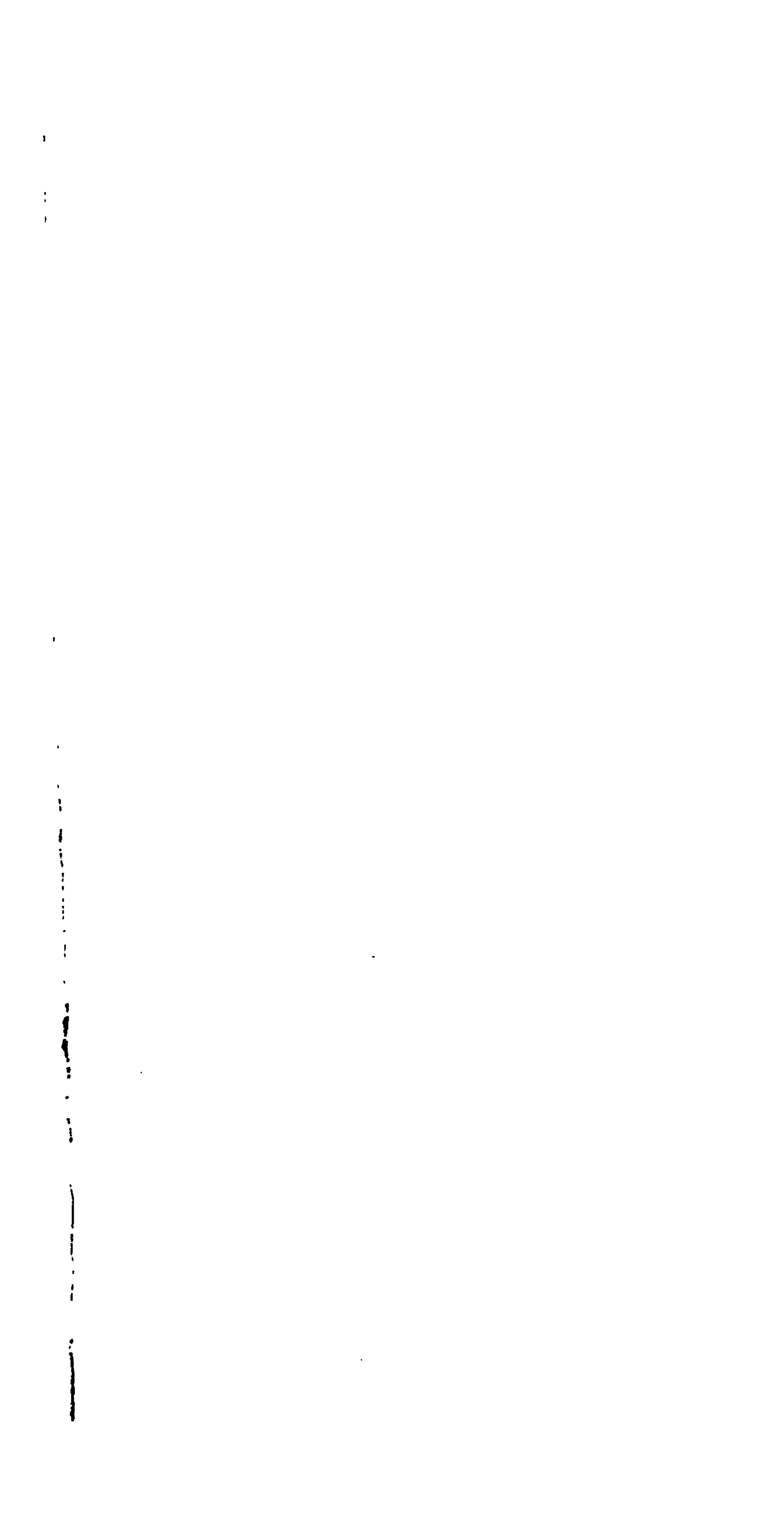








Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und neunzehnter Band.



J. G. v. Herders Werke, XXVI.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Zehnter Theil.



Schriften zur griechischen Literatur.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.





Vorrede des Herausgebers.

Man sagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, sie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was sie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unser verewigter Herder schrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum sich zueignete, ward unter seiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird instinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der süße Tropfen verborgen ist: Herders zartes Gefühl nahm sogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenstand sich in reiner kunstloser Gefälligkeit darstellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtasten, welches nur Künsteley und Affektation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß und des Genusses einer leichten Grazie fähig ist, kann diese Bemerkung entgangen seyn. Wird es aber in irgend einer Gattung seiner Geistesfrüchte sichtbar, so ist es in den Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt:

einer Auswahl, welche ganz von feinem Gef
verbunden mit eben so feinem Ausdruck, gel
ward. Witz ist eine Naturgabe, die Vielen m
theilt ist, oft mit einer Beimischung von Frem
tigem, das dem feinern Gefühl nicht wohl t
oder mit einer Anwendung, aus welcher eine ü
geartete Seele durchschimmert. Der Witz, der
unserer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie
naive Eleganz, die liebliche kunstlose Grazie; e
sanft wie der spielende West, zuweilen ein bl
zarter Hauch, knickt nie die schwachen Halme
er hüllt sich immer in eine feine Bemerkung, in
gutmüthiges, frommes Gefühl; bald ist es
Schwermuth, bald eine heitere unschuldige Fre
immer flößt es dem Leser ein wohlwollendes, za
Mitgefühl ein, das selbst die unbelebte Schöpf
in sich aufnimmt. Wenn andere Menschen alles
ihr Selbst beziehen, so theilt hier der Dichter
Selbst der stillen Natur mit, läßt den Bach s
rieseln, die Wipfel rauschen; und trägt in
was außer ihm ist, seine Empfindung, seine R
und seinen Frieden über.

Mir kömmt es nicht zu, den Commentator
machen, und im Einzelnen, auch nur als Beis
darzuthun, wie oft er den kleinen griechischen
dichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wend
gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufüh
und lasse andere in ihrem Werth, die es nicht
len. Nicht übersetzen wollte er, sondern

Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja selbst; nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger seyn sollte, auch wohl auf etwas ähnliches und verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt.

Eben deswegen schien es mir auch unschicklich zu seyn, wie ich wohl in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen und die Stelle, wo es steht, beizusetzen; denn hier war die Uebersetzungsrichtigkeit nicht zu beweisen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Absicht gewünscht werden, daß man die Vergleichung von dem Austausch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anstellen könnte. Indessen leichte Gedichtchen sollten nicht mit schwerer Schulgelehrsamkeit belastet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten ist es zwar zu verzeihen, es bringt es unsere Schulbildung mit sich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich

begriffen haben, wir dann in unsern Beurth
gern den Schulmeister spielen und den Schu
über das Haupt eines Schriftstellers, sey er noc
geistreich, hoch schwingen. Die Herdersche Sa
lung ist nicht ganz von allem Tadel frey; es
Stellen, in denen man das Deutsche aus dem G
chischen deutlicher machen muß. Nicht zu geden
daß es Fälle giebt, wo man erst den Verstand d
kritische Hülfe im Original feststellen muß. A
leichte Gedichtchen sollten mit Geschmack gefü
aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behan
werden. Was Herder zu liefern gedachte, so
keine mühsam gepflanzte und gepflegte Fruchtbä
seyn; es sind kleine Feld- und Gartenblümchen,
durch ihre heitere, kunstlose Unschuld an sich zie
Mag es seyn, daß dem Geschm[illegible] anderer so
kunstmäßig gedrechselte Wortübersetzungen mehr
hagen, die zu verstehen man erst das Griechi
zur Seite legen und aus ihm das Deutsche n
construiren muß; es läßt sich auch wohl für d
etwas sagen; zumal in größern Stücken, jedem
dern lasse man nur auch seinen Werth in seiner
Die Leichtigkeit des Griechischen erreichen wir d
nicht ganz, und mit allem unserm Treiben sind
werden wir keine Griechen.

Dem Aufsatz über das griechische Ep
gramm gestehe ich einen eigenen Werth zu, n
er die von Lessing blos nach dem modernen Si
gedichte gebildete Bestimmung des Epigramms

den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wies, und vom künstlichen auf das Einfache, von der erkünstelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenstand, in einem dem Zwecke angemessenen Ausdruck vorgetragen, zurückrief. Was das Zufällige beim Epigramm ist, und nur in einzelnen Fällen Statt findet, wenn der Gedanke selbst eine witzige zugespitzte Wendung darbietet, war zum Wesentlichen gemacht. Geist und Lebendigkeit muß im Epigramm sich zeigen, das verstehet sich; aber nicht in allen eine Pointe; eben so unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm und würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen. Freilich was sieht der große Hause, oft auch sonst gute Menschen, lieber als daß andern, wie der feine Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird.

Von den Uebersetzungen der pindarischen Siegsgesänge, können die Ansichten verschieden seyn. Eine pindarische Ode in gleichem Vers, und Sylbenmaaß nachgebildet, kann als ein Kunstwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück seyn. Die Herdersche Uebersetzung nähert sich dem Versbau nur von weitem, so wie auch die nachgebildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist der pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Begeisterung, der durch einen angemessenen kräftigen Ausdruck gehalten seyn will, an; so erhielt er eine lesbare Uebersetzung; wenn auch gleich selbst diese nicht überall als nur von solchen völlig verstanden

werden kann, bis das Stück bereits im Griechisc
gelesen, studirt und verstanden haben. Herder h
mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich u
seinen Papieren gefunden haben; nur Eine L
die an den Theron (die zweite olympische) fand
rein abgeschrieben; eine andere an die Grazi
(die vierzehnte olympische) neu umgearbeitet, st
bereits in den sämmtlichen Werken im sechsten Ba
zur schönen Literatur S. 217. Welch anderer G
und Gewandtheit zeigt sich in der neuen Arbeit!
den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die weni
hier folgenden ausgewählt; von mir sind blos
und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fa
daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich.
Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den G
übertragen, ist etwas anders als die Worte üb
setzen; dies letztere kann mit der größten, selbst
trischen, Kunst-Genauigkeit geschehen; aber der G
ist verflogen. Wenn das Erstere Wenige auszuf
ren verstehen, so wissen es auch Wenige vom
dern zu unterscheiden.

Mir sey es erlaubt, hier einige allgemei
auch sonst zerstreut angeführte, Anmerkungen

*) Später sind gedachte Skizzen, nach dem Wun
einiger Freunde, noch einem der griechisc
Sprache kundigen Mann übergeben worden, w
cher mehrere Stellen dem griechischen Text nä
anzupassen gesucht hat.

sammen zu fassen; vielleicht dienen sie ein und anderes einseitiges oder partheiisches Urtheil zu berichtigen. Uebersetzungen, zumal der alten Classiker, lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, sie können von verschiedener Art seyn, und jede kann in den Gränzen ihrer Bestimmung und Absicht gut und verdienstlich seyn, ohne daß die eine ausschließlich für billigungswerth, und jede andre für verächtlich zu erklären sein dürfte. Eine Uebersetzung kann mannigfaltig dienen, sie kann auch die Absicht haben, den Sprachkundigen den Sinn und die Worte des Schriftstellers überhaupt verständlich zu machen: so kann sie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich seyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftsteller vertraulicher zu werden; sie kann zugleich die Stelle eines Commentators vertreten. Eine andere kann auf den Geist unserer Sprache und dessen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rücksicht nehmen; oder sie kann dahin streben, daß sie sich für sich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm lesen läßt; hier sind viele Stufen des Werthes und Vorzugs: der Uebersetzer kann den Geist und Charakter des Schriftstellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängstlich bekümmert zu seyn; er kann suchen, das Werk dem Geiste unserer Sprache angemessener zu machen, unserm Zeitalter und Denkart näher zu bringen; so daß es als ein deutsches Original sich lesen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt ist, er erlaubt sich hiezu die nöthige Freiheit,

Abweichung und Abänderung: hier kann nichts passender seyn als Wort gegen Wort, Phrase gen Phrase, vergleichen wollen. Dagegen kann anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, se Maas, Rhythmus, Wohlklang, mühsam in u rer Sprache nachbilden, welches in einigen Fä mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptl bleibt: nicht Alles läßt sich übersetzen, nicht a auf einerley Weise, nicht alles gut und verständli aber auch nicht alles braucht übersetzt zu werd Ueberall giebt es Gränzen und ein Ziel, und in der Kunst faßt ein und dasselbe Werk, nicht c nicht die ganze Kunst; jede Gattung hat ihre e nen Vorzüge und Vortheile, die der andern ab hen; *) und am Ende bleiben in jeder Uebersetz alter Schriftsteller, vorzüglich der kunstgebildeten ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verständ werden, der das Original zur Hand nehmen und aus eigener Alterthums-, Zeit-, Sprach- u Sachkunde verstehen und verdeutlichen kann. D künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der A drücke im Original durch nachgebildete Worte wied geben will, ist desto unverständlicher; dies liegt der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius Sprachen. Wenn man also den alten Classiker, v

*) Εντὶ γὰρ ἄλλαι ὁδῶν ὁδοὶ περαίτερ
Pindar, Olymp. IX. 159.

zugleich den Dichter, schon im Original, nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu seyn; was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Classiker blos aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen, und ästhetisch richten will!

Homer, ein Günstling der Zeit: ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmackvollste, was über Homer geschrieben ist: mag der Aufsatz andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Gränzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle Parthien, Absonderung und Unterscheidung, stellen sich auf einem Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicher Weise sieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift selbst aber ist es blos angedeutet. So urtheilen wir noch, bei aller anderweitigen Verschiedenheit unserer Ansichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte späterhin mehr andere vortreffliche Einsichten in seiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog sich aus dem Kampfe zurück, da er sich unwürdig behandelt sah. Indessen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen sich gebraucht sieht, den

Kampf aufgiebt, ist noch nicht besiegt. Der S
über Homer, so wie er ist geführt worden, b
immer ein Fleck der deutschen Literatur unsers Z
alters. Was würde erst geworden seyn, wenn
von der andern Seite sich ähnliche Waffen erl
hätte! Der Wahrheit sind wir aber auch um k
Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekomm
und wäre sie auch erreicht worden, so wäre d
Verlust des sittlichen Gefühls und der Achtung
bessern Publikums für die Literatur und den gel
ten Stand der erhaltene Gewinn gar sehr vermind

Auf die beiden Aufsätze im Anhang, d
Göttergespräch über Mahlerey u
Tonkunst, und Cäcilia wäre es unnöthig a
merksam zu machen: die natürliche Eleganz,
Grazie, die feine Entwickelung und Beurtheilung
der Künste, kann nicht verkannt werden. In di
Art der Behandlung solcher Gegenstände bleibt un
verewigter Herder der Einzige. *)

Göttingen, 1807.

Heyne.

---

*) Diese beiden Aufsätze werden im folgenden Ba
erscheinen. M.

Inhalt

des zehnten Bandes.

Seite

I. Blumen aus der griechischen Anthologie. Acht Bücher, nebst Vorrede des Verfassers *) 3

Erstes Buch.

Die Biene 11
Die Rose . . . . . —
An eine Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistete 12
Die Nachtigall . . . . —
Die Nymphe des Quells . . . —
Warnung 13
Amor und Psyche . . . . —

*) Aus den zerstreuten Blättern, 1. Sammlung nach der zweiten Ausgabe, 1791.

Der Schlaf . . . . .
Der Kranz . . . . .
Die Fessel . . . . .
Verkauf des Amors . . .
Das verschonte Kind . . .
Die Freundschaft . . . .
Die Grille . . . . .
Die Ungewißheit des Lebens . .
Milch und Honig . . . .
Jupiter und Amor . . .
Das einzige Ziel der Hoffnung . .
Anakreons Grab . . . .
Der Tod . . . . .
Hesiodus Grab . . . .
Leicht sey dir die Erde . . .
Der vertrocknete Quell am Grabe . .
Sohn und Mutter . . . .
Der spielende Knabe . . .
Der neue Stern . . . .
Auf das Grab des Hipponax . .
Der Neid . . . . .
Heraklitus und Demokritus . .
Das Schicksal . . . .
Die sterbende Tochter . . .
Der Morgen- und Abendstern . .
Stimme eines Sohnes . . .
Der Adler auf dem Grabe . .
Auf das Bild Sokrates . . .
Der Hauch des Lebens . . .
Die vergebliche Furcht . . .
Vergessenheit und Erinnerung . .
Der gute Ausgang . . .

Zweites

Seite

Zweites Buch.

Das wilde Wasser 26
Abschiedswunsch an einen jungen Helden . 27
Hoffnung und Furcht . . . —
Ein häuslicher Altar . . . 28
Die Seele . . . . . . —
Das Schaaf, das einen Wolf nähret . 29
Das Kind am Ufer . . . . —
Die belohnte Wohlthat . . . —
Das Gold 30
Aristodice . . . . . . —
Die Beweinenswerthen . . . 31
Grabesstimme eines Kindes, das nach der Geburt starb . . . . —
Der Liebling 32
Die Wolken . . . . . —
Die Wünsche 33
Der vergebliche Geiz . . . —
Der junge Schiffer . . . . —
Hoffnungen 34
Das enge Grab . . . . . —
Die sterbende Tochter . . . —
Grab der Schwester . . . 35
Die Lust zu leben . . . . —
Der Hafen 36
Die täuschende Hoffnung . . . —
Die Zeiten des Lebens . . . 37
Die Vertraute . . . . . —
An den irdenen Becher . . . —
Ein Räthsel 38
Antwort . . . . . . —

Das Bild der Liebe . . .
Die Geschenke . . . .
Ein Wunsch . . . . .
Das Bad . . . . .
Der zweite Paris . . . .
Venus und die Musen . . .
Der Frühling . . . .
Das Spiel . . . . .
Der Neider . . . . .
Der Neid . . . . .

Drittes Buch.

Das Sinngedicht . . . .
Der Lorbeerbaum . . . .
Sophokles Grab . . . .
Die Rose . . . . .
Der kleine Gesang . . . .
Auf ein Bild der Sappho . . .
Aesculap und Plato . . .
Epiktet . . . . .
Erinna . . . . .
Die Ungetrennten . . . .
Anakreons Grab . . . .
Das Todtenopfer . . . .
Die Insel der Liebe . . .
Das Grab eines Landmanns . .
Die Grille . . . . .
Erklärung der Liebe . . .
Die Ungenannten . . . .
Die Sängerin . . . .
Alles und Nichts . . . .

Seite

Die weinende Rose	50
Das Auge	51
Die badende Venus . . .	—
Das Bad der Grazien . . .	52
Die Göttergestalt . . .	—
Auf das Bild der Venus von Praxiteles .	—
Das Meer der Liebe . . .	53
Polythea	—
Auf ein Bild des Amors . . .	—
Das verschwiegene Lob . . .	54
Das Grabmal der Brüder . . .	—
Die Thränen	55
Mutter und Kind	—
Das Bild der Geliebten . . .	—
Die Ungetrennten	56
Das Grab der Ehegatten . . .	—
Das Gute des Lebens . . .	—
Todesfreude	57
Das Alter	—
Der frühe Tod	—
Die Schifffahrt	58
Die Guten	—
Der Oelbaum	—
Der erstorbene Ulmbaum . . .	59

Viertes Buch.

Hellas	60
Homer	—
Sappho	—
Pindar	61

Auf Jupiters Bildsäule von Phidias .
Plato . . . . . .
Der Sternseher Ptolemäus . .
Pythagoras . . . .
Die Spartanerin . . . .
Aeneas . . . . .
Das Grab Kallimachus . . .
Bias Tod . . . . .
Ajax im Grabe . . . .
Das Grab der Familie . . .
Die schöne Fichte . . . .
Auf eine steile Höhe . . .
Der Markt des Lebens . . .
Das Gebet . . . . .
Das Grabmal der Ehegatten . .
Das mittlere Loos . . .
Jugend und Alter . . . .
Die Spartaner . . . .
Timokritus Grab . . . .
Demokritus . . . . .
Natur des Menschen . . .
Die Henne . . . . .
Haus und Vaterland . . .
Grab einer Tochter . . .
Der Ausgang und Eingang des Lebens .
Auf eine Schöne, die im Nilstrom badete
Auf einen pantomimischen Tänzer, der die Rolle des Bacchus tanzte . .
Das Bild der Gerechtigkeit im Gerichtssaale . . . . .
Myrons Kuh . . . .
Auf eine Quelle die Olympias hieß .

Seite
Die Jungfrau auf Sophokles Grabe . 72
Auf die Bildsäule des Damostratus . 73
Die Tugend ohne Denkmal . . —
Der Spieß des Achilles . . . —
Die Vergeltung 74
Leonidas . . . . . —
Auf das Bild eines Richters . . 75
Auf einen Helm, den ein Freund dem andern geschenkt hatte . . . . —
Bund der Freundschaft . . . —

Fünftes Buch.

An die Nachtigall, die eine Cicada davonträgt 76
Das Opfer der Jugend . . . —
Der Tanz 77
Der Kranz von Lilien und Amaranth . —
Das süße Finden 78
Der Fruchtbaum . . . . —
Der Bock und der Weinstock . . —
Die unreif-abgerissene Traube . . 79
Die Hirtenflöte im Tempel der Venus . —
Der reiche Arme 80
Der neue Ankömmling . . . —
Die Erfindung der Wassermühle . . 81
Der warme Quell . . . . —
Das Bad der Götter . . . 82
Wein und Wasser . . . . —
Die schüchterne Baccha . . . —
Der besiegte Herkules . . . 8
Aristophanes . . . . —

Sappho . . . . .
Anakreons Grab . . . .
Amors Abkunft . . . .
Der bekränzte Amor . . .
Die stillen Zeugen . . . .
Der doppelte Pfeil . . .
Der schlummernde Amor . . .
Der brennende Strahl . . .
Die Morgenröthe . . . .
Die einseitige Liebe . . .
Die Nachtigall . . . .
Liebe und Hoffnung . . .
Der Acker . . . . .
Das Gold und der Strick . .
Der frühe Tod . . . .
Das Vaterland und seine Söhne . .
An Themistokles und Epikur . .
Kaiser Hadrian an Hektors Grabe .
Alexander . . . . .
Das zerstörte Korinth . . .
Orpheus Tod . . . .
Die Schifffahrt des Lebens . .

Sechstes Buch.

Die Bienen . . . .
Das Geschenk der Liebe . . .
Das schönste Geschenk . . .
Der Spiegel der Lais . . .
Die Würfelspielerin . . .
Gespräch mit dem Herzen . . .
Die gewaffnete Venus . . .

	Seite
Das betrogene Herz . . .	97
Die gewaffnete Venus . . .	—
Kallistium	98
Der Spiegel der Lais . . .	—
Das Alter	99
Der trügende Spiegel . . .	—
Der diebische Schauspieler . .	—
Der diebische Mahler . . .	100
Das Bild der Venus von Praxiteles .	—
Myrons Kuh	101
Die Grabesstätte	—
Der Weg zum Orkus . . .	—
Das stille Grab	102
Der Tod	—
Die verblüheten Blumen . . .	—
Das Antlitz der Entschlafenen . .	103
Das Grab der Tochter . . .	—
Das umschränkte Leben . . .	—
Die Schifffahrt	104
Der gleiche Tod	—
Der Räuber des Todten . . .	105
Das Auge der Götter . . .	—
Aesopus im Bilde	—
Pythagoras im Bilde . . .	106
Plutarch im Bilde . . .	—
Pyrrho	107
Diogenes	—
Der arme Reiche	—
Das leichte Grab	108
Das Spiel	—
Die Grammatiker	—
Der Grammatiker	109

Der dunkle Heraklit . . . .
Der häßliche Neid . . .
Die Unsterblichkeit . . .

Siebentes Buch.

Der Griffel . . . .
Herodot . . . . . .
Ein Räthsel der Sappho . . .
Die Schrift . . . .
Das süße Geheimniß . . .
Die Quelle . . . . . .
Das Bild Pans an einem schleichenden Strome . . . . . .
Der horchende Satyr . . .
Auf das Bild eines lachenden Satyrs .
Die Liebesgötter im Bilde . .
Amor . . . . .
Der gefesselte Amor . . .
Der bethauete Kranz . . .
Der Abschied . . . .
An den Mond . . . .
Das Bild der Berenice . . .
Die Flügel der Seele . . .
Meleager . . . . .
Die weibliche Liebe . . .
Haß und Liebe . . . .
Das Land- und Seeleben . .
Die Grazien des Todtenreichs . .
Denkmale des Lebens . . .
Der Schatz . . . .
Pandora . . . . .

	Seite
Die Entschließung	122
Roßis an Sappho	—
Der treue Diener	—
Grabschrift eines Hirten . . .	123
Astacides	—
Der göttliche Weise . . .	—
Auf einen Spieltisch . . .	124
Das graue Haar	—
Nestors Jahre	125
Die Echo	—
Die Laute	—
Auf eine schöne Gegend . . .	—
Auf das Bild eines schlummernden Satyrs	126
Sappho im Bilde	—
Aristoteles Bild	127
Anakreon im Bilde . . .	—
Platons Bild	—
Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand	128

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiters	129
Die Pforte des Tempels . . .	—
Juno, von Polyklet gebildet . .	130
Die Göttin am Hellespont . .	—
Auf das Bild der Polyxena . .	—
Auf die Bildsäule der Niobe . .	131
Auf das Bild der Medea . . .	—
Die hüpfende Baccha . . .	132

S

Auf das Bild der Medea
Iphigenia im Bilde
Herkules in der Wiege
Der Läufer
Alexander, im Bilde Lysippus
Germanikus
Rom
Alexanders Grab
Auf einen Lorbeerbaum auf dem Altar des Kaisers 1
Auf die Bildsäule der Göttin Roma
Ajax Tod
Die Tugend auf Aeas Grabe . . . 1
Achilles Grab
Hektors Grab
Die getrenneten Zwillinge . . . 1
Die Getrenneten
Die dreifach=Glückliche . . . 1
Haß der Brüder
Ajax
Philoktetes 1
Herkules und Antäus
Hippokrates 1
Herkules und der Hirsch
Der Läufer am Ziel
Der gelegene Augenblick . . . 1
Die Cicade 1
Geschenke an die Nymphen

	Seite
II. Nachlese zur griechischen Anthologie .	143
Das Epigramm	145
Die Bildsäule eines Richters . .	—
Der unsterbliche Homer . . .	—
Der Elephant im Friedenstriumphe .	146
Höhere Natur	—
Aeschylus	147
Der Chortänzer	—
Das Todesurtheil	148
Der Löwe auf dem Grabe . .	—
Der greise Sieger . . .	—
Der todte Hektor	149
Das Kriegs-Local . . .	—
Vier Viktorien	—
Die gastfreundliche Stadt . . .	150
Das alte Roß	—
Ehrbegierde	151
Die Cicada	—
Die im Erdbeben versunkene Stadt .	152
Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt	—
Das Glück des Lebens . . .	153
Der rauschende Strom . . .	154
Die Rache der Juno . . .	—
Die Natur des Tigers . . .	155
Klytämnestra zu Orestes . . .	—
Die versiegte Quelle . . .	—
Die vergebliche Wohlthat . . .	156
Der Gesang des Lebens . . .	—
Die Flöte	157
Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar	—

Hektor . . . . . .
Der Schmetterling auf einem Grabmal .
Die Biene . . . . . .
Das innere Olympia . . .
Apollo . . . . . .
Psyche, schiffend mit Delphinen . .
Ein Schmetterling auf der Leyer . .
Drei Schwestern . . . .
Der letzte Wille eines Vaters . .
Die Jungfrau . . . .
Amor an einer Säule . . .
Hypatia . . . . .
Archidice . . . . .
Das Instrument . . . .
Leukothea's Binde . . . .
Verschiedenes Schicksal der Liebe . .
Amor, auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen . . . .
Amors Gebilde . . . .
Venus, die dem Amor die Flügel nimmt
Mars als Friedensstifter . . .
Die Sorge . . . . .
Alberne Frömmigkeit . . .
Langsame Wohlthat . . .
Lebens Umgang . . . .
Was schmerzet? . . . .
Der Prahlende . . . .
Wort und That . . . .
Zwei Gattungen des Epigramms .
Lob und Tadel . . . .
Der Skrupel . . . .
Der einmalige Tod . . .

	Seite
Die Horen	169
Die flüchtige Zeit	—
Das Orakel	170
Der Obelisk auf dem Grabe	171
Adimantus Grab	—
Die berühmte Barbarin	—
Themistokles Grab	172

III. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm. Erster Theil *) . . 173

IV. Anmerkungen über das griechische Epigramm. Zweiter Theil . . . 197

Beilage einiger griechischen Epigramme.

Auf zwei Gemählde	237
Die Eitle vor dem Spiegel	—
Abwesenheit und Gegenwart	238
Der Zärtling	—
Der böse Traum	—
Amor und Bacchus	239
Demokrit im Todtenreiche	—
Der tapfre Arzt	—
Der Bauch	240
Der Tänzer	—
Der Arme und die Armuth	—
Der bekränzte Wein	241
Die Amtsgehülfen	—

*) Aus der 1. und 2. Sammlung der zerstreuten Blätter nach der zweiten Ausgabe 1791.

V. Pyle. Kleine griechische Gedichte, drei Sammlungen *) . . . .

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe . . .
Serapis . . . . .
Der Rabe und der Skorpion . .
Der Verschwender . . .
Der Geizhals und die Maus . .
Der Landmann und der Sterndeuter .
Die beiden Krebse . . .
Die beste Wahl . . . .
Das Rohr und die Eiche . . .
Der Weg der Liebe. Von Moschus .
An den Abendstern. Von Moschus .
An die Göttin der Liebe . . .
Amor und die Musen. Von Bion .
Das Glück der Freundschaft. Von Bion .
Liebe und Gegenliebe. Von Moschus .
Das Land- und Seeleben. Von Moschus
Die unnütze Mühe. Von Bion . .
Der ruhige Weise . . . .

Zweite Sammlung.

An sein Herz. Von Archilochus . .
Der gesetzte Muth. Von Archilochus .

*) Die erste und zweite Sammlung aus den zerstreuten Blättern zweiter Sammlung. Nach der verbesserten Ausgabe 1796.

Seite
Die Wünsche des Lebens. Von Simonides . 260
Ein Rath 261
Der Prüfestein. Von Bacchylides . —
Das Alter. Von Mimnermus . . —
Das daurende Vergnügen. Von Kallimachus 262
Die Lebensalter. Von Mimnermus . —
An die Gesundheit. Von Ariphron . 263
Der Wein. Von Bacchylides . . 264
An die Sonne, ein Morgengesang. Von Dionysius 265
An den Frieden. Von Bacchylides . 266
Das Schicksal. Von Simonides . . —
Der unglückliche Arme und Reiche. Von Rhianus 267
Dem höchsten Gott. Von Kleanthus . 269

Dritte Sammlung. (Meist ungedruckt.)

Fünf Hymnen *) 272. 274. 275. 276. 276.
Pallas-Athene. Von Proklus . . 277
An den Amor 281
An die Musen 282
An die Göttin Roma . . . 283
Das Schicksal. Chor der Antigone, von Sophokles 284

*) Diese fünf Hymnen scheinen blos im Geiste der orphischen Hymnen gedichtet zu seyn, nach Veranlassung der fünf ersten orphischen Hymnen gleichen Inhaltes. H.

Statt der Vorrede

ein Gespräch*)

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin begierig Ihren Spruch darüber zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weissagung wird nur aus Geschichte. Hier sind Blumen aus der griechischen Anthologie, gesammlet.

Demodor. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammlet.

*) Zu den zerstreuten Blättern, 1. Theil. 1791.

Theano. Desto besser, da sind uns die Bl[...]
noch Knospen. Ich habe mich an der griechi[...]
Einfalt sehr ergötzt und mir that es wohl, ohne
Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm
eine Elegie, oder gar nur ein Sittenspruch sey,
Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der
pfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzu[...]
kannte ich nur sehr wenige davon; und mich di[...]
vor manchem andern, was übersetzt ist, waren
Kinder der Flora einer Verpflanzung werth.
sind Sie zu ihnen gerathen?

Demodor. Wie ich sage, unter so man[...]
Andern fiel mir auch die griechische Anthologie [...]
in die Hände und da kam ich gerade auf St[...]
die mich, den Jüngling, sehr vergnügten. Ich
dete verschiedene davon zuerst in gereimte Verse

Theano. Die ich doch nicht gefunden hab[...]

Demodor. Sie sind längst vertilgt, wei[...]
fand, daß das griechische Epigramm sich in der
reimten Vers selten so glücklich kleiden lasse,
es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von [...]
Ründe oder von seinem naiven Witz verliere.
dessen verfolgte mich die Anthologie, und fiel
in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine B[...]
zu pflücken ist man gerade in den Stunden der
holung aufgelegt, wenn man andrer ermüde[...]
Arbeiten satt ist —

Demodor. Und sich aufs neue zu ihnen st[...]
Eben dies war mein Fall. Zwischen Arbeiten,
Spaziergängen gefiel mir diese griechische Aue so [...]

daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und nur immer bedauerte, es nicht besser thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei = dreimal versucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindsten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu übersetzen, ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es seyn bei so verschiedenen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben in Prose übersetzt gelesen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruhet; es wird Ihnen eben so gehen. Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren, oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden, und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Die Abhandlung ist nicht g
der zweite Theil wird folgen.

Theano. Und gerade setzen Sie uns be
Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie
Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume?
ist Ihrem Geschlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gel
wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem
dern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwickl
noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber
wäre mirs, diese einzelnen Stückchen geheftet uni

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu se
Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst
ehrlichen D. Fausts halte. Denken Sie! eine
druckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie sie denn?
ben Sie sie nicht auch vom Druck her? und s
Sie es nicht gern, wenn Ihnen unvermuthet Me
gers vollständige Anthologie gedruckt zugesandt wü
Denken Sie also, daß es mehreren ungriechisc
Seelen bei dieser verpflanzten kleinen Anthologie
kann, wie es Ihnen bei der ursprünglichen An
logie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, gi
nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Vi
Ei doch, ein Blumenstrauß für die Menge;

müßte sehr bunt und vollwichtig seyn. Ich dächte, Sie sehen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meines Gleichen auf; was soll es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch suchen Sie mir fein den Verfolg derselben auf, damit ich das Chaos zersprenge, und die armen Gefangnen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worin sie sich doch so wohl befinden. — — —

Vorrede

zur Fortsetzung der Blumenlese.

Die Blumen aus der griechischen Anthologie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. F., auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges und wenn Ihnen hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine, denn jedes kleine Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt z
Begriff von der ganzen Gattung die Abhan
lung über das griechische Epigram
dienen möchte, die darauf folget. Daß ich
Lessing ausgegangen bin, gehört zur Entsteh
dieses Aufsatzes: denn als 1771 der erste T
von Lessings vermischten Schrift
erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, d
Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugeh
woraus denn diese Abhandlung erwuchs. Es w
gut, wenn wir andere Gedichtarten eben so unt
suchten: denn die Bestimmung derselben blos
dem Namen, oder nach einem engen Kreise
Beispielen hat unsre sogenannte Theorie der schö
Wissenschaften mit manchen willkührlichen Begrif
und einer guten Anzahl geltender Halbwahrhei
angefüllet, die keine bessre Folge haben könn
als den arbeitenden, oder den betrachtenden G
bald einzuschränken, bald zu verführen.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.
1796.

Die Blumen aus der griech
schen Anthologie sollen keine wör
lichen Uebersetzungen seyn; jed

Kenner und Liebhaber aber laden sie dazu ein, sobald die Muse ihm winket. Sehr angenehm ist mirs gewesen, seit der Herausgabe dieser Blätter nicht nur Uebersetzungen, sondern eigne Nachbildungen des griechischen Epigramms in mehrern Sammlungen deutscher Gedichte zu finden, die mir der griechischen Muse werth schienen, und ich freuete mich bescheiden, durch meine Versuche wenigstens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung so schön fasset, so zart ausdrückt, und die unsrer deutschen Sprache, (einer Schwester der Griechischen, aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäß scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verloren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. Die seit einigen Jahren erschienenen Vorarbeiten über Meleager, Leonidas, und andere Dichter dieser Sammlung, nebst den Anwendungen derselben auf griechische Kunstwerke, insonderheit in dem alten Konstantinopel, nähern uns der Hoffnung, die Ausgabe einer erlesenen Anthologie nicht eben für Schüler, für welche sie zuerst nicht gehöret, sondern für Männer zu sehen,

wie diese sie wünschen. Die sorgfältige Bemerk
dessen, was in ihr Nachahmung oder Anspie
sey, würde einen lehrreichen und ruhmwürd
Commentar veranlassen, der auf sehr angen
Nebenwege führte.

Das kleine Wäldchen griechisc
Gedichte enthält Fabeln, Idyllen, lyrische St
Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s.
ich damit im Sinne habe, wird die Folge zei
gebrauchen Sie sie jetzt als eine Sammlung vers
dener Dichtungsarten, in der Ihnen hie
da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung n
neu seyn wird. Was für Sie nicht ist, lassen
einem Nachbar. —

Herder.

Erstes Buch.

Die Biene.

Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
Süße Blumen und störst sumsend der Liebenden Kuß?
Oder willt du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,
Auch im süßesten Kuß, drücket den Stachel ins Herz.
Ja, das willt du mir sagen; geh hin zu deinem Geschäfte,
Gute Biene, das sprach lange die Liebe mir selbst.

Die Rose.

Wenige Tage, so stirbt die Rose. Vorübergegangen
Ist sie; du suchest nun Rosen und findest den Dorn.

An eine Schwalbe
die auf dem Bilde der Medea nistete.

Gute Schwalbe, du flogst durch weite Länder u
Inseln;
Und nun nistest du hier auf der Medea Gebild
Trau'st ihr deine Kinder noch unbefiedert, u
hoffest,
Daß sie den Fremdlingen sey, was sie den Ihr
nicht war?

Die Nachtigall.

Fliehend den wüthenden Nord, der mir die Jun
geraubet,
Flog ich über das Meer, Boreas stürmte n
nach.
Und schon sank ich; siehe, da nahm ein fromm
Delphin mich
Auf den Rücken und trug mich ohne Ruder d
von.
Guter Schiffer, du trugst Philomeken, und Pl
lomele
Singt vom Ufer herab dir nun Arions Gesang.

Die Nymphe des Quells.

Schöpfe schweigend. „Warum?" So schöpfe nic
„Und warum nicht?
Nur dem stillen Genuß ström' ich erquickend
Trank.

Warnung.

Niemals öffne das Herz der Liebe. Findet es Amor
Fest verschlossen; er fliegt leicht wie ein Vogel davon.
Aber öffnete sich's, und zog des brennenden Pfeiles
Kleinste Spitze nur an, dränget er ganz sich hinein.
Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen. Sie nähren
Gliederzehrendes Feu'r, seelenberaubende Glut.

Amor und Psyche.

Amor, quäle mich nicht! mir schwimmt in Flammen die Seele;
Oder sie hat ja, wie du, Flügel und flieget davon.

Der Schlaf.

Schläfst du, Zenophila? süßes Geschöpf! o würd' ich auf deinen
Holden Augen anjetzt selbst der ambrosische Schlaf.
Ab legt' ich die Flügel, und Jupiters schönster der Träume
Sollte nicht lieblicher sich dir, o Zenophila, nahn.

Der Kranz.

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich di
kränzte;
Heliodora, du blühst, Blume der Blumen i
Kranz.

Die Fessel.

Von ihrem Haupt zog Doris
Ein einges goldnes Haar,
Und band mich an den Händen
Ihr zum Gefangenen.
Ich lacht' der schönen Bande,
Und sprach: die reiß' ich leicht;
Doch als ich es versuchte,
War Eisen nie so hart.
Nun hab' ich aufgegeben,
Zu brechen sie, den Muth;
Unglücklicher, ich folge
Wohin ihr Haar mich zieht.

Verkauf des Amors.

Man verkauf' ihn! Und ob er so süß im Schooß
der Mutter
Wie ein unschuldiges Kind schlummre; verkauf
ihn doch.
Denn er ist ungezogen, ein loser Bube, geschwätzig,
Wild und böse, der ja selber die Mutter nich
schont.

Leichtgeflügelt und keck: er kratzt mit den Nägeln; er weinet
Kläglich und wenn er dir weint, lacht er im Herzen dich aus.
Kurz, ein Ungeheuer. Verkauft ihn. Wo nur ein Schiffer
Sein begehret, er nehm' immer den Bösewicht hin.
Aber sehet, er weint! er fleht! — Sey ruhig, o Lieber,
Glaub's, ich lasse dich nicht! Dich und Zenophila nie.

Das verschonte Kind.

Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel und schonte
Selbst im Falle das Kind, das wie ein Amor hier schläft.
Milder Fels, du empfandst der Mutter Schmerzen; und o du
Glückliche Mutter, der auch fallend der Fels sich erbarmt.

Die Freundschaft.

Heliodorus, ja! Des Lebens größester Schatz ist
Freundschaft; aber nur dem, der zu bewahren ihn weiß.

Die Grille.

Liebliche Grille, du wirst nun bei dem Hause [illegible]
Acis
Nicht mehr singen, du wirst nimmer die So[illegible]
mehr sehn:
Denn du bist hinunter zu Pluto's Wiese geflogen,
Trinkst auf Blumen daselbst zarten elysischen Th[illegible]

Die Ungewißheit des Lebens.

Mensch, genieße dein Leben, als müssest morg[illegible]
du weggehn;
Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hi[illegible]

Milch und Honig.

Göttin Svada und Pavia, nehmt, o nehmet [illegible]
Dankes
Reines süßes Geschenk, das euch ein Bräutig[illegible]
weiht,
Milch und Honig: den Honig für ihn, mit Bl[illegible]
men der Liebe
Rings umkränzet; die Milch, für die unsch[illegible]
dige Braut.

Jupiter

Jupiter und Amor.

Jupiter schalt den Amor: „ich will die Pfeile dir nehmen!" —
„Donnerer, sprach er, und ich mache dich wieder zum Schwan."

Das einzige Ziel der Hoffnung.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf, dem grünenden Scheitel;
Zehren der Menschen Gemüth wüthend und wüthender aus,
Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu Einem Ziele der Hoffnung,
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung heißet das Ziel.

Anakreons Grab.

Um dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Ep
Grünen! Es müssen um dich schönere Blu
erziehn
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von M
dir:
Ströme von süßem Wein dufte die Erde dir
Daß noch deine Asche, daß deine Gebeine sich
ben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

Der Tod.

Saon, Dikons Sohn, der Akanthier, schlumm
den heil'gen
Schlaf hier; nenne ja nie Tod des Redlic
Schlaf.

Hesiodus Grab.

Als im Lokrischen Hain der Hirt Hesiodus erschl
Wuschen im klaren Quell Nymphen den heilig
Leib
Und errichteten ihm sein Grabmal. Schäfer u
Hirten
Gossen, zum Opfer ihm, Milch und Honig hina
Denn das athmeten einst des Lebenden süße Gesäng
Musen, es trank der Greis eueren reinesten Qu

Leicht sey dir die Erde.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben nicht Last
war,
O den birgest du sanft: birg den Aufigenes so.

Der vertrocknete Quell am Grabe.

Nymphen, wo flohet ihr hin? Wo sind die rieselnden Wellen,
Die hier flossen, die nie tilgte der brennende Strahl?
„Hin zum Grabe des edlen Agrikola sind wir geflohen,
Kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt."

Sohn und Mutter.

Ach, was frommet es, Kinder mit Mutterschmerzen dem Lichte
Zu gebähren, und sie sorgend aufzuerziehn?
Meinem Sohne Bianor muß ich die Mutter ein Grab baun;
Und ich hoffete, Er würde das meine mir baun.

Der spielende Knabe.

Unbarmherziger Tod! Du hast dem Schooße der Mutter
Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es spielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz hast du so bitter durchbohrt.

Der neue Stern.

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o daß der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuschaun!

Auf das Grab Hipponax,

eines satyrischen Dichters.

Dies ist das Grab des Hipponax. Hinweg!
Wenn du ein Böser bist; doch bist du gut,
Und guter Eltern Sohn; so setze dich
Getrost darauf und willt du, schlummre auch.

Der Neid.

Als der gekreuzigte Thrax an einem höheren Kreuz
Hangen den Nachbar sah, biß er zusammen und starb.

Heraklitus und Demokritus.

Heraklit, wie würdest du jetzt das Leben beweinen,
Kämst du wieder zurück in die geplagtere Welt!
Und Demokritus du, wie würdest jetzo du lachen,
Kämst du wieder zurück in die bethörtere Welt!
Ich steh vor euch beiden und sinne, wie ich mit Weisheit
Jetzt bedauren und jetzt könne belachen die Welt.

Das Schicksal.

Träget das Schicksal dich; so trage du wieder das Schicksal.
Folg' ihm willig und froh; willt du nicht folgen, du mußt.

Die sterbende Tochter.

Weinend schlang die letzte der Töchter, die sterbende Myrto,
Um die Mutter den Arm: „liebende Mutter, o bleib',
Bleibe bei meinem Vater und gieb mit besserem Schicksal
Ihm eine Tochter, die euch spät noch im Alter erfreu."

Der Morgen- und Abendstern.

Wie der glänzende Stern des Morgens, warest
Jüngling
Uns; den Todten anjetzt gehst du, ein He-
rus, auf.

Stimme eines Sohnes.

Grausam waret ihr Parzen, die mir die gol[illegible]
Sonne
Nur so wenige Zeit gönnten auf Erden zu se[illegible]
Ward ich darum geboren, daß ich der Mutter
ihre
Schmerzen mit Kummer und Gram füllte
liebende Herz?
Denn mein Vater verließ mich einen Waisen
seinem
Hause; die Mutter zog, zwiefach an So[illegible]
mich auf.
Aber sie hat mir nicht die Hochzeitfackel getragen
Sah vom fröhlichen Sproß keine belohne
Frucht.
Unglückselige Mutter, dein Schmerz betrübt n[illegible]
im Grabe,
Daß ich im Leben dir keine der Sorgen verg[illegible]

Der Adler auf dem Grabe.

Göttlicher Adler, warum stehst du, dem Himmel entflogen,
Hier auf dem Grab' und schaust kühn zu den Sternen hinauf?
„Plato's Seele bild' ich dir vor: sie flog zu den Sternen;
Nur den heiligen Leib decket das Attische Grab."

Auf das Bild Sokrates,

der die Unsterblichkeit der Seele lehrte.

Weiser Künstler, du gabst dem Bilde Sokrates Alles,
Nur kein Leben; das hat Sokrates Seele allein.

Der Hauch des Lebens.

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Athem uns Dauer und Seele verleihn;

Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lu
hauch;
O so flieget der Geist schnell wie ein Schatte d
von.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden u
hoch ein,
Wir, die ein Athem der Luft nähret und wied
verweht.

Die vergebliche Furcht.

Warum mühest du dich und fürchtest immer die Ar
muth?
Lebe mit der Vernunft und du bist nimmer arm

Vergessenheit und Erinnrung.

Holde Vergessenheit, Du, und Du, des Guten
Erinnrung,
Liebliche Schwestern, o macht beide das Leben
mir süß.
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden
Schleyer,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.

Der gute Ausgang.

Sey gegrüßet, o Göttin, die alle Gerechten und Weisen
Hoch verehren und weih'n alle Bestrebungen Dir!
Ausgang heissest du, des Guten frohe Vollendung,
Tochter der Mäßigung, Dir sey auch mein Leben geweiht,

Zweites Buch.

Das wilde Wasser.

Aufgeschwollener Strom, woher? Wie kommest
hieher?
Und verschwemmest so stolz brausend dem Wa
rer den Weg?
Regentrunken taumelst du hin mit schlammi
trüber
Undurchschaulicher Fluth, die du den Wolken
stahlst:
Brause, Stolzer! Es wird dich bald die Sc
verzehren;
O sie kennet, was Strom oder ein Regenl
ist.

Abschiedswunsch an einen jungen Helden.

Adrastea begleitet dich, Jüngling, es trete dir immer
Auf der leuchtenden Bahn Recht und die Billigkeit nach:
Denn ich fürcht', o Drusus, ich fürchte deines Gebildes
Schöne, deines Gemüths festen und göttlichen Muth,
Deine Klugheit und Glück. O Jüngling, Söhne der Götter,
Die dir gleichen; zu bald neiden die Götter sie uns.

Hoffnung und Furcht.

Zwo Göttinnen sind mir, die Hoffnung und Nemesis, heilig:
Jene beflügelt den Wunsch, diese begränzet ihn mir.

Ein häuslicher Altar.

Nicht die Göttin des Volks; Du siehst die him
lische Venus
Hier in dem Bilde, das ihr dankend Chry
gone weiht
In Amphikles Hause, mit dem sie Leben u
Liebe
Manche Jahre getheilt, täglich mit süßer
Lust:
Denn sie begannen mit Ihr, der Himmlischen! S
gen der Götter
Wohnet immer um den, der der Unsterbliche
denkt.

Die Seele.

Seele meiner Seele! Das bist du, Geliebte. Di
Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein
Herz.

Das Schaf, das einen Wolf nähret.

Wozu zwingest du mich? mit meinen friedlichen Brüsten,
Soll ich mein Lamm nicht mehr, muß ich ernähren den Wolf.
Hirte, du wirst's erfahren, wenn Du, wenn ich ihn erzogen;
Keine Wohlthat und Gunst ändert des Bösen Natur.

Das Kind am Ufer.

Hier versank ein liebliches Kind. Dem Schooße der Mutter
Spielend entronnen, o Meer, zog es der trügende Glanz
Deines Schooßes hinunter: es trank die Welle des Todes
Statt der zärtlichen Milch. Weh dir, Verführerin, Meer!

Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt:

Und mitleidig grub er mit eignen Händen ein Gra
ihm
Ohne Grabscheit. Tief gräbt er dem Armen da
Grab.
Siehe da glänzet Gold, ein vergrabner Schatz, ih
entgegen —
Sey mitleidig, o Mensch! Güte wird imme
belohnt.

Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn de
Schmerzen und Sorgen
Wer dich entbehret, hat Müh; wer dich besitzet
hat Leid.

Aristodice.

Alle priesen dich einst, Aristodice, so glücklich:
Denn du gebarest sechs blühende Söhne der
Welt.
Aber es war dir Meer, es war dir Erde zu-
wider:
Drei erkranketen; drei liegen im Grunde der
See.

Meine Mutter! es weint Philomele mit dir am Grabe,
Und in der Tiefe des Meers weint Halcyone mit dir.

Die Beweinenswerthen.

Die beweine nicht mehr, die schon zur Ruhe gegangen;
Die beweine, die stets fürchten den kommenden Tod.

Grabesstimme eines Kindes,

das nach der Geburt starb.

Mutter Erd' und Mutter Lucina, ich grüß' euch beide!
Diese half mir ans Licht: Jene bedecket mich sanft.
Und sonst kenn' ich keinen; unwissend, woher ich gekommen?
Wessen ich war? und wer? Alles verbarg mir die Nacht.

Der Liebling.

Süßer Vogel, o du, den alle Grazien liebten,
Der mit zaubernder Kraft wie Halcyone er-
sang.
Hin bist du! Dein lieblicher Geist gefälliger Si
Wohnt nun freudeberaubt in der verstummend
Nacht.

Die Wolken.

Arme Seele, wie lang', o wie lange willt du de
leeren
Hoffnungen fliegen nach, unter die Wolken hi
auf?
Kalte Wolken und leere Träume jagen einander,
Geben den Sterblichen Nichts, Nichts sie be
glückendes hier.
Komm' herunter und suche der Weisheit Gaben
Der Eitle
Hasche den leeren Wind, der nur die Leeren be
glückt.

Die Wünsche.

Sterbliche sind wir und sterblich sind all' unsere Wünsche:
Leid und Freude, sie gehn oder wir gehen vorbey.

Der vergebliche Geiz.

Häufst du Schätze? was ist's? Du wirst die Schätze nicht mit dir,
Nehmen ins öde Grab, das sich des Nackenden freut.
Und du verlierst das Beste; des Lebens Tage. Die kannst du
Dir nicht häufen; sie sind dir von der Parze gezählt.

Der junge Schiffer.

Auch ich habe beschifft des Lebens Wellen; Aganax
Ist mein Name; doch ich schiffet' auf ihnen nicht lang'.
Wüthender Sturm entstand; ich wollte trotzen dem Sturme,
Unglückseliger! da rissen die Wellen mich hin.

Hoffnungen.

Menschen-Hoffnungen, ach ihr leichte Göttinne[n]
Da liegt nun
Euer Lesbus, da liegt Euer begünstigte Mann,
Der mit Königen stets und mit Huldgöttinnen g[e]-
wandelt —
O ihr Hoffnungen, lebt, leichte Göttinnen, le[bt]
wohl.
Schweigt ihr Flöten! er höret euch nicht und w[as]
ihr ihm singet,
Ist: „er liege!“ Der Tod kennet nicht Reig[en]
und Tanz.

Das enge Grab.

Mensch, du siehest mich hier im schmalen Gra[be]
begraben,
Weit genug mir; es hat Crösus ja selber ni[cht]
mehr.

Die sterbende Tochter.

Liebend blickte die sterbende Tochter den stumm[en]
Vater
An und drückt' ihm die Hand. „Vater, ich b[in]
nicht mehr!“

Sprach sie, zarte Thränen bedeckten ihr brechendes Auge
Und den weinenden Blick schloß die verhüllende Nacht.

Grab der Schwester.

Wanderer, siehe das Grab der frommen Schwester, die traurend
Um den Bruder erblich. Ach, da verdoppelten sich
Ihrer Mutter Thränen und alle Jünglinge weinten —
Jeder beweinet als Sein, Sie, die doch keines noch war.

Die Lust zu leben.

Wer dem Jammer geweiht sein Leben träget, der kann nicht
Sterben; er lebete ja, da er noch lebete, nie.
Nur dem Glücklichen, nur dem Reichen fället der Tod schwer
Und zu frühe. Mit Lust gehet der Arme zur Ruh.

Der Hafen.

Falsche Göttin des Glücks, und du süßtäuschend
Hoffnung,
Lebet wohl und betrügt, wen und wie lang' ih
ihn wollt.
Ich bin jetzt in dem Hafen, ein armer Mann; abe
Freyheit
Wohnet mit mir und Muth, reiche Tyrannen z
fliehn.

Die täuschende Hoffnung.

Wenn des Glückes Gefährte, die süsse Hoffnung
zuweilen
Auch die Sterblichen täuscht, oder mit Zögern ge
währt,
Was sie gewähret; wohl! ich bin ein Sterblicher
zögernd
Nähre sie lange mein Herz, täusche mich lang
so süß.
Gerne laß ich mich täuschen, und bin kein murren
der Weiser;
„Flieht ihr Sorgen!" so singt täglich Anakreon
mir.

Die Zeiten des Lebens.

Eine Zeit ist zu spielen, die andre zu lieben, die dritte
Auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten genießt.

Die Vertraute.

Liebe, getreue Flasche, du langgehälsete, gute,
Runde Seele, die mir öfters das Leben erfrischt,
Bacchus und aller Musen, auch selbst der Liebe Vertraute,
Flüsternde Dienerin, mir sonst so gefällig und hold —
Aber wie kommt es, Freundin? wenn ich mich fülle, so wirst du
Nüchtern; und umgekehrt — heißt das gesellig gelebt?

An den irdenen Becher.

Tränke mich, lieber Becher! Was du bist, war ich und werd' ich,
Erde; so tränke denn den noch genießenden Staub.

Ein Räthsel.

Wer ist die Göttin, die den Armen haßt
Und lieber bei dem Reichen wohnet? denn;
Sie weiß zu leben, sitzet gerne weich,
Geht sonderlich auf fremden Füßen gern,
Und liebet Salben, Kränze, süßen Wein,
Was alles ihr kein Armer reichen kann:
Drum flieht sie auch des Armen harten Tritt
Und liegt dem Reichen nur so gern zu Fuß.

Antwort.

Des Glieder-lösenden Bacchus, der Glieder-lösenden Venus
Glieder-lösendes Kind — Podagra nennen sie mich.

Das Bild der Liebe.

Immer tönet mir noch im Ohr die liebliche Stimme,
Immer schwebet da noch vor mir ihr weinendes Bild.
Weder Nacht noch Tag kann Ruhe schaffen dem Herzen,
Dem die Liebe sich selbst ein in das Innerste grub.

Amors Boten, ihr Vögel, ihr könnt uns bringen die Liebe;
Ach kein Fünkchen von ihr könnt ihr uns nehmen hinweg.

Die Geschenke.

Schönheit gab ihr Amor, die Huldgöttinnen den Liebreiz,
Mutter der Liebe, du gabst Gürtel und Alles ihr hin.

Ein Wunsch.

O daß ich wär' ein Lüftchen und du in Schwüle des Tages
Wenn du den Busen enthüllst, nähmest den Kühlenden auf.
Oder ich wäre die purpurne Ros' und du mit dem Händchen
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst an den Busen mich auf.
Oder ich würd' der Lilie Duft, mit süsser Erquickung
Ueberströmet' ich dich, athmete mich in dich ein.

Das Bad.

Cypris badete hier mit den Grazien und mit d
Amor;
Dankbar ließ sie dem Quell Eine der Grazi
hier.

Der zweite Paris.

Rhodoklea, Melitte und Rhodope stehen da vor m
Drei Göttinnen; es fehlt ihnen Unsterblichkeit n
Schweres Amt des Paris! Ich soll die Schönste t
Schönen
Krönen; so krön' ich denn, Schönste der Sch
nen, — euch drei.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädche
die hohe
Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!
Schwätzerin, sprachen die Musen, dem ungesittete
Mavors
Drohe; den Musen bringt nimmer dein Kna
Gefahr.

Der Frühling.

Schon blühn weiße Violen, Narcißen blühen im Thau schon,
Und an den Bergen umher wehet der Lilien Duft;
Aber vor allen Blumen hat mir sich ein Röschen entknospet,
Meiner Zenophila süß=süß überredender Mund.
Auen, was pranget ihr mit euren lieblichen Kränzen?
Süßere Blüthe gewährt meine Zenophila mir.

Das Spiel.

Spiel ist unser Leben und Schauspiel. Murrender, lerne
Spielen oder du trägst Schmerzen und Schaden davon.

Der Neider.

Der Neider hasset den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst,
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb ich willig auch.

Der Neid.

Neid, du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in dir,
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

Drittes Buch.

Das Sinngedicht.

Nimm dies kleine Geschenk, o Piso, nimm es m
Huld an;
Wenig Weihrauch ergötzt auch den erhabenst
Gott.

Der Lorbeerbaum.

Schonet meiner, ihr Trunknen, ihr brausenden Sän
ger der Liebe,
Schonet meiner, denn ich bin ein jungfräulich
Baum.
Daphne hieß ich im Leben; des keuschesten Jünglin
ges Armen
Wand ich ergrünend mich los; schonet mein hei
liges Laub.

Sophokles Grab.

Schleiche dich sanft um's Grab, du immergrünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab schlinge die Locken umher:
Rosenbüsche pflanzet euch hin: mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinstock schlankgleitende Reben hinan:
Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süßen
Anmuth viel: ihm war Muse und Grazie hold.

Die Rose.

Liebliche Rose, du willt den Knaben kränzen? Er kränzet
Dich, o Blume; du bleibst immer dem Lieblichen nach.

Der kleine Gesang.

Wenig sprachst du, Erinna, und deine kleinen Gesänge
Sind unsterblich: es deckt nie sie der Fittig der Nacht:
Indeß Myriaden unendlichschwätzender Sänger
Schon der Moder benagt und die Vergessenheit drückt.

O ein kleiner Gesang des Schwan's, er tönet allem
Wilden Kranichgeschrei, das in den Wolken hallt.

Auf ein Bild der Sappho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süsser Gesänge;
Sehet im Bildniß noch trägt sie zusammen Lied.

Aesculap und Plato.

Zween Aerzte verlieh den kranken Menschen Apoll
Einen dem sterblichen Leib', Einen dem ewig Geist,
Aeskulap und Plato. Du lebst, o Stifter des hö(ch)sten
Staates*), nun in ihm selbst, oben im Reic(h) des Zevs.

---

*) Anspielung auf die idealische Republik des Plat

Epiktet.

Ich war Epiktetus, ein Knecht und hinkend am Fuße;
Arm wie Irus, und doch waren die Götter mir hold.

Erinna.

Sehet die emsige Biene, die auf den Auen der Musen
Jegliche Blüthe besucht, unsre jungfräuliche Braut
Raubt der Tod sich zur Gattin. Das weise, liebliche Mädchen
Seufzte: „muß ich hinab? O du beneidendes Grab."

Die Ungetrennten.

Heil euch, tapfere Männer, ihr glücklichen Freunde! Patroklus
Und Achilles, auch jetzt noch in der Asche vereint.

Anakreons Grab.

Mutter des allerquickenden Weins, jungfräul
Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken
hebt,
Winde dich, zart Gewächs, rings um Anakr
Grabmal
Reich an Trauben, und klimm' oben zur S
hinan.
Daß der trunkene Sänger des Weins auch u
die lange
Nacht sich kürze mit nie-schweigendem Cithe
sang
Von der Liebe Bathylls, daß der zur Erde gesu
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trau
erseh
Und mit dem labenden Thau sich netze, der von
Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süsser Gesänge verlieh.

Das Todtenopfer.

Thränen bring' ich dir dar zum traurigen Todt
opfer
Unter der Erde, wo du, Heliodora, nun wohn
Bitter-rinnende Thränen, das letzte, was Liebe
geben,
Was im Grabe dir kann geben ein bangen
Herz:

Denn ich klage dich schwer, o schwer betrübet, indeß du,
Süsse Schattengestalt, unter den Todten nun wohnst,
Mir entrissen. Wo bist du schöne Sprosse? wer hat mir
Deine Blume geraubt? ach, der entstellende Staub.
Nun so fleh' ich dich an, du allerbarmende Mutter
Erde, die sanfteste Ruh gönn' ihr in deinem Schoos.

Die Insel der Liebe.

Manche der Inseln nahm, statt ihres, den Namen der Menschen
An und pflanze damit sich in des Ruhmes Gerücht.
Insel, nenne du dich fortan die Insel der Liebe.
Nemesis zürnt dir nicht, daß du den Namen erwählst:
Denn den du verbirgst, an deinem heiligen Ufer,
Ihm gab die Liebe Gestalt, wie sie den Namen ihm gab.
Deck' ihn sanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und ihr Wellen, berührt leise sein ruhiges Grab.

Das Grab eines Landmanns.

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich de alten
Guten Amyntichus auf, der dich im Leben ge liebt:
Denn er schmückte dich unverdrossen mit emsige Händen;
Fluren von Oel und Wein kränzten sein friedli ches Haus:
Reiche Staaten der Ceres und milde Gewächse be lebten
Seinen Boden, den Er tränkte, mit frohem Ge nuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel und laß ihm
Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn.

Die Grille.

Gute Grille, die mich um meine sehnenden Sorgen
Oft schon täuschte, mir oft brachte den tröstenden Schlaf,
Ländliche Muse, wohlauf! schlag' an die hallenden Flügel,
Werd' eine Leier dir selbst, singe was Liebliches mir,

Das

Das den Kummer verjage, der mir so lange den Schlaf raubt;
Auf! und erwecke den Ton, der mir das Sehnen entnimmt,
Reiner Liebe Sehnen. — Ich will auch mit grünenden Knospen
Dich beschenken; dich soll tränken der zarteste Thau.

Erklärung der Liebe.

Und wie lange denn fliehn sich unsre Blicke? Wie lange
Senden wir immer sie nur trunken-verstohlen uns zu?
Laß uns sprechen! Die Liebe will offne Seelen. Und stört uns
Ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut;
O so bleibet uns ja ein Mittel. Laß uns vereinet
Sterben. Liebe-vereint leben und sterben wir süß.

Die Ungenannten.

Wißt! Ich lieb' und werde geliebt und küß' und genieße —
Aber wer? und bei wem, wisse die Göttin allein.

Die Sängerin.

Beim arkadischen Pan! Zenophila, lieblich entzückend
Klingt dein goldenes Spiel, singet dein zarter Gesang.
Wohin soll ich? Von Grazien rings und Musen umgeben,
Weiß ich nirgend zu fliehn, weiß ich zu athmen nicht mehr.
Und dann blick' ich dich an: der Blick wird Feuer ihr Amors,
Musen, Grazien, rings-ringsum verzehret mich Glut.

Alles und Nichts.

Schau' ich den Theron an, so seh' ich, was ich nur wünschte;
Schau' ich ihn nicht; o wie ist mir dann Alles ein Nichts.

Die weinende Rose.

Schenke mir ein, und ruf', ruf' nochmals: Heliodora!
Mische den Namen süß-klingend zum fröhlichen Wein.

Setze mir auf den Kranz, der noch von den gestrigen Salben
Duftet; es gab ihn mir ihre holdselige Hand.
Doch sieh' da! es weinet an ihm die Rose der Liebe —
Gute Rose, du weinst, daß mir die Liebliche fehlt.

Das Auge.

Alles lieb' ich an dir; nur nicht dein lachendes Auge:
Warum freuet es sich, Chloe, nicht einzig an mir?

Die badende Venus.

Götter, ich wußt' es nicht, daß hier die reizende Venus
Badet. Siehe, da fließt nieder ihr seidenes Haar
Längs dem Rücken. Verzeih, o Göttin, zürne dem Auge
Des Unschuldigen nicht, der dich hier nacket gesehn.
Aber es ist nicht Venus; es ist Rhodoklea; wie reizend
Bist du, Mädchen! Du hast Venus die Schöne geraubt.

Das Bad der Grazien.

Grazien badeten hier; hinzu schlich Amor und hascht
Ihnen die Kleider; beschämt baden sie immer noch
hier.

Die Göttergestalt.

O Praxiteles, o Polykletus, seyd ihr gestorben?
Lebet denn nirgend mehr Eure belebende Kunst
Dieses duftende Haar der Melite, die strahlenden
Augen,
Ihre Göttergestalt Einem Altare zu weihn —
Bildner, Künstler, wo seyd ihr? Das schönste Men
schengebilde
Kam vom Himmel, um uns Paphia selber zu
seyn.

Auf das Bild der Venus.

Von Praxiteles.

Nicht Praxiteles hat dich, Aphrodite, gebildet;
Wie du hier stehest, so standst Du vor dem Pa
ris einst selbst.

Das Meer der Liebe.

Wohin ziehest du mich, du sanft hinschwimmendes Auge?
Ach du ziehest mich hin auf ein gefährliches Meer!
Wild sind die Wellen der Liebe: die Stürme der Eifersucht brausen
Schrecklich; es wälzet das Herz Wogen auf Wogen hinan.
Und doch muß ich! Sie ziehen mich hin, die fliessenden Schimmer;
Gute Götter, ich soll Strudel und Klippe noch sehn.

Polythea.

Drei sind der Huldgöttinnen und zwo Göttinnen der Liebe,
Zehen Musen; in dir, Myrtho, sind alle vereint.

Auf ein Bild des Amors.

Sehet den mächtigen Gott, den unentweichlichen Amor
Hier im Siegel; er hält wüthende Löwen im Zaum;

Und mit der andern Hand schwenkt er statt S
die Fackel
Und viel Grazie lacht rings um das s
Gebild'.
Menschentödtender Gott, mich schauert! wenn du
Löwen
Also zähmest; wie wird's menschlichen He
ergehn?

Das verschwiegene Lob.

Schön bist du, o Geliebter, der schönste! —
warum dies
Sagen? Ich wiß' es allein, daß du der sch
seyst.

Das Grabmahl der Brüder.

Zween Brüder, Letous und Paulus lebeten beid
Nur Ein Leben; sie deckt nun auch ein brü
lich Grab.
Leid und Freude trugen sie gleich: sie giengen
sammen
Ins Bosporische Meer und der Proserpina R
Lebet wohl, ihr süßen einträchtigen Seelen!
beste
Denkmahl auf eurer Gruft wäre der Eintr
Altar.

Die Thränen.

Unter den Todten beweint ein jeder die Seinen; um Dich weint
Kleon, die Stadt und das Land; aber die Freunde noch mehr.

Mutter und Kind.

Meine Theone beweint' ich herbe; doch ließ sie
Ihrer Grazie Bild mir noch zum lindernden Trost,
Unsern Sohn; auch diesen hat mir die Parze geraubet;
Auch du hast mich getäuscht, freundliches, tröstendes Kind.
Göttin des Todtenreiches, o hör' die Thräne des Vaters,
Lege der Mutter das Kind sanft in den zärtlichen Schoos.

Das Bild der Geliebten.

Meine Theodote; sie ist es lebend. O Mahler,
Hättst du gefehlet! Ihr Bild täuscht mich nun immer mit Schmerz.

Die Ungetrennten.

Heliodorus starb und seine treue Geliebte
Diogenia gieng Eine Stunde nach ihm
Liebend hinab, wo jetzt den Hymenäus sie singe
Und hier beide vereint zieren das bräutliche B

Das Grab der Ehegatten.

Wanderer, dieses hat sich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einst sanft ruhe vom Leben a
Er und seine getreue Kallipodia. Das Grab w
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett seyn.

Das Gute des Lebens.

Wer könnt' ohne den Tod dich fliehn, o Leben? D
hast zwar
Tausend Uebel, und sie meiden und tragen
schwer.
Aber du schenkst uns auch viel schöne Gaben,
Sonne,
Meer und Erde, den Mond und die Gestir
der Nacht.
Freilich ist Alles sonst voll Furcht und Schmerze
Es schleichet
Jedes Glückes Genuß immer die Nemesis na

Todesfreude.

Freuest du dich des Todes von deinem Gesellen; ein andrer
Wird des Deinen sich freu'n; alle gehören wir ihm.

Das Alter.

Schwer zu ertragen ist's, das greise Alter; indeß geht's
Leise vorüber und löscht leise die Sinnen uns aus:
Kommt unsichtbar und macht, was jetzt wir sehen, unsichtbar;
Ungesehenes kommt, Morgen für Morgen, ans Licht.
O des Menschenlebens in Wogen zerfließende Wogen!
Tage nach Tagen, sie gehn sanft in das Bette der Nacht.

Der frühe Tod.

Weine du nicht, o Mutter, daß ich zu frühe gestorben;
Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid.

Die Schifffahrt.

Eine gefährliche Schifffahrt ist der Sterblichen Le
Oft ergreifet der Sturm unser gebrechliches S
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher
dorthin:
Zwischen Hoffen und Furcht schweben wir n
selnd umher.
Der hat glückliche Fahrt; unglückliche dieser,
alle
Nimmt Ein Hafen zuletzt unter der Erde
auf.

Die Guten.

Suchst du den Saon unter den Todten? Wo i
mer er seyn mag;
Unter den Glücklichen dort ist der Rechtschaf
gewiß.

Der Oelbaum.

Pallas Staude bin ich; was schlingt ihr, trunke
Trauben,
Euch um die Jungfrau? Ich — flieh auch i
Bilde den Rausch.

Der erstorbene Ulmbaum.

Mich den erstorbenen Ulm umkleidet jezo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie sie.
Jezt leiht sie mir Blätter. O Wandrer, thue dem Freunde
Gutes; es lohnet dich einst noch in dem Grabe mit Dank.

Viertes Buch.

Hellas.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne Himmel
Zieren, so zieret Athen Hellas, und Hellas Welt.

Homer.

Zeiten hinab und Zeiten hinan, tönt ewig Homer
Einiges Lied; ihn krönt jeder olympische Kra
Lange sann die Natur, und schuf; und als sie schaffen,
Ruhete sie und, sprach: „Einen Homerus Welt!"

Sappho.

Sappho ist mein Name: ich habe die Weiber besieg
Mit Gesange, wie euch Männer Homerus besieg

Pindar.

Wie die Tuba den Klang der kleinen ländlichen Flöte
Uebertönet: so tönt, Pindar, dein hoher Gesang
Ueber alle Gesänge. Vergebens trugen die Bienen
Dir, dem Kinde, nicht schon Honig im Schlummer herbey:
Selbst der mänalische Pan vergisset seine Gesänge,
Singt statt ihrer anjetzt, Pindar, dein heiliges Lied.

Auf Jupiters Bildsäule.

Von Phidias

Dir entweder ist Zevs vom Himmel hernieder gestiegen;
Oder du stiegest hinauf, Künstler, und sahest den Gott.

Plato.

Süsser, attischer Mund! Von allen Griechen die schönste
Rednerblume! wie Du blüht keine schönere mehr.

Denn du erhobst, o Plato, den Blick zum Him und lehrtest
Gott uns, lehrtest uns Tugend und Sitten Recht,
Mischtest Samische Weisheit zum holden Sokr schen Becher,
Gabst der erhabensten Muse die schönste Ges

Der Sternseher Ptolemäus.

Sterblich bin ich und kurzes Lebens; doch wenn der Sterne
Bahnen meß' und zähl' ihre gedrängete Zahl,
Dann berühret die Erde mein Fuß nur; unter Göttern
Reichet mir Jupiter selbst seinen unsterblich Trank.

Pythagoras.

Lernt, o Menschen, die schwerste Klugheit, stille schweigen,
Lernt vom weisesten Mann, diesem Pythagoras,
Der wohl wußte zu reden und doch im Schweig das größte
Stärkungsmittel zur Ruh' und zur Zufriedenhe fand.

Die Spartanerin.

Als die spartische Mutter den Sohn entflohen dem Treffen,
Waffenberaubet sah, stieß sie das Schwerdt ihm ins Herz,
Sprach: Ich habe dich nicht, dich hat nicht Sparta gebohren!
Lieber Söhne = beraubt, als den Entflohnen zum Sohn.

Aeneas.

Als aus Ilions Brande der Held Aeneas den alten
Vater errettend trug, sich eine heilige Last;
Rief er den Griechen: „schont! Dem Kriegesgott ist der Greis hier,
Schlechte Beute; dem Sohn ist er das reichste Geschenk."

Das Grab Kallimachus.

Vater und Sohn Kallimachus ruhn im rühmlichen Grab' hier;
Jener durch Waffen der Schlacht; dieser als Sänger berühmt.

Nemesis zürne nicht. Wen Einmal die Musen
sahen,
Bleibt bis zum weissen Haar ihnen ein zärtli
Freund.

Bias Tod.

Hier hab' ich der Enkel den Vater Bias begrab
Welchem der Jahre Schnee lange schon deckte
Haupt.
Feurig redet' er noch für den Freund und legte s
Haupt mir
Sanft in den Schoos und entschlief, schlummer
den ewigen Schlaf.

Ajax im Grabe.

Als an Ajas Grabe der feige Phrygier prahlend
Stand und höhnete; trug's Ajas im Grab a
nicht.
Schrecklich rief er herauf vom Todtenreiche. — D
Feige
Bebte dem drohenden Ruf eines Erschlag'nen u
floh.

Das

Das Grab der Familie.

Sich und seiner Gattin und seinen Kindern erbaute
Mich Androtion; noch steh' ich ein wartendes Grab.
Mög' ich es lange noch seyn; doch schlägt die Stunde des Abschieds,
Wünsch' ich den Aelteren mir stets vor dem Jüngern voran.

Die schöne Fichte.

Wanderer, laß dich nieder an dieser Fichte. Du hörest
Hoch im Wipfel des Baums spielen der Lüfte Gesang;
Und dort rauschet die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird dir
Bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

Auf eine steile Höhe.

Hier von der grausen Höh' hing unvorsichtig ein Kind einst
Fast schon fallend hinab; siehe da schlich ihm nach
Seine Mutter und bot ihm die Brust und lockt' es zurücke.
Gute Mutter, die ihm zweimal das Leben geschenkt.

Der Markt des Lebens.

Staune nicht an den glänzenden Markt des men
lichen Lebens;
Doch versäum' ihn auch nicht! Kaufe, was k
fen du kannst.
Und erharre der Zeit: sie ist die Göttin des Arm
Was man heut theuer erkauft, giebt sie dir m
gen umsonst.

Das Gebet.

Jupiter, Gutes gieb mir und wenn ich auch ni
darum bäte;
Böses wende von mir; fleht' ich auch sehnl
darum.

Das Grabmal der Ehegatten.

Wanderer, eile nicht! geh' nicht mit Schaude
vorüber:
Denn nichts Trauriges schwebt hier um dies r
hige Grab.
Kindeskinder sah ich: mein liebes einziges Weib wa
Alt mit mir und sie schläft hier an der Seite b
mir.
Dreien Söhnen gaben wir Bräute, wir wiegete
fröhlich
Ihr aufblühend Geschlecht auf dem verjüngend
Schoos,

Keines Tod beweinend, und keines Thräne bedauernd,
Bis wir des Lebens Genuß tauschten mit ruhigem Schlaf.

Das mittlere Loos.

Nicht im Sturme besuch' ich das Meer; auch sollen mich seine
Spiegelwellen nicht mehr locken in Todesgefahr.
Allenthalben ist mittleres Loos dem Menschen beschieden,
Maas in Freuden und Leid lieb' ich als einziges Glück.
Lieb' auch Du es, o Lampis, und fleuch den Sturm wie die todte
Meeresstille; der West hauche dein Schiff in den Port.

Jugend und Alter.

Ach der fröhlichen Jugend! und ach des traurigen Alters!
Jener, daß sie so flieht; dieses, daß es so eilt.

Die Spartaner.

Im Lethäischen Kahn sah Pluto kommen dreihu
Krieger auf Einmal: still landeten alle sie a
„Das sind Sparter, sprach er: sie tragen die
tenden Wunden
Keiner im Rücken, all' in der beherzten Br
Ruht nun, Tapfere; satt des Krieges! Ruhe
meinem
Schlaf aus, Männer des Mars, unüberwu
nes Volk."

Timokritus Grab.

Dieser Hügel bedecket den tapfern Timokritus: o
Mars der Feigen so oft, selten der Tapf
schont.

Demokritus.

Wer ist dieser Weise? Der weise Demokritus ist
Der die weite Natur forschte und forschend bezwa
Selbst den dringenden Tod — drei Tage hielte
Greis ihn
Bei sich auf und ernährt' ihn mit gastfreundlic
Kost. *)

*) Demokritus, der den Tag seines Endes vorau
gesagt hatte, und noch gern seiner entfernt

Natur des Menschen.

Wäre des Menschen Natur je der Unsterblichkeit fähig;
Seh'st du den edlen Kleant hier nicht im Grabe verscharrt.

Die Henne.

Liebe Henne, du triefest von Schnee und himmlischer Kälte,
Indeß immer du noch mütterlich wärmest das Nest.
Seht, sie ist schon erstarrt und deckt mit schützenden Flügeln
Auch im Tode die ihr zärtlich geliebete Brut.
O ihr Menschenmütter im Schattenreiche, Medea,
Progne, erröthet ihr nicht, wenn euch der Vogel erscheint?

Haus und Vaterland.

Haus und Vaterland sind Lebens-Reize; die andern
Sorgen der Sterblichen sind Mühe, nicht Leben mehr.

Schwester, die nicht eher zu ihm kommen konnte die Freude ihn zu sprechen, gönnen wollte, erhielt sich n ch drei Tage durch den Geruch des Brodes und rb sodann in ihren Armen.

Grab einer Tochter.

Meine Tochter, so muß ich dir denn mit trauri[g]
Händen
Statt des bräutlichen Betts zieren ein dunke[l]
Grab.
Zwar du bist dem Leben und seinen Schmerzen e[nt]
ronnen,
Da du als Jungfrau starbst; aber uns läss[t]
du Schmerz.
Unsere Tochter! die holde, zwölfjährige, zärtlich
Reizen
Wie ein unschuldiges Kind, aber an Tugenden a

Der Ausgang und Eingang des Lebens.

Nacket kam ich und nackt geh' ich einst unter [d]
Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wohl Kur
mer und Leid?

Auf eine Schöne,

die im Nilstrom badete.

Als der Schönheit Göttin dich in den Wellen d[es]
Nilstroms
Schwimmen sahe: „Wer giebt, rief sie vo[m]
Himmel herab,

Wer giebt ohne den Samen der Himmlischen dort eine neue
Venus der Erde? Du, kühner ägyptischer Strom?"

Auf einen pantomimischen Tänzer,

der die Rolle des Bacchus tanzte.

Dionysus, wärest du einst im Olympus erschienen,
Wie mit bezaubernder Kunst Pylades heut dich getanzt;
Juno hätte gerufen, den Haß in Liebe verwandelt:
„Ich bin Mutter, nicht du Semele! Bacchus ist mein!"

Das Bild der Gerechtigkeit,

im Gerichtssaale.

Gute Gerechtigkeit, warum denn stehst du so traurig
Hier? „Weil eben ich hier unter den Frevlern steh'."

Myrons Kuh.

Kalb, was suchest du hier an meinen Brüsten und blöckest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myrons erschaffende Hand.

Auf eine Quelle,

die Olympias hieß.

Alexander, der Held, trank meine Welle. (
dünkt' ihm
Milch der Mutter. Zum Lohn nannt' er Ol
pias mich.

Die Jungfrau auf Sophokles Grabe.

„Wanderer, dies ist Sophokles Grab; ihm set
die Musen,
Deren Priester er war, seiner Unsterblichkeit Bi
Eine heilige Jungfrau. — Mir, die sonst nur
grünen
Sträuchen tanzete, mir gab er die goldne G
stalt,
Zog den leichten Purpur mir an; und seit er g
storben,
Feyert vom Tanze nun mein sonst hüpfender Fuß
(Der Wanderer.) Glückliches Loos des Mannes! W
will denn aber die Lock
Die in der Hand du hältst? Welcher Bedeutu
ist sie?
(Die Jungfrau.) Laß sie, wenn du Antigone lieb
der Antigone Locke,
Oder Elektra's seyn. Beide sind Gipfel der Kuns

Auf die Bildsäule
des Damostratus.

Wenn den Sinopischen Damostratus
Du kennest durch das rühmende Gerücht,
Wie sechsmal er am Isthmus Kränze trug,
So schau' ihn hier im Bilde. Nie hat fallend
Der schöne Rücken je den Sand berührt.
In seinem Löwenantlitz sieh wie noch
Die tapfre Streitgier kämpft. Es ist als spräche
Das Erz: o ließe dieser Platz mich los;
Den siebenten der Kränz' erräng' ich mir.

Die Tugend ohne Denkmal.

Die in des Todes Schlummer als Tapfre gingen, erhielten
Statt der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraft.

Der Spieß des Achilles.

Diesen Spieß, den Achill mit Hektors Blute gerôthet,
Stahl Ulysses. Umsonst! Ithaka sollt' ihn nicht sehn.
Wellen im Schiffbruch rissen ihn fort, zum Grabe des Ajas
Trugen sie ihn: das Grab klang von den Wellen und sprach:

„Schläfst du, Telamons Sohn? Hier ist der S
des Peliden!
Was dir die Griechen geraubt, giebt dir Po
don zurück.“

Die Vergeltung.

Tapfrer Löw', ertrage! Du hast schon vieles
tragen.
Glaub's, kein Frevel geschieht, den nicht
Rache vergilt.

Leonidas.

Als der große Leonidas nun, ein williges Opfer,
Unter den Todten erlag, sah ihn der Pers
monarch:
Eilig warf er auf ihn den Purpurmantel. — D
Todte
Hob sich murrend und sprach: „Fleuch und en
ehre mich nicht
Mit dem Lohn, der Verräthern gebührt. Mich zie
bei den Todten
Dieser Schild nur; ich geh' wie ein Spartan
hinab.“

Auf das Bild eines Richters.

Bild von Holze, wer bist du? Ich bin der nimmer bestochne
Ptolemäus; ich mag auch im Gebilde kein Gold.

Auf einen Helm,

den ein Freund dem andern geschenkt hatte.

Ich der glückliche Helm, den doppelte Grazie schmücket,
Freunden ein holder Blick, Feinden ein furchtbares Erz.
War des Palämons Helm, jetzt bin ich Piso's. Ein andrer
Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht zieme für ihn.

Bund der Freundschaft.

Unsrer Freundschaft, Orest, der großen ewigen Freundschaft
Kleines Denkmal sey dieser erinnernde Stein.
Immer will ich dich suchen; und du auch unter den Todten,
Trinke ja über mich nie den lethäischen Trank.

Fünftes Buch.

An die Nachtigall,

die eine Cicada davon trägt.

Attische Sängerin, wie? Philomele, du Hon
genährte,
Eine Cicada trägst du für die Jungen ins Ne
Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote
Frühlings
Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling
sang?
Nachtigall, laß die Arme! Sie ist eine Freml
wie du bist:
Keinem Sänger Apolls ziemet des Anderen Mo

Das Opfer der Jugend.

Diese Locke der Jugend und diese frohe Cicada
Hat Kallisthenes euch, glänzende Horen, geweih

Frisch, wie der Morgen, leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
Wie die Jugend ihm jetzt, sey auch das Alter ihm süß.

Der Tanz.

Kommt, ihr Lesbischen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,
Fliegt mit fröhlichem Fuß, schlinget die Hände zum Tanz.
Sappho tanzet euch vor mit goldner Leyer; es wird euch
Wie der Kalliope Lied dünken ihr süßer Gesang.

Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Diesen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Diese Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit sittiger Unschuld
Und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft.

Das süße Finden.

Süß wie dem durstenden Wandrer in Mittags
der Quell ist;
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das
mige Land;
Also und lieblicher noch ists, wenn nach langer
fernung
Glückliche Liebe zwei sehnende Seelen vereint.

Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr schönbelaubten
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank: denn ach! wie selten weiß
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

Der Bock und der Weinstock.

Nagender Bock, du benagst mich bis zur Wur
Und dennoch
Bleibt in der Wurzel mir Saft, der dich
Opfer besprengt.

Die unreif abgerissene Traube.

Welche verwegene Faust, du Wein-ernährende Traube,
Evius junges Kind, riß von der Rebe dich ab?
Und da du ihm die Lippe zusammenzogest, so warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie sey Bacchus ihm hold! dem Frevler, der wie Lykurgus
Wachsende Fröhlichkeit mitten im Reifen erstickt,
Der es dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen,
Oder bei Freundes-Gesang' Herzen zu trösten im Gram.

Die Hirtenflöte im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris
Pallast, wo du verstummt, eine Verachtete hängst?
Hier sind keine Gebirge, noch wiederhallende Thale,
Amor und Wollust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unschuld freu'n nur ein unschuldiges Herz.

Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth seyn: so zähle Ein Schaaf dir
Für eine Heerde, genug, wenn es dich fröl ernährt.

Der neue Ankömmling.

Freunde, gen Rom ist neulich ein fremdes M chen gekommen,
Cypris Tochter; sie ward, seit sie die Mu gebar,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln. Auge
Blickt, wie die Sehnsucht süß, sanft wie Schlummer, umhe
Aermchen hat sie wie Milch, so weich, so n und so niedlich;
Auch kein Knöchelchen fühlt sich an der Zärtlic durch.
Wie Alcyone kommt, des Meeres Stürme zu s len,
Kommt nach Schlachten, o Rom, dir — verzärtelnde Ruh.

Die

Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen, und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt. —
Jetzt genießen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Essen der Göttin Frucht ohne belastende Müh.

Der warme Quell.

Unter dem Ahorn hier lag einst in lieblichem Schlummer
Amor: die Fackel lag neben die Quelle gesenkt.
Siehe, da sprachen die Nymphen: „was sollen wir thun mit der Fackel?
Löschen wollen wir sie! kühlen der Sterblichen Herz!"
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun wallende Glut.

Das Bad der Götter.

Nymphen, Apoll und Bacchus, die Grazien, A[illegible]
und Cypris
Schwuren einander: dies Bad sey uns auf[illegible]
mer gemein.

Wein und Wasser.

Als Dionysus einst aus Jupiters Flammen
Licht sprang,
Wuschen die Nymphen ihn freundlich am küh[illegible]
den Quell;
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit ih[illegible]
so milde;
Ohne der kühlenden Bad ist er ein brenner[illegible]
Gott.

Die schüchterne Baccha.

Seht die schüchterne Baccha! Wie wenn den C[illegible]
bel zu schlagen
Sie noch Schülerin sey, senket sie nieder
Blick.
Gleich als spräche sie uns: „verlaßt, ihr Freu[illegible]
den Tempel,
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein kling[illegible]
des Spiel."

Der besiegte Herkules.

Herkules, sprich: wo hast du die Haut des Nemeischen Löwen?
Wo den goldenen Zweig? wo den ertödtenden Pfeil?
Wo ist deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen:
Kummer und Leiden scheint dir in das Auge gemischt.
Sage, wer hat dich bezwungen und deiner Waffen beraubet?
Wer vermochte die That? „Paphia's listiger Sohn."

Aristophanes.

Einen Tempel der nimmer veralte, suchten der Anmuth
Schwestern und fanden ihn — in Aristophanes Geist.

Sappho.

Ob du anjetzt, o Sappho, den liebenden Jünglingen Liebe
Singst und zärtliche Glut hauchst in der Horchenden Herz;
Oder am Helikon jetzt mit den Musen höhere Lieder
Dichtest, Aeoliens liebliche Muse du selbst;

Oder daß du mit Hymen anjezt, beim fröhlichen Brautbett
Stehest und schwingst mit ihm jauchzend die Fackel empor;
Oder daß mit der Paphia du den holden Adonis
Klagest, den blühenden, ach! frühe verblüheten Zweig.
Wo du auch seyst, Unsterbliche, sey mir gegrüßet. Du hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterblichen blühn. *)

Anakreons Grab.

Dessen innerstes Herz von Smerdia's Liebe geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt;
Quellen müssen Dir noch im Todtenreiche vom süßen
Nektar strömen und Dir bringen der Seligen Trank.
Veilchen müssen Dich dort und Zephyr-liebende Blumen
Kränzen, ein Myrthenkranz, sprießend im zartesten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Euripyle schlingst.

---

*) Ihre Lieder.

Amors Abkunft.

Wundert ihr euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet, und auf euch stürmt und der Verwundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mit Flammen und Schwert
Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.

Der bekränzte Amor.

Knabe, wo ist dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
Wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte dich so?
„Wiß', o Sterblicher, dann: kein Sohn der irdischen Venus
Bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Quaalen ereilt

Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmlischen Liebe
Werf' ich Flammen in euch, die euch zum Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränze, der Tugend Blüthen, in Händen,
Und ihr heiligstes Laub, Weisheit, umkränzet mein Haupt."

Die stillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unsrer Liebe Vertraute,
Stille Lampe! ich ruf' beide zu Zeugen euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir einander uns schwuren,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewig zu seyn.
Ach! und er brach sein Wort. O heilige Nacht und du leuchtest,
Lampe, du leuchtest ihm noch jetzt in der Buhlerin Arm?

Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott bist du, wenn du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du mit Einem nur triffst.

Der schlummernde Amor.

Schläfst du, Amor? o du, der sterblichen Menschen den Schlummer
Raubet und ihnen so oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfst du? — Nein! ich rühre nicht an die brennende Fackel,
Rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein anderer; ich scheu' auch den schlummernden Amor,
Wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

Der brennende Strahl.

Schöner, leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Strahlen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

Die Morgenröthe.

Freund, was sollen die Thränen, die über die Wange dir schleichen?
Was soll schweigender Gram hier an dem Becher der Lust?

Bist du der Einige denn, den trügende Liebe gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Quaalen belohnt?
Trink' und vergiß des Grams. Blick' auf! Dort steiget Aurora
Aus den Wellen; wer weiß, ob wir den Hesperus schau'n.

Die einseitige Liebe.

Konntest mit Einer Flamme du nicht zwei Herzen entzünden,
Liebe, so nimm sie auch mir oder verbrenne mich ganz.

Die Nachtigall.

Weinst du noch immer, o Freundin, um deine vergangenen Leiden?
Oeffnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigall, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Liebe und Hoffnung.

Süße Liebe, der Hoffnung Schwester; aber verzeih' mir;
Holde, wenn Hoffnung mir dennoch die süßere ist.

Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß Ihm ich gehöre,
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

Das Gold und der Strick.

Gold lag hier begraben; ein Dürftiger, der in Verzweiflung
Sich schon knüpfte den Tod, fand das begrabene Gold,
Nahm's und vergaß den Strick, den er zum Tode sich knüpfte.
Du, der das Gold begrub, such' es und finde den Strick.

Der frühe Tod.

Der Wanderer.

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den [illegible]
o Hermes,
Schon so frühe der Schaar trauriger Schat[illegible]
gesellst?

Hermes.

Ein sechsjähriges Kind; es hieß Ariston. [illegible]
Eltern
Siehst du am Grabe dort weinen und klagen [illegible]
ihn.

Der Wanderer.

Thränenliebender Pluto, dir reift ja Alles, [illegible]
athmet;
Und du mähest die Frucht dir in der Blüthe hi[illegible]
weg.

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helde[illegible]
erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück
So ist Pella mit dir, o Alexander, gesunken;
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte d[illegible]
Mann.

An Themistokles und Epikur,

beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide. Von Knechtschaft
Hat der Eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

Kaiser Hadrian an Hektors Grabe.

Sey gegrüßet, o Hektor, und wenn du unter der Erde
Hörst: so athme du neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneaden-Geschlecht."

Alexander.

O Kalliope, schau' den neuen Achilles auf Erden;
Send', o Göttin, ihm auch einen Homerus hinab.

Das zerstörte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe
rinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so
Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen
läste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschle
Keine Spuren, o Arme, sind von dir überge
ben;
Alle vertilgete sie wüthend der grausame Krie
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töc
Und mit der Welle Geräusch klagen wir im
um dich.

Orpheus Tod.

Nicht mehr wirst du die Eichen, nicht mehr
Felsen, o Orph
Nicht das horchende Wild lenken mit süßem
sang;
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen,
Hagels
Schwarzen, wolkigen Zug, an das erzürn
Meer.
Denn du bist todt! Es weinen um dich des
dächtnisses Töchte
Alle; doch bitterer weint um dich Kalliope jetz

ine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont.

Die Schifffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
...ß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ...gn's Land.

Sechstes Buch.

Die Bienen.

Säuselt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des hol-
ten Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euren gesam-
leten Thau
Uns. Den Sterblichen strömt aus ihren nieblic-
Cellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebe-
Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karst, wo Pflug und Sti-
nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strön-
verlieh.
Fliegt dann, Schwärme der Luft, ihr Nektar=
reitende Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die ihr genießet u
schafft.

Das Geschenk der Liebe.

Als Praxiteles einst auch unter die Liebe das Haupt bog;
Schuf er der Siegerin hier seiner Empfindungen Bild,
Diesen Amor. Er nahm aus seinem Herzen die Züge
Und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.
Dafür lohnte sie ihn mit neuer Flamme. Die Liebe
Kennt nur Liebe zum Lohn; Liebe zum Gegengeschenk.

Das schönste Geschenk.

Holde Göttin, ich weihe dir hier der schönen Gestalten
Schönste, dein eigenes Bild. Fänd ich ein süßer Geschenk?

Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblühnt sah,
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,

Haßete sie den Spiegel, den Zeugen des komme
den Alters:
„Kehre zurück, sprach sie, kehre zur Göttin z
rück,
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den Spieg
o holde
Paphia! Dir nur sind ewige Reize verliehn.“

Die Würfelspielerin.

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter Schoos
mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer de
Spiel.

Gespräch mit dem Herzen.

„Fliehe, sprichst du, mein Herz, o entflieh der Z
nophila Liebe!
Denk', Unglücklicher, denk' an die vergangen
Quaal,
An die vorigen Thränen.“ — So sprichst du wei
Prophetin;
Aber wie dann entfliehn? Warnerin, liebst d
nicht selbst?

Die

Die gewaffnete Venus.

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttin in Waffen
Sahe: „wohlan, sprach sie, laß uns versuchen den Kampf.“
Lächelnd erwiederte diese: „bedarf's gewaffneter Kämpfe?
Trug ich nicht über dich nackt schon die Krone davon?“

Das betrogene Herz.

„Ach ihr süßer Gesang! und ihre bezaubernde Sprache
Und ihr glänzender Blick!“ — Armes, betrogenes Herz,
Du fängst Feuer. — „Von wem? ich weiß nichts!“— Wirst du es wissen,
Wenn, unglückliches Kind, einst dich die Flamme verzehrt?

Die gewaffnete Venus.

Mutter der Liebe, du hast die Waffen des schrecklichen Mavors
Angeleget? wozu trägst du die eherne Last?

Hast du den Gott nicht selbst in nackter Schö
besieget?
Und uns Sterblichen droht eine Gewaffnete Krie

Kallistium.

Ob du in schwarzem Haar, wie oder in goldene
auftrittst,
Schöne Kallistium, stets trittst du als König
auf.
Alles an dir ist Reiz und wenn dich die Jahre m
Silber
Schmücken werden; du bist reizend im silbern
Haar.

Der Spiegel der Lais.

Ich, deren Vorsaal sonst von schmachtenden Jün
lingen voll war,
Die mit der Griechen Herz wie mit dem Bal
gespielt;
Lais weihet der Paphia jetzt den Spiegel. Er zei
ihr
Nicht was sie war; was sie ist, mag sie nic
sehen in ihm.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nicht: nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Der trügende Spiegel.

Traue dem Spiegel nicht, du gemahlte Chloe; was Er dir
Zeiget, bist du nicht selbst, ist ein erheucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch' in der Welle das Antlitz;
Was du in ihr dann siehst, Täuschende, das bist du selbst.

Der diebische Schauspieler.

Viele reden so viel! und können mit alle den Worten
Doch nicht sagen, was du nur in Geberden uns sagst.

Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir
wundern
In dir, Lügner, du lügst selber die Thränen u
vor.
Süßer, weinender Dieb, mit deinen erheuchel
Thränen
Stiehlest du Gold nicht nur, stiehlest uns Her
hinweg.

Der diebische Mahler.

Seht den diebischen Mahler! Er stiehlt mit d
Blick die Gestalt we
Sprächen Farben; er nähm' uns von der Lip
das Wort.

Das Bild der Venus
von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschauete; „wie? sprach sie erröthen
zu sich,
Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis un
Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?

Myrons Kuh.

Warum säumetest du, dein Bild sogleich zu beleben,
Myron? Den Augenblick später erstarrte das Erz.

Die Grabesstätte.

Halt ein, o Pflügender, halt ein den Pflug
Und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf.
Mit Thränen ist die Erde hier bethaut,
Und aus bethränter Erde wächset dir
Kein glücklicher, kein ährenvoller Halm.

Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob du von Athen oder von Meroe kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du weit in der Fremde davon mußt;
Auch in der Fremde geht's g'rade zum Orkus hinab.

Das stille Grab.

Die Bahn des mühevollen Lebens geh'
O Wandrer, schweigend hin; es geht die Zeit
Auch schweigend. Geh' du ihren leisen Gang
Und lebe still dir selbst. Thust du es nicht;
Im Tode birgt dich doch das stille Grab.

Der Tod.

Mensch, du fürchtest den Tod? und bist ja lebe
im Tode;
Fliehst die Schatten? und trägst mit dir
Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entfloh'n dem Kerker quälen
Schatten
Lebet einst auf dein Geist, mit den Unsterblic
frei.

Die verblüheten Blumen.

Rosen blühen; es duften in Knospen sprieße
Blumen;
Wiesen und Auen freu'n fröhlicher Kinder
jetzt.
Aber, o Freundin, wir seh'n nicht der blühen
Auen
Schöne Kinder, wir geh'n nicht in das fröhli
Thal.

Denn auch unsere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Gestern und heute sind beide zerfallender Staub.

Das Antlitz der Entschlafenen.

Schau' das holde Gesicht der entschlaf'nen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entschlafenen süß.

Das Grab der Tochter.

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
Weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:
„Liebe Tochter, du gingest so früh' und eh' ich dein Brautbett
Schmückte, zum gelben Strom unter die Schatten hinab."

Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu. Die vorigen Tage
Sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,

Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst d
prahlender Greis, de
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie i

Die Schifffahrt.

Kühnheit, Du der Jünglinge Führerin, die du de
Weg uns
Auf dem trüglichen Bret über die Wellen ge
bahnt:
Kühnheit, Du, die die Menschen mit süßer Speis
gelockt hat,
Mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod
Ach du hast von der Erde die güldenen Zeiten ver-
trieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orkus er-
schien.

Der gleiche Tod.

Ein Schiffbrüchiger ruht hier neben dem emsigen
Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der
Tod.

Der Räuber des Todten.

Mich Schiffbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
Todt; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.
Siehe da kam ein Räuber und raubte das Kleid dem Entseelten;
Nahm es und ließ mich hier nacket am Ufer zur Schau.
Wohl denn! Trag' es, Verruchter, und trag's hinab in den Orkus,
Daß dich Aeakus gleich, Räuber des Todten, erkenn'.

Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könnst mit Thaten das Auge der Menschen
Fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

Aesopus im Bilde.

Löblich hast du gethan, o Lysippus, daß du vor alle
Sieben Weisen das Bild unsres Aesopus gesetzt.

Jene lehren die Pflicht in schwer aufzwingend
Sprüchen;
Dieser fabelnd mit uns, spielet uns Weisheit (
Herz.

Pythagoras im Bilde.

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie
der Dinge
Heilige Zahlen erklärt; (wenn er auch konnte,
wollt'
Ihn der Künstler nicht also bilden). Den schweige
den Weisen
Setzt' er hieher und nahm künstlich dem Bil
das Wort.

Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weise, dir setzten Ausoniens Söh
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibend
Ruhm,
Dir zum Danke: denn du verglichst mit griechisch
Seelen
Römer-Seelen und hast Gleiche zu Gleichen g
fellt.
Aber du stehest allein: denn schrieb' ein zweit
Plutarchus
Dich; wen glich' er dir, da dir ein Aehnlich
fehlt?

Pyrrho.

Bist du gestorben, Pyrrho? „Ich zweifle." Zweifelst am Tode
Todt du? „Schweige! der Tod endet der Grübelnden Zwist."

Diogenes.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Crösus am Ufer herbei,
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet:
„Weiche! rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab,
Hier bin ich der Erste; denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, Du hast von dem Deinen hier nichts."

Der arme Reiche.

Schätze des Reichen hast du von außen, von innen des Armen
Kleinmuth; bist du dir selbst oder den Erben nur reich?

Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Ueb
beging ich,
Hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mi
frei.
Darum decke mich sanft, o gütige Mutter; un
hab' ich
Einen Bösen gelobt, Erde, so drücke mich har

Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben
das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Ver-
lust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben
der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise be-
stimmt.

Die Grammatiker.

Emsig-müßiges Volk der Grammatiker, stechende
Wespen,
Raupen, die ihr kein Blatt fremder Gewächse
verschont,

...st zernaget und dann wie auf Dornen gräßlich umher kriecht,
Jedem Gemeinesten hold, jedem Vortrefflichern feind.
Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben die erste Verfinstrung!
In den Orkus hinab, Cerberus=Hunde, mit euch!

Der Grammatiker.

Ach des weisen Grammatikers! wenn sein Name mir einfällt;
Schnell ist die Zunge mir in Solöcismen erstarrt.

Der dunkle Heraklit.

Herakletus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
Mich zu Boden! ich schrieb wahrlich für keinen von euch.
Für Verständige schrieb ich und Ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget ihr Nullen von mir.

Der häßliche Neid.

Neider haß' ich und neidete droben die glänzen
Sonne
Eine schönere; ich flöhe der häßlichen Glanz.

Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ru
mes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebet. Ins Reich der Scha
ten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schri
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen au
dort uns
Unabtrennlich und hier lassen sie blühende Fruch
So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nahmen d
Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquickend
Strom.

Siebentes Buch.

Der Griffel.

Schöne Leontium, nimm, nimm an den silbernen Griffel,
Deiner zeichnenden Hand wird er ein güldener seyn;
Denn dir gaben die Götter, was sie so wenigen gaben,
Cypris die schönste Gestalt, Pallas die weiseste Kunst.

Herodot,

dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

Ein Räthsel der Sappho.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder i
Schooße,
Stumme Kinder und doch sprechen sie tönend
Schall
Ueber das Weltmeer hin, hin über die Weite i
Erde,
Wem sie wollen; es hört auch der Entfernete s
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigen
Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stumme
gesagt.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu knü
pfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, di
Schrift.

Sie

Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Das süße Geheimniß.

Süßer ist nichts als Liebe. Von allen Schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr.
Das spricht Noßis; aber nur dem, den die Göttin geliebt hat,
Was in der Rose blüht, wissen die Lieblinge nur.

Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darin, tauchte die Fackel hinein,
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle
Und von der Göttin floß süßer ambrosischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe:
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr.

Das Bild Pans,

an einem schleichenden Strome.

Unglückseliger Pan! wie tonlos rinnet der Strom hier!
Auch in den Wellen ist Echo dem Liebenden stumm.

Der horchende Satyr.

Warum neigest du so dein Ohr zur Flöte, du Satyr?
Als gelüstete dich innig ihr lieblicher Schall.
Seht, er lächelt und schweigt! Der Horcher schweiget aus Vorsatz;
Sinn und Gedank' ist ihm ganz in die Töne versenkt.

Auf das Bild eines lachenden Satyrs,

das aus vielen Steinen zusammengesetzt war.

Alles, was Satyr heißt, ist Spötter; aber warum doch,
Sage mir, Satyr, warum lachest du immer für dich?

„Wandrer, ich staune mich an, wie aus der Menge von Steinen
Ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin.“

Die Liebesgötter im Bilde.

Siehe die Liebesgötter! Verwegne, hüpfende Knaben,
Rüsten mit Waffen sie sich, zieren mit Beute sich aus.
Und es ist Götterbeute. Der schwingt den bacchischen Thyrsus;
Dieser hat Mavors Schild und den gefiederten Helm:
Der trägt Jupiters Blitz und Der den Köcher Apollo's;
Dieser Alcides Schmuck, jener den hohen Trident.
Zittert, Menschen, der Liebe; sie hat den Himmel bezwungen:
Allen Unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

Amor.

Schauet den Amor hier; er steht in lieblicher Schöne
Nacket und zeigt euch nicht Köcher und Bogen und Pfeil.

Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke d
Delphin;
Zeichen, daß er mit Huld Meer und die Er
regiert.

Der gefesselte Amor.

Amor, wer hat dich hier an diese Säule gefesselt!
Wer überlistete dich, flüchtiger Listige, so?
Und nun weinest du, Knabe: vergebens rinnet d
Thräne;
Waren dir sonst nicht auch unsere Thränen ei
Spott?

Der bethauete Kranz.

Blumenkränze, die hier ich über die Thür ihr heft
Hangt und schüttelt noch nicht weinend die Thrä
nen hinab,
Die ich euch anvertraute. Doch wenn am früheste
Morgen
Sich eröffnet die Thür; Kränze, so bald ihr si
schaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare
Daß ihr schönes Gesicht trinke den liebenden Thau

Der Abschied.

Lebe wohl, o Geliebte, wenn ohne mich du es seyn kannst;
Lebe du wohl! ich kann's ohne Zenophila nicht.

An den Mond.

Leucht', o freundliche Göttin, o du, die Wachen der Nacht liebt,
Mit vergüldendem Strahl leuchte zum Fenster hinein,
Meine goldne Kallistium mir in den Armen, umglänzend;
Selige Liebe zu sehn ziemet den Seligen wohl.
Und o Holde, du schaust noch gern auf Liebende nieder;
Denn du liebetest einst deinen Endymion auch.

Das Bild der Berenice.

Dies ist wohl eine Cypris? — Doch nein, es scheint Berenice;
Sage mir, Künstler, wen hast du von Beiden gemahlt?

Die Flügel der Seele.

Unglückseliges Leben, das ohne Liebe gelebt wird!
Wort und That; es gelingt ohne die Liebe m
nichts.
Träge bin ich und schleiche dahin; bei Zenophila'
Anblick
Flieg' ich, glücklich und leicht, wie der geflügel
Bliz.
Also rath' ich es allen, der süßen Liebe zu folgen,
Nicht zu entfliehn. Sie giebt Fittig' und Flüg
dem Geist.

Meleager.

Dies ist das Grab Meleagers, der mit den Muser
und Amor
Auch die Grazien süßsprechend und lieblich ver
band.

Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht wie wi
lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie
sich,

Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, sehn Auen und Menschen und Kunst;
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend ins Grab.

Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Quaal.

Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich:
Sprach: „ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmts und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.

Wie viel süßer den Kindern die eigne liebe
Mutter
Vor der Fremden; so ist uns vor dem M[illegible]
das Land."

Die Grazien des Todtenreichs.

Die ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidend
Hirten,
Hört Klitagoras Wunsch, eines Begrabene
Wunsch.
Laßt mir blöcken die Schaafe, laßt hier sie weiden
Der Schäfer
Setze sich auf den Stein, spiele sein süßeste
Lied.
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kinder
des Frühlings,
Und erquicke den Staub mir mit erfrischende
Milch.
Thut es, Hirten, dem Hirten. Auch bei den Ver-
storbenen wohnen
Grazien und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

Denkmale des Lebens.

Warum, o Denkmal, sind auf dich die Züge ge-
graben?
Hier ein Zügel, ein Korb, dorten ein rüstiger
Hahn?

Sind dies Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder,
Denn sie bezeichnen dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der Sie und die Ihrigen lenkte;
Gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiße der Hahn."

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt;
Besser ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.

Pandora.

Dir nicht, gute Pandora; dem bösen Schicksal zürn' ich,
Das uns Irdischen nur Güter mit Fittigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erde?
Warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nicht war.
Ach da erblasseten dir die Wangen, arme Pandora;
Seit dir der Deckel entfuhr, welket die Schönheit so früh.

Die Entschließung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundin Entschli-
sung zur Seite;
Eilt sie voran: so holt bald auch die Reue
ein.

Noßis an Sappho.

Schiffst du, Wanderer, gen Mitylene: so sage d
Sappho,
Wenn du die Blume dort jeglicher Grazie siehst,
Sag' ihr: Auch Locris hab' eine Musengeliebte g
boren;
Noßis heiß' ich. Wohlan! Wanderer, schiffe b
glückt.

Der treue Diener.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieteri
gönnet
Mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne gedien
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst d
im Alter
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unte
dir gern.

Grabschrift eines Hirten.

Furchtsam eilte die Heerde mit kalter Flocke beschneiet
Von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer,
Unter der Eiche, wo ihn Feuer der Himmlischen traf.

Astacides.

Den kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
Diesen Bergen entführt. Heil'ger Astacides, jetzt
Weidest du unter den Eichen in Jovis Hainen. Ihr Hirten,
Singet nicht Daphnis *) mehr, singet Astacides Ruhm.

Der göttliche Weise.

Ein weiser ist mir Der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht gleich.
Die Zeit allein schon häuft des Frevlers Schuld,
Wie Götter = Rache langsam trifft, doch hart.

*) Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen.

Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel'; auch wenn du v
lierest,
Laß es ein Spiel dir seyn, keine verbittern
Quaal.
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiele G
schäft macht,
Wirret die Zeiten und giebt keiner derselben i
Theil.

Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

Nestors Jahre.

„Dreimal=dreißig Jahre (so sagt der Himmelspro
phet mir)
Sollt du die Sonne schaun!" Dreißig sind mi
genug:
Denn da blühet die Blume des Lebens. Weite
hinan kommt
Nestor's Alter; und liegt Nestor im Grabe nich
auch?

Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortet sie dir.
Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie giebt liebliche Worte zurück.

Die Laute.

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe,
Wenn du sie rührest, rührst du uns das innerste Herz.
Aber, o Harte, du wirst nicht von Liebe beweget;
Spielest du andern nur? hörest du nicht, was du spielst?

Auf eine schöne Gegend.

„Schäfer, o sprich, weß sind die lieblichen Bäume?" Der Oelbaum
Ist Athenäens: der Wein schlingt sich dem Bacchus empor.
„Und die Aehren?" Der Ceres. „Und diese Blumen?" Der Juno
Und der Cypris und deß, den sie in Blumen gebar.

„O Freund Pan, so flöte; laß nicht von den Lipp
die Flöte;
Hier in der rosigen Au' findst du die Echo gew

Auf das Bild eines schlummernden Satyr

Diodorus senkte den Satyr hier in den Schlumme
Rühr' ihn an, er erwacht; laß ihn, er schlum
mert so sanft.

Sappho im Bilde.

Keiner, als selbst die Natur, die Bildnerin süß
Gestalten,
Gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sapph
gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkend
Quelle,
Immer mit Phantaseyn reger Gedanken erfüllt:
Und die reine Gestalt von allem Fremden gesondert
Wie ein sprießender Zweig, wie ein umschreiben
der Zug;
Und auf ihrem Gesicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muse, die sanft zur Cytherea verfloß.

Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind Eins; sie sind auch Eins im Bildniß hier.

Anakreon im Bilde.

Du hast, Lyäus, deinen Anakreon,
Den Leier-Schwan, den Gespiel der zarten Lust,
Mit deines Nektars süßestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der Eine Fuß ist bloß;
Er stimmt die Cither zu Amors Lobgesang' —
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

Platons Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob,
Und ihn da wandeln lehrte, Plato spricht
Auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Schweige, du Eichenhain! Ihr Quellen unter d[illegible]
Felsen,
Murmelt leiser und ihr, Hirten und Heerde[illegible]
schweigt
Vor der Säule des Pans, der hier aus künstlich[illegible]
Flöte
Süße Gesänge lockt, locket den Schlummer herbe[illegible]
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Ha[illegible]
madryaden
Und der Najaden Chor in den frohlockenden Tan[illegible]

Ach,

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiters.

Dem cecropischen Zevs harrt dieser goldene Tempel:
Wenn er den Himmel verläßt, findet den Himmel er hier.

Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer geöffnet,
Weihung ist ihnen nicht noth, da sie kein Laster entstellt;
Nur der Bösewicht flieh! Wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecketes Herz weihet kein Opferaltar.

Juno,

von Polyklet gebildet.

Polyklet, der Argiver, mit Augen sah er die Juno;
Er nur; und bildete sie, wie es der Göttin geziemt.
Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
Zeigt' er; den anderen Reiz birget ihr Busen dem Zeus.

Die Göttin am Hellespont.

Cypris wohnet allhier. Vom hohen Gestade gefällt ihr's,
Auf die Wellen zu schaun, auf das beglänzete Meer,
Schiffern euch zur glücklichen Fahrt. Das stürmende Meer schweigt
Ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz schaut.

Auf das Bild der Polyxena,

von Polykletus gemahlet.

Diese Polyxena ist Polykletens. Keiner als Er hat
Diese Tafel* berührt; sieh ein junonisches Werk!

Seiner Juno die Schwester. Sie zieht den zerrissenen Schleyer
Vor den Busen, beschämt und mit verachtendem Stolz.
Ach, und die Arme ras't in der Seele; alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg liesest im Auge du ihr.

Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
Aber Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Als Timomachus dich, o grause Medea, dem Bilde
Gab; wie kämpfte die Kunst deiner Empfindungen Kampf!
Den sie weise vollendet! Im zornigen funkelnden Auge
Hängen Thränen; die Wuth schmilzt in der Mutter Gefühl —
Weiter mahlte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,
Sprach der Künstler, geziemt nur der Medea, nicht mir."

Die hüpfende Baccha.

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht, ob sie gleich Stein ist,
Sie von der Schwelle des Thors hüpfe zum Tempel hinaus.

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
Sind von Timomachus Hand dir in das Auge gemischt.
Wüthend lächelt sie an den blinkenden Dolch; und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind.

Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! Wie der wüthenden Priesterin plötzlich
Ahnend das süße Bild ihres Orestes erscheint
In der Erinnerung! — Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

Herkules in der Wiege.

Tapfrer Knabe, du übest dich früh zu deinen Gefahren,
Giebst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod;
Lernst vom Kinde schon an den Zorn der Juno versöhnen,
Lernst vom Kinde schon an laufen die mühende Bahn:
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel glänzet am Ziel dir;
Knabe, dein Ehrenweg geht zum Olympus hinauf.

Der Läufer.

Edler Läufer! Man siehet ihn nur an der Pforte der Rennbahn
Rüstig stehen zum Lauf oder als Sieger am Ziel.

Alexander, im Bilde Lysippus.

Alexanders edle Gestalt, sein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lysipps. Königlich-mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als spräch' er zum Gotte des Himmels:
„Mein ist die Erd', o Zevs! habe du deinen Olymp!"

Germanikus.

Pförtner des Todtenreichs, hört alle die Stimme des Pluto,
Schließt die Thore, verschließt alle mit Riegel und Schloß.
Der Germanikus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, dein alter Kahn trägt den Eroberer nicht.

Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,
Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus;
Rom bestehet und wird bestehn, so lang' es die Rechte
Cäsars schützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Also trotzet dem Sturm die festgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein rissen die Winde von ihr.

Alexanders Grab.

Suchst du des Macedoniers Grab? Das Grab Alexanders
Sind die Theile der Welt, die der Erobrer bezwang.

Auf einen Lorbeerbaum,

der am Altar des Kaisers hervorgesproßt war.

Daphne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte
Jupiter selbst und, streckt liebend die Arme nach ihm.
Nicht aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
Cäsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.

Auf die Bildsäule der Göttin Roma,

als ein Blitzstrahl der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.

Weltbeherrscherin Rom! Die Siegesgöttin entfliegt dir
Nimmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

Ajax Tod.

Wanderer, dies ist die Gruft des telamonischen Aeas,
Der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
Und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand

Die Tugend auf Aeas Grabe.

Traurig sitz' ich allhier und mit zerstreueten Haaren
Ueber des Aeas Grab; bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm mir selbst der biederen Tugend
Zogen die Truglist vor. Aeas, ich traure mit dir.

Achilles Grab.

Dies ist Achilles Grab. Dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttin, du liegst am Ufer begraben,
Daß dir die Welle des Meers rausche dein ewiges Lob.

Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch, Wandrer, miß den Begrabnen
Nicht nach dem engen Mal, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias. Alle die Hügel der Griechen
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mal.

Die getrenneten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
Wer hier schlummere? wen ziere der welkende Kranz?
„Wandrer, ich war Arete, des Euphrons glückliche Gattin,
Dem ich der Liebe Frucht, Zwillings-Söhne gebar.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
Zum Andenken an ihn nahm ich den Andern hinab."

Die Getrenneten.

Bist du vorangegangen, o Päta? Neidende Parzen,
Die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt;
Wohl! ich folge dir bald und finde dich wieder im Nachtreich:
Denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

Die dreifach-Glückliche.

Mutter der Liebe, dir weiht Kallirhoe den K
hier;
Pallas, die Locke dir; Dir, o Diana, den G
Denn ihr gabet ihr alles; den Mann, den
wünschte; die Jal
Kluger Vernunft; und dann Kinder, ein m
lich Geschlecht.

Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche
trennet:
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest.
Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum U
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden H
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das F
emporsteigt!
Wie sich da rechts und links streitend die Flam
vertheilt.

Ajax.

Hier liegt Aeas. Er klagte nach tausend rühmlich
Siegen
Ueber die Feinde nicht, über die Freunde so me

Philoktetes.

Ja, ich kenne dich, Armer, dem ersten Blicke verräthst du,
Leidender Philoklet, deinen inwendigen Schmerz.
Wie sich das Haar ihm sträubt! Wie von der Scheitel die Locke
Wilde=verwirret fällt! auch in der Farbe noch wild.
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
Trocken, als fühletest du selber im Blicke sie hart.
Sieh und im düstern Auge, da hangen geronnene Thränen
Starrend, sie zeigen ach! — seinen unendlichen Schmerz.

Herkules und Antäus.

Aechzendes Erz, wer bildete dich? Wer konnte dem todten
Werke die Kraft verleihn und den erkühnenden Muth?
Denn es lebet. Ich fühle des festgedrücketen Riesen
Pochende Angst, ich fühl', Herkules, deine Gewalt,
Die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt schon —
Siehe, wie krümmt er sich! wie ihm der Athem entfleucht!

Hippokrates.

Zitternd sah Gott Pluto den Koër kommen im
fus:
„Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Tot
erweckt!“

Herkules und der Hirsch.

Was zuerst, was soll ich zuletzt für Augen u
Seele
Wundernd nennen, den Mann oder den fliehen
Hirsch?
Siehe, wie jener dort den Flüchtigen hascht und h
aufspringt,
Und mit dem Knie ihn beugt und mit den H
den ergreift
Sein schönästig Geweih. — Doch sieh, wie die
hier ächzet!
Athem und Zunge verräth seine zerquälete Brus
Herkules freue dich: dein Hirsch lebt ewig im Bil
Nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kun

Der Läufer am Ziel.

Wie du zum Ziel' hinflogst mit schwebendem Fuß
den Lüften,
Wie mit athmender Brust auf zum pisäisch
Kranz

Du dich hobest: so hat dich, Ladas, Myron gebildet:
So schwingt, leicht wie die Luft, deine Gestalt sich empor
Voll von Hoffnung. — Es schwebt auf äusserster Lippe der Hauch ihm:
Seine gehöhlte Brust wölbet Verlangen hinauf.
Fast schon hüpfet das Bild von dem Fussgestelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunst, leicht wie der athmende Geist.

Der gelegene Augenblick,
von Lysippus gebildet.

„Bild, wer bist du?" Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuss?" Der wie ein Zephyr entfliegt.
„Auf den Zehen?" — Denn leise komm' ich und schwebe vorüber
Nur an der Locke der Stirn fasset der Emsige mich.
„Hinten am Haupte kahl?" — Bin ich dir einmal entwichen,
Haschest umsonst du nur; nimmer ereilest du mich.
„Und das schneidende Messer in deiner Rechten?" So schneidend
Ist auch der Augenblick meiner entscheidenden Macht.
„Weises, lehrendes Bild!" Für dich, o Sterblicher, lehrend
Setzte Lysippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.

Die Cicade.

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu singen in der Mittagsglut,
Dem Wanderer ein süßer Dieb der Zeit:
Auch auf der schönbehelmten Pallas Speer
Wirst du mich sehn, o Mann: denn so wie mi
Die Musen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weise Jungfrau, die Gesang erfreut.

Geschenke an die Nymphen.

Nymphen, ambrosische Töchter des Flusses, ihr H
madryaden,
Die ihr mit rosigem Fuß über den Wellen h
schwebt,
Lebet wohl und erhaltet gesund den Kleonymus,
euch
Diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetz

II.

Nachlese

zur griechischen Anthologie.

(Meist ungedruckt. *)

*) Bloß einige Stücke sind in der deutschen Monatschrift bei Vieweg in den Jahren 1790 u. f. abgedruckt: die übrigen erscheinen hier zuerst aus Herder's Handschrift.

Das Epigramm.

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

Die Bildsäule eines Richters.

Beides, die Säule des Rechts und der weisen Mäßigung Denkmal,
Stehen in deinem Bild', edler Nicephorus, hier.

Der unsterbliche Homer.

Immer noch tönen sie mir, der Andromache Klagen. In Flammen
Stehet Troja vor uns, stürzend in Trümmer und Graus.
Ajax kämpfet noch jetzt vor Ilions heiligen Mauern,
Hektorn sehen wir noch sinken in schmählichen Staub.

Das Todesurtheil.

Sokrates, weißt du? Es haben die Richter zum Tr
verdammt dich!
Sie verdammete längst eben dazu die Natur.

Der Löwe auf dem Grabe.

Löwe, was thust du hier mit weitgebreiteten Füß
Auf dem Grabe? Du hebst trotzend den mähn
gen Hals.
„Was ich unter den Thieren, das war Teleutia
lebend
Unter den Menschen; wie ich, war er der Ta
pferste stets."

Der greise Sieger.

Der ich am Alpheus einst, der am kastalischen Quel
einst
Doppelten Siegesruf, doppelte Kränze bekam,
Und in Nemea noch und einst am schallenden Isth
mus
Schneller als Winde, flog hin zum beneideten Ziel
Jetzt veraltet und schwach, zum schweren Steine ver
dammet,
Treib' ich die Mühle; Euch, Griechen, zur ewigen
Schmach.

Der todte Hektor.

Feige Griechen, entweiht nun meinen Körper. Den
todten
Löweu schmähet es nicht, wenn ihn der Hase
verletzt.

Das Kriegs-Local.

Als er die Feinde vor- und hinter sich Wellen erblickte,
Sprach der Führer des Heers: „Krieger, erwählet euch Eins!
Aufzufressen die Feinde vor euch, oder hinten das
Meer hier
Auszusaufen. Zur Flucht sind uns die Wege
gehemmt.“

Vier Viktorien.

Vier Viktorien heben auf weitbeflügelten Schultern
Schwebend in flüchtigem Lauf Vier der Unsterblichen hoch;
Diese die kriegende Pallas, und jene die Göttin
der Liebe,
Diese den Herkules hier, jene den tapferen
Mars,

Cajus, in deinem prächtigen Saal: und alle Götter
Haben dem Hause mit dir glückliche Gaben schenkt.

Die gastfreundliche Stadt.

Wie sich Bacchus am Epheu, wie Zevs sich fre an der Aegis;
Freut sich der Bürger die Stadt, freuet die Bü ger der Gast.

Das alte Roß.

Der wie ein Adler einst die schnellsten Rosse vorbei flog,
Der die Glieder im Schmuck prangender Kleinode wieß,
Den des Apolls wahrredender Mund im Kampfe gepriesen,
Der im Laufe den Flug flüchtiger Vögel ereilt,
Den Nemea, die Mutter der Löwen, der Isthmus und Pisa
In der fröhlichen Bahn sahen als Sieger am Ziel;
Trägt auf dem Nacken anjezt ein Joch des Sklaven, und treibet
Alt und verachtet und schwach jenen zermalmenden Stein.

Also gieng es auch, Herkules, dir. Nach allen den Thaten,
Die du vollendet, trugst du auf dem Naken ein Joch.

Ehrbegierde.

Als du nach Ehren rangst, verzeiht' ich den ängstlichen Traum dir,
Der dir selbst dich entriß, der mit dir selbst dich entzweit.
Aber anjetzt, da die Ehre dich sucht, und die Ruhe dich fliehet;
Bist du, o Aengstlicher, jetzt noch nicht von Träumen erwacht?

Die Cikada.

Warum verfolget ihr mich, ihr Ungerechten, und gönnet
Eurer Cikada nicht Einen bethaueten Zweig?
Ihr, der Einsamen, Ihr der Sängerin, die euch am Wege
Unter des Mittags Glut, euch an der Quelle vergnügt.
Fanget andere Feinde, die euch der Saaten berauben,
Mir der Unschädlichen gönnt grünende Blätter und Thau.

Die im Erdbeben versunkene Stadt.

Diese Ruinen sind Platäa; die bebende Erde
Legte der Kinder Schaar in der Ersinkenden Schoo[illegible]
Also liegen wir hier erschlagen. Die liebende Mutte[illegible]
Unsre zertrümmerte Stadt, ist der Begrabenen
Mal.

Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt.

Miß die Gaben des Geists
Und des Gemüths
Nicht nach dem Ansehn, Freund!

Dieses Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Parischem Marmor gleich,

Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnder Augen strahlt,

Ueber Wangen, die mit
Rosigem Thau
Freundlich Aurora schmückt.

Und sein fliegendes Haar —
Bürget es dir
Seine Gemüthsart wohl?

Wohnt im schönen Pallast
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Bösewicht?

Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.

Eine Muschel verschließt
Perlen; ein Fels
Decket den Edelstein.

Das Glück des Lebens.

Jedes Leben beglückt. In Häusern wohnet die Ruhe,
Auf dem Lande Genuß, unter Geschäften der Ruhm,
Auf dem Meere Gewinn. Sey reich an Haabe, so wird dir
Ehre; besitzest du nichts, strebe nach Weisheit und Muth.
Lebest du unvermählt: so lebst du Tage der Freiheit!
Nimm dir ein Weib: so baust du dir ein fröhliches Haus.
Kinder freuen und ohne Mühe lebet sich halb nur:
Jugend gewährt dir Kraft, reifende Jahre Verstand.
Falsch ist also die Wahl, die nicht gebohren zu werden
Oder zu sterben wünscht. Jegliches Leben beglückt.

Der rauschende Strom.

Wollt ihr den Strom der Rede, dieweil er rausch[t,]
vertrocknen?
Laßt ihn. Wenn er nur rauscht, ist er am we-
nigsten tief.

Die Rache der Juno.

Dornen der Eifersucht durchstachen die Seele de[r]
Juno,
Als Ganymedes einst glänzend vor Jupite[r]
trat.
Und sie sprach bei sich selbst: „wohlan, o Troja
du sendest
Mir eine Flamme, die mich wüthend im Inne-
ren quält:
Dafür will ich dir auch eine Flamme senden, den
Paris,
Geier besuchen dich einst, statt des entführenden
Aars.“ *)

---

*) Des Adlers, der den Ganymed entführte.

Die Natur des Tigers.

Einen Tiger, den einst im Busch die Schlange verwundet,
Heilt' ein mitleidiger Mensch; aber zum Lohne verzehrt'
Ihn der Tiger. So wenn dem Undankbaren du wohlthust:
Du zerschlägest am Fels selber dein irden Gefäß.

Klytämnestra zu Orestes.

Wohin kehrst du das Schwerdt? Zum Leib'? Er hat dich gebohren.
Oder zur Brust? Es hat, Mörder die Brust dich genährt.

Die versiegte Quelle.

Wanderer, der du mich einst, die süß erfrischende Quelle,
Kanntest, du findest jetzt nirgend ein Tröpfchen in mir,
Seit ein gräßlicher Mörder, in mir bluttriefende Hände
Wusch, und spülte der That schändliche Flecken in mich:

Seitdem flohn meine Nymphen das Licht. Den einzigen Bacchus
Sprachen sie, mischen wir uns, nie dem bluttrinkenden Mars.

Die vergebliche Wohlthat.

Thue dem Bösen Guts; Du schöpfest Wasser im Siebe,
Gießest den nährenden Quell in ein durchlöchertes Faß.

Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung;
Wie sie, bös oder gut, Jupiter ihnen verhängt."
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
Daß du im Wechsel lernst immer derselbige seyn.
Also schweift der Gesang in hoch und niedrige Stimmen;
Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

Die Flöte.

Nimm der Heerde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh;
Sieh, es verwildert die Heerde; und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar?
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'."

Hektor.

Hektor, o du der Held in allen Gesängen Homerus;
Der seinem Vaterland Mauer und Stütze verlieh.
Auf dir ruhte der Mäonide; denn als du gefallen
Warest, o Hektor, da schwieg mit dir die Ilias auch.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich sanft mit dem Tranke des Schlummers.
Daß du verjünget und neu sehest Elysiums Flur.

Die Biene.

Den nur nennet den Reichen, der reich im Herzen die schönsten
Gaben in sich besitzt und sie zu brauchen vermag;
Wenn du dir Schätze häufst und nicht der Schätze genießest,
Bist du die Biene, die auch sammelt — für andere nur.

Das innere Olympia.

Sind die Gäste versammelt, so läßt die Harfe sich hören.
Sitzt der Richter, so tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland ist beisammen: da singen Dichter; es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft, blickebeflügelt, zum Ziel.

Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz,
Darf es keiner Versammlung und keiner Blicke. Du bist dir
Hörer und Harf' und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

Apollo.

„Ach! daß Apollo der Schäfer nicht mehr am lieblichen Peneus
Weidet! daß er so bald wieder die Erde verließ!"
Glaub', er verließ sie nicht! Er weidet die Heerde der Menschen;
Nur ein barbarisches Ohr hört nicht des Hirten Gesang.

Psyche,

schiffend mit Delphinen.

„Wohin ruderst du, Psyche, von zwei Delphinen geführet?"
Ueber des Lebens Strom gleit' ich, o Wanderer, hin.

Glücklich wurden auf ihm mit Musen-liebende Fi-
rer,
Und zur sicheren Fahrt Ruder und Steuer ver-
liehn.

Ein Schmetterling auf der Leier.

Siehe den Schmetterling, der auf der Leier umk-
kriecht,
Seele, dein eigen Bild, wenn du die Welten e-
spähst.

Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhlic-
Schwestern;
Jene flieget voran; diese regieret den Flug,
Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidende-
Seele
Kühlenden Athem zu, hebt und erquicket sie sanf-
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, ihr lieblich-
Schwestern,
Ohne die Hoffnung sind Leben und Lieb-
dahin.

Der

Der letzte Wille eines Vaters.

Als Antigenes einst, der Gelenser, zum Hades hinabging,
Ließ er der Tochter noch freundlich die Worte zurück:
„Liebe Tochter, von Antlitz schön, bewahre zur Freundin
Dir die Spindel, sie hilft treu dir das Leben hindurch.
Und gelangst du zur Eh', so halt' an der friedlichen Sitte
Deiner Mutter, dem Mann ist sie das köstlichste Gut.

Die Jungfrau.

Schön ist sie, die jungfräuliche Blume. Doch blühte die Blume
Bald ab, flöchte sie nicht Hymen zum Kranze sich ein.
Drum so schäme dich nicht, du keusches Mädchen, der Liebe:
Schuldig bist du für dich andere Blumen der Welt.

Amor an einer Säule.

Sage, wer hat dich Amor an diese Säule gefesse
Psyche; sie fesselte mich an die Beständigkeit sell

Hypátia.

Eine griechische Philosophie.

Schau ich dich an und höre deine Reden,
Ist mir, als schauet' unter Sternen ich
Die Jungfrau an: denn deine Worte stamm
Vom Himmel; du, der Grazie Gestalt,
Der Weisheit reines, hohes Sternbild, du.

Archidice.

Archidice, die Gattin des Herrlichsten unter den Gri
chen,
Hippias Gattin, ruht hier in verborgener Gruf
Vater und Mann und Brüder und Kinder, ware
Beherrscher
Griechenlandes, und sie blieb die Bescheidenhe
selbst.

Das Instrument.

...en siehst du gespannt, und hörst die schlummernden Töne
...licht; und weißt du die Kunst, die sie den Saiten entlockt?

Leukothea's Binde.

...e die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück.

Verschiedenes Schicksal der Liebe.

..., der Liebe verschiedenes Schicksal! — Einer der Amors,
Den die Svada beglückt, ruhet der Venus im Schoos.
...er entwindet sich kaum den Händen der dürftigen Armuth;
Diesen schließet der Kluft trauriger Kerker in sich;
...d doch täuschen die Menschen sich mit unsinniger Hoffnung,
Daß, wo Amor erscheint, auch ein Elysium blüh'.

Amor,

auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen

Liebe, dich trägt ein Wagen von Schmetterlinge
zogen,
Und du regierst sie sanft, spielend die Leier d
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie füh
Unter melodischem Klang fliegen sie willig
froh.

Amors Gebilde.

Liebst du aus Noth und Furcht, so ist dein A
ein Bild nur;
Ungetreuer ist nichts, als eine Liebe wie die.

Venus,

die dem Amor die Flügel nimmt.

Mutter der Liebe, du hast dem Sohne die Fl
geraubet,
Und nun weint er, und fleht um ein phant
sches Glück.
Gieb, o! gieb es ihm wieder. Erzwungen bet
dige Liebe
Quält die Geliebte mehr, als sie den Lieben
quält.

Laß ihn flattern, den Eiteln, um manche glänzende Flamme;

Sehnend kehret er doch seiner Getreuen zurück.

Mars als Friedensstifter.

Bringst du selber, o Mars, in deiner Rechte den Oelzweig,

Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?

Schild und Bogen und Spieß sind dir zu Fuße gesunken,

Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.

Wohl dir! Biete den Zweig der paphischen Göttin; sie wird dir

Lohnen im seligsten Kuß, was du im Frieden uns schenkst.

Die Sorge.

Nutzt dir Sorge, so meide sie nicht, und pflege der Vorsicht.

„Sorge? was soll mir die? Sorge der Dämon für mich."

Ohn' ihn kümmre dich nie; jedoch wenn er Sorge gebietet,

Sorget er selbst für dich, da er dir Sorge befiehlt.

Alberne Frömmigkeit.

Alberne Menschen! Wenn sie der Götter Gaben
nießen,
Sind sie gottlos, und fromm, wenn sie der
mon verläßt.

Langsame Wohlthat.

Jede Gefälligkeit muß leicht seyn. Schleichet sie la
sam
Schweren Schrittes heran, ist sie nicht Gr
mehr.

Lebens Umgang.

Wie sich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne ver
nigt?
Vor mir sey höflich, o Mann; hinter mir redl
und klug.

Was schmerzet?

Daß ich mich dir vertraut, daß ich zum Freun
dich wählte,
Glaub' es, schmerzet mich mehr, als die Gehein
nisse selbst,

Die du der Welt jetzt plauderst; Du sprichst ein tiefer Geheimniß,
Meinen Unverstand aus, daß ich zum Freund dich gewählt.

Der Prahlende.

Zeige mir, Schäfer, sprach ein feige-prahlender Jäger,
Zeige des Löwen Spur mir, dem Gewaffneten, an.
Die ist nah, antwortete der, die Höhle des Löwen
Will ich dir zeigen. Nun gut, sprach er, ein andermal.

Wort und That.

Eitel ist jedes Wort, das nicht in Thaten vollführt wird;
Aber wo ist auch die That, die nicht der Rede bedarf?

Zwei Gattungen des Epigramms.

Dir ist das Epigramm die kleine geschäftige Biene,
Die auf Blumen umher flieget und sauset und sticht.

Mir ist das Epigramm die kleine knospende Rose,
Die aus Dornengebüsch Necktar = Erfrischung haucht.
Laß uns beide sie dann in Einem Garten versammeln;
Hier sind Blumen, o Freund, sende die Biene dazu.

Lob und Tadel.

Lob ist freilich das Beste; der Tadel grenzet an Feindschaft;
Dennoch linde gesagt, wird er ein honigtes Wort.

Der Strupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sey?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt!

Der Einmalige Tod.

Warum fürchtet ihr denn der Ruhe, Vater, den sanften
Tod, der Leiden und Müh, Schmerzen und Jammer euch stillt?

Einmal kommet er nur den Sterblichen; keiner derselben
Konnte klagen, daß Er mehr ihn als Einmal gesehn.
Aber Leiden und Schmerz und Lebensmühe; wie viel ist
Derer und täglich mehr, täglich in neuer Gestalt.

Die Horen.

Seyd mir gegrüßet, die ihr um Jupiters ewigen Thron tanzt,
Selige Horen, o seyd immer mir gütig und hold
Schwebet vorüber mir, jetzt ernst, jetzt hüpfend; die Erste,
Die mich gebohren einst hat, segn' und begrabe mich sanft.

Die flüchtige Zeit.

Nichts beständiges ist in der Menschheit flüchtigen Dingen.
Eines das schönste Wort, sagte der Chier *) vereinst:

---

*) Homer.

Wie die Blätter der Bäume, so sind der Mensch
Geschlechter;
Aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren d
das Wort,
Daß er es in der Brust bewahre. Die täuschen
Hoffnung
Nahet jedem und stiehlt sich in der Jüngling
Herz.
Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blum
Blühet, schweifet der Mensch irrend in Träume
umher;
In vergeblichen Träumen: Er denkt an Alter un
Tod nicht;
Denkt, so lang' er noch blüht, nicht an den wel
kenden Herbst.
Unverständige Kinder, die also wähnen! Sie wissen
Nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben
verweht.
Lern' es, Knabe, damit du fröhlichen Sinnes das
Leben
Ganz durchlebest und einst heiter zum Ziele ge-
langst.

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um nichts, als um die Quelle
des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück, ruhen in eigener Hand.

Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse
fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns
in das Herz.

Der Obelisk auf dem Grabe.

Schau Nicäa das Grab mit dem Sterne-berührenden Lichtstrahl
Seiner Säule; sie zeigt, wer der Begrabene sey.
Er, Sacerdos und seine Severa: sie waren den Sternen
Näher verwandt als hier dieser verhüllenden Gruft.

Adimantus Grab.

Dies ist das Grab Adimands. Auf seinen rathenden Anschlag,
Setzte der Griechen Land Kränze der Freyheit sich auf.

Die berühmte Barbarin.

Eine Thrazierin, Abrotonum, birget dies Grab hier;
Aber den Griechen gebahr ihren Temistokles ich.

Themistokles Grab.

Setze zum Grabe mir Hellas, und Spieße über das Grabmal,
Zeichen der rühmlichen Schlacht, die dich, o Hellas, befreit.
Und der persische Mars und Xerxes sollen mein Grabmal
Tragen; auf ihnen nur ruhet Themistokles Grab.
Salamis sey die Säule dabey. Dann sage die Inschrift:
„Dieses that ich. O ihr, Griechen, begrubet mich klein.“

III.

Anmerkungen
über
die Anthologie der Griechen
besonders
über das griechische Epigramm.

Erster Theil.

Anderthalb hundert Jahr vor Christi Geb
sammelte ein asiatischer Grieche, Meleager von Tyr
einen Kranz von Blumen d. i. von den niedli
sten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er i
mit Wahl gesammelt habe, zeigen theils die Nam
der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusa
menlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, d
in seinen eigenen Gedichten herrschet. Wenn m
in der Zuschrift seines Blumenkranzes an sein
Freund Diokles die vierundvierzig Namen lieset, d
ren Blüthen er brach, wenn man die Liebhabe
des Sammlers betrachtet, wie er die Art eines J
den mit einer Blume vergleicht und wie eine Bie
umherfliegt, das Süsseste aus allen zu kosten; u
nun höret, „dieser Schatz sey nicht mehr da! er s
wahrscheinlich auf immer verloren, so daß wir ei
Reihe von Dichtern nur aus eben diesem Name
verzeichniß kennen; Dichter, die doch neben ein
Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato, A
cäus, Simonides, Archilochus, Barchilides, The
krit u. a. stehen konnten, deren größter Theil u
abermals nur aus einigen kleinen Bruchstücken b
kannt ist" — nimmt man diese Umstände zusam
men und überdenkt, daß nur Einmal Griechen i
unserer Welt lebten; wer wollte nicht der Kor
na des Meleagers einen bedaurenden Seufzer schenke

Hundert und fünfzig Jahr nachher fieng Phi
lippus aus Thessalonich an, einen ähnlichen Flei
auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager g
blühet hatten. Die Namen einiger derselben, vo
denen noch Stücke zu uns gekommen, lassen un
abermals den Verlust der andern bedauern; um s

mehr,

nehr, da Meleager und Philippus auch Blumen ngenannter Dichter lasen, und wir also an beiden nehr verloren haben, als selbst ihr Namenverzeichniß igt. Wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, as ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit nes guten Geschmacks werth schien.

Aber das Schicksal! Es richtete Anthologie rade durch Anthologie zu Grunde. In der barbaischen Zeit Justinians lebte Agathias, ein drit- r Sammler. In sieben Büchern brachte er seine nd anderer Dichter Gedichte zusammen, die später ls Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Ge- hmack näher waren; was anders konnte erfolgen, ls daß diese schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunerts lagen, mit der Zeit die bessere, ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus, würden vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner drei Vorgänger noch vor sich und - wählte. Wie er gewählt? wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur Das und So viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war Er's, der durch eine Anthologie aus Anthologien am meisten beitrug, diese zu vernichten: denn sein Vorgänger, Agathias, hatte doch wenigstens die Kränze seiner Vorfahren nicht aufgelöset und geplündert. Genug aber! auch seine Sammlung war

und beinahe noch zu fern und kam erst durch d
Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens ein
Theil nach, in unsere Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Pl
nudes der Anthologie des Kephalas eine neue G
stalt: er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwische
wie es ihm beliebte; und diese planudische Compil
tion, die in den Händen der Zeit war, ward d
erste, die den Druck erlebte. Ein einziges Exempl
der Anthologie des Kephalas hatte sich in die He
delbergische Bibliothek gerettet, und fiel glücklich
Weise, noch ehe dieser Schatz nach Rom gieng, de
Salmasius in die Hände. Er nahm davon A
schrift: seine Abschrift vervielfältigte sich: man tru
zu ihr allmählig hinzu, was man von einzelne
Stücken sonst entdeckte: man versprach, sie heraus
zugeben, man theilte einzelne Epigramme mit; bi
endlich der, der es mit der wenigsten Bequemlichke
thun konnte, am ersten zur That schritt, Reiske.*
Er gab einige Bücher der übrigen Anthologie de
Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Melea
ger gefunden **), der aus dem meisten, was un

---

*) Antholog. graec. Lips. 1754. Leich hatte di
carmina sepulcralia herausgegeben, und di
erotischen Epigramme mußte Reiske in di
miscellanea Lips. noua zerstreuen, so daß wi
also durch ihn, wiewohl ohne seine Schuld, nicht
Vollständiges bekommen konnten.

**) Brunk Analecta veterum poetar. graecor. T.
I — III. Argentor. 1777.

die Zeit gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager, hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet, und da er so viel Verdienste um die Ausgabe griechischer Dichter hat: so möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom*) und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleagers, Philippus, Agathias finde. Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dies kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie genug seyn; lasset uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und wundert sich, wenn man die wenigsten Stücke eigentlich von dieser Gattung findet. Die Erwartung selbst aber ist offenbar der Entstehung des Buchs entgegen. Meleager sammelte Blumen, d. i. kleine Gedichte allerlei Art; nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von Einer, der witzigen, satyrischen Gattung. Viele

*) In Ansehung der Vaticanischen Handschrift war das Glück unserm Jacobs aufbehalten eine genaue Abschrift davon zu erhalten, und sie auch mit seinem kritischen Sinn zu gebrauchen.
(A. d. H.)

Dichter, die er nennet, und die Art, wie er solche charakterisiret, lassen uns daran keinen Zweifel. Wahrscheinlich ging Philippus auf dieser freien Bahn fort, da bei den Griechen so wenig, als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnsprüche, zum Theil kleine lyrische Stücke, Elegieen, Fabeln und Mährchen lagen unter oder wenigstens so nahe neben einander, daß man bei einer Blumensammlung zum Vergnügen nicht eben kunstrichterisch unterschied. Fände man also auch in dieser Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkührlich gefaßten Idee allein suchte; vielleicht läßt sich unter alle dem Unrath späterer Zeiten, der in ihr zusammengefegt ist, noch etwas Anderes und Besseres finden, als man suchte. Und dies andere Bessere wäre das ursprüngliche, das griechische Epigramm selbst, von dem ich zu sagen wage, daß seine Theorie auch von Lessing noch nicht eigentlich entwickelt seyn dürfte. Lasset uns unsern Weg so ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die schönen und rührenden Inschriften selbst uns zu sich lüden.

Sprache ist das Vorrecht des Menschen, und auch das Siegel, mit dem er so gern alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unsern Genuß nicht ausdrücken, und entweder durch Sprache oder Schrift andern mittheilen können. Wenn auch niemand da wäre, der uns

lese oder höre; wir sprechen, wir schreiben, gleichsam nur um Besitz von der Sache zu nehmen, und uns unsers Genusses zu vergewissern.

Ich genieße z. B. einen schönen Baum, eine reizende Gegend; warum spreche ich mit diesem Baum? was zwingt meine Hand, es auch denen, die nicht mit mir sind, zu melden? Der Baum hört mich nicht: den Abwesenden, dem ich den Reiz der Gegend beschreibe, interessirt sie nur sehr von fern; und doch ist in uns die Neigung da, unser Vergnügen zur Sprache zu bringen, und dies klare Bild andern mitzutheilen. Woher dieser Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menschen? Sein Ursprung zeigt seinen Zweck und der Zweck seinen Ursprung. Durch die Worte nämlich gewinnet unsere Empfindung gleichsam Form und Gestalt: unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; dieß vermehrt und verfeint, ja gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese hellere Zeichen eine Erneuerung und Reproduction desselben statt findet. Dieß, dünkt mich, sind die Zwecke dieses Triebes für uns selbst; die Zwecke für andere fallen mehr ins Auge. Bald ist es Geselligkeit und Freundschaft, bald die süße Lust des Ruhmes, bald ist's die Absicht, durch eine angenehme Idee des andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die sich zuletzt in das sanfte, aber sehr mannigfaltige Gefühl der Sympathie und Philanthropie verlieren. Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und

Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt, wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm, sein Daseyn.

Ich habe mein Beispiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bey traurigen Gefühlen wirkt dasselbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und stärker. Ein Weinender will seinem Schmerz Luft machen; und so bald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh seines Herzens ihm leichter. Sollte auch niemand seine Seufzer hören, oder seine Klagen lesen; genug, sie zerrannen in Thränen, sie athmeten in Worte aus: dadurch erhellte und beruhigte sich die Seele. In Absicht auf andere ist ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgestimmten Herzens zu erregen, stärker, wenigstens wirksamer, als selbst der Trieb der sich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des Betrübten, der seine Seufzer mir zuhaucht, weckt menschliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber, und nehme Theil an dem Unglücklichen, der diese Grabschrift setzte. Er vertraute sich dabei auch meinem Herzen an, und wie sollte ich mit ihm nicht gern wenigstens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellet von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen oder traurigen Empfindung seine eigene Art des Ausdrucks sowohl nach dem Gefühl des Empfindenden, als dem Standpunkt dessen habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfordert, mit welcher der Empfindende

sich oder einen andern zu beruhigen gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand oder das Herz interessiret, u. s. nach dem allen wird sich die Inschrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben, oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des andern das Objekt gegenwärtig, oder es seinem Herzen lebendig machen soll. Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung des Epigramms, sofern es noch ohne alle conventionelle Kunst ist. Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,

und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unsern Weg unter den griechischen Inschriften.

Wenn ein Volk auf der Erde sowohl Gegenstände und Gelegenheiten, als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfindung besaß, die zum Epigramm gehöret: so waren es die Griechen, sie, in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen.

An Gegenständen und Anlässen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genos-

sen ein schönes Klima: sie hatten Verfassungen der Ehre und Freyheit: sie besaßen eine schöne Mythologie und eine Kunst, die sich um alles schlang, die alles verschönte; lauter Stücke, die das Epigramm insonderheit in seiner schlichtsten Gestalt vorzüglich liebet. Es liebt, sage ich, schöne Kunst in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegsame Mythologie, die sich um Gegenstände der Natur mit angenehmer Dichtung windet, eine Verfassung der Ehre und Freyheit, ohne welche öffentliche Aufschriften nichts sind oder häßliche Lügen werden, endlich ein Klima, das nicht nur reizende Gegenstände insonderheit in der menschlichen Natur schafft, sondern auch, indem es auf die ganze Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung giebt, die sich jedem gegenwärtigen Objekt durch laute Gedanken gern mittheilet. Ich müßte einen großen Theil der Anthologie ausschreiben, wenn ich diese Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man sehe ein schönes Kunstbild, sey es Statue, Gemme oder Gemählde: scheint es nicht zu uns zu sprechen und zum Lohn für das Vergnügen, das es uns giebt, eine kleine Exposition dieses Vergnügens, ein Epigramm, zu fordern? Wenn ich die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe; was ist der natürlichste Ausdruck meiner Empfindung, als eine Aufschrift, die dieß schöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darstellt, und etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich dasselbe genossen habe. Ein schöner Theil der griechischen Anthologie hat also Epigramme

auf Kunstwerke *), deren viele so ausdrückend, fein und zart sind, daß in ihnen der Dichter mit dem Künstler oft zu wetteifern scheinet. Er wetteifert nicht; der Dichter geht nur dem Künstler nach, indem er sein Werk entweder mit einem scharfsinnigen Gedanken ins Licht stellet, oder genau mit der Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte. Alle Epigrammen auf Statuen der Götter, der Helden, der Dichter, der Weisen gehören zu dieser Art; insonderheit scheint die zarte, einfache Vorstellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es ist ein und derselbe Sinn, der diese Kunstwerke und ihre Exposition in Worten hervorbrachte, beide also auch mit einem Siegel anmuthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das schöne Symbol der Jungfrau auf Sophokles Grabe*) wäre das Gespräch nicht entstanden, das den Ruhm und die Kunst des Dichters so fein lobet, so trefflich schildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildsäule der Niobe und Venus, die Kuh des Myrons, und so viele andere Kunstwerke, brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen sie in der Anthologie fast bis zum Uebermaaß gelobt sind. Was von der bildenden Kunst gilt, gilt

*) Die schönsten derselben wird der Verfolg liefern, wiewohl auch schon einigen Epigrammen dieses Theiles offenbar Gemählde, Gemmen oder Statuen vorliegen.

**) S. 62. Die Ausleger haben einen Bacchus statt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verloren geht, und wovon der Text nichts saget.

auch von den Grabmälern, den Tempeln und a
dern Gebäuden der griechischen Einfalt. Wie v
Epigramme sind allein auf Bäder gemacht! wie
ist der Eine Gedanke von badenden Nymphen u
Grazien gekehrt und verändert! Das Lob schö
Tänzer und Tänzerinnen, schöner Flötenspieler u
Harfenschläger ist eben so wenig geschonet. Ku
alle Musen und Grazien der griechischen Kunst schm
cken sich mit diesen Blumen, so daß, wer für je
ein Gefühl hat, auch die Niedlichkeiten nicht v
schmähen wird, die ihre Hände berührten.

Ich nannte die griechische Mythologie unter d
Materialien des Epigramms, und der Inhalt so vi
ler kleinen Spiele des Witzes bestätigt, was ich sa
Sie war kein abstraktes oder unveränderliches S
stem, das keiner Gattung der handelnden und ma
lenden Poesie viel Stoff geben konnte; eine Rei
von Volkssagen war sie, die durch Poesie und Kun
jedermann bekannt, mit allen Gegenständen der Na
tur und Gesellschaft verwebt und jeder neuen Wa
dung des Künstlers und Dichters fähig waren. D
orphische Mythologie z. B. ist zu Hymnen vortref
lich, in der Epopee und auf dem Theater, im Idy
oder Epigramm wäre sie unerträglich; da hingegen d
homerische, die Dichter- und Künstlerfabel alle schön
Gestalten annimmt, die ihr der Witz oder die Em
pfindung geben wollten. Was ist aus Amor un
den Musen, aus Nymphen und Grazien nicht A
les gemacht worden! und wie nahe lag diese Mytho
logie dem gemeinen Leben, da beinahe jeder Baum
jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göt
tin verwandt war. Die Sagen von alten Verwand
lungen kamen dazu, und die Klagen der Progne

Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen sich auch im Epigramm sehen und hören. Dadurch bekam nicht nur der sonst todte Gegenstand Stimme und Leben; sondern es war auch die nächste Gelegenheit zu annehmen Dichtungen gleichsam gegeben. Die alte Fiktion durfte nur fortgesetzt, gewandt, angewandt werden: so ward aus dem alten Mährchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges Lob, eine sich einschmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen hat, oder dem sie nicht gegenwärtig, oder bei dem sie barbarisch und häßlich sind, wird keine dergleichen National-Dichtungen über Gegenstände, der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künste, Geschäfte, in welche alle sich Götter gemischt hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der diese Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in seinen Beruf zog: dieser alte Hirt hieng seine Flöte dem Pan auf; jener alte Krieger seinen Helm dem Mars oder der Minerva: alle Geschenke, alle Dankopfer forderten wenigstens einige Worte einer erklärenden Zuschrift; abermals eine Menge Stoff zu Epigrammen der schönsten Art. Die Anthologie hat viele dieser Gattung: einige sehr simpel; aber in ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorstellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche schauerlich-anschauliche Bilder, welche traurigsüße Empfindungen erregen sie in jenen Grabschriften und Leichenceremonien, mit denen man die Verstorbenen schmückte! Gerade das Dunkle, in welches sich ihr Blick einschloß, trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, das ihre Todenmale für jeden sanftfühlenden Menschen umschwebet. Ein hellerer

Blick, eine deutlichere Vorstellung vom Zustande n
dem Tode würde offenbar die Dämmerung vertrei
die uns jetzt mit dem Wohnen im Todtenreich
unter den Sternen so wehe- und wohlthut.

Von der Verfassung der Griechen, die auf
sönliche Ehre und Freiheit gebauet war, mithin
fentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin a
Loblieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte
werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo
jetzt die Tempel und Bildsäulen unsrer Helden?
sind die Aufschriften zu ihrem Lobe? Die schön
Gegenden Griechenlands bezeichneten Altäre der G
ter und Heroen; auf den schönsten Höhen unse
Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, dar
sich der Geist unserer Gesetzgebung bekümmert, G
gen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäud
und Kunstdenkmalen, so wie ihren belehrenden A
schriften Dauer und Raum gab: ein Himmel,
die schönen Menschenbildungen weckte, die in lei
ten und regen Empfindungen des Tanzes, der Fre
de, des Witzes und der Gesellschaft lebten. — D
da komme ich unvermerkt zu meinem andern Stü
über.

II. Alle äußeren Gelegenheiten sind unwi
sam, wenn in uns nicht ein Trieb ist, sie zu nut
und anzuwenden; glücklich, wenn das Aeußere de
Innern aufhilft, und das Innere sich dem Aeuße
mittheilet.

Sowohl alte als neue Schriftsteller haben der
[...]ten Geschwätzigkeit der Griechen erwähnt,
[...] sie bei allen Empfindungen des Leibes und der
[...]de zeigten; und so waren sie eben so wohl in
[...]rift als in Sprache. Lucian redet von einem,
[...], in die knidische Venus bis zur Verzweiflung
[...]iebt, keine Mauer, keinen Baum vorbei ließ,
[...] nicht mit ihm hätte ausrufen müssen: die
[...]hône Aphrodite! Mehrere Dichter spielen
[...] die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an,
[...] Namen ihrer Schöne auf Blätter und Bäume
[...]schreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen
[...]schmücken, sie mit Lobliedern und Versen zu be-
[...]en. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen
[...]es Geschwätz der Liebe. Da sind feine Lobsprü-
[...] und Schmeicheleien, Erklärungen und Geschenke
[...] mancherlei Gestalt: bald Wendungen aus der
[...]ythologie, bald kleine Umstände aus dem Umgang
[...] oder von der Person des Geliebten *). Schlaf
[...]d Fliege, Licht und Salbe, Kranz und Saitenspiel
[...]ben dem verliebten Meleager Anlaß zu Tändeleien,

*) Daß ich Strato's Muse und einen guten Theil der kephalischen Sammlung unter diesem Lobe nicht begreife, wird jeder mir ohne Erinnerung glauben. Die erste hätte vielleicht gar nicht dürfen gedruckt werden; und überhaupt ist aus jeden selbst der planudischen Anthologie für junge Leute, ja für jeden Verständigen, ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigstens so viel ich deren kenne, sind ohne Geschmack und Wahl, ohne Zweck und Reize.

voll Witz und Empfindung. Der Schmerz
Griechen war eben so geschwätzig, als ihre Liebe
Freude. Konnten sie einen geliebten der Asche ge
ohne noch im Grabe mit ihm zu sprechen,
ihn sprechen zu lassen aus dem Grabe? Man
Todtendenkmal ist daher eine kleine Elegie, die
Aufschrift jene Kürze, Ründe und endlich den s
ten Schluß bekam, den man von Gräbern so g
mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und Ruh
sucht der Griechen reizte sie nicht weniger zu D
malen voll dichterischer Sprache. Sollten sie
die Geschichte verändern — wenn die Veränder
nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeich
dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper
Leonidas, z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purp
mantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt
vielmehr von einer grausamen Behandlung, die
despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes ben
sen, was thut das aber dem Dichter? *) Leonid
ist sein Held und der griechische Stolz wünschte d
Persermonarchen auch vom nackten todten Held
mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. — Aeh
liche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen s
nicht nur in Inschriften und auf dem Theater d
Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

Dieser Liebe zu reden, auch auf öffentlich
Denkmälern zu reden, kam nun ihre Sprache

---

*) S. 63.

sehr zu statten, daß Musen und Grazien sie dazu gleichsam ausgedacht zu haben scheinen. Ich schweige der einfachen Buchstaben und der sanften Mischung von Vokalen und Consonanten, die auch auf Denkmälern eine Aufschrift so lesbarer macht, als es die unsere nie werden kann; ich will hier nur vom poetischen Wohlklange derselben zur Inschrift reden. Wie biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung! wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maas, das sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so wie sie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Sylbenmaaße rühmen? Selbst die römische nicht; und in der deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter, koste. Unsere Prosodie starrt von einsylbigen unbestimmten Worten: Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll: so schleppt sie sich oft in mühsamem Gange daher, treu dem Himmel, unter dem sie ertönet. Den Griechen hatte die Muse gegeben, mit offenem Munde zu reden; Gesang floß von ihren Lippen: Gesang spricht auch von ihren Steinen. Und wie das Epigramm, so hatte jede Gattung der Gedichte ihr Sylbenmaaß, dem dann die Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopee tönte im prächtigen Hexameter daher: das Theater gieng den Tritt des Kothurns auch in Sylbenmaaßen der Gespräche und Chöre: das Lied Anakreons hatte s e i n e liebliche Weise; wer könnte eine schönere zu ihm erfinden? Lehrgedichte und

Idyllen sprachen in einem ernsthaften oder sanften Hexameter: die Elegie weinte in einem süßgebrochenen Fall der Töne und das Epigramm schloß sich an diese, wahrscheinlich weil seine erste und gemeinste Materie traurigen oder zärtlichen Inhalts, Inschriften auf Gräbern oder Seufzer der Liebe waren. Auch dem frohesten Inhalt indeß kann sich das Sylbenmaaß des Epigramms anschmiegen. Der Hexameter giebt ihm Aufflug, Fülle und Würde, da sodann der Pentameter gleichsam zwischen tritt, und sie zu einer sanften Ründe, zu einer vollendenden Kürze umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte versauset. Glückliche Sprache, die so vollkommene, ihr zur Natur gewordene Gedankenformen in sich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schranken gehalten, und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen gehoben. Die Anthologie ist Zeuge, wie sehr sich die witzigen Griechen an dieser Form übten, wie oft sie Einen und denselben Gedanken mit einer neuen Wendung zu sagen versuchten.

Endlich das sanfte Maaß der Menschlichkeit, das dieser wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsstrich zu Theil worden war; es wirkte auf ihre Poesie im Größten und Kleinsten. Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung. Man muß einen Gegenstand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anschauen, ihn gleichsam mit- und durchempfinden können, damit er in und

aus

ns uns rede; auch hierin, wie in Manchen an-
ern, ist die Poesie eine Schwester der griechischen
kunst. Sowohl zur Hervorbringung als zum Ge-
nuß beider ist jene Ruhe, jenes stille Mitgefühl, kurz
ine sanftumschriebene heitere Existenz nöthig: denn
s ist der unerreichte Vorzug der griechischen Kunst
nd Dichtkunst, daß beide gleichsam nur für sich
astehn, und wie die Werke der Natur sich in ihrem
Innern genießen. Die Sprache der Kunst, das
Epigramm, konnte von keiner andern Art seyn:
in seinen schönsten Stücken stehet es eben so beschei-
den da, in sich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenstände zeigt sich
dies sanfte Gefühl der Menschlichkeit, das ein glei-
ches Mitgefühl fordert. Wie schöne Epigramme hat
die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! wie zart em-
pfunden ist das Schicksal des Menschen in seinem kur-
zen und wandelbaren Leben, endlich in seinem Abschiede
von allem, was ihn liebte! Selbst wo diese einzel-
nen Stimmen nur Sentenzen sind, rühren sie durch
ihre traurige Wahrheit, wie die Stimme der Nach-
tigall auf einem Grabe. Allem theilt sich dies Ge-
fühl der Humanität mit, allem, was den Menschen
umgiebt, was ihn erfreuet oder quält, was ihn lehrt,
oder was ihm dienet. Der Vogel und der Delphin,
die Henne und die Cicada, die Biene und ihre Rose
empfangen den Gruß des Epigramms; selbst unbe-
lebte Wesen werden mit Liebe belebet. Für den
sanftern Menschen sind also diese kleinen Gedichte
eine Schule geselliger Empfindung, und wie man-
ches hätten wir auch sonst in den besten derselben zu
lernen! —

Ich würde mir selbst viel zu lange über da griechische Epigramm geschrieben haben, wenn das was ich sage, nur diese einzige Dichtungsart gölt Nun aber sind mehrere mit ihr so enge vergeschw stert, daß ich auch über sie noch ein Wort hinzufü gen muß, zumal die alte Anthologie sie gemein schaftlich in ihren Schooß aufnahm.

Die Griechen hatten zwo Arten kleiner Gedich te, deren eines sie εἶδος, das andere εἰδύλλιον Bild, Kunstwerk nannten: von beiden hat die pla nudische Sammlung einige Stücke; die Anthologie Meleagers und Philippus werden ohne Zweifel meh rere gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern e kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreons di bekanntesten: sind sie Epigramme oder nicht? un was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf ei nen einzelnen Gegenstand mit einem naiven ode witzigen Ausgang ein Epigramm wäre; welche schö nere Sinngedichte gäbe es, als manche anakreonti sche Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Anti these und schließt sogar mit ihr: ein anderer ent hält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange ein dritter giebt sogar eigentliche Gemählde des Be chers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte des Bathylls, der Freundin; und doch fühlt jeder mann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramn sey, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise Das Sylbenmaaß macht den Unterschied nicht allein sondern — was denn? der ganz andere Ton de Stücks sowohl in Schilderung des Gegenstandes als im Gange der Empfindung. Hier ist kein s einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr

uch bei den einfachsten, ist außer dem fröhlichen, buten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Troß bietet. Bald ist's ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger, schmerzlicher Affekten; bald wiederum eine ruhige Empfindung; jetzt ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Sylbenmaaß und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm wie z. B. der pflügende Amor von Moschus es offenbar ist und seyn sollte.

Auch Fabeln giebt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Sylbenmaaßes, sondern auch ihrer an's Epigramm gränzenden innern Art wegen, erhalten haben: denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen: so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moralischen Sinnsprüche endlich, deren auch

in der Anthologie eine reiche Sammlung ist — ab
genug! Der Unterschied dieser kleinen Gattunge
und die Theorie des Epigramms selbst erfordert Man
ches, das dem Leser angenehmer seyn wird, wen
er's mit der fortgesetzten Blumenlese selbst im fo
genden Theile beisammen findet.

IV.

Anmerkungen über das griechische Epigramm.

Zweiter Theil der Abhandlung.

1. Einleitung.

Als Leßing seine Sinngedichte neu herausgab,*) begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavassor und andere vor ihm gethan hatten,**) vom

*) Leßings vermischte Schriften, Th. 1. Berl. 1771.

**) *Thom. Correas* de toto eo poëmatis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.

Io. Gottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.

Vincent. Galli opusculum de epigrammate, 12. Mediol. 1641.

Nicol. Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Paris. 1653.

wirklichen Denkmal und seiner Aufschrift aus, we
che letzte er als einen Aufschluß zu jenem betracht
Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen The
le des Epigramms, die einige seiner Vorgänger zw
bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatte
und nennt sie Erwartung und Aufschlu
Mit Scharfsinn setzt er beide ins Licht und zeigt d
Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen d
eine oder das andere Stück mangelt. Seine Abhan
lung verräth auf allen Blättern den philosophisch
Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nic
verließ; und über die einzelnen Dichter sind geleh
te Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weit
re nützliche Untersuchung führen. —

Sollte indeß diese Entwicklung des Epigramm
so umfassend und genetisch seyn, als manche ande
vortreffliche Theorie dieses philosophischen Dichters? —

Denn zuerst: wenn das Epigramm ein Ge
dicht ist, in welchem „nach Art der eigentli
chen Aufschrift" unsere Aufmerksamkeit erregt
gehalten und befriedigt werden soll, also, daß, wi
bei der wirklichen Inscription das Denkmal selbs
Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregt

Franc. Vavassor de epigrammate liber. 12.
Paris. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol
Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß
Vavassor Cap. 2. seiner Abhandlung sa-
gen konnte: es habe vor ihm, außer den Schrift-
stellern über die Poetik überhaupt, noch nie-
mand besonders vom Epigramm geschrieben.

Neugier nur befriedige: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms, das beide Theile, Erwartung und Aufschluß vereinen soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zufolge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum nach Art der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme, nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob sie auf Gräbern und Bildsäulen, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; — wurden sie als Inscriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweitens. Das Epigramm soll wie ein Denkmal Aufmerksamkeit erregen und wie die Aufschrift desselben diese erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Aufmerksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies bloß eine erwartende Neugierde seyn sollte: denn Neugierde, die flüchtigste und flachste aller Bewegungen unserer Seele, wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein Kunstwerk insonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken; warum also mußte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denkmal nacheifert, sich mit jenem Flüchtlinge, der Neugierde, begnügen? Die schönsten Gedichte Martials, Catulls, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung u Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsp chen, auch in solche verwandelt werden müssen, mehrere Empfindungen in sich fassen und eine tie re Befriedigung nicht ausschließen. Oder das E gramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu ein verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfassend Worte? Mich dünkt, keine andere, als Darste lung (Exposition) und Befriedigung.*) D Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte a jede Empfindung, auf die es seiner Natur nach wi ken konnte, bis es den Umfang derselben ausgefü let hätte und dies wäre das Ziel der Aufschrif

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß de Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müssen b einem jeden Werk, das die menschliche Seele unte halten soll, statt finden. Wehe der Epope, de Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philos phischen Abhandlung, sogar dem mathematische Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß ode diese nicht durch einen Aufschluß befriedigt! Weh aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dicht

*) Vavassor nennt sie expositionem et clausu lam: die ältern Theoristen des Epigramms nen nen sie indicationem oder narrationem et con clusionem. Der Verf. der Gedanken vo Deutschen Epigrammatibus Leipz. 1698 nennt sie protasin und apodosin, welches alle auf Eins hinausläuft.

kunst, des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß diese nur Ingrediens seyn und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das bald länger bald kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt, sowohl die Theile des Werks, als unsere Empfindungen darüber zwar bindet, nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es bloß ein Denkmal seyn, das, mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst spreche am vollkommensten durch sich selbst und bedürfe seiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler, z. B. der eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunst, die in willkührlichen Zeichen der Rede sehr unvollkommen dargestellt würde; es ist meistens nur ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehöret, indem er sein Wesen nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert.. Kurz, warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Objekt der Inschrift werden kann,

sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und für mich oder für andere bezeichne.

Als Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Leßing lebte! Er sollte der Erste seyn, der diesen Abschnitt läse und der unpartheiische Forscher des Wahren, der gegen sich selbst am strengsten war, würde auch in dieser Kleinigkeit unpartheiisch entscheiden.

---

2. Ursprung und erste Gestalt des Epigramms.

Wenn wir der Geschichte nachgehen und das Epigramm als Aufschrift bis zu seinem Ursprunge verfolgen, wie erscheint's in diesem Ursprunge? Rein historisch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen, schmückten ihre Gebäude und Denkmale, selbst ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inschriften; die Inschrift bemerkte aber nichts, als etwa wer diesen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und worzu es errichtet sey? u. s.,

also lauter Dinge, die der Gegenstand durch seine natürlichen Zeichen selbst nicht sagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn sobald jener rohe Mahler ein Schaf kenntlich zu zeichnen wußte, so durfte er nicht mehr hinzuschreiben, daß es ein Schaf sey. Wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B. seinen Namen verewigen oder den Zweck angeben, wozu er sein Gemählde aufgestellt habe: so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge *). Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm, d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, (wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufenen Knechts ein Epigramma nannte.) Jedermann siehet

*) Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst z. B. Herodot, Strabo, Pausanias u. a. anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums. Leipz. 1776. Abschn. 3. — Maffai ars critica lapidaria. Luc. 1765. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus posthumum ein äußerst unvollkommener Anfang; so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlet.

aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (επιγραφαι, τιτλοι) Bei-, In-, Auf-, Ueberschriften benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ist's unläugbar, daß jene Epigraphen nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden; denn auch diese enthielten zuförderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme die man einer Sappho und Erinna, einer Myro, Noßis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epigrammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple Expositionen der Gegenstände, die sie anzeigen. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die Urform des griechischen Epigramms nennen möchte.

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfündigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene herzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

Beispiele werden auch hier das Beste thun und die Anthologie ist voll derselben.

Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt: *)

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Me-
„niskus Ruder und Reisig hingesetzt, ein Denk-
„mal seines mühseligen Lebens.“

welches sinnreichern Schlusses bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterin nur eine Dollmetscherin dessen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte. —

Wenn eben diese Sappho einer verstorbenen Braut die Grabschrift setzt: **)

---

*) Brunck analect. T. I. p. 55.

**) ibid.

„Dies ist der Timas Asche. Vor der Hochze
„gestorben, ging sie in's dunkle Brautbett de
„Proserpina hinunter. Alle Mädchen von glei
„chem Alter schnitten, da sie todt war, sich di
„liebliche Locke des Hauptes ab mit neugeschliffe
„nem Stahl."

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch die
se simple Exposition mehr gefeiert, als durch lang
Lobsprüche [illegible] Sentenzen. Das Brautbett der Jung
frau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunk
le Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie war
wie jene die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielin
nen fühlen das Traurige dieses Falles und weihen
voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundin den
Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich
zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke au
ihrem Grabe. —

Jeder kennet die edle Grabschrift des Simo-
nides auf die bei Thermopylä erschlagenen
Spartaner: *)

„Geh, o Wanderer, und sag's den Lacedemo-
„niern, daß ihren Gesetzen gehorchend wir hie
„liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein aus-
schmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das
nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft
entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur
die

*) ibid. p. 131.

die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War dies nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher
„hängt Promachus dem Phöbus zum Geschenk
„auf; des Köchers Pfeile flogen in der Schlacht
„umher und trafen die Herzen der Krieger,
„ihnen ein bitteres Geschenk."

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem
„Melicertes, dem Zeus der Fluthen und den
„samothracischen Göttern weihet Lucilius, im
„Meere gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres hat er nichts mehr."

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts
„und dies Milchhaar, den Zeugen kommender
„männlicher Jahre weiht Lykon dem Phöbus;

„sein erstes Geschenk. Möge er ihm auch ei
„sein graues Haar so weihen.“

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde u
rührender Einfalt? Wenn sie mit ihrer simpeln E
position nichts sagen; was werden sie ihm dur
vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechische
Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grun
form der ganzen Gattung halte; so wünschte ich, da
wir noch jetzt Epigramme dieser Art machen könn
ten oder machen wollten. Sie setzten nämlich rüh
rende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichte
und Sachen voraus, denen man nur Sprache gebe
darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen ve
nehmlich. Die Exposition in ihnen darf nur rei
und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, s
wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Ge
müther.

Auch dünkt mich ist's gerade diese Gattung
die sich, ihrer natürlichen Form nach, dem Dichte
von selbst aufdringt, ja die ihn sogar abhält, ein
künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Em
pfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben ode
der Anmuth und Würde einer Person und Sach
durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, al
uns diesen Gegenstand mit seiner Empfindun
vorführen und — schweigen? Der wahre Affekt is
stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, da
diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte,
bleiben und spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen

Sinngedichten gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden durften, damit sie durch eine ihnen inwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen konnten, gehet damit halb oder ganz verloren. Man sehe z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den größesten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladene Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten unserer ältern Epigrammatisten sind beinahe vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren, leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau sind und zwar eben in den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der

griechischen Einfalt nähert. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners, Leßings u. s. sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren entfernt, seinen reinen Strahl durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edlen Wort kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach: es
schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Kästnersche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größesten Reiz.

3. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müssen erklärende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den künstlichern epigrammatischen Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagenen bei Termopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
Retteten; dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut,
Lern' an ihnen, mit Muth sterben für's Vaterland.

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
wir erschlagen hier liegen. —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugerufen werden, daß er Lieb für's Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, dessen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharrten anderswo im glänzenden Ruhm leben? —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung, zu zerfallen und also, wenn beide Stücke nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man Hülfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen.*) Oder es wird ein Ge-

*) Beispiele siehe: Blumenlese, III. Buch, der Oelbaum. Der Ulmbaum. V. B. der Fruchtbaum. Der Acker.

spräch zwischen dem Wanderer und ihm gedichtet.*) Oder man zog die Lehre wenigstens aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräge einer menschlichen Empfindung bezeichnet.**) Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische oder Exempel-Epigramm zu nennen: denn ein Beispiel mit seiner Lehre ist's doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beispiel, d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns gegenwärtig gemacht werden: denn heißt es blos: „es war einmal", so ist's kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel, und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müssiges Mährchen. So ist's auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt, z. B. „wie die Schifffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen", so ist's, trotz aller epigrammatischen Wendung nur ein Gleichniß; stehet das

*) Bl. I. Buch: der vertrocknete Quell am Grabe. Der Adler auf dem Grabe. VII. B. der lachende Satyr.

**) Bl. II. B. die belohnte Wohlthat. III. B. Bild des Amors. V. B. das Gold und der Strick, u. s. w.

Bild aber vor uns und spricht zu uns mit sein Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß od Emblem Epigramm worden.

* * *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattun fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lich ten Höhe zu bringen weiß, auf welcher er gleichsan Eins wird mit seiner Anwendung und sich in sie ve lieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noc ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ic zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schö nere Feld führten. Im Kunstwerk nämlich hatte d Künstler selbst schon auf einen Gesichtspunkt gearbei tet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auc der Seele. Das Moment Eines Affekts, Eine Situation wollte er lebendig machen; dies durfte de Dichter nur bemerken, es zum lichten Punkte seine Beschreibung auszeichnen und das schildernd Epigramm war ihm vom Künstler selbst gegeben Siehe da die schönen Sinngedichte der Griechen au ihre Kunstwerke. Bei dem leidenden Philo ktet*) z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge von Stufe zu Stufe, um endlich im vollesten An blick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen z können:

— sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

*) Blumenlese, VIII. Buch.

Ja hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er blos wie bei Herkules und Antäus Bilde*) Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Besiegten, bis zum kräftigsten Moment in die Seele zu prägen; so hätte damit das Epigramm nichts verloren. Aus dem schildernden wäre ein darstellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der letzte Punkt blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea.**) Der Epigrammatist bemerkte den hellesten oder rührendsten Punkt des Moments, den uns der Künstler gegenwärtig machen wollte, und zeichnet ihn, nachahmend seiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Masse von Zügen, ja gleichsam aus des Künstlers Seele aus. Diese schildernden Epigramme sind also sehr belehrend: sie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin schärfen sie unser Auge für die Kunst, und unsere Seele für die wahre Kunstempfindung: denn meistens ist der Gesichtspunkt des Dichters, wie des Künstlers, menschlich und zart oder erhaben und edel.

* * *

*) Zerstr. Blätt. Th. 2. S. 98. Bl. VIII. Buch.

**) Bl. VIII. Buch.

Von diesem Kunstanblick ging das Sinngedic
auch auf Gegenstände der Natur aus, u
sie mit eben der Schärfe eines goldenen Lichtstrah
dem Geist oder dem Herzen zu zeigen. Ich w
von den Epigrammen nicht reden, die die Lieb
eingab und in denen sie auch selbst den zeichnende
Griffel führte. Sie stellte die Züge des geliebte
Objekts auf den Punkt zusammen, der dem Herze
genug thun sollte und der zuletzt oft in eine lich
Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemt
viele Stücke dieser Art, an welchen die Griechen se
reich sind, in meine Sammlung aufzunehmen:
werden doch auch unter den Gesammelten einig
Proben Meleagers u. a.*), die oft bis zum li
betrunkenen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattun
genugsam erklären. —

Gleichergestalt ergiesset sich das griechische Ep
gramm oft beim Anschauen schöner Gegende
in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dich
ter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühle
und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen
Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanz
schweben.**) Auf den größten Theil unserer Leser mö
gen diese Epigramme weniger Wirkung haben, theil

*) Bl. III. Buch: die Sängerin. Die Göttergestal
VII. B. die Flügel der Seele.

**) IV. Buch, die schöne Fichte. V. B. der warm
Quell. VII. B. die Quelle. Auf eine schöne Ge
gend, in der Pans Bildniß stand.

weil uns solche belebende Personificationen bloße Namen sind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheinet.

* * *

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbeut, das, unter Einen Gesichtspunkt gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden;*) warum stört sie ihn? was will sie sumsend dem Küssenden sagen? Der Dichter erklärt es und sein Epigramm wird um so schöner, je unerwarteter der Gedanke ist; der aus zwei disparaten Dingen gleichsam vor unsern Augen entsprießet. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen schöner als uns, weil ihnen der Mittelbegriff „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen also auch die Entwicklung natürlicher als uns scheinen mußte.

So die weinende Rose.**) Der Sänger jauchzet in seinem Freudenkranze; siehe da weint unter den Blumen die Blume der Liebe: der Affekt

*) I. B. die Biene.

**) Im 3. Buch.

wendet sich und der Ausgang des Epigramms übe
rascht uns lieblich.

Bei den meisten Epigrammen von der schönst
Wendung wird man dies Zwiefache im Obje
nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getren
te Gegenstände im Gesichtskreise des Dichters ve
bunden werden, oder in dem Einen Gegenstande e
wa eine neue Eigenschaft, also ein Do
peltes erscheint, das dem Ganzen eine unerwart
te Wendung verschaffet. Von jener Art sind z. B
die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistet
die Nachtigall, die eine Cicada ins Nest trägt; *
von dieser die Vertraute, die weinende Rose **) u.
Ohne Zweifel ist die letzte Art, da in Einem un
demselben Gegenstande ein Zwiefaches entwickelt wird
feiner als die andere, bei der das Epigramm gleic
von Anfange an auf den doppelten Gegenstand ge
richtet werden mußte: denn da sich hier die neu
Eigenschaft nur in der Mitte oder gegen das End
entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führe
einen Ausgang herbei, der unerwartet-lieblich befrie
digt. Die Pointe dieser Art wird kein ritzender Sta
chel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt,
(wie Wernefe die Pointe seiner Ueberschriften
nannte;) vielmehr windet sich das Epigramm wie
ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletz
eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget.
Oder es nähert sich, wenn es Empfindung zu sagen
hat, dem anmuthigen Ton eines Liedes.

---

*) B. 1. u. 5.
**) B. 3.

* * *

Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die Täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea:*) hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drey:**) dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sey seine Mutter u. s. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darin den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt eine dergleichen feinfortgeführte und wohlaufgelösete Täuschung treffende Epigramme; ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

* * *

---

*) Im 3. Buch.

**) Im 2. Buch.

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag d
rasche oder flüchtige heißen. Unerwart
treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einand
auf; zwo Materien brausen in einander und
sprühet ein Funke.

Diese Gattung liebt Kürze und einen leicht
Vortrag; hier Frage und Antwort, dort einen Spo
und lachenden Ausruf. Auch die Griechen habe
schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr ur
unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, L
ßing und Kästner in dieser Art Meister. Hi
ist der Ausgang des Epigramms eine eigentlich
Spitze oder Pointe; welchen Namen die Fran
zosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz die
se Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgange de
ihnen gewöhnlichsten Epigramms gaben
da sie die sanftern Arten desselben lieber in ein Lied
in eine Stanze, in ein Sonnet oder Madrigal klei
den mochten.

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und lo
sen Schaar von Einfällen mehr zuwieder, als ein
langweiliger Vortrag; denn wer wird eine
Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu se-
hen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn
fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die
statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns
zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art
sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm
wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz
sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre
Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie
er am besten gesagt wird, wiederholt sich in allen

heiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht; so ist's ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegriff des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu einem gemeinschaftlichen Hauptbegriff fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht: so ist sie blos eine historische Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objekts und seiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunkt aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten,

der leidenschaftlichen betrachteten, die glei
falls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu e
nem höchsten Punkt des anschauenden Genusses od
der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehr
res und wendete den Gegenstand, bis sie mit ein
Art von Befriedigung schloß; die wir also die künst
lichgewandte nennen möchten. Sie war d
Schwester einer andern Gattung, die diese Wendun
bis zu einer Art Täuschung trieb, von der s
uns nachher meistens schnell und in einem Augen
blick entzaubert.

Die siebente gieng rasch und kurz. S
vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und straf
mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzige
Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatisch
Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben
denn wer mag die unzählige Menge der Gegenständ
classificiren, die eine Beute des Epigramms seyn
können? und wer die unzähligen Wendungen bestim
men, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neu
en Ansicht erbeutet werden mag? Indessen dünk
mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völ
ker sich ziemlich hiernach ordnen lassen, ja daß ma
nach dieser Classification die Ursachen angeben könne
warum einige Gegenstände mehr in die Eine als i
die andere Classe gehören. Die Grabschriften de
Griechen z. B. die so zahlreich und von so verschie
dener Art sind, erzählen entweder blos das Factum
selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder si

machen

machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Denkmal, eine Einsegnung des Grabes u. s. w., mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Classe. Oder es steht ein kurzer, fliegender Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete, oder gar täuschende Epigramme wird man auf der Stela nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

Ein gleiches ist's mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlassung mit sich: so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehen sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus: so mögen sie sich unter die fünfte oder siebente ordnen: denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahrheit als ein gegenwärtiges Objekt behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlet.

Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die Sammler trugen ganze

Gnomologien zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichte mit den epigrammatischen gar einerlei Sylbenmaa hatten; wie konnte es anders seyn, als daß all Drei sich einander halfen, sich auf einander bezoge endlich auch mit einander vermischt wurden. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an: Wer sie gesagt hatte? und Wann er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlassung vertraten gleichsam die Stell der Exposition; diese ward meistens vergessen un nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Epirus, Alexanders u. a. wurden Sprüche zu Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen waren. Da Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruc selbst war die Anwendung.

Wir Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten Unter den dreitausend Sinngedichten, die Loga gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich dritthal tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl nichts als etwa die Kürze und de scharfsinnigen Ausdruck haben dürften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigram mit seinen kenntlichsten Farben sehr hell auseinande Von der historischen Exposition erhebt es sich zun Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zun sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in einfache und zusammengesetzte classificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste, oft auch die zweite, dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen; die fünfte, sechste, meistens auch die siebente zur Classe zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Classen aber wird der Eine Hauptbegriff merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Objekt zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedichte, zumal für die schönsten Gattungen sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Objekt wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht, d. i. in unsere Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden; sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fordern, und giebt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fordere?

Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sey für den Wanderer gemacht und ein Wanderer müsse

kurz abgefertigt werden." Wie aber, wenn der Wa derer ein müssiger Spaziergänger wäre und gern ve weilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramm Aufschriften für die Landstraßen, und wenn sie wären, so müßte wer sie lesen wollte, sich Zeit ne men, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Wei läufigkeit forderte.

Diese aber selbst fordert Kürze; und das ist d Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll einem einzigen Punkt der Wirkung vorgezeigt we den; wie kann dies anders geschehen, als mit stren ge gehaltener Einheit, mit Sparsamkeit sowohl al mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander un auf den letzten Punkt des Ausgangs? Da Wor nicht wie Farben schildern, da sie uns die Züge nu nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vori Zug verschwunden ist, wenn der folgende erscheinet so muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen An blick, den Sinn eines Objekts geben will, nothwen dig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt d. i. die Unvollkommenheit der successiven Sprach zu überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten das Ganze im kleinsten Maaß, mit der bestimmte sten Absicht auf seine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms lö set sich also in den Begriff seiner Einheit auf denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition od die Wirkung des Ausganges hindern würde: so i sie kein Erforderniß mehr, sondern ein Fehler. Ein Reihe zu wenig kann dem Epigramm eben so we als eine Reihe zu Viel, schaden, wie so manch

Beispiele unserer ältern dunkeln Epigrammatisten sitzen.

Eben so ist es mit der Anmuth (venustas): sie ist keine allgemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch; andere wollen stechen, nicht streicheln und salben. Was aber jedes Epigramm haben muß, ist lebendige Gegenwart und fortgehende Darstellung derselben, Energie auf den letzten Punkt der Wirkung.

Endlich nimmt aus unserer Erklärung Das Aufschluß, was man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begriff der Aufschrift folget sie nicht: denn will jeder gestochen seyn, der eine Aufschrift lieset? leiden alle Gegenstände einen solchen Stachel? und wäre überhaupt der Begriff eines Stichs der Sinn des Worts Pointe? (acumen) und aller Epigramme trefflichste Wirkung?

Mit nichten; der Ausdruck selbst will etwas Anderes sagen. Jeder Gegenstand nämlich, der vorgezeigt werden soll, bedarf Licht, damit er gesehen werde; der Künstler also, der für's Auge arbeitet muß auf Einen Gesichtspunkt arbeiten und für ihn das Moment seines Subjekts wählen. Was dem Künstler dieser Gesichtspunkt von außen oder das Moment dieses Gegenstandes von innen ist; das ist dem Epigramm die Pointe. Der lichte Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand gesehen werden

soll, auf welchen also das Epigramm vom Anfang bis zum Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm fü die Empfindung ist, das Moment seiner Ener gie, der letzte scharfgenommene Punkt seiner Wir kung.

Aus diesem leichten und natürlichen B[illegible]iff den die erste Idee eines darstellenden kurzen Gedicht mit sich führet, läßt sich sogleich beurtheilen, wiefer eine oder die andere Gattung des Epigramms eine schärfern oder linderen Ausgang haben könne un haben werde: denn nicht jede Kunst arbeitet für ei gleich scharfes Licht; noch weniger ist jeder Gegen stand für dasselbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers soll von allen Se ten gesehen werden; er arbeitet also für alle die und bestimmt durch die Stellung und Wendung, d er dem Bilde giebt, nur leise, aus welchem Pun er am liebsten gesehen zu werden wünschet. So ist mit den Epigrammen, die blos Geschichte oder Expos tion sind; die Erzählung selbst muß den Punkt b stimmen, aus dem sie gesehen werden wollen, samn dem Moment, das in ihr gefühlt werden soll; je hinzugesetzte Pointe vernichtet die Wirkung des We kes. Das edle Wort der Arria: Pätus, e schmerzet nicht! das Wort der sterbenden Toc ter: Vater, ich bin nicht mehr! *) der ve achtende Ausruf Leonidas: ich gehe wie ei Spartaner hinab! **) sie sind, in welch

*) Buch 2.

**) B. 4.

Zeile des Epigramms sie auch stehen mögen, der Punkt, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment seiner Wirkung. Wer ein scharfsinnigeres und feineres begehrt, für den ist diese Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildsäule bekleidet und mit Farben geschmückt werden kann, so wenig paßt für erhabene durch die Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe.

Anders ist's mit den andern Gattungen und mit jeder nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der Lichtpunkt schneidender und feiner, der das Objekt erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu Einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Mißverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart, und statt der Pointe den Punkt der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ist's, wie nach der gegebenen Erklärung das Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden lasse, die ihm am nächsten liegen. Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier, o Knabe, scheinet
Mir ein Jupiter zu seyn;
Denn er trägt auf seinem Rücken
Freundlich die Sidonerin,
Und durchschwimmt das weite Weltmeer,
Das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde
Schiffete, wie dieser Stier.

stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte, und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?"

Zuerst ist's eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begriffs, wer dieser auch seyn möge, für sich, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe.

Im Reiche der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objekts, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienst haben, als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die kleinste kann der größesten oft nicht nur dienen, sondern selbst unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms bisher meistens nur von Martial ausgingen und auf die Anthologie höchstens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, so lohnte es der kleinen Mühe, die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen sind Meister und Lehrer in allem Schönen gewesen; und in dieser kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darin keine Aufmerksamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer diese wie alle Gattungen der Dichtkunst, und wenn wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: sind diese sämmtlich und sonders es nicht auch den Griechen und Römern schuldig? Wollen wir je eine philosophische Poetik oder eine Geschichte der Dicht-

kunst erhalten: so müssen wir über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ich's mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sey, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in diesem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weisen, Simonides, Plato, Aristoteles, Theokrit u. a. stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinahe keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und eine Reihe anderer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie*), so daß ein fleißiger Deutscher**), der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfing, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht, einer Reihe von Männern nachzutreten, unter denen Erasmus, Grotius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger, Buchanan,

*) S. Fabr. biblioth. graec. L. III. p. 701. 702.

**) Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graecolat. Gothae 1651.

Dousa und so viel andere hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Epigramms, als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Und das aus folgenden Gründen. Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Exposition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode läßt sich leicht herschwärmen, eine lässige Idylle leicht herschlendern; manches müssige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben, kein Wort darf müssig stehen, kein Zug darf fehlen; oder beides fällt sogleich auf, und der Zweck des Gedichts wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, sobald sie sich an's kleine Epigramm versuchten, einen lahmen Gang zeigten: denn hier galts keinen Spazierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht halte ich das Epigramm nicht nur für einen Probierstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Deklamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten: so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parenthese stehen:

Auf zwei Gemählde.

Fragst du, Menestratus, mich, was dein Deukalion werth sey?
Und dein Phaeton dort, den du in Flammen gemahlt?
Beide sind werth des Schicksals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und der seiner ersäufenden Fluth.

Die Eitle vor dem Spiegel.

Nein, Kleopatra, nein! Dein Spiegel, glaube mir, trüget;
Sähest du dich, wie du bist; sähest du nimmer hinein.

Abwesenheit und Gegenwart.

Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und schelte mich immer;
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, dein Lob.

Der Zärtling.

Der du den stygischen Pfuhl beschiffst mit rudernden Armen,
Schwarzer Charon, o nimm leise den Einpras auf.
Reiche die Hand ihm hin, wenn vom Kahne der Schatten er langsam
Aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß.
Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte:
„Wehe!" ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

Der böse Traum.

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

Amor und Bacchus.

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
Durch die Vernunft; ich steh' Einer dem Einen zu Wehr.
Ich ein Sterblicher ihm dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
Ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehen?

Demokrit im Todtenreiche.

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen,
Unter der traurigen Schaar hast du jetzt Einen, der lacht.

Der tapfre Arzt.

Wanderer, sieh', hier liegen in Einem Grabe begraben
Sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?“

Fragst du; kennest du nicht den Stab des mächtigen Hermes,
Der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

Der Bauch.

Bauch, du Unverschämter! Der Freiheit heilige Rechte
Giebt der Schmeichler hinweg um eine Suppe für dich.

Der Tänzer.

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.

Der Arme und die Armuth.

Mich verachtest du nicht; die Armuth schmähest du in mir;
Wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

Der

Der bekränzte Wein.

Hast du noch mehr des Weins, mit dem du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.

Die Amtsgehülfen.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
Helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stiehlt dem Begrabnen die Leichenhembe zu Pflastern
Für den Doctor, und Er schafft ihm die Kranken ins Grab.

Auch die Griechen also schlossen den Spott vom Epigramm nicht aus: denn warum sollten unter allen Gegenständen der Welt gerade Narren die einzigen seyn, die keine bezeichnende Aufschrift verdienten? da sie sich doch selbst so oft vordrängen, um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet sich uns auch diese Gattung der Epigramme am meisten dar. Die Pointe springt uns gleichsam fertig in's Gesicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog, wie jener Derwisch, ruhig bei sich zu stecken, wenn man fühlt, daß, vom Bogen zurückgeschnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Derwisch ist

indessen doch das Beste; und mich dünkt, es wa
Metastasio, der auch aufs bitterste gereizt, zwa
sein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorla
aber sodann gleich verbrannte: denn wie oft hat Ei
nicht übel gemeinter loser Einfall Feindschaften er
weckt und Nachtheile befördert, die nachher lang
Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender de
Pfeil war, desto unvergeßlicher schmerzt er.

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die sic
ein billiger Mann nie erlauben sollte, z. B. übe
körperliche Gebrechen, über unverschuldete Unglücks
fälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an solche
nicht leer aus; sie sind aber auch die, die ich ih
am wenigsten beneide. Sie tadeln und brandmar
ken meistens durch ein plumpes Werkzeug, die Hy
perbel; oder sie bereiten eine Speise, die, nicht mi
Salz, sondern mit Galle gewürzt, keine gesund
Zunge reizet.

Ein Gleiches ist's mit den Obscönitäten. —
Freilich war's besser, daß bei den Griechen diese
Aber sich lieber in ein kurzes Epigramm, als, wie
es in spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzäh-
lungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen
wir ihnen lassen und uns dagegen an die Arten des
Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahr-
tausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände
der Natur, auf treffliche Seelen und ihre edle Ge-
schichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und
Freundschaft, der Eltern- und Kindesliebe. Einem
Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, steht hier
die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er

zeichne jeden edeln Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl, gleichsam ein Saamenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wiederauflebung der Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind? denn die edelsten Wohlthäter unsres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind *Gegenstände der Kunst* des Epigramms in der besten griechischen Art würdig; und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte? worin seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche? Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühete, wird der helle Punkt, der auch im Lehrlinge zündet und die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit

einer Inschrift nehmen wir gleichsam Besitz von d
geliebten Gegenstande; wir fühlen das Glück, d
wenn wir ihn gleich nicht schaffen konnten, so kö
nen wir ihn dennoch, was so wenigen gegeben w
bestimmt denken und ausdrücken, genießen und u
zueignen. So ists mit manchen Gegenständen d
Leides und der Freude in unserm Leben: wir genieß
doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wo
des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursa
und Wirkung klar und bestimmt entziffern. — —

Indessen bei alle diesem Ruhm und Nutzen se
man das Epigramm für nicht mehr an, als es se
kann und seyn will: es ist ein vorübergehende
entwickelnder treffender Gedanke, dessen Einkleidu
zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst i
Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bil
säule selbst aber ist doch etwas Anderes.

V.

H y l e.

Eine Sammlung kleiner griechischen Gedichte.

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fischer lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Nahm ihn zur Eh' und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme war nun reich,
Der Reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann. —
Sieh', sprach das Glück zur Liebesgöttin, wer
Auf Erden stärker sey, ich oder du?

Serapis.

Ein Räuber schlief an einer alten Wand; *)
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen, und weissagend sprach der Gott:

*) Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

„Elender, schläfst du hier? wach und flieh'
Von dieser Mauer." Er erwacht und floh:
Die Mauer stürzt' herab mit schnellem Sturz.
Wie dankte der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt — der Bube wähnt, den Göttern sey
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,
Als abermals Serapis vor ihm stand
Weissagend: „Wie? Elender glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod' errettete, der schnell
Und schmerzenlos auch den Unschuld'gen trifft:
So wiß': ich that es, daß ich dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz.

Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, der ihm vergilt.

Der Verschwender.

Menippus Sohn, mit Namen Theron, hatte
Sein väterliches Erbtheil durchgebracht.

Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn darben,
Und nahm ihn zu sich, gab ihm seine Tochter,
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich;
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und beweinete
Nicht ihn; nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß, wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir, mein Mäuschen?" sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund, antwortet sie:
In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch.

Der Landmann und der Sterndeuter.

Calligenes, ein Landmann, als er froh
Den Saamen in der Erde b[illegible]e, ging
Zum Sternendeuter Aristophanes
Zu fragen seine Weisheit: ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete

Der Weise seine Kunst: er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt dein Acker Regen wie er soll,
Und schießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Trifft deine junge Saat nicht böser Frost
Und Hagel; äs't sie auch das Wild nicht ab
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frei;
So sag' ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich in Acht.

Die beiden Krebse.

„Gehe doch vor dich hin!" so sprach die Mutte des Krebses,
Warum schleichet dein Gang rückwärts in Krüm men daher?"
„Gehe voran vor mir! ich will dir folgen, o Mut ter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte so gern.'
Und da gingen sie beide, wie ihre Väter gegangen
Krebsestritte. — Kritik ändert noch nicht di Natur.

Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke, lieber Greis,

Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die Eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die Andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?"

Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind muntre Knaben bei dem Kräuselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen." — *) Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur Eine Stimme: „Den Gleichen nimm!
Den Gleichen nimm!" Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt' des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.
Folg' auch, Dion, du
Des Knaben Wort: so wirst du glücklich leben.

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr? sprach der Erlegte,
Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?" „Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm: d'rum stehen wir aufrecht."

---

*) Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären.

Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer
gießt,
Eilt er zur Arethusa. *) Er führet Zweige des Oel-
baums,
Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub
von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter die
Wellen
Tief und eilt da drunten mit keiner Welle sich mi-
schend,
Leis' hinweg; es spüret das Meer den gleitenden
Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und Man-
ches
Leidige ausersann und schwere Dinge gelehrt hat,
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwimmen
gelehret.

Moschus.

An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger Glanz-
schmuck;

---

*) Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland; Arethusa eine Quelle in Sizilien.

Wie vom Mond' beglänzt, so überglänzend die Sterne.
Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh': so leuchte du mir anstatt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstahl
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube;
Sondern ich lieb'; und mit Liebenden mitzulieben ist artig.

Moschus.

An die Göttin der Liebe.

Tochter Jupiters und des Meers, holdselige Cypris,
Sage, warum du so auf Menschen und Götter erzürnt bist?
Und was reizete dich zu der feindseligen Rache,
Daß du den Amor gebarst? Den Amor, allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig, sein Sinn ist nicht der Gestalt gleich.
Und noch gabst du ihm Flügel und fernhintreffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor,
Vielmehr lieben sie ihn und geh'n ihm nach, wo er hingeht,
Aber flieh'n den, der ihnen mit liebentfremdeter Seele
Folgt, sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und singst du
Dann dein liebliches Lied; auf einmal eilen sie zu dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen; die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe,
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Bion.

Das Glück der Freundschaft.

Glücklich sind die da lieben und werden wieder geliebet.
Glücklich warest du Theseus; es war Pirithous mit dir,
Selbst da du zum Hause des harten Pluto hinabstiegst.

Glücklich war Orest auch unter unwirthlichen Wilden:
Denn sein Pylades ging mit ihm an die grausame Küste.
Glücklich war Achilles, als sein Patroklus noch lebte;
Auch der Sterbende glücklich; er hatt' ihn gerächet im Tode.

Bion.

Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.
Aber so wenig die Echo für Pan, so wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; so viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehasset und litt' die Strafe Wiedervergeltung.

Diese Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet
Die euch lieben: so werdet ihr liebend wieder geliebet.

Moschus.

Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde si
kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die länd
liche Muse
Reizt mich nicht, es reizet mich mehr die Stil
des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Mee
schlägt
Hohle Wellen und schäumt; auf Wogen stürzen sic
Wogen;
Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen
und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! des Landes Boden al
lein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hai
dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt di
Fichte.
Wahrlich ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nach
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den
Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten
Ahorn
Schlummere süßen Schlaf, und höre die murmeln-
de Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergötzt und nimmer erschrecket.

Moschus.

Die

Die unnütze Mühe.

Sind die Gesänge schön, die ich singe, wie sie die Muse
Mir verleihet: so werden auch sie schön Ehre mir bringen.
Und gefallen sie nicht, wozu die weitere Mühe?
Hätte Jupiter uns, hätt' uns die windende Parze
Zwo Lebzeiten zu leben gegönnt, die Eine voll Arbeit,
Eine andre voll Freuden und Lust, daß man sich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen.
Aber da uns die Götter nur einen flüchtigen Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der schnell und allen ungnügsam
Wegrollt; ach wir Arme! wie lange wollen wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geist auf Wucher und Künste
Wenden, immer begehrend mehr und reichere Güter.
Wahrlich, wir vergessen, daß uns zum Tode gebornen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben bestimmt hat.

Bion.

Der ruhige Weise.

Glücklich bin ich, o Schicksal, du hast mit seliger Ruhe
Meine Seele, du hast mit Muße mein Leben beschenket:

Denn was sollte mir auch des Getümmels quälende Sorge?
Reichthum begehr' ich nicht, den blinden Freund, der von Einem
Flieht zum Andern: ich mag der Ehre, des schwatzenden Traums nicht
Ferne mit ihm zur Höhle der Circe. Göttlichen Ursprungs
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier zu fressen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der süße Vergessenheit einhaucht,
Vaterlands-Vergessenheit, auch der Sirenen Gesäng
Flieh' ich; sie locken mich ab von der richtigen Straße der Wahrheit.
Aber was ich mir wünsche, das bist du, göttliche Pflanze,
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von Leidenschaft reinigt.
Also lehrend und lebend erwart ich ruhig das Ende.

Hyle.

Zweite Sammlung.

An sein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust; den Waffen der Feinde steh'
Entgegen und streite beherzt.

Und siegst du, rühme dich nicht des Sieges frech;
Und sinkst du, seufze daheim nicht krank und schwach.
Der Freuden freue dich und im Mißgeschick
Betrübe dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal sey. — — *)

Archilochus.

*) Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet sind.

Der gesetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles ist möglich; nichts
Ist ohne Hoffnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.

Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hoffnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und säh'st du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und säh'st, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulich sey
Als festes Land und jenem ein nackter Fels. — —

Archilochus.

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreun.

Simonides.

Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn;
Doch mit ihm sprechen nicht.

Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.[1]

Bacchylides.

Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter; schrecklicher ist's als der gefürchtete Tod,
Greises-Alter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne
Liebliche Jugend und flieht, wie ein wegeilender Traum.
Und dann hanget uns bald das traurige häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,
Selbst gehaßt und verachtet. Es macht unkenntlich den Tapfern,
Löscht die Augen, es löscht Muth und Gedanken ihm aus.

Er, der schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber,
Und der Vater gefällt, Kindern und Freunden nicht mehr.

Mimnermus.

Das daurende Vergnügen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockigtes Haar
Ist verflogen, o Freund; die Kränze sind alle verwelket;
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost
Ging mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte,
Was durch's Ohr ich dem Geist schenkte, das hab' ich, o Freund!

Kallimachus.

Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumigen Jahrszeit
Schnell entsprießen, sobald wärmer die Sonne sie lockt;
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
Fröhlich und kannten da Böses und Gutes noch nicht.

Aber es steh'n die Parzen uns schwarz zur Seite; die Eine
Sendet das Alter uns bald; bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauret der Jugend Blüthe; die Sonne
Steigt und sinket; mit ihr sank auch die Blüthe dahin.
Und ist diese vorbei, die Zeit der genießenden Jahre,
Ach da wünsche man sich lieber als Leben den Tod.
Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden; den Einen
Häuslicher Kummer, es müht Armuth den trauernden Geist.
Jener wünschet sich Kinder und wenn er am meisten sie wünschet
Muß er zur Erd' hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesen naget und frißt die Muth-auszehrende Krankheit;
Jedem Sterblichen schickt Jupiter Uebel genug. — —

Mimnermus.

An die Gesundheit.

Gesundheit, Aeltste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,

Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, die wir mit der Cypris heimlichem Netz
Erjagen und andere Freuden mehr
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;
O selige Göttin!
Gesundheit, so entsprossen sie mit Dir,
Mit Dir blüht jeder Grazie Lenz;
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.

Ariphron.

Der Wein.

Süße Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt.
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —

Bacchylides.

An die Sonne,

ein Morgengesang.

Feyre ringsum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig, o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nah'n,
Der lockige Sänger.

O du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Lenkst du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd',
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Im Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der phöbeischen Leyer Klang.

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

Dionysius.

An den Frieden.

Die große Göttin Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süßen Gesangs.
Auf künstlich schönen Altären flammt
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stiereschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel und Flötengesang
Und Lustbarkeiten; indeß den eisenbeschlagenen Schild
Der schwarzen Spinne Geweb' umhüllt,
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er scheucht nicht mehr
Uns von der Augenwimper den süßen Schlaf,
Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll fröhlicher Gasterey'n,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Bacchylides.

Das Schicksal.

Das Endeziel von Allem ist, o Sohn,
Beim hohen Zevs, der stellt's wohin er will.
Der Mensch ist sinnlos. Immer leben wir
Nur Einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süße Trügerin,
Die Hoffnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag;

)er andre künft'ger Sommer Ernten; da
ist keiner, der sich nicht beim neuen Jahr
in freundliches, ein segenreiches Glück
verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg,
h' er zum Ziel gelangte; diesen zehrt
die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
nd sendet sie zur Todtenschaar hinab
n Pluto's unterirrdisch-schwarzes Haus.
)ie sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
)ie schwarze Welle riß sie fort mit sich;
sin ist ihr Leben, ihre Hoffnungen hin.
)er greift, unglücklich Schicksal! selbst zum Strick
nd raubet sich der schönen Sonne Licht.
lichts ist von Plagen frei; zehntausende
)er Tode stehn, ein unabwendbar Heer
von Schmerz und Plagen stehn dem Sterblichen
ringsum. O glaubten meinem Rathe sie;
So liebte keiner doch sein Unglück selbst,
nd zehrte sich das Herz in Unmuth ab.

Simonides.

Der unglückliche Arme und Reiche.

lso irren wir Menschen mit unsern Seelen. Wir alle
ragen die Gaben, die uns der Götter prüfende Waage
uwog, in unverständiger Brust. Der Dürftige klaget
traurig und mißt den Göttern von seinem Uebel die Schuld bei,

Achtet sich selbst nicht mehr, nicht mehr die mä
liche Tugend,
Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu
ginnen was Edle
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen M
tigen dastehn;
Kummer und Elend nagen ihm stets das welke
Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über viele zu herrsche
Gott gab und ihm Güter und Glück gewähr
denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füßen betre
Er vergisset, daß, die ihn erzeugten, Sterbli
waren,
Donnert in seinem Stolze dem Zevs gleich, he
das Haupt hoch,
Ob er ein Zwerg gleich ist und buhlt um die sch
Minerva,
Oder spähet sich gar einen Schleichweg aus zu
Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen speis
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten die Ate
Ungesehen heran und unerwartet: sie gehet
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten ersch
net sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrech
die Strafe
Und vollführet Jupiters Amt und der strengen V
geltung.

Rhianus.

---

*) Die Göttin des Uebels und Schadens.

Dem höchsten Gott.

Du, der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sey mir gegrüsset, o Zeus: denn alle Sterblichen dürfen
Dich anreden, o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind,
Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erde nur lebet.
Also will ich dich preisen, und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der, rings um die Erde, die Kreise der Welten
Willig folgen, wohin du sie lenkst, und dienen dir willig.
Denn Du fassest in deine nie zu bezwingende Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-
lebenden Bliz: es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage.
Also lenkst du den Geist der Natur, der, dem Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.
Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere,
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole;
Außer was Sinnen-beraubt der Frevler Böses beginnet.

Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen in O
nung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Unfreu
liches freundlich.
Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse z
Guten,
Daß in der weiten Natur Ein ewig herrschend
setz sey,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der Fre
entfliehn will.
Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten
gehret,
Und verkennet des Herrn der Natur allwalte
Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht, i
glückliches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle d
Guten
Grade vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet
Ehre
Fährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit n
driger Habsucht:
Jener buhlet um Ruh und um süße Werke
Wollust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch
begegnen.
Aber, o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Bl
Gebieter,
Du, der du Alles giebst, befreie die Menschen v
schweren
Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Va
Daß sie die Regel ergreifen, nach der du billig u
sicher

Alles regierst; damit Wir, denen du Ehre gegönnt hast,
Wieder dich ehren und dich in deinen Thaten besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Werken zu preisen.

Kleanth.

Dritte Sammlung.

Fünf Hymnen.

Erste.

Göttin des Anfangs, Dir sind unsere Wünsche ge-
weihet,
Heilige, Reine! die frevelnden Sinn und wild
Begierden
Haßt, und die Neugier täuscht, und ein heiter fro
hes Gemüth liebt.
Unsichtbare! Du locketest uns ins sterbliche Leben,
Triebst mit sanfter Gewalt aus drängender Knosp
den Keim auf,
Und gabst uns zu schauen das Licht der fröhliche
Sonne.

Spie-

Spielend im Kindesalter voran, entwickeltest du uns
Unerkannte Vermögen, und hieltest in Füßen und Armen
Lange die Seel' uns fest; damit das innere Herz uns
Und das Haupt genese. Du vielbenameter Dämon,
Der uns warnet und schreckt, und spornt zum festen Entschlusse,
Uns im Keime die Frucht, im Beginn den vollen Genuß giebt,
Läßet das End' uns schaun, und schauen über das End' hin!
Schlüsselträgerin, schließ' uns auf der Dinge Geheimniß,
Daß wir am Anfang schauen, was kommt, und halten die Thür rein:
Denn da stehet dein Bild, und wer die Schwellen hinüber
Stürzt, versündiget sich an der grossen Göttin, die einst ihm
Furchtbar erscheint im Ausgang', Treib', o Selige, treibe
Im Beginne des Werks uns schwarze Sorgen und Nebel
Ferne zurück! wie der Glanz am Morgen, so heitre der Eingang
Unsere Stirn, wie der Glanz am Abend, der fröhliche Ausgang.

Zweite Hymne.

Nacht, Du Königin! die du das Reich der Stern
beherrschest,
Und den Menschen dich zeigest im prächtigen Di
deme:
Was die Sonne verbirgt, enthüllest du; weckest d
Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchte
den Weltmeer.
Nacht, du Mutter der Dinge, du Mutter groß
Gedanken:
Selige, mächtige, sternengekränzte; die ewigen Krei
lauf
Uns enthüllet und Ruh' uns zeigt in schnellester R
gung.
Ruhige Nacht, o du stille, du in der lautsten Ve
sammlung
Einsame; Geberin ew'ger Gedanken und himmlisch
Träume.
Herzenerquickerin, labende Freundin, Mutter d
Menschen
Und der Götter, die droben walten im Aten d
Sternheers,
Sorgenentlasterin du, du Mutter lieblicher Träum
Trösterin, Pflegerin du der Kranken. Aller Betrü
ten,
Aller Ermatteten Trost: die du sie dem jüngere
Morgen
Wiedergebierst, und erzeugst ein neues Leben de
Menschen.
Komm, o Selige, komm, du Erwünschte! Hauc
mit deinem

Lebensathem uns an; und erneu' uns fröhliche Kräfte.
Aber, o heilige Nacht, wer deinem Schleyer, ein Unhold,
Sich vertraut, dem erschein', o ernste Göttin, ihn strafend!

Dritte Hymne.

Allesschauender Du, und Alles umgebender Himmel,
Hütte der Welt, und der Götter Haus, ihr prächtiger Tempel;
Theil der Welt, untheilbar und sonder Anfang und Ende:
Darf ich dich nennen, o du, du Raum der Wesen, unendlich
Ausgegossen, und trägst auf deiner unsterblichen Brust nur
Einen Namen, das All, der Unendliche, Alles umarmend.
Denn dem göttlichen Weib *) ist nur die Nothwendigkeit selber
Mächtiger! ich erliege; doch bet' ich in ruhigem Antlitz
Himmelsblaue dich an, und schaue Sonnen und Sterne
Leicht hinwandeln in dir, und ahne fröhliche Zukunft.

---

*) Der Natur? (H.)

Höchstes Glied, Du männlich gesinnte, die du den Schild trägst,
Und den Spieß, und den goldenen Helm, des Ewigen Tochter,
Pallas Tritogenia! Nimm an mit holdem Gemüthe
Meinen Gesang und laß mein Wort nicht öd' in die Luft geh'n.
Die du der Riesen Geschlecht, die Himmelsstürmer, gebändigt,
Die du, der Brunst Vulkans, des Lüsternen, züchtig entfliehend,
Deiner Jungfräulichkeit Blume mit ehernem Zügel bewahrtest,
Und des Dionysus Herz, als unter der Hand der Titanen

---

herausgegeben. Ein Commentar zu ihm steht im zweiten Stück. Die friedliche Göttin der Weisheit, die Erfinderin der Künste, Athene-Polymetis wird hier besungen; und dabei aus der alten Mythologie mehrere Fabeln zu diesem Zweck gedeutet. Insonderheit wird ihr Sieg über den stürmischen Neptun, der Oelbaum, den sie der Mutter aller Künste, Athen, schenkte, und ihr hoher Sitz in der Burg zu Athen so anständig und lokal gepriesen, daß man diesen Hymnus ein Tempelgeschenk fürs Parthenon, den großen Minerventempel dieser Stadt, nennen könnte. Da der Gesang von Proklus, mithin aus späten Zeiten: so wird man in ihm die fröhliche Einfalt der homerischen Hymnen nicht erwarten. Er ist gelehrt, orphisch, theurgisch.

Er in den Lüften zerfleischt ward, unbeschadet erhieltest,
Und es dem Vater brachtest, damit nach heiligem Rathschluß
Uns in Semelens Schooß ein neuer Bacchus entspränge;
Du, die der zaubernden Hekate Hunden die Häupter hinabschlug,
Und die Ungeheuer der thierischen Lüste vertilgend,
Uns der Weisheit Pforten, wo Götter wandeln, eröffnet,
Heiliger Gipfel du der Menschen erweckenden Tugend,
Die, der Erfindung spürenden Sinn mittheilend den Seelen,
Unser Leben mit vielfach-blühenden Künsten geschmückt hat.
Auf dem Gipfel Athens, in Akropolis, stehet dein Tempel,
Sinnbild deiner Höh' in der großen Kette der Wesen.

Liebend das heldenernährende Land, die Mutter der Schriften,
Widerstandest du kühn Poseidons wildem Verlangen,
Und gabst deinen Namen der Stadt und weise Gemüther.
Dieses Sieges ein herrliches Zeichen den später gebornen,
Pflanzetest du hoch auf des Berges Gipfel den Oelbaum;
Indeß tausend Wellen des Meers, von Poseidon erreget,

Aufs Cekropische Land mit wildem Gebraus sich stürzen.
Höre mich, du, deren Antlitz ein reines friedliches Licht strahlt,
Gieb der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gieb ihr Weisheit und Liebe. Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schooß der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters.

Bin ich aber bestrickt auf böser Irre des Lebens:
(Denn ich weiß, wie so viel, aus einer der Thaten die andre,
Mich unheilig bestürmt und mir den besseren Sinn raubt),
O so verzeih', du Mildgesinnte, der Sterblichen Vormund,
Und laß marternden Strafen mich nicht zur Beute, gequälet,
Hingestreckt auf dem Boden, der ich doch dein zu seyn wünsche.
Gieb den Gliedern zu stehen Gewalt, und halte mit deiner
Holden ambrosischen Rechte die Schaar der Plagen entfernt mir.
Gieb dem Schiffer, das Leben hindurch, sanft tragende Winde,
Kinder und Weib und Güter und Ruhm und heitere Stunden,
Süß überredendes Freundegespräch und kluge Besinnung,

Kraft den Gegnern entgegen und in der Versammlung den Vorsitz.
Höre mich, höre mich, Königin! neig' ein günstiges Ohr mir.

An den Amor. *)

Gott der Liebe, du großer, reiner, lieblicher, süßer
Gott, mit dem Bogen und Pfeil und Flügeln feurigen Laufes,
Schnellen Anfalls, der mit Göttern und Menschen sein Spiel hat.
Du streitbarer, doppelgestaltiger, der du den Schlüssel
Trägst zu Allem, zum himmlischen Aether, dem Meere, der Erde,
Und was sterblichen Menschen die allgebärende Göttin
Leben und Geist giebt, was der weite Tartarus inn' hat,
Und das salzige Meer: von Allem bist du der König.
Komm, ich rufe dich, Seliger, komm zu deinen Geweihten
Reines Sinnes, und treibe von uns unsittige Lust ab.

---

*) Kömmt mit der 67. orphischen Hymne überein.
H.

An die Musen. *)

Ihr, des Gedächtnisses, des olympischen Jupiters holde
Töchter, o Musen hört, höret des Flehenden Wunsch.
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern, und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm;
Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, diesen ein Schrecklicher sey.
Güter begehrt' ich wohl; doch diese zu haben mit Unrecht
Mag ich nicht; da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur der, welchen die Götter uns gaben, der Reichthum bestehet
Fest vom Grunde des Bau's, bis zu dem Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Von dem Unrecht gelockt, von der unseligen Müh',
Doch unwillig kommt er und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk'

---

*) Vielleicht nach Anleitung des Crates von Theben s. Brunks Analecta, 1. B. S. 187. VI. H.

zündet; im Anfang' klein, doch endend in bitteren
Schmerzen;
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen
wohl.

An die Göttin Roma. *)

Sey gegrüßet, o Rom, du Tochter Ares,
Goldgekrönte, schreckliche Kriegesgöttin,
Die auf Erden den unbezwingbar-hohen Himmel
bewohnet.

Dir allein vergönnte das ernste Schicksa'
Königsruhm unerschüttert-ew'ger Herrschaft,
Daß mit höchster Gewalt im weitsten Reiche du nur
gebötest.

Und mit starkem ehernem Zügel lenk'st du
Meer und Erde; sie fühlen deines Armes
Kraft, mit der du die fernsten Städt' und Völker
sicher regierest.

Selbst die mächtige Zeit, die sonst alles ändert,
Alles wankend macht und das Leben hieher,
Dorthin wandelt; sie gab dir ohne Wandlung glück-
liche Siege.

---

*) Nach dem lyrischen Gedichtchen, das der Erin-
na beigelegt wird; es steht auch in: Brunks
Analect. Tom. I. p. 59.

Denn vor allen Völkern gebierst, o Erde,
Du die Männer, berühmte tapfre Krieger:
Wie der Ceres Saaten, entsprießen, Rom, d
Heldengeschlechter.

Das Schicksal.

Chor der Antigone, *) von Sophokles.

Glückselige, deren Aeon **)
Nicht kostet böse Geschicke:
Denn wessen Haus von der Götter Hand
Einmal erschüttert ward,
Den verläßt das Unglück nicht,
Nachschleichend bis zu des Stammes letztem Spro
Wie des Weltmeers Welle, wenn bei stürmende
Winden
Nacht es bedeckt, den schwarzen Sand
Von Grund auf wühlet, erregt vom Sturm
Und ringsum hallen ächzend die Ufer wieder.

So schau' der Labdakiden Haus ich fallen,
Da nach altem Unfall neuer Unfall
Darauf sich drängt.
Die Nachzeit rettet keinen Zweig
Von diesem Stamm; denn irgend ein Gott
Kehret ihn um, ihm keine Rast gewährend.

---

*) Schlußchor des zweiten Aufzugs.
**) Lebenszeit.

Der letzten Wurzel Sproße glänzete hier
In Oedipus Haus; auch sie
Mähet der blutige Staub der Unterirdischen ab, *)
Und ihr unbedachtsam Wort,
Die Erinnys in ihrer Brust. **)
Deine Gewalt, o Zeus, welche der Sterblichen
Uebermüthige Tritte hielten sie ein?
Sie, die der Alles = entkräftende Schlummer nie erfaßt,
In der Götter unermüdlichem Mondenlauf.
Nie = alternd herrschest, Mächtiger, Du
Im glänzenden Licht des Olymps.
Was war, was ist, und werden wird
Gehorchet Dir! — Doch dies Gesetz
Trifft Sterbliche nicht: daß immer unglücksfrey
Ihr Leben sey.

Zwar die vielgestaltende Hoffnung bringt
Vielen der Sterblichen reichen Gewinn;
Aber auch Viele täuschet sie
Mit sinnesleeren Begierden.
Dem Verständigen schleicht nichts herbei,

---

*) Die Erde, die sie gegen das Verbot über ihren todten Bruder gestreuet hatte. (Statt Staub, das sich auf eine verdorbene Lesart gründet, ließ Sichel. H.)

**) d. i. ihr unbeugsamer Sinn, ihre harten Worte.

Eh' irgend einer den Fuß an's brennende Feuer
setzt. *)
Denn ein weiser Mann sprach ein berühmtes Wo
„Das Böse scheine zuweilen gut
Dem, dessen Brust der Gott zum Unfall treibt."
Anfangs gelinget ihm sein Werk,
Jedoch nur kurze Zeit.

---

*) d. i. Ohne vorgängige Probe und Erfahru
überläßt er sich dem blinden Zufall nie, zum
in Gefahren. (Unbemerkt ist ihm das Uebel na
ehe er noch seinen Fuß dem Feuer näher gebra
hat). H.

VI.

Homer,

ein Günstling der Zeit.

Als Thales gefragt ward, was er für das Weiseste in der Welt halte? antwortete er: die Zeit; denn sie hat alles erfunden.

Dem gemäß gaben die Griechen dem Zeit-Gott (Chronos) die größesten und schönsten Namen. Vater der Dinge, Enthüller der Wahrheit, den Prüf- und Schleifstein der Gedanken, den besten Rathgeber der Sterblichen nannten sie ihn, priesen von ihm: daß er alles mildere, richte, polire; er fördre fortwährend Unbekanntes ans Licht, und lasse Bekanntes in Dämmerung sinken, u. f.

Eben so könnte man in einer andern Allegorie sagen, daß die Sterblichen mit diesem alten Gott in einem fortwährenden Streit leben, daß manche seiner Kinder sich anmaßen, was keiner von ihnen, sondern Er allein gethan hat, und thun konnte; endlich, daß unter seinem Namen er manche Glückliche oft unerwartet mit dem reichsten Ruhm kröne.

Wem sind nicht jene Fabelnamen des Alterthums bekannt, deren Einer oft die Erfindungen ganzer

Jahrhunderte in sich zu begreifen scheinet? Thaaut Theut, Thot, Hermes, Orpheus; es ist fast keine Kunst, keine Wissenschaft, die das Leben der Menschen menschlich gemacht hat, deren Anfänge man ihnen nicht zugeschrieben. Wie ihre, so gelten mehrere Namen des Alterthums als vielfassende Sternbilder am dunkeln Himmel, als große Constellationen der alten Zeit.

Mit Begebenheiten und Unternehmungen ists wie mit den Erfindungen; sie die bloß und allein Geburten der Zeit sind, mögen wir gern einzelnen Unternehmern zuschreiben. Romulus und Numa z. B. sollen mit den Mauern und dem Gottesdienste Roms, bereits alles im Sinne gehabt haben, was innerhalb dieser Mauern nur durch Hülfe der Zeit entstand, was sich aus diesen Mauern nur durch Hülfe der Zeit über die Welt verbreitet. Alexander bei seinem Uebergange nach Asien, bei Errichtung Alexandriens, Babylons und anderer Städte soll im Sinne gehabt haben, was in vielen Jahrhunderten, unter Anläßen so verschiedner Umstände, erst die vielsinnige Zeit ersann und mit ihren tausend Armen dennoch kaum ausführte. So Julius Cäsar Muhamed; so manche andre Gesetzgeber, Religionsstifter, Unternehmer, insonderheit wenn sie bei unvollendetem Werk jung starben. Selbst die Kunstwerke der Menschen, die eigensten Geburten ihrer Seele, ihres Fleißes, ihrer Begierde — Doch ich will lieber durch Beispiele reden und über einige glückliche Günstlinge der Zeit meine Gedanken eröffnen. Ich werde dabei selbst dem Gange der Zeit folgen dürfen, in welchem diese Vermuthungen sich bei mir entwickelt haben.

1.

Ist die Ilias und Odyssee von demselben Dichter?

Als ich in jungen Jahren den Homer fast völlig noch als ein Mährchen las, fragte ich unbefangen, ob das derselbe Homer sey, der die Ilias und die Odyssee gedichtet? Man gab mir zur Antwort: „Allerdings! nur war er dort jung, hier alt; dort die aufgehende, hier die untergehende Sonne." Ich ließ es mir gefallen; nur deutete ich das Bild von der aufgehenden und untergehenden Sonne, (das meines Erachtens von Longin hier etwas unpassend angebracht war,) auf meine Weise. Die Iliade war mir fortan ihrem Gebiet nach eine Morgen-, die Odysse eine Abendwelt. So, sprach ich, gehet es dort zu in Himmel und auf Erden; hier also. Der Ost-Homer und der Homer in Westen; beide sollen in mir friedlich neben einander wohnen. Ich müßte ein kleines Buch schreiben, wenn ich die Verschiedenheit beider Gedichte und der Dinge in ihnen, ihrer innern Beschaffenheit und äußern Construction nach entwickeln wollte. Und doch würde man vielleicht sagen: du träumest!*) Wie mich

*) Was ich hier nicht ausführen kann, wünschte ich von einem andern ausgeführt, nemlich die innere und äußere Verschiedenheit der Ilias und Odyssee.

dünkt, haben beide Gedichte, jedes seine eigne Luft, seinen Himmel, seine eigne Zusammenfassung der Gestalten in der Ober-Mittel- und Unterwelt. Das Eine ist unser Homer der Ostwelt; (προς ηω ηελιον τε,) der andre der Westwelt (προς ζοφον) wie Homer selbst seine Welt eintheilet.

2.

Der große Umfang der Dinge in Homers Gedichten.

Als ich den Homer zum zweitenmal las, suchte ich mir, entfernt von allen Theorien und Regeln, seinen Inhalt lebendig vorzubilden; und erstaunte über den Reichthum, über die Ordnung in Vorführung der Gestalten, endlich über die ungeheure Ansicht des Ganzen in seinen kleinsten Theilen. Ich begriff es, warum die griechische Nachwelt den Homer zu einem Gott, und seine beiden Gedichte zu einer Encyklopädie alles menschlichen Wissens habe machen können: *) denn wahrlich eine Welt von

Es wäre dies ein angenehmes und nützliches Werk, nur müßte es mit gehöriger Kenntniß, völlig unbefangen und nicht ohne lebendiges Anschauen der Dinge geschrieben werden.

*) Ist Homerus ein Gott: so werd' er verehrt mit den Göttern,

Charakteren und Einsichten über Himmel und Erde liegt in ihm offen da. Welche Seite des Menschlichen Wissens ist, die er nicht berührt hätte! Er, Vater der ältesten Weltkunde und Weltgeschichte, der griechischen Geographie, Genealogie, Beredsamkeit, Dichtkunst und mehrerer Wissenschaften. Wie, sprach ich, kam Homer zu dieser weiten Umfassung der Dinge mit ihrer genauesten Bezeichnung? denn nicht etwa auf dem Olymp und im Schattenreiche allein, auch in der Welt, auf Ithaka, in Troja, in jedem Busen und Thal Griechenlandes ist er mit Gegenden, Flüßen, Völkern so bekannt; er charakterisirt mehrere derselbeen so genau und avtoptisch, daß man wohl siehet, eine gewiße Universalität in Umfassung und Beziehung dieser Dinge im Gesichtskreise der Griechen sey bei der Zusammenordnung seiner Gesänge Absicht gewesen. Auch dies alte Geschlecht sollte nicht übergangen, auch von jenem Volk, jener Stadt, jener Begebenheit und Gegend sollte etwas gesagt werden. Es scheint, Alles für die Griechen Interessante sollte in diesen beiden Gedichten vorkommen; und wenn es nirgends Raum hatte, so fand es Raum

---

War Er ein Mensch; so sey dennoch als Gott er geehrt.

Anthol. B. 4. Kap. 27, 10.

Es erfand die Natur; sie gebahr mit Schmerzen, und ruhte,

Da sie in Einen Homer all' ihre Weisheit gesenkt.

Eb. das. Kap. 27. 11.

auf dem Schilde Achills, bei den Spielen zu Ehren Patroklus, oder am Rande der Erde. Und zwar fand Jegliches einen so schönen Raum, daß ich den alten Sänger eben so wohl über das, was er im flüchtigsten Vorbeigehn, als was er am ausführlichsten erzählt, beneiden mußte. Man versuche es, und gehe in dieser Absicht die Iliade und Odyssee durch; man wird über den Reichthum, die Wohlordnung, das Verhältniß dieser Anspielungen erstaunen.*)

Wie? fragt' ich, und diesen vielumfassenden, genau ordnenden Geist hatte Ein Sänger? Offenbar ist er hierin einzig: denn Hesiod und alle übrigen Reste aus diesen uralten Sängerzeiten sind gegen ihn rohe Massen, oder ein zusammengewehter Vorrath. Und doch ist Homer der älteste Dichter, und diese ärmeren, unvollendeten Sänger haben nach ihm gelebet. Ich las Blackwells vortreffliche Untersuchung,**) von dem man sagen kann, daß er über den Homer und sein Zeitalter zuerst im Großen gedacht habe; er that mir in Vielem, aber nicht in Allem Genüge. So auch späterhin Wood†)

*) Reimann hat in dieser Absicht eine sogenannte Ilias nach Homer zusammengetragen; es ließe sich hinter ihm eine neue Ilias zweckmäßiger bezeichnen, wenn man zum Grunde setzte, daß bei Zusammenordnung der homerischen Gesänge diese Art griechischer Encyklopädie und Weltcharte mit eine Absicht gewesen.

**) Blackwells Untersuchung über das Leben und die Schriften Homers, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

†) Wood über das Originalgenie des Homers, 1773.

nicht, ob er gleich, wenn ich so sagen darf, noch näher an die Geburtsstätte Homers hinanbringt. Ich begnügte mich also, die Quellen dieser Gedichte, wie die Quellen des Nilstroms, da ich zu ihnen nicht kommen konnte, in heiliger Ferne zu verehren.

3.

Homer, als Sänger betrachtet.

Ein andermal galt es die Gesangweise des Dichters; bei Homer das Hauptwerk. Denn gelesen zu werden, sind diese Gesänge ursprünglich nicht gedichtet; sie wurden gesungen; sie sollten gehört werden.*) Dahin strebt der ganze Bau des

*) Auf das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland dürfen wir uns hierbei nicht einmal einlassen. Aus Phönicien kam sie, und wahrscheinlich ward in Jonien zuerst geschrieben; man bedenke aber was dazu gehöre, daß Werke, wie die Ilias und Odyssee, mit Buchstaben, deren einige so spät ins griechische Alphabet gekommen, vollständig und genau geschrieben werden. Die Kunst der Rhapsoden widerstand eher dem Bücherschreiben, als daß sie solches hätte fördern wollen: denn wie in Konstantinopel die Abschreiber des Korans, die Kalligraphen, der Einführung der Buchdruckerei entgegen waren, weil ihr Gewerb dadurch untergieng: so gieng durch Einführung der Buchsta-

Hexameters, der abwechselnde, immer fortschreitend Gang seiner Bilder und Töne. Davon zeugen di oft wiederkommenden Worte und Beiworte, die wie derkehrenden Verse und Halbverse, die leichte Bin dung der Gedanken durch eine Menge uns überflü ßig scheinender Partikeln, die dem lebendigen Vor trage Haltung und Schwung gaben, endlich di ganze Art loser Perioden, in der hier alles er scheinet. Für den Sänger war der Hexameter ge macht. Nie konnte, nie durfte er stocken und aus bleiben; der Gesang zog mit sich fort. Eben jen leichten und eintönigen Ausklänge des Verses luden ohne Mühe zur Fortsetzung des Bildes oder der Ge schichte ein; eine Reihe von wiederkommenden Aus drücken und Versen gaben dem Sänger Zeit, weiter zu denken, indem sie immer noch das Ohr der Ver sammlung angenehm füllten. Stellen konnten ver setzt, unzählige kleine Züge wieder angebracht wer den; so daß, wer einige Gesänge der Iliade gesungen hatte, den ganzen trojanischen Krieg in dieser Ma nier singen konnte. Der Sänger schwamm und be wegte sich in einem sehr freien Elemente.

Gut für den Homer, der gleichsam erfindend

---

benschrift jene Kunst der Sänger allmählich un ter. Es entstand Prose, aus dem Hexameter ein prosaischer Periodus; die Sagen der Menschen wurden Buchstaben anvertrauet; es verstummte die Stimme der Musen, die als Töchter Mne mosynens, den Schatz des menschlichen Gedächtni ßes vorher allein aufbehalten und lebendig ver breitet hatten. Bücher waren das Grab des Epos.

sang und singend erfinden konnte; gut auch für seine Nachsänger, die Homeriden; die Quelle des heroischen Hexameters floß ihnen unversieget. Wie stand es hiebei aber mit der Erhaltung solcher Gesänge im Munde der Rhapsoden? Mochten sie ihren Homer mit der gewissenhaftesten Treue gelernt haben und mit einer Art göttlicher Verehrung wiederholen: die Leichtigkeit des Verses und der Erzählung selbst lud zu Veränderungen ein. Hier konnte dieser, dort jener Vers eingeschaltet werden; bei ähnlichen An- und Ausklängen bot er sich von selbst dar. Ueberdem war die griechische Sprache auf allen den Küsten und Inseln, in allen den Ländern und Städten, wo Jahrhunderte durch Homer gesungen ward, war und blieb sie dieselbe? In Asien, dem Archipelagus, in Alt- und Groß-Griechenland, mußte nicht der Sänger, wenn er verstanden, wenn er mit Entzücken gefühlt seyn wollte, sich hie und da dem Ohre des Volks bequemen, und also verändern? Jedermann, der es versucht hat, weiß, was die lebendige Gegenwart einer Versammlung dem Sprechenden für Gesetze auflegt; hier kann er nicht alles sagen, was er dort sagen konnte; er kann es nicht auf dieselbe Art sagen. Und da es der Zweck des Rhapsoden war, mit der Versammlung gleichsam ganz Eins zu werden, und aus seiner in ihre Seelen homerische Begeisterung, Vergnügen und Muse hinüber zu strömen, wozu er sogar auch mimische Kunst anwandte; so ist, wenn man sich dabei die griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, im Erzählen, im Extemporiren erdichteter Geschichte einiger-

maßen vorstellt,*) ein steifes Recitiren auswendi gelernter Verse, die unter allen Völkern Griechenlan des Jahrhunderte lang dieselbe geblieben wären ganz undenkbar. Kaum läßt sich eine Geschichte, zu mal im Feuer der Beredsamkeit, zweimal mit den selben Worten erzählen; und obgleich hier der Ge sang und das Sylbenmaas dazu da war, daß e den Sänger innerhalb fester Schranken erhalten sol te: so waren diese Schranken doch so weit gesteckt daß er unmöglich zu einer Sprachmaschine werde konnte, die unabänderlich dieselben Töne wiederholte. Es ist ein Trieb in unsrer Natur, zu dem Gelern ten Eignes hinzuzuthun; es ist ein Trieb in ihr, diesen Augenblick, diese Stunde, diesen Kreis mit etwas Eignem zu bezeichnen, wenn es auch

*) Diese griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, dem Erzählen, dem Extemporiren ist aus mehreren Reisebeschreibungen noch jetzt als Charakter der Nation bekannt. In jenen alten dichterischen Zeiten mußte sie es ungeheuer mehr seyn. „Ich habe oft, sagt Wood (S. 49.), die lebhafte theatralische Deklamation der italienischen und orientalischen Dichter bewundert, wenn sie unter freiem Himmel Gedichte hersagen, und jeden Gegenstand, den sie beschrieben, in einer eingebildeten Scene zeigen, die sich ihre Phantasie den Augenblick schafft, zugleich aber sich jedes natürlichen Vortheils der Gegend bedienen, der sich auf ihren Gegenstand anwenden läßt, wodurch sie ihr Gedicht mit dem Ort, wo sie es recitiren, in Verbindung setzen." S. auch Guys literarische Reisen in Griechenland u. a.

mit etwas Ungehörigem und entbehrlichem wäre. So variiren alle Volkslieder auf der Erde; keine Provinz singt die ihrigen ohne Veränderung. Selbst unsre langsam = tönenden Kirchenlieder, wenn sie vom Volk auswendig gelernt werden, sind von Zusätzen, Worteinschaltungen und Herzens = Ergießungen nicht frei. Wer also an einen Urtext Homers, wie er aus seinem Munde floß, glauben kann, der glaubt viel.

4.

Villoisons Homer. Studium Homers in Italien.

Unvermuthet zeigte sich mir eine große Erscheinung: Villoisons Ilias.*) Wie staunte ich diesen Reichthum griechischer Kritik und Urtheile an! Hier fand ich meinen Jugendzweifel, ob die Ilias

*) Homeri Ilias, edid. Villoison. Venet. 1788. Die Bekanntmachung dieser Schätze des Alterthums ist ein Verdienst, das allein schon Villoisons Namen verewigen kann; wie sehr ist zu wünschen, daß dieser unermüdete Gelehrte seiner Ilias auch eine Odyssee, die gelehrte Reise durch Griechenland nämlich, wie er sie zu Erläuterung der gesammten griechischen Literatur ans Licht stellen will, hinzufügen möge.

und Odyssee von Einem und Demselben Homer sei im Namen einer ganzen Secte griechischer Kritiker, der Sonderer (Χωρίζοντες) wieder; diese sagten: die Ilias und Odyssee sey nicht von demselben Dichter.

In den Anmerkungen über den Homer fand ich die Idee, Homers Gesänge als eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen zu betrachten, verbreitet, wie sie uns das gesammte Alterthum zeige.

Endlich erschrack ich beinah über die Freyheit, die man sich mit dem Text Homers nehmen zu können, ja nehmen zu müßen lange Jahrhunderte durch geglaubt hat. *)

Villoisons Homer kam mir in Italien vor, als ich unter Denkmalen der griechischen Kunst, mithin auch in Homer, lebte. Denn wie uns der nördliche Herbst zu Ossian treibt, so laden uns die griechischen Alterthümer, ja selbst die Sitten und Gegenden Groß-Griechenlands zu Homer ein, als ob in ihnen hie und da sein Geist noch schwebe. Dreierlei insonderheit lernte ich an diesen unschätzbaren Resten der alten Zeit, das mir auch für Homer sehr diente:

---

*) Wer die Ursachen hievon, sammt einer Ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese Wolfs Einleitung zu seiner Ausgabe Homers Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, P. I. Hal. 1794. Er wird vortreffliche Winke, die der weitern Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden.

1. Die Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder in ihrer schönen homerischen Fortschreitung.

2. Die mancherlei Epochen der griechischen Kunst und Dichtkunst, in denen Ein Styl sich aus dem andern gleichförmig gebildet.

3. Den Werth und die Wirkungen der griechischen Schule in Wissenschaften und Künsten.

5.

Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder, angewandt auf ihre schöne homerische Fortschreitung.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Wahrheit und Einfalt der griechischen Gedanken in ihrer Kunst auf uns macht. Nie wollten sie zu viel sagen; und deßhalb sagten sie es ganz, anschaulich, vollständig. Wie in der Kunst, so thaten sie dies auch in ihren Gesängen. In Homers lichter Welt steht alles so leibhaft da; Götter und Menschen sind so wahre Wesen, wie diese Statuen, wenn sie sich belebten. Der Wohllaut, der in diesem Gliederbau herrschet, die Wahrheit, die in diese Stellung gegossen ist, hebt auch die Gestalten jener Gesänge; und Winkelmann hat recht gesagt: die Nordländer sprechen in Bildern, da die Griechen allein auch in der Sprache Bilder geben.

Ich genoß das zauberische Vergnügen, die Kunstwerke des Vatikans, des Kapitoliums u. s. unter einer verständigen Fackel-Beleuchtung zu sehen; hie belebten sich Götter und Helden, und mein Aug sah, wovon so viel geschrieben war, wovon auch ic im Nebel geschrieben hatte, den Gang der griechische Epopee, den festen und sanften Tritt ihrer Erscheinungen und Gestalten. So, sprach ich, schreite *Apoll* auch im Homerus einher; so saß *Zevs* im Olymp, als *Thetis* zu ihm trat; dies ist da Haupt der königlichen *Juno*. So ging *Dian*a einher; so die mütterliche *Demeter*; und also zeigte sich die kriegende *Pallas*. Dies ist des göttlichschönen *Achilles*, jenes der vielgewandten *Ulysses* Haupt; so blickte *Ajax* zum Jupiter empor; so rettete er den todten *Patroklus*.

Auch auf allen erhobnen Arbeiten der griechischen Kunst aus guten Zeiten, herrscht diese *schöne Fortschreitung* in nüchterner Einfalt, in einer bedeutungsvollen Ruhe und Wahrheit. Allenthalben ist eine *daurende Handlung* vorgestellt, die etwas hinter sich, etwas vor sich hat, und im Fortschreiten den rechten Punkt, gleichsam das *Moment eines Epos* traf, von der Kunst erfaßt und verewigt.

Hier kam also der Takt der alten griechischen Dichtung in meine Seele; *diese sang, sie stellte dar, erzählend*. Da durfte kein Bild, kein Zug des Bildes in der lebendigen Rede länger verweilen, als es der anschauende Sinn des Hörenden wollte; jeder Zug trat auf der Stelle hervor, wie er sich der ganzen Gestalt nach in der Seele des Hören-

den mahlte. Nichts durfte ausgelassen werden, bis dieser Zweck erreicht war; dann aber säumte das Bild auch keinen Augenblick länger; das innere Auge des staunenden Zuhörers eilte und verlangte weiter. Daher der prächtige und gehaltne Gang Homers; daher, daß in ihm bei allen Wiederholungen eigentlich nichts müßig da steht, obgleich alles so lose erscheinet. Daher auch, daß bei jeder anscheinenden Leichtigkeit übersezt zu werden, Homer (so wie alle Dichter, die lebendig sangen und nicht schrieben), in diesem Stück fast unübersezbar bleibet.*) Denn nicht die Harmonie des Verses ist eigentlich das Steuer seiner Rede, sondern nur ihr Ruder. Der anschauliche Fortgang der Begebenheit, der wachsende Gang der Rede, mit jedem neu hinzufließendem Zuge; Er ist das Hauptwerk, über welchem man selbst die Harmonie des Verses vergißt, und fast unwillig wird, wenn man, unzeitig erinnert, an sie als an etwas Besonderes denket. Bei den alten Sängern durfte dies der Fall nie seyn, oder die Harmonie selbst hinderte die Wirkung des Epos. Dies nahm sich Zeit, Alles ganz darzustellen, daß, auf dem Flügel der Rede fortgetragen, der Hörer mit Vergnügen eilte und weilte.

*) Wenn Eine der gebildeten Sprachen Europa's in diesem Fortschreiten der Bilder und ihrer Züge der grichischen nachstreben kann und darf, ist es die Deutsche; sie kann sie aber dennoch nie erreichen. Vossens herkulisches Verdienst in Uebersezung des Mäoniden ist von jedermann anerkannt und geachtet.

6.

Vom Fortgang der griechischen Kunst aus Einem Styl in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet.

Der sichtbare Fortgang der griechischen Kunst lehrete mich, wodurch Homer vor so viel andern Sängern vor, neben und nach ihm zu der Höhe gestiegen sey, auf der er den Griechen, als ein Einzelner da stand. Er gelangte zu ihr auch als Künstler, als ein begünstigter Sohn der Zeit.

Viele der Sänger vor ihm hatten Kosmogonieen und Theogonieen, Thaten der Götter, Abentheuer der Titanen und Helden, des Herkules, der Argonauten, des Theseus u. a., wahrscheinlich auch den trojanischen Krieg und die Rückkehr der griechischen Führer besungen; und gewiß waren darunter treffliche Gesänge. Durch ihn entstand eine Ilias und Odyssee; wie dies zugieng, erkläret uns die griechische Kunst deutlich.

Auch sie hatte sich nemlich vom Rohesten hinauf durch allerlei Härten, zum Theil in den gewaltsamsten Vorstellungen, zu der Höhe hinbilden müssen, die man erhabnen Götter- und Heldenstyl zu nennen gewohnt ist. Welch einen Weg hatte sie zurückgelegt, seit sie von den Figuren auf dem Kasten des Cypselus zu den Verzierungen der Propyläen, zu Phidias Pallas, oder

von

von Dädalus Gestalten zum olympischen Jupiter gelangt war! Einen gleichen Weg hatte der Gesang früher zurückgelegt, seit er von der rohesten Götter- und Heldensage zu einem Epos in Homerischem Styl gelangte. Wer dies sehen will, vergleiche den Homer und Hesiodus, oder, der Kürze wegen, nur das Schild Achilles bei Homer, und Herkules Schild in der Hesiodischen Sage; ein Unterschied, wie zwischen Phidias, und einem alten Kampanischen Gebilde.

Das Wesen der Kunst nämlich gehet auf Umriß, auf bedeutenden Endzweck, auf Anmuth, Fülle und Einheit. Unvermerkt arbeitet sie dahin, das Ueberflüssige wegzuschaffen, dem Nothwendigen aber Kraft zu geben, und es in höchster Einfalt darzustellen, göttlich, würdig, angenehm, zierlich. Wie sich aus der Kunst also jene zähneblckenden, häßlichen Todes- und Plagegestalten, sammt allen Ungeheuern menschlicher Leidenschaften nothwendig verlieren mußten, so mußten mit Hülfe der Zeit auch im Gesange, der gleichsam im Wettkampf mit der Kunst, und selbst eine hörbare Kunst war, die Ungeheuer der Titanen, wilde Abentheuer in Heldenzügen und Ritterthaten abgethan oder sittlicher geformt werden; und hievon ward uns Homer ein frühes Muster. Auch Er kennet jene rohe Mythologie älterer Zeiten; nur er gebraucht sie äusserst sparsam und zweckmäßig. Kaum vorübergehend legt er sie seinen Göttern oder Helden in den Mund; ins wilde Getümmel der Schlacht, an die Gränzen der Erde hat er sie verleget, oder sie ist

ihm nur Redart. Seine eignen Darstellungen sin allesammt von der Unform gesondert, rein göttli und menschlich.

Lasset uns sehen, wie auf diesem Wege, oh alle Regel und Vorschrift des Aristoteles, d Umriß einer Homerischen Epopee, al Begriff und Werk, entstehen mußte.

Alle Sagen (ἐπη) nämlich, sie betreffen Gött oder Helden, gehen unausgebildet ins Unendliche for Sie knüpfen und hängen sich an, oder sie lösen si von einander, ohne nähern Zweck, in unermeßliche Weiten. Wahrscheinlich waren die alten griechische Sagen, die Theogonieen und Kosmogonieen, die He rakliden und Theseiden, die Argonautischen und Cy prischen Gedichte, selbst der trojanische Krieg, un die Irren der Helden im weiten unendlichen Meer dergestalt unumschriebene Abenthener und Sage Nothwendig aber mußte es einem glücklichen Sänge (wer der auch gewesen seyn möge), einfallen, diese Unendlichkeit Umriß, diesen Begebenheiten Forn zu geben, und zwar auf die leichteste Weise wozu ihn dann mehrere Ursachen und Umstände ein luden.

Zuerst. Nicht alle Momente einer Begeben heit oder eines lang fortgeführten Abentheuers konn ten für den Hörer gleich anziehend und unterhalten seyn. Um die interessantesten versammlete sich di Menge; sie hielten die Aufmerksamkeit mit wachsen dem Vergnügen fest. Also wurden Gesänge diese Art mehr gesungen; natürlich also der Sänger auc auf die Ausbildung derselben als auf das glücklich Moment einer Haupthandlung geleitet.

Zweitens. Was von Begebenheiten gilt, gilt auch von Helden. Einer war beliebter als der andre; an jenen knüpften sich mehr ineinandergreifende Merkwürdigkeiten. Er ward also der Hauptheld einer beliebteren Sage; sein Leben gab Momente einer Haupthandlung.

Drittens. Dem Sänger selbst war eine Zusammenfügung mehrerer Gesänge zu Einem Ganzen vortheilhaft und angenehm. Ein Gesang wies sodann auf den andern, Einer floß aus dem andern; nach Jenem ward dieser gefodert. Die Einheit einer Haupthandlung war also nicht nur Hülfe für sein Gedächtniß, sondern auch eine wirkliche Erweiterung der Seelenkräfte und der Aufmerksamkeit für den Hörer. Aus einem anmuthigen Labyrinth ward dieser in ein andres Labyrinth, oder von Höhe zu Höhe geführet. War Einmal ein Knote des Gesanges geschürzt, so wollte er den Knoten gelöset sehen; der Sänger mußte ihn lösen, oder er war kein Meister.

Viertens. Auch die Gesänge hielten sich durch diese Verkettung an einander fester. Indem Einer an den andern erinnerte und sich an ihn schloß, konnte jener so wenig, als dieser vergessen werden. Das vorgesteckte Ziel der Handlung war die Achse des sich wälzenden Rades, der Mittelpunkt (ομφαλος), der alle Felder des Schildes an sich befestigte und mit sich forttrug.

Lasset uns die Erweise davon in Homer, verglichen mit andern Dichtern, sehen.

Unter Orpheus Namen haben wir ein Gedicht, die Reise der Argonauten. Der Sänger Orpheus erzählt seinem Schüler Musäu eine berühmte Fahrt, der er mit beigewohnet, und die Erzählung geht fort, wie die Reise. Man kann, wenn uns an der Charte nichts liegt, Glieder auslassen und hinzuthun, am Ende gelangt man doch mit Orpheus zurück in seine Behausung.

Ganz anders ists in der Iliade. Neun Jahre des trojanischen Krieges waren verflossen, an die der Sänger nur episodisch denket. Sein Gedicht leitet sogleich eine Handlung und mit ihr eine Reihe von Handlungen ein, die an einander leicht und fester, bis zum Ausgange hinaus geknüpft sind. Ja hinter diesem Ausgange ist man selbst noch das Ende des Helden, das uns an mehreren Orten als nahe verkündigt wird, zu wissen begierig.

Wie die Iliade den größesten griechischen Helden vor Troja, und aus seinem Leben die wichtigste Periode emporhob, so wählt die Odyssee unter allen rückkehrenden Helden, den Vielgewandtesten, der das meiste erfahren hat, der also auch am besten erzählen konnte. Von Agamemnon, Menelaus u. a. hören wir hie und da, was wir hören sollen, nur episodisch. Um Ulysses schlingt und windet sich der Kranz aller Erzählungen dieser Abendgegend; und zwar so zierlich ist er geschlungen, so weise, daß es nicht gleichgültig bleibt, ob die der Dichter oder Ulyß erzählt? ob es Eidothea, Circe, Tiresias sagen? alles ist durch und in einander schlau und verständig geordnet.

7.

Von Verknüpfung der Gesänge in Homer.

Bei Homer ist die Verknüpfung mehrerer Gesänge auf die leichteste, loseste Weise, d. i. rhapsodisch bewirkt worden; lasset uns sehen, was in dieser Manier liege.

Der alte griechische Sänger (ἀοιδος) sang seine Sage unendlich fort; der Rhapsode verknüpft Gesänge; (ῥαπτει ἀοιδην, ἀοιδας.) Davon hat er den Namen, dies ist, nebst dem lebendigen Vortrage, (ὑποκρισις) sein Kunstwerk. Hiermit ist in Absicht auf Homer Alles gesagt.

Fragt man nämlich: wo hört Homers Ilias auf? so ist die Antwort: wo man will. Es sind und bleiben lose Gesänge. Willt du aufhören, wo Achilles nicht mehr zürnet, (weil im Anfange nur der Zorn Achills angekündigt worden): so höre auf. Andre werden eben jetzt entflammt seyn, den Achilles, der zwar gegen Agamemnon nicht mehr, aber gegen Hektor und die Trojaner desto mehr zürnt, in seiner Rache, in seiner Trauer um den Patroklus zu sehen; und zittern für Hektor. Die Textur von Gesängen (ῥαφη ἀοιδων) die sie wünschen, geht also jetzt erst an. So mit andern Gesängen. Willt du die nächtliche Kundschaft des Ulysses, die Dolonie nicht lesen; laß sie aus. Scheint mit den Spielen bei Patroklus Grabe dir der Gesang zu lange fortgezogen, so möge Patroklus ohne diese

ihm gebührende Ehre, durch die Achilles Herz allei beruhigt werden kann, schlafen. Es kann wohl seyn daß diesem und jenem Rhapsoden diese und jen Rhapsodie gefehlt habe: denn nach Belieben der Zu hörer sang er bald dieses, bald jenes; die Textu aler dieser Gesänge aber aus Einem Knoten in Ei nem Geist und Ton bleibt unverkennbar.

So auch bei der Odyssee. Gefällt uns Ithaka oder Menelaus, Alcinous Hof, die Behausung de Circe, der göttliche Sauhirt, Polyphem, das Todten reich; alles ist aufgethan; alles steht einzeln vor uns In der Odyssee aber ists, wie in einer Kunstsamm lung, schön geordnet.

Fragt man: warum ist die Iliade so leicht un lose angekündigt, daß diese Ankündigung den Inhal aller Gesänge kaum unter sich begreift? so dient zu Antwort: eben diese leichte Ankündigung war rha psodisch. *) Der Sänger nähete und reihete a den Zorn Achills, was aus ihm hervorging, ode was an ihn schicklich zu reihen war; der Zorn Achills aber war und blieb der Nabel (ὀμφαλος umbilicus) d. i. der Vereinigungspunkt seiner Ge sänge und Sagen. Die Odyssee scheinet genauer an gekündigt; und doch sagt die Ankündigung bei wei tem nicht alles, was in ihr vorgeht. Selbst de

*) Außer dem was Köppen u. a. hierüber ge schrieben, enthält Ilgens disquisitio actioni principis in Iliade Homeri, einen Vorrat von Gelehrsamkeit über diesen oft wiederholte Zweifel.

Hauptzweckes der Erzählung, der Ankunft Ulysses auf Ithaka, und dessen, was dort geschah, thut sie fast keine Erwähnung.

Wie entfernt sind wir vom Geist der alten Sänger-Zeiten, wenn wir diese zwo leicht und prächtig geschlungenen Kränze des Alterthums, die Ilias und Odyssee, nach Regeln richten wollen, die ein neuerer Geschmack für eine Gattung, die Homer ganz und gar nicht kannte, das sogenannte Heldengedicht (Epopee) erfand, und in der man Werke, die fast nichts mit einander gemein haben, die Aeneis, Dante's göttliche Komödie, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Wieland, wiederum die Henriade und Araucana mit Einem Maasstabe mißt und richtet! — Homers Ilias und Odyssee sind zwo lebendige Kriegsheere, die sich, jetzt in diesem, jetzt in jenem Trupp einzeln bewegten; aber auch im ganzen Fortrücken sind es wohlgestellete, wohlgeordnete Heere.

Ohne alle Rücksicht auf die Umstände, unter denen aus einzelnen Gesängen und Sagen zusammengeordnete Gesänge (ῥαψαι ἀοιδων) entstanden: wie leichter und milder war überhaupt der Geschmack der Griechen in Allem, was sie Zusammenordnung (συνθεσις) nannten, sey es in Kunst oder in Weisheit. Sehet ihre erhobne Bildwerke, ihre Gruppen, ihre Gemählde. Da drängt sich nichts auf einander, um im Dreieck oder in einem Flammenpunkt gen Himmel zu fahren; friedlich sind die Figuren neben einander. Das Auge des Anschauenden soll sie in Ruhe genießen, und im Gemüth zusammenordnen. Vom Zugespitzten

unsrer Perspectiv wußten sie nichts. Man lese Homers Beschreibung von Achilles Schilde. Pausanias Erzählung vom Amykläischen und Olympischen Thron, ja alle Stellen, wo er von Zusammenordnung eines Vielen zu Einem redet; man lese Philostrats Gemählde, allenthalben wird man gerade eine so leise und lose Zusammenstellung, wie in der Iliade und Odyssee bemerken, ja oft sogar nach unsern Begriffen über Mangel an Einheit klagen, da sich doch die Griechen unter Morgen- und Abendländern in dem, was wahre und schöne Einfalt ist, so einzig ausgezeichnet haben. Diese Einfalt aber war bei ihnen nicht todter Mechanismus, sondern Einheit und Einfalt der Gedanken; eine gehaltene, daurende Empfindung. In ihren epischen, lyrischen, dramatischen Gedichten blieben sie auf diesem Wege; selbst ihre Denksprüche, ihre Gespräche, ihre Epigramme lieben dies ruhige Aus- und Nebeneinander. Was die Homerische Schule hierin für ganz Griechenland auf alle künftige Zeiten für Gutes bewirkt habe, wollen wir jetzt mit Wenigem andeuten.

8.

Werth und Wirkung der Homerischen Schule auf Griechenland.

Ich bemerkte von der griechischen Kunst, daß sie den Werth und die Wirkung dessen, was Schule ist, zeige. Oft ist ein Denkmal des

Alterthums mittelmäßig gearbeitet; indessen ist seine Idee groß, mithin auch seine Wirkung. Die Regel Polyklets ist in ihm sichtbar; man kann ihm seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Daß die Griechen dieser Kunstregel so treu blieben, sicherte sie; sie schweiften nicht, wie die Neuern umher, die sich alles für erlaubt halten.

Homer stiftete mit seiner Gesangsweise die wahre Schule Griechenlands, die sich bis auf sehr späte Zeiten in Blüthe erhielt. Der griechische Geschmack in Kunst, Dichtkunst und Weisheit ist dem Homer und seinen Homeriden fast alles schuldig.

Es gab einen Orphischen Geschmack, der sich in den Geheimnissen der Eingeweiheten lange erhielt. Wir haben davon späte Proben in Fragmenten und Hymnen: wahrscheinlich aber wird niemand unter uns diesen Orphischen mit dem Homerischen Geschmack vertauschen wollen und jenem die Allgemeinheit wünschen.

In Hesiodus haben wir andre Proben mehrerer uralter griechischer Denkarten; die wenigsten davon werden wir gegen Homers reine Gestalten, gegen seine heitere, weise Denkart verwechseln.

Homer nämlich änderte den alten Geschmack, dadurch, daß er gleichsam den Himmel auf die Erde zog, und, indem er jene ungeheuren abgelebten Fabeln der Vorwelt an ihrem Ort ließ, alle seine Gestalten rein menschlich machte. Von Heldenbegebenheiten wählte er die jüngste unter den alten, die ganz Griechenland interessirte. Von Helden die Blume der Helden, den tapfersten, und den schlauesten. Hiedurch legte er in seine Gedichte

Keime zu einer grossen, blühenden Pflanzung; ganz im Kreise der Menschheit. Um seinen Achill vereinigte sich Griechenland und Troja mit tausend Schicksalen und Menschen-Charakteren; durch seinen Ulyss ward uns in den vielfachsten Ansichten eine Charte der westlichen Welt, und in ihr die verschiedensten Verfassungen und Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wohl an einander geordnet, sichtbar.

Fragte man mich: sang das alles schon Homer? stehest du für jeden Zug jedes Verses, daß auch Er vom großen Altvater sey? so wüßte ich auf solche Frage keine Antwort, als etwa diese: wenn er sie nicht selbst sang, so war er Vater dieser Gesänge. Wo eine Epigenese, d. h. ein lebendiger Zuwachs in regelmäßiger Gestalt an Kräften und Gliedern stattfinden soll, da muß, wie die ganze Natur zeigt, ein lebendiger Keim, ein Natur- und Kunstgebilde da seyn, dessen Wachsthum jetzt alle Elemente freudig fördern. Homer pflanzte einen solchen Keim, ein episches Kunstgebilde. Seine Familie, die Schule der Homeriden erzog diesen Baum; allenthalben umher wurden durch lebendigen Gesang seine Sprossen verpflanzet, und durch Wind und Wetter unter mancherlei Händen, die ihn bearbeiteten, die ihn vielleicht einimpften, ihn beschnitten und an ihm feilten, gedieh der Baum zu der Gestalt, in der er jetzt vor uns stehet und wahrscheinlich, (wenige Verbesserungen ausgenommen), stehen wird, so lange menschliche Cultur dauret.

9.

Vom Homerischen Gedankenkreise.

Daß es in der Schule der Homeriden auf einen Cyklus, d. i. auf eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen göttlicher und menschlicher Dinge im Gesichtskreise damaliger Zeiten, angelegt gewesen, wird jedem eindrücklich werden, der sich vom Inhalt unsrer Ilias und Odyssee ein reines Bild macht, zugleich aber auch mit ihnen die andern dem Homer zugeschriebenen Werke in Betracht nimmt. Margites z. B. ist das Erste derselben: denn, wie späterhin in Athen, hinter vier Trauerspielen heroischen Inhalts eine Komödie zum Schluß gegeben ward: so sollte wahrscheinlich Margites das auch im Hochfröhlichen und Komischen seyn, was die Ilias und Odyssee, jene im königlichen, diese im bürgerlichen Geschmack waren; Margites ründete gleichsam die cyklische Tafel. Das Schicksal hat uns um dieses äußerst wünschenswerthe Gedicht, dessen auch Aristoteles oft erwähnt, beneidet; die Ursache des Unterganges lässet sich aber bald einsehn. Das Komische menschlicher Sitten nämlich verändert sich schneller als sich die Gegenstände der Odyssee oder Ilias verändern; Götter- und Helden-Charaktere, Gegenden, Inseln, Wunder der Natur, Königreiche, Geschlechter, dauren, wenn das Lächerliche eines Zeitgeschmacks mit der Zeit vorübergegangen ist, und künftige Geschlechter weniger reizet.

Ob uns also gleich ein Haupttheil dessen, was zum Homerischen Kreise des Wissenswürdigen gehöret, entwandt ist: so darf man dennoch nur die Ilias und Odyssee selbst, sogar in dem, was uns das Entbehrlichste scheint, mit Aufmerksamkeit ansehn, um an der Idee eines solchen Kreises von dem, was dem damahligen Griechenlande wissenswürdig schien, nicht zu zweifeln. *) Man

---

*) Um Mißverständnissen zuvorzukommen, merke ich an, daß hier nicht von jenem mythischen oder epischen Cyklus, d. i. von einer geschlossenen Sammlung alter Dichter und Mährchen die Rede sey, wie ihn die Alexandriner festsetzten; diese Anordnung, scheinet es, war blos bibliothekarisch und literarisch. Wir sprechen hier von einem Kreise des Wissenswürdigen in einer gewissen Denk- und Sehart; ein solcher liegt in allen epischen Dichtern, in jedem nach dem Begriff seiner Zeiten. Er ist in Homer, Dante, Ariost, Milton u. f. Er bildet sich, ohne daß es der Dichter weiß; denn dieser trägt eine Welt in sich (κοσμον) und suchet für sie Raum in seinem Gedichte. Da nun in jenen Zeiten der lebendige Gesang und zwar im Ton der epischen Erzählung die Stelle aller Bücher vertrat, da er selbst die einzige Kunst der Unterweisung war, indem man andre Dichtungsarten, z. B. Komödie, Tragödie u. f. noch nicht kannte: so mußte man, gleichsam ohne daß man es wollte, darauf hinausgehn, in die beliebtesten Gesänge alles das zu bringen, was in Himmel und auf Erden die Menschheit interessirte. Es war Na-

gehe zu diesem Zweck das Verzeichniß der griechischen Schiffe, Länder und Familien, die Felder auf dem Schilde Achilles, die ganze Umfassung der Odyssee durch; man verfolge beide Gedichte in ihren Gleichnissen, Charakteren, Sitten, Situationen, Regierungsarten in der Ost- und Westwelt; sodann gehe man muthmaßend den Inhalt andrer Gesänge der berühmtesten cyklischen Dichter durch, die dem Homer, was in ihm zu mangeln schien, jeder nach seinen Kräften beifügte: mich dünkt, so wird man die Idee, daß die fortbildende Zeit es bei einer Reihe verehrter Gesänge, die man für die vollkommensten hielt, und die es auch waren, immer mehr auf eine Art Encyklopädie, d. i. auf einen Umriß des Wissenswürdigen in der damaligen Sphäre der Menschheit anlegen, und darin fortarbeiten mußte, der Natur der Sache gemäß finden. Gesänge (Epos) und zwar Gesang in dieser Form war damals das einzige, und ein so angenehmes Mittel der Unterweisung, in welches man daher alles brachte, was man wußte oder was man wissenswerth fand. Hätten wir die sämmtlichen cyklischen Dichter der Griechen, von denen wir jetzt keinen haben, so könnten wir selbst die Arten des Geschmacks bestimmen, in denen man, in Homers Schule sowohl, als auf-

---

tur der Sache, das Werk der ewig-fortbildenden Zeit. War Homer einmal der Held der Dichter, der beliebteste Sänger geworden, so ward an ihn, wie an einen olympischen Jupiter oder an eine Pallas-Athene alles gewandt, was seine Werke vollkommener darstellen konnte.

ser seiner Schule dies Wissenswürdige an einander gereihet und fortgebildet; jetzt kennen wir unter Homers Namen, oder aus seiner Schule, nur wenige, aber sehr schätzbare Stücke und Fragmente, die uns eben auch dahin weisen.

Unter Homers Namen haben wir z. B. einen Frosch-Mäusekrieg. Von wem er auch sey, er erinnert uns sogleich nicht nur an so manche Spiele und Scherze (παιγνια), die man dem guten Altvater zuschreibt: sondern auch an die ganze Manier, in der er Götter und Menschen betrachtet; sie ist leicht und fröhlich. Zur Iliade und Odyssee war also in der Homerischen Schule der Frosch-Mäusekrieg ein vortreffliches Drittes; eine Sehart menschlicher Dinge, die nicht weniger als die Ilias und Odyssee im Geschmack Homers seyn konnte. Sie hatte mehrere Nachahmungen in der Homerischen Manier, den Krieg der Spinnen, der Kraniche, die Cicaden, die Ziege; (die man daher auch dem Homer zuschrieb): und es wird ihr hoffentlich nie an fröhlichen Nachahmern fehlen. Ueberhaupt ist in beiden Gedichten Homers eine Summe ruhiger Vernunft und des unbefangenen, fröhlichen Selbstgenusses merkbar, wie in keinem andern Dichter. Dieser fröhliche Selbstgenuß scheint das Erbtheil gewesen zu seyn, das der Vater der Homeriden seiner Familie nachließ; daher aus Homers Gedichten und aus seiner Denkart, der gesunde Verstand und fröhliche Sinn der Griechen nicht nur ausgehen, sondern auch fortwährend schöpfen konnte.

Auch die Hymnen Homers sind davon Zeugen.

Welche Frage, ob Einer derselben von Homer sey? Vielleicht keiner: sie stammen aber alle von ihm her; denn alle sind in seiner Denkart. Gebt uns statt dieser 32 oder 34 Hymnen der Homeriden, die offenbar freie Eingänge zum Gesange waren, noch einmal soviel aus dieser Schule: (die orphische Schule hat 86) so würden wir auch hier einen Hymnenkreis der Homeriden sehen, schöner und wirksamer als der Cyklus orphischer Hymnen.

Es war Natur der Sache, daß sich nicht alle, selbst Hauptwerke der Homerischen Schule in immerfrischer Blüthe des Andenkens erhalten konnten; vielleicht waren ihrer zu viele: oder die Ilias und Odyssee verdrängten die andern. Diese gingen unter, wie ehmals die Gesänge der ältern, roheren Dichter durch sie untergegangen waren. Die Tafel des Gedächtnisses der Menschen ist eine enge Tafel; vor ihr sitzet die Zeit, unaufhörlich beschäftiget mit Hinzuschreiben, Aendern und Wegthun. Nur das Wissenswürdigste, das Vortrefflichste soll diese Tafel aufbewahren; Dank ihr, daß von Homer sie uns die Ilias und Odyssee erhalten. Wir können zufrieden seyn, daß wir neben ihnen aus dieser Schule noch einige Hymnen, aus Hesiodus und Orpheus Schule kleine Reste, (aus der letzten vielleicht nur das Echo des Echo) besitzen: wir können vergleichen, und durch Vergleichung zu dem Urtheil kommen, daß die Homerische Schule für alle Zeiten den wahren, guten und sichern Geschmack gegründet.

10.

Verdienst Lykurgus, Solons und der Pisistratiden um Homer.

Ohne Zweifel ist man dem Lykurg und Solon, den beiden größesten Gesetzgebern Griechenlands, vielen Dank schuldig, daß sie von ihrer Seite dazu beitrugen, uns den Homer zu erhalten; sie thaten es aber nicht für uns, es erforderte solches ihre eigne Gesinnung, und der Zweck ihrer Gesetzgebung. Kein Fürst und Weiser Griechenlands wollte muthwillig ein Barbar seyn, noch weniger glaubte er, barbarische Völker könnten besser, als gebildete, regiert werden; auf dem Boden der Cultur sproßte der Ruhm der Griechen; sich von Barbaren zu unterscheiden, war und blieb ihr wachsender Nachruhm.

Eben so gereicht es dem Pisistratus und Hipparch zur Ehre, daß sie auf Solons Wege fortgingen und den Gesang Homers an den Panathenäen einführten; nur lasse man auch dieser großen Männer Lykurgus und Solons, Pisistratus und Hipparchus Verdienst bestehn in seinen Gränzen.

Lykurg brachte Homers Gedichte aus Asien in seine Stadt; man weiß nicht, wie? ob in Schrift oder im Munde lebender Sänger? wenigstens hat die Homerische Dichtkunst in Lacedämon nie geblühet. Drei

Drei Jahrhunderte später führte Solon seine Gedichte in Athen ein; und befahl sie, Reihab, also daß Ein Sänger den andern ablösete, zu singen (εξ υποβολης ραψωδεισθαι.) Wenn keine Zusammenordnung (συνθεσις) in den Gedichten Homers gewesen wäre, so hätte sie ihnen Solon, den wir aus seinen eignen Gedichten kennen, schwerlich geben können. Also glaube man nicht, Er habe die Iliade und Odyssee geschaffen; er ordnete etwa die Rhapsodien, (so viel ihrer damals waren), wie sie im öffentlichen Vortrage folgen sollten, und traf dazu von Seiten der Sänger Vorkehrung. Sein Verdienst um die Erhaltung Homers war politisch.

So auch das Verdienst Pisistratus und Hipparchus. Ich zweifle, ob diese, übrigens verdiente Männer Dichter-Verdienst um den Homer haben, und in ihn bringen konnten, was nicht da war. Als Fürsten ordneten sie, sie regulirten. Hätten sie dabei auch alle Weisen der damaligen Zeit in einer Regulativ-Synode zu Hülfe genommen; wir kennen ja den Simonides, Anakreon, Onomakritus u. s. aus eignen Gedichten. Zu ihren Zeiten war jener Geist, der die Iliade und Odyssee schuf, längst entwichen; sie konnten schwerlich hervorbringen, was nicht da war, aber was da war, konnten sie übersehen, redigiren und revidiren, ordnen (διασκευαζειν.)

Wie wenig man sich nachher an diese Redaktion gekehret, zeigt die Geschichte der Auslegung Homers in den folgenden Zeiten; indessen bleibt den

großen Namen Solons, Pisistratus und Hipparchus das unsterbliche Verdienst, daß si die Gedichte Homers, wie sie sich ihnen gaben, au ewig vom Untergange errettet haben, und in de Pallas Schleier gleichsam bargen. Fortan wurde sie nicht nur alle fünf Jahre in den Panathenäe abgesungen, sondern in Athen, der Mutter de Schriften, kamen sie als Schrift in die Händ der Dichter, der Sophisten, der Redner, Staats männer und Philosophen; sie wurden ein classische Buch der Schulen, (so wenige Schulen damals wa ren), noch mehr aber ein classisches Buch aller ge bildeten Menschen, die sich auf Vortrag in Poesi oder Prose legten.

11.

Schluß.

Irre ich nicht, so hieng Homers Glück von drei Dingen ab, die alle unter dem Gebiet der Zeit standen. Wir wollen sie mit drei Worten, Epos, Gesang, Rhapsodie uns wiederholen.

Epos war das lebendige Wort, die Stimme der Vorwelt. Sie brachte aus dem grauen Alterthum Gestalten und Sagen herab, die auf dem Flügel der Zeit sich gleichsam höher schwangen und fortwuchsen. Was Virgil von seiner Fama singt:

Mobilitate viget, viresque adquirit eundo;
Parva metu primo; mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit;*)

gilt edler von jener göttlichen Stimme (φημη, ασσα), die wie ein weissagender, lehrender Ton aus der Vorzeit hinabkam und sich auf künftige Zeiten forterbte. Die Muse des Gedächtnisses weihte ihren Sänger, daß er sich diese Stimme eigen machte, sie veredelte, und den Menschen menschlicher zuhauchte. Würden Achill und Ulysses sich wieder erkennen in Homers Gedichten? Schwerlich. Auf dem Flügel der Zeit, auf der Schwinge des lebendigen Worts und Gesanges sind ihre Gestalten so heroisch, göttlich und groß worden, daß sie hier andre Wesen sind, als sie im sterblichen Leben waren.

Das Epos gehört in die Kindheit der Welt. Da horcht das abergläubische Ohr auf Stimmen der Vorwelt, und erträumt sich gern wunderbare, höhere Gestalten. Was das Auge nüchtern sieht, wird durch die Rede, zumal durch die von Geschlecht zu Geschlecht forttönende Rede, wie in trunkener Begeisterung fortgebildet und erhebt sich wachsend. Da traf nun Homer den rechten Punkt; ein Bote der Vorwelt, der aber weise für seine Zeit war, und in allem die Umrisse traf, die, wohlgedacht,

---

*) Regend belebt sie sich; fortschreitend wächset die Kraft ihr;
Klein zuerst und erhebt sich schnell in die Lüfte; sie wandelt
Unten am Boden, das Haupt hoch in der Wolke verbergend.

leicht übersehbar, geschlank und fröhlich, das Au
künftiger Geschlechter mit Anmuth und Würde ew
festhielten. Dazu half ihm sein Gesang, ein ei
facher Strom, in den alle Belehrung floß, der
lyrische und dramatische Ströme, wie in bunte M
ander, noch nicht vertheilt war. Gesang un
Drama, Redekunst und Weisheit blühen in ihm no
auf Einem Baume; erst spätere Zeiten kamen ur
pflanzten jede besonders. Denn aus Homers Kuns
die aus dem Munde der Muse Gesänge reihe
und ordnet, aus diesem einfachen Kunstwerk, i
welchem sich Vieles zu Einem auf die leichteste We
se fügte, entsprang eben unter den Händen der Ze
jene andre Kunst und Dichtung, die beide imm
ein Eins in Mehrerem, mithin Handlung
Knoten, Fortleitung und Auflösung li
ben. Nur Er schlang dies Band der Gesänge m
fast unmerklicher, leiser Hand; die holde, günsti
Zeit wars, die diesem alten Propheten eine Fam
lie, d. i. Kinder gewährte, die das von ihm g
schlungene Band weiter zogen und fortknüpften. Da
liebliche Jonien, die Mutter aller Künste, gebah
Homer; die griechischen Inseln bis zur wes
lichen Welt hin, haben seine Gesänge erzogen; Athe
nahm sie auf, bildete sie im Drama und sonst viel
fach aus und sprach darüber. In Alexandrie
endlich gelangten sie nach vielen Fragen und Zwei
feln, mit Obelisken und Asterisken geschmückt, z
der Gestalt, in der sie uns die Zeit übergeben.

Als ich in Rom das berühmte Denkmal de
Apotheose Homers*) sah: „Jupiter, Apoll

*) Bekanntlich haben es Cuper, Schott u. a
erkläret. Eine andre Vergötterung Homers führ

Mnemosyne und die Musen sind über ihm vom Gipfel herab in höheren Gegenden des Felsen; er sitzet da wie ein Gott: die Ilias und Odyssee knien an seinem Stuhl und stützen denselben. Ihn, der darauf sitzt, krönen die geflügelte Zeit und die bewohnte Erde (οικεμενη.) Vor ihm stehet ein Altar, bei dem der Mythus als Knabe dienet, auf dem die Geschichte Weihrauch opfert; die Poesie, das Trauer- und Lustspiel stimmen den Opfergesang an; die Natur als ein Kind, die männliche Tugend, das aufbewahrende Gedächtniß,

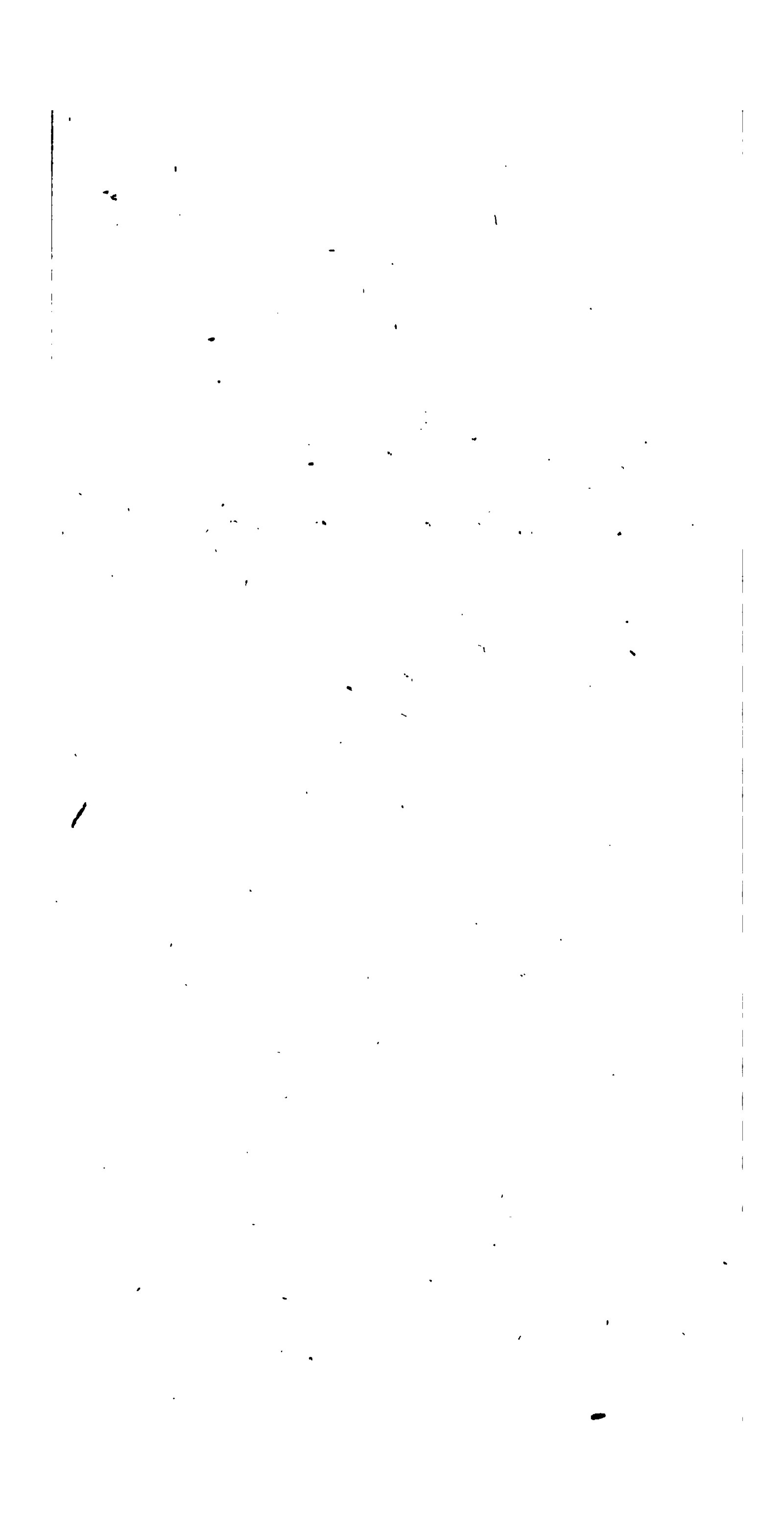
---

ich aus Winkelmanns Gesch. der Kunst (S. 339. Dresdn. Ausg.) mit seinen eignen Worten an: „Der Dichter sitzet auf einem Adler, von welchem er in die Luft getragen wird. Auf beiden Seiten sitzen zwo weibliche Figuren auf Zierrathen von Zweigen, beide mit einem kurzen Schwert an der Seite. Die zur Rechten hat einen Helm; mit der rechten Hand fasset sie an ihr Schwert, und sitzt, mit gestütztem Haupt, in tiefen Gedanken. Die andre hat einen spitzigen Hut, wie jer dem Ulysses gegeben ist, hat ebenfalls die Eine Hand am Schwert, und mit der andern Hand hält sie ein Ruder. Jene bedeutet die Ilias; diese die Odyssee. Die Schwäne unter den Zierrathen über der vergötterten Figur haben auch ihre Deutung auf den Dichter." Diese Apotheose, da sie auf einem Silbergefäß ist, ist zierlich; jene, im Pallast Colonna, gewiß nach einem ältern Kunstwerk gemacht, ist groß. (Ist in Kupfer gestochen und erläutert, im tischbeinischen Homer nach Antiken gezeichnet, 1. Band, Nro. III.)

die Treue, die Weisheit wohnen dem Fest bei;“ da erinnerte ich mich ganz des Glückes dieses ruhmvollen Sohnes der Zeiten. Er stand auf seiner Stelle, empfieng von seinen Vorfahren einen reichen Schatz dessen, was er durch Geschmack, und zwar den wahren Geschmack eines reinen Menschengefühls zu veredeln wußte; und stiftete damit eine ewige Schule seiner fortarbeitenden Verehrer. Dichter sangen nach ihm weiter; Gesetzgeber ehreten ihn und führten seine Gesänge ein, Aeschylus nährte sich von Brosamen seiner Tafel; die Genossen desselben, mit ihnen die Dichter jeder andern Gattung schöpften aus seiner Quelle; nach ihm bildete sich der erste Geschichtschreiber; die Kunst wetteiferte mit ihm; und er gab dem Phidias seinen Jupiter, seine Pallas-Athene; die Philosophen sprachen über ihn; die Redner aus ihm — bis endlich eine Literatur und Cultur sich unter die Völker verbreitete, der Er der erste große Beförderer gewesen. Sein lebendiges Wort (ἔπος), das die Zeit auf ihren Flügeln umhergetragen, war zu Athen, im Tempel der Pallas, festliche ewige Schrift worden, und tönt vom cecropischen Felsen noch fort in die Seelen der Menschen. Von ihm kann man sagen: er habe den Flug der Zeit durch Kunst der Rede gefesselt; willig nahm sie die Blumenfessel an und hat ihn dafür mit ewigem Ruhm gekränzet.

VII.

Homer und das Epos.



Samuel Clarke's ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachläßig genug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal.*) Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres besseres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann trefflich, für die Literatur

*) Homeri carmina, curante Heyne; Lips. et Londini 1802. in 8 Bänden.

aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade Wenn Terrasson jenes Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller, mathematischer Kopf und in antiquarischen Kenntnissen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poetischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht tadelt.*) Die Verschiedenheit der Iliade und Odysse blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammengenäheten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Läugnen stellte.**) Da das seine, ein posthumes

*) Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère où à l'occasion de ce Poeme on cherche les Regles d'une Poëtique fondée sur la Raison et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

**) Conjectures Académiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

Werk, mehr zusammengerafft, als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen; denn im Grunde sagte es nichts mehr, als was Küsters kritische Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte, *) nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach, sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammlet, von Pisistratus geordnet worden u. s.", wie dann die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homers auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann, daß einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammlet? daß Pysistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Ver-

---

*) Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolf. Kustero. Frf. ad Viadr. 1696.

fassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Petantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn sie gegen dies und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie homerisch sey, Zweifel erhoben. Hätte Bentlei Veranlassung gehabt, sich über Homer zu machen, wie er sich übet Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das neue Testament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er voran getreten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Lücken bemerkt, und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon gieng die Kritik der hebräischen Schriften des alten Testaments aus? Daß man ordnete und schied; anerkennend, wie verschieden Das von Jenem, untersuchend, woher Beides geflossen seyn möge? Nach Ort und Zeit also scheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinoza, Richard Simon, und nach ihnen so viele auf offen=betretenem Wege an heilig=inspirirten Schriften frei und längst geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Pisistrats Ordner, oder die Scholiasten über Homer vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt und begeistert? Wenn es also in dergleichen Dingen Axiome giebt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müssen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen

ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen seyn; der mangelhafte Zustand, in dem jede beginnende Kunst sich findet, konnte jene Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhing, da Er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft-aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodien wie Quintus Calaber, Tzetzes sind, und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsere eigenen Augen, wie unser eigenes Urtheil, über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller trefflichen Vorgänger unbeschadet, war es vorzüglich Anton Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften*), die über den Dichter ein neues Ur-

*) Uebersetzt von Voß. Leipz. 1776.

fassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser
tion bekannt ist, kann an eine formula concord
hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum den
Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwa
Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn
gegen dies und jenes Buch, gegen diese und
Stelle, ob sie homerisch sey, Zweifel erhoben. H
Bentlei Veranlassung gehabt, sich über Ho
zu machen, wie er sich über Phalaris, Te
Horaz machte und über das neue Testament
chen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er
an getreten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Li
bemerkt, und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon gieng die Kritik der hebräischen Sc
ten des alten Testaments aus? Daß man ort
und schied; anerkennend, wie verschieden Das
Jenem, untersuchend, woher Beides geflossen
möge? Nach Ort und Zeit also scheidend und l
ternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht
freie Kritik üben, die Spinoza, Richard E
mon, und nach ihnen so viele auf offen-betreten
Wege an heilig-inspirirten Schriften frei und lär
geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und P
strats Ordner, oder die Scholiasten über Homer v
züglich die Alexandriner, waren wohl auch wie j
siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt u
begeistert? Wenn es also in dergleichen Dinç
Axiome giebt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Mu
de der Sänger erhalten, müssen Veränderungen u
Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschieder
die Länder, Umstände und Dialekte sind, in den

ihre Stimme ertönt. [illegible] Heldenkunst erfunden oder nur [illegible] der mangelhafte Zustand, [illegible] Kunst sich findet, konnte [illegible] prunrungen und Verschiedenheiten [illegible] da ja der lebendige [illegible] Rhapsoden in seiner Gewalt [illegible] se, von der Stunde [illegible] hatte.

1. Es [illegible] r nennt ten durch die [illegible] rte; ist [illegible] Sammlers [illegible] etwas tet werden, daß man [illegible] ? Jede müßte, wie [illegible] : denn selbst; Homer [illegible] er Einle drucken lassen [illegible] an Genno. In [illegible] t merkwie Quintus [illegible] Begebentreflischen Gesänge, [illegible] Den ihnen weiß, [illegible] als den Fleiß der Grammatiker [illegible] r, überstratus zu [illegible] Natio- Chalcondylas [illegible] lso das eigenen Augen, wie [illegible] er, dem men nicht rauben. [illegible] natio- [illegible] ocals

Dem Ruhm aller [illegible] geschadet, war es vorzüglich Anton [illegible] rsprung Untersuchung über Homers [illegible] endi- Schriften*), die über den [illegible]

*) Uebersetzt von Voß. Leipz. 1776.

gen, geflügelten Worten. Man fragt nich
wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn s
ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Natio
oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, hö
ret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. We
hat König Artus oder Arthurs Geschichte er
funden? Gottfried von Monmouth ode
Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennunge
von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Artur
Tafel u. s. in Süd-England, so viele Erzählun
gen dabei vom Knaben und dem Horn, dem
Mantel, den Rittern, der Königin u.
waren im Munde des Volks, daß solche ein einze
ner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnt
Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volks
sagen, die, wie erweislich ist*), meistens auf
Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmac
im Fortgange der Zeiten, gegründet waren. Denn
die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alte
Geschichte, ist eine lebendige Fama (φημη); si
läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgan
ge der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte vorhomeri
sche Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifel
haft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin si
ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten
woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen wa
woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum
kommen mußte, nach Asien. Dahin giengen ih

Argo-

*) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeig
werden.

Argonauten, das goldene Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr gieng dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks- und Landesfabel gieng nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen, von der Küste Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet.*) Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebte sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebene vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten,

---

*) Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der trojanische Krieg für's alte Griechenland wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen dieser Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poetischem Geschmack und ächtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils nicht genau wissen, wann und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dies und jenes also erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedener Volksagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heist Homerus ein Mitsänger oder Uebereinstimmer des Gesanges*), so zweifle

*) Homeri nomen, si recte video, derivandum est, ex ἐμοῦ et ἄρω, unde ὁμηρεῖν et

ich; ob seinem Genius ein bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschichtschreiber, Charax leitet ihn Suidas also her: „Der Aethusa, einer Thracerin Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Oeagrus, dessen Orpheus, dessen Dres, dessen Eukles, dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melanopus, dessen Apelles, dessen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Ephes, Sohn des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis, heirathete, und den Homerus erzeugte."*) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam, und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von

ὁμηρεύειν, accinere, succinere i. e. ὑπαείδειν. Apud Hesiodum legimus φωνῇ ὁμηρεῦσαι. Et Hesychius ὁμηρεῦσαι interpretatur ὁμοφωνοῦσαι, ὁμοῦ λέγουσαι, et ὁμηρεύειν, συμφωνεῖν. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis; cantor, qui citharam pulsans ὑπὸ καλὸν ἀείδει. *Ilgen* in praef. ad Homeri hymnos p. X.

*) Suidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

Gesangmeister zu Gesangmeister fortpflanzte. Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name, wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar für die Geschichte des Gesanges bedeuten. Evepes hieß jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Homer, gleichsam Concertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihete, was sich an ihn reihen ließ*). Ist's mit Anakreon und Aesop, unter den Hebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sängern der Westwelt mit Ossian u. s. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des göttlichen Sängers zeiget: so lasset uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesammtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunstreich emporgehobene Epos.

---

*) Daß Aristoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Kapitel seiner Poetik.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ist's, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homerische Form durchgeht, diesen Unterschied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird und in der Odyssee Alles daran zu erinnern scheint. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz dieselbe; Zevs und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costume der Götter in ihrem Umgange mit Menschen, Alles ist in der Odyssee von anderer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehen, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntnisse der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf

theil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erscheinung der Vorwelt ansah, die er sich erklären, als Ein Problem, das er auflösen müßte, trug er mit vielem Verstande zusammen, was dahin diente; er setzt uns, wenn man so sagen darf, in der Zeit der Sänger, (ἀοιδῶν) entfernt von unserer schriftstellenden Poeterei, fest. An Zusammenstellung der Umstände, so wie an umfassendem Blick, ist seine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgepriesenen, Robert Woods Versuch über das Originalgenie Homers*), wie jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poetischem Geschmack und gesundem Urtheil, stehet sie über Bryants Abhandlung vom trojanischen Kriege**), in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geläugnet, sondern Homer selbst auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithacenser und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine solche Bucht getrieben! —

Unbekümmert um anderer Urtheil lasset uns sehen, was zum Verständniß der Entstehung homerischer Gesänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn

*) Frankfurt 1770. Zusätze und Veränderungen 1771.

**) Uebersetzt von Nöhden. Braunschweig 1796.

lieben*). Auch Aristoteles verknüpft das Helden-spiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte seiner Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterem Verstande des Worts etwas anders als eine lebendige Volkssage? Jede Nation, die sprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, interessant, ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schicksale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische Epos unter demselben Gesetz, unter dem alle επη, als Volksgesänge, stehen; es ist national, ein Kind der Umstände, des Locals und der Zeiten; eine Volkssage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst ungewiß ist, so gewiß bei diesen lebendi-

*) Adrastea St. 4. S. 361.

gen, geflügelten Worten. Man fragt nicht wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn sie ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. f. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königin u. f. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist*), meistens auf Localitäten, jedoch mit veränderten Geschmack im Fortgange der Zeiten, gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alter Geschichte, ist eine lebendige Fama (φημη); sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte, nach Asien. Dahin giengen ihre

Argo-

*) An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

Argonauten, das goldene Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr gieng dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks- und Landesfabel gieng nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen, von der Küste Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet.*) Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebte sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebene vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja; der Helden, die nachher auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten,

*) Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der trojanische Krieg für's alte Griechenland wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poetischem Geschmack und ächtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils nicht genau wissen, wann und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dies und jenes also erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedener Volkssagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitsänger oder Uebereinstimmer des Gesanges*), so zweifle

*) Homeri nomen, si recte video, derivandum est, ex ὁμοῦ et ἄρω, unde ὁμηρεῖν et

ich; ob seinem Genius ein bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geschichtschreiber Charax leitet ihn Suidas also her: „Der Aethusa, einer Thracerin Sohn, war Linus, dessen Pierus, dessen Oeagrus, dessen Orpheus, dessen Ores, dessen Eukles, dessen Idmonides, dessen Philoterpes, dessen Euphemus, dessen Epiphrades, dessen Melanopus, dessen Apelles, dessen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepes, Sohn des Mnesigenes, Tochter, die Eumetis, heirathete, und den Homerus erzeugte.“*) Da die meisten dieser Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend sind, was hindert uns, sie als eine Genealogie des griechischen Gesanges selbst anzusehen, der bekanntlich von Thracien über Thessalien nach Griechenland kam, und sich natürlich von Geschlecht zu Geschlecht, von

ὁμηρεύειν, accinere, succinere i. e. ὑπαυλεῖν. Apud Hesiodum legimus φωνῇ ὁμηρεῦσαι. Et Hesychius ὁμηρεῦσαι interpretatur ὁμοφωνοῦσαι, ὁμοῦ λέγουσαι, et ὁμηρεύειν, συμφωνεῖν. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis; cantor, qui citharam pulsans ὑπὸ καλὸν ἀείδει. *Ilgen* in praef. ad Homeri hymnos p. X.

*) Suidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

Gesangmeister zu Gesangmeister fortpflanzte. Der vierzehnte in dieser Reihe berühmter Sänger war Homer, dessen Name, wie seiner Eltern, seines Schwiegervaters sogar für die Geschichte des Gesanges bedeuten. Evepes hieß jener, dessen Vater Mnesigenes war; seine Mutter Eumetis; deren Sohn also Homer, gleichsam Concertmeister des alten Gesanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er sie in eine Kunstform band, an den man fortan reihete, was sich an ihn reihen ließ *). Ist's mit Anakreon und Aesop, unter den Hebräern mit Moses, David, Salomo, Jesaias, unter den Sängern der Westwelt mit Ossian u. s. nicht auch also gewesen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealisches Gebilde ist, das indeß sehr bestimmt und charakteristisch die Gestalt des göttlichen Sängers zeiget: so lasset uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die seinen Namen tragen. Uns sind sie Homerus, die Gesammtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunstreich emporgehobene Epos.

*) Daß Aristoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweisen die letzten Kapitel seiner Poetik.

II. Vom Unterschiede der Ilias und Odyssee.

Fast befremdend ist's, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homerische Form durchgeht, diesen Unterschied zwischen ihnen scharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit so oft daran erinnert wird und in der Odyssee Alles daran zu erinnern scheinet. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyssee spielen, sind ganz dieselbe; Zevs und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephästus, Aphrodite, Poseidon — ihre Gestalten haben sich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Costume der Götter in ihrem Umgange mit Menschen, Alles ist in der Odyssee von anderer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypso, wie sie hier dastehen, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derselben. Die Helden der Odyssee, Menelaus, Helena, Odysseus selbst gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, sittliche Begriffe sind fortgerückt; so auch die Kunst und Kenntnisse der Menschen. Selbst die Gesänge des Epos sind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf

durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe endloser Sänger muß endlich von Evepes und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros gebohren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätte ich hundert Münde und tausend Stimmen", sagt der epische Sänger; er hat indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfing, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit*), des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück, und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts minder: denn Patróklus fällt und ein größerer

*) Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.

Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt: aber Patroklus liegt unbeehrt, unbegraben — So näheten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie weiter? Wie ward's mit diesem raschen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?" Fast halten wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Patroklus Asche sich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir sie mit einander sehen — so unendlich ist jede Erzählung. Der Epossänger greift immer nur hinein, und muß, wenn er's noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz ist seine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vorausgesetzt alles, was bei Troja, und sonst in Ulysses Leben vorangegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses an, denn auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo wird er also enden? Wie weit kommt er? Dies zu wis-

sen, regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; befriedigt nur stückweise; ist aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Also liegt Anfang, Mittel und Ende im Wesen jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maas und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer beschäftigt das Epos; auch dies ist Natur der erhöheten Volkssage, als eines lebendigen poetischen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, (ob sie gleich dazu gehören,) für sich bestehende Charaktere bilden die epische Volkssage: denn worauf bestünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebene vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft sie; der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen; *) jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes siehet sie; ein Zug löset den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist stehet sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem stehet sie nicht da; sie wirket, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andere

*) Bekanntlich hat Ebenteuer (aventure) von eventus den Namen.

emporhebt. Diese successive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, ist nicht sein Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte also her; es ließ Gestalten und Züge einander folgen; dadurch erhoben sich die Gestalten. Wenn hier die Kunst täppisch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erscheinen; so sind dies nicht homerische, sondern antihomerische Gemählde, die, gegenseitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geschaffenen lebendigen Wesen in ächte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingesäeten Felsen leben nicht; sie lassen sich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch seine breiten, sechsfüßigen Gleichnisse? wird man fragen, das Langweiligste, was sich auf der Welt findet." Auch sie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortschritt lebendiger Rede kennet, dem darf dieses kaum erklärt werden. Gleichnisse sind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; sie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unwesenhaftes als wesenhaft vor. Um zum Wesenhaften der Begebenheit, der Handlung selbst zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es sich gleichsam überwälze und (wenn man das bekannte, obgleich niedrige Gleichniß fortsetzen darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen suche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe seiner Ge-

danken bilden und binden sich Gleichnisse andre[illegible]
als zwischen Begebenheiten und Leidenschaften. Au[illegible]
ist überhaupt das Epos nicht da, gelesen, sonde[illegible]
gehört zu werden; dann thut es seine Wirkun[illegible]
Falsche Theile des Epos halten diese Probe nicht au[illegible]
es lebt immer noch in den Zeiten, da man Beg[illegible]
benheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunst ab[illegible]
noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, dessen Ursache und Beschaffenheit man bisweilen am unrechtem Ort aufgesucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volkssage wird es durch sich selbst klar. In jedem Ebenteuer nämlich sind Hindernisse zu überwinden; den epischen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflösung desselben, kein Epos; daher Aristoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und sich dadurch den Weg der Untersuchung sehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern sagen: „er reicht sie sich selbst. Seiner Stärke oder Klugheit, seinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampfspreis." Nicht so das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigsten, größesten, schwersten Dingen es auf das Kleinste, auf Zufälle ankommt, die nicht in unserer Macht sind, die unsere Klugheit nicht ordnet. Dies so oft dem Helden Ueberlegene, alle seine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden stand eine Macht entgegen, ein

Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verloren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die ächte Epope fast geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln mögen); wer giebt etwas für das Gebalg' und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergeschichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in diesen Begebenheiten sind Götter und Helden auf's innigste verbunden. Götter und Helden mit einander vermengt zu sehen (permixtos Divis heroas), der Anblick war dem alten, Himmel und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gab's Geschichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein ächtes Epos. Wenn Hans die Grethe, Grethe Hansen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dies recht- und wohlgethan; in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird diese weder haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaßung jenes höheren

Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebührte. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirket. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's befreitem Jerusalem und andern dergleichen Gedichten. Engel thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn ist. Dem alten Epos sind

die Götter wesentlich, unentbehrlich; aber auch höchst natürlich.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman siehet, jedem wahren Epos. Allegorien, Abstractionen, dergleichen Schattengestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsere Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein-menschlichen Hans und Peter sind wir zu bekannt; mit Erdgeschöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal sehen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß, über ihm schwebet. Recht hat also Aristoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowohl als des Heldenspiels macht; Charaktere sind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebet; die höchsten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ist's eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verloren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andere wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein anderes Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchst-philosophische Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die einerseits sich der Handlung oder Begebenheit eines Helden an-

schließt, anderseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannigfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend-stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erles'nen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
Zieht vor Troja —

So war's und so wird's bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

IV. Unterschied des epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen der Traditionen gebauet ist, im Grunde doch nichts, als eine mangelhafte Geschichte." Keinesweges. Aristoteles hat

sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenstande zuwandte. Mit der Geschichte hat die Epopee nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdauernde Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebene Troja's, wie sie jetzt seyn mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir dieser Troja und die Ebene nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender dagegen etwas queer in den Weg, so wünsche ich ihn, trotz alles seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebene vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft epischen Sänger ihren Stoff so fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitstiftern Athens die Helden, in feyerlichen Reden die Sieger bei Marathon, durch Inschriften manche andere wackere Thaten und Männer gepriesen; das Heldengedicht

aber war mit Homer verstummt; die alexandrinischen Nachahmer gingen sogar, wo sie aus Ueberbleibseln neu sticken und nähen wollten, in alte, hoch-alte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geschichte. So selbst bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lags? Wo stand Priamus Bett? wo das Bett seiner Söhne?" Wo es in Homer steht; mich kümmert's nicht weiter. Die fleißigsten Forschungen hasse ich, sobald sie mich in die wirkliche Welt aus der bessern verbannen, in der mich der Dichter festhielt.

Höchst lächerlich wird daher Briant mit einem Theil seiner Zweifel. Sey Alles so unwahr, wie er's vorgiebt (und das ist's nicht; wenigstens lag Homers Troja nie in Aegypten); welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil seiner Geschichte an Homer fügte! Wie wahrscheinlicher hingegen, daß das Epos, seinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volkssage, gegriffen und daher gewählt hatte. Vorschreiben konnte hiebei dem epischen Sänger niemand, was und wieviel er wählen sollte. Kein Controleur stand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannschaft Griechenlands, die an die phrygische Küste gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eischale, aus der jene entsprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapsode (beide Namen sind

Eins *) durfte er künstlich zusammenfügen, was ihm anstand. Das that jeder epische Sänger, der seine Kunst verstand und wußte, worauf sie hinausging. Daher in jeder ächten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Cervantes u. f. In ihre „vollständige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat," brachten sie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunst hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geisterwelten. Dsinnestan und den Olymp hat es erschaffen, in beide die holdesten Wesen gezaubert. „Aus der Mythologie schöpfte, der Mythologie folgte Homer," sagt Ihr. Wohl! wer schuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichtersage? Sie ist also mit dem ältesten Epos eins, aus dem dann späterhin jedes jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die schönen Welten, die ihr mit euern Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufthatet! Homer erfand seine Götter so wenig, als Ariost

---

*) Es ist hier nicht die Frage, wann der Name Rhapsode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Gesänge Homers im Schwange gingen, angezeigt habe, sondern was er bedeute. Einen Gesangsticker oder Flicker bedeutet er; ohngefähr dasselbe, was Homer bedeutet.

seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß sie in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der sie zusammenordnen, d. i. Homere seyn und kraft ihres Siegelringes Salomonisch walten konnten. Wer auf die Ebene von Troja reiset, um dort den Skamander in Person, oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homers Götter sich an den Hals warfen, der reiset vergeblich.

Wann und wo lebten die Helden unseres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Siebich? In der Geschichte suchet ihr sie vergebens; im Reich der Fabel lebten sie; wie König Artus und seine Ritter von der Tafelrunde lange vorher in Sagen lebten, ehe der Chronist sie aufnahm.

V. Unterschied der Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgends als im Mittel der darstellenden Nachahmung. „Erzählend, sagt er, stelle das Epos, auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschaften u. s. gemeinsam." Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunstcomposition, deren Vorzüge das

letzte Kapitel seiner Poetik auseinandersetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherley Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, (zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen), die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitern Raum, den tieferen Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Waage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Waage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Brosamen auftische; bei späteren Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie denselben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst mehrmals auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das fortsingende Epos, dessen Gebiet so weit ist, als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem nicht so beengt ist, als das Drama, tritt dagegen wie der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen seyn, als das Reich des großen Königs; die Gränzen und der Reichthum beider indeß blieben beinahe unvergleichbar. Unauslangend

würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht seyn, daß, durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben, ihn sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Interesse sank, standen ihm Episoden zu Gebote. Eben dieser umfassenden Weite wegen hat es weniger epische, als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama, da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der Volkstradition bauen muß, ohne welche sie ein wirkungsloses Mährchen bleibet. Wer lieset anjetzt unser Heldenbuch? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohensteins Arminius, König Ottocar, den Theurdank, den Weißkönig? Auf die Nation haben diese Helden nie gewirket. Eben so wenig hätten es Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe u. s. gethan, deren Epos andere Dichter sich wählten. Unter den Britten klang dem Blackmore sein Artur nicht, weise ließ Pope seinen Brutus fahren. Zu einem epischen Gedicht, wenn ächt-homerisch es an Gegenständen und Sprache die poetische Rede der Nation von Grund aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken soll, gehört Viel.

Die stille Wirkung eines solchen Gedichts

endlich ist fortwährend; auch hierin ist Homer ein Muster. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar, aus ihm geschöpft? wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte Milton sein verlornes Paradies, wie er es zuerst Willens war, dramatisch bearbeitet; sein Drama wäre als solches längst vergessen, oder seinem Samson Agonistes gleichgeschätzt worden. In der Epopee dagegen entwickelte sich sein männlicher Verstand, seine treffliche Versification und Sprache; sie fanden Raum sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies stärkere Gefühl war auch das kürzere; es ging vorüber. Die Epopee in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maaßen, als je eine Bühne darstellen mag, füllet die Seele, und dauert. „Ob also, dürften wir mit Klopstock fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere sey?

Also, wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und auf dem Punkt der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punkte den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem

Punkte die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt, an wessen Namen so Viel und Mancherley geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande *) an diesen melodischen Zusammenstimmer der Volkssage, Homerus.

*) Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dies die Sänger der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet.

VIII.

Pindar,

ein Bote der Götter.

Dem Pindar ist im vergangenen Jahrhundert viel Ehre widerfahren; seine zerstreueten Stücke sind aufgesucht; er ist mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und commentirt, übersetzt, nachgeahmt worden. Als Uebersetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. a. zumal für uns Deutsche, wirkliches Verdienst; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer sind Heyne, Schneider, Hermann u. s. bekannte, ehrenwerthe Namen. — Hier tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als sofern er, ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen seines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dies thue, weiß jeder, der einige seiner Gesänge gelesen: und wiewohl Einigen der Gedanke nur als Entschuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei seinen Kampfspielen und der Person seines Siegers der Dichter in diesen alten Loostopf der Mythologie gegriffen, und dies oder jenes daraus gezogen: so lehrt doch die klärere Ansicht der griechischen Stämme, Familien, Staaten, ja der gesammelten Religion und Dichtkunst dieses Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie, was sollte der Dichter singen? Aus Sagen ging ja die ganze Geschichte Griechenlands,

in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor. Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, so nehmt ihr ihm den sternenreichen Aether, und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unersehbares Nichts. Olympische, nemeische, pythische, isthmische Spiele, Sieger aus mythischen Gegenden und Geschlechtern, in jener sagenreichen Zeit, sich ohne glorreiche Sagen besungen und verehrt denken, hieße sie ohne griechische Zunge singen und preisen. Wie aber dieser Preis geschah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das ist die Frage.

Die Antwort darauf ist: eben so verständig als ruhmvoll, eben so edel als weise. Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entschuldigt. In sanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden selbst, treten sie vor, oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, ründet und schließt sie, der Geschichte des Siegers und seinem Geschlecht ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröstend, anfügend. Bei den meisten Oden wissen wir diesen Zusammenhang; bei andern dürfen wir ihn sicher voraussetzen oder ahnen. Allenthalben ist der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volkssagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein; für uns sang Pindar nicht; unser war nicht jene Sage. Und doch, wie selten ist sie gemein! wie weiß Pindar seine Lehren zu heben,

zu veredeln! Wenn Horaz Lebensweisheit singt, so singt Er Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltene, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maaß der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält.

Priester der Adrastea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrissen fühlt er sich in Dir, seiner namenlosen, trägen Zeit, seinem götter- und heldenleeren Stamm entrissen, unter Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muster großer Vorbilder oder Vorfahren, Körper und Geist tonmäßig zusammenübten. In Dir siehet er ihre schönen Glieder, hört ihre hohen Gesinnungen von dir, edler Herold, die du ihm, bald als einen güldenen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arzeney darreichest. Dem Müden wird deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in deinen Geschichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspallast wohnet. Und am Ende der Laufbahn stehen immer Herkules Säulen mit der Aufschrift: „bis hieher! strebe nicht weiter!“ Ungemein fern sind die von Pindars wahrem Geiste und seiner tiefern Einsicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbesonnenen Stürmer, für einen trunkenen tollen Schwärmer halten. Sein Gang ist so fest und kühn, der Plan seiner Oden ist, Gebäuden gleich, so tief und groß angelegt, seine Bilder sind so erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen so kühn, daß, wie schon

Horaz aus eigener Erfahrung meldet, diesem Dädalus nachzufliegen ein Wagstück seyn möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr sein eigner, nicht stürmischer, aber starker und erhabener Geist. Gegen ihn ist Horaz in seinen meisten und besten Stücken ein fröhlicher Gesellschafter, ein sanfter, gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund seines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen stillen Lebens. Er that, was seine Zeit von ihm forderte und sein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Gesanges, weckt und führt zum Ruhm, er singet Griechen, die von Göttern und Helden entsproßt waren, er bildet und schafft Helden. Bildnerey, Eido- und Eidolopöie möchte man seine lyrische Gattung nennen, wie er denn auch seine Gesänge selbst mit lebendigen redenden Bildsäulen vergleichet.

Nach dem, was geschehen ist, erwartet im angetretenen Jahrhundert Den noch ein schöner Kranz, der unserer Sprache eine ächte rhythmische Uebersetzung Pindars schenket. Eine rhythmische: denn bei einem musikalischen Dichter erreicht die beste poetische Prose den Accent und Gang seines Gesanges nicht; sie schwebt in einer andern Region und spricht wie in einer andern Tonleiter. Rhythmischen Gang und Accent fordert Pindar; dagegen aber nicht, daß man sich, dem Geiste unserer Sprache zuwider, seinen Strophen und Metern, seinen Sylben- und Versarten sklavisch anschmiege. Für Pindars Sprache und Musik eingerichtet, faßt sie unser Ohr mühsam, behält sie kaum, und in unsrer Sprache sie zwanglos auszudrücken, ist fast unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyrischen Dichtern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der Geschichte und Sagen. Ohne Dichtkunst liegen diese wie todte Steine Deukalions und der Pyrrha da; der lyrische Dichter erhebt sie, wirft sie, und siehe, sie leben. Ein Odenmacher, der, in den engen Kreis der Gegenwart eingeschlossen, blos lobt, tadelt, oder zum Genuß reizet, bleibt ein Dichter des Moments, wird von der fortrückenden Zeit bald vergessen, oder bestehet vor ihr mit Schande. Der lyrische Dichter, der rückwärts und vor sich hinausblickt, der die Vergangenheit und Zukunft in seinem Herzen träget; gesandt vom Himmel, erhebt er das menschliche Gemüth und wird ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich-heroischen Pindar mit Göttern und Heroen wandeln, wie, wenn der furchtsamere Horaz uns, in das Alterthum rückführend, wir die tollen Kriege der Riesen, die Zwiste der Centauren anschauen, und dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt, wir alte Römer werden: so, wenn in unserm Uz der römische und altdeutsche Patriot, oder Plato, Sokrates spricht, und wir in Balde, Rhingulph, in Cowley, Collins u. a. die Vorbilder älterer Tage ansehen; unser Geist rafft sich auf; der Dichter wird uns, oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten. Sende uns, nachdem der thebanische Sänger sanft im Tempel entschlief, die Muse solche Exegeten der Geschichte und die müßiggewordene lyrische Poesie wird wieder geheiligt.

IX.

Gesänge von Pindar.

(Ungedruckt.)

Pindars erster olympischer Siegsgesang.

Dem Hieron, von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Geht allem stolzen Reichthum vor,
Wie brennend Feuer strahlet aus der Nacht:
Doch willst du Kämpfe singen, o mein Herz,
So such' am Tage dir
Kein milderes hochleuchtendes Gestirn
Im weiten leeren Aether, als die Sonn';
Und keinen edlern Kampf zu singen, als
Olympias: von da der Weisen Sinn
Vielstimmige Gesänge flicht,
Zu preisen Kronos Sohn;
Indem sie eingehn zu dem reichen
Glücksel'gen Heerde Hierons.

Gerechten Scepter führet Er
Im fruchtreichen Sicilien,
Und bricht von allen Tugenden
Die Blumen. Auch im Kranz
Der Tonkunst glänzet er, wenn mit Gesängen wir
Um seine freundliche Gasttafel
Uns vergnügen. Aber auf!
Nimm deine dorische Cither von der Wand;
Wenn Pisas und des Pherenikus Ruhm
Die süssesten Gedanken dir
Ins Herz gab: als am Alpheus er
Unangespornt hinstürmete,
Und seinen Herrn zum Siege trug;

Den König Syrakusens, ihn,
Den rosseliebenden. Es glänzt sein Ruhm
Bei Pelops edler Pflanzstadt, den
Der mächt'ge Erdumfasser, Poseidaon,
So hoch einst liebete; nachdem die Parce ihn
Mit neuer Schulter, glänzend
Wie Elfenbein, vom reinen Kessel hob.
Fürwahr, es giebt der Wunderdinge viel;
Und Fabeln täuschen oft,
Mit bunten Lügen ausgeschmückt,
Noch über Wahrheit selbst der Menschen Seelen.

Die Huldin, die den Sterblichen
Annehmlich alles macht,
Und Würde giebt,
Macht auch Unglaubliches
Geglaubet oft.

Da sind die künft'gen Tage
Die weisesten Bewährer dann.
Doch ziemt's dem Menschen von den Göttern wohl
Zu sprechen; dies vermindert seine Schuld.
Du Sohn des Tantalus, so will ich auch von dir.
Nicht wie die Dichter vor mir singen:
Will sagen: als dein Vater
Zum gegenseitigen, rechtmäßigsten
Gastmal die Götter lud
In sein geliebtes Sipylum,
Daß da der Gott des goldenen Tridents,

Entflammt von Liebe gegen dich,
Dem Gastmal dich geraubt,
Und schnell auf goldnen Rossen
Zum höchsten Hause Jovis dich geführt:
Wohin nachher auch Ganymedes kam
Dem Gott zu gleichem Dienst.
Als dich nun niemand sah,
Und niemand aller Suchenden
Dich deiner Mutter brachte;
Da sprach geheim der neid'gen Nachbarn einer,
Sie hätten mit dem Schwert
Am siedendheißen Wasser
Gliedweise dich zerstückt,
Und an der Tafel dich
Umher gereicht, und dich genossen.

Mir ist's ungereimt, der Sel'gen einen
Schlemmer zu nennen.
Ich stehe ab: der Schade traf
Oft schon den Lästerer.

Wenn Einen Sterblichen
Die Wächter des Olympus je geehrt,
War's dieser Tantalus. Doch konnt' er nicht
Die hohe Seligkeit vertragen. Uebermuth
Zog ungeheure Straf' auf ihn;
Den mächt'gen Stein, den ihm der Götter Vater
Hieng über's Haupt, den sucht er immer nun
Vom Haupte wegzuwenden,
Und irrt der Freuden fern:

Und führet hülflos immerdar
Ein kummervolles Leben;
Mit dreien noch die vierte Qual:
Weil er den Nektar, die Ambrosia,
Die ihn unsterblich machten,
Den Göttern raubend, seinen Freunden gab.
Der trügt sich, der den himmlischen
Etwas verbergen will. Und deßhalb sandten
Ihm die Unsterblichen
Den Sohn auch wieder,
Zum schnellverblühenden Geschlecht
Der Menschen. Als in blühender Jugend ihm
Milchhaar das braune Kinn umschattete,
Dacht' er der Ihm bereiteten
Vermählung mit der hehren

Hippodamia; wie er sie
Zu Pisa von dem Vater möcht' erhalten.
Er gieng zum grauen Meer,
Allein, in dunkler Nacht,
Rief den schwerrauschenden
Tridentumfasser an: der dann

Dicht vor den Füßen ihm erschien.
Da sprach zu ihm der Jüngling:
Sind, o Poseidon, dir die lieblichen Geschenke
Der Cypria je werth, so halt zurück
Des Oenomaus ehrnen Speer,
Und bring auf schnellstem Wagen mich
Gen Elis, und zum Sieg hinan.
Denn dreizehn Freier hat er schon
Ertödtet, und verzeucht
Der Tochter Hochzeit.

Große Fahr
Ergreifet nie den unbeherzten Mann:
Wer dennoch sterben muß,
Was sollte der ein namenloses Alter,
Im Dunkeln sitzend, nutzenlos verzehren,
Untheilhaft jeder edeln That?
Nein, mir sey dieser Kampf bestanden!
Du aber gieb erwünschten Ausgang.
So sprach er, und vergebens waren nicht
Die Worte, die er sprach. Der Gott
Erfreute ihn, und gab
Ihm goldnen Wagen, und im Fluge
Unermüdete Rosse.

Und also zwang er Oenomaus Kraft,
Und nahm die Jungfrau zum Gemahl,
Und zeugete sechs Heldenführer, Söhne,
Die sich um Tugend müheten.
Er aber ruht an Alpheus Ufer jetzt,
Genießend schöne Todtenopfer
In seinem rings umgangnen Grabe,

Am vielbesuchten Altar.
Und fernhin strahlt der Ruhm Olympias
Im Pelops Laufbahn, wo Fußschnelligkeit,
Und in Gefahren kühne Ringekraft
Wetteifern. Und wer überwindet
Genießt sein übrig Leben
In honigsüsser Heiterkeit,
Um seiner Kämpfe willen.

Das immer wiederkehrende Gut
Ist Sterblichen das Höchste.
Ich aber soll nach Siegsgesetz
Jetzt diesen mit äolischem Gesange krönen:
Und bin gewiß, daß ich nie einen Gastfreund
Des Schönen kundiger, und herrlicher an Muth,
Vor allen, die jetzt leben, zieren werde
Mit Ruhmesflechten der Hymnen.
Ein Gott ist's, der dein Wächter ist,
Und sorgt, o Hieron, für deine Sorgen.

Verlässet er dich nicht, so hoff' ich bald
Noch einen süssern Lobgesang
Zum schnellen Wagenkampf zu singen;
Mit neugefundner schöner Bahn
Der Worte kommend
Zum Sonnenhügel Kronions.
Die Muse nährt mir noch mit Kraft
Den stärksten Pfeil: denn über andere
Sind andre groß; der höchste Gipfel aber
Gebührt den Königen: und fürder blicke nicht!
Dir werde, deine Lebenszeit

In Hoheit hinzuwandeln; mir,
Mit solchen Siegeskämpfern umzugehn,
Vorscheinend überall an Weisheit
Unter den Hellenen.

Pindars zweiter olympischer Siegsgesang.

An Theron.

Citherbeherrschende Hymnen! welchen Gott,
Welchen Helden, welchen Edlen,
Singen wir? — Pisa ist
Jovis Stadt, den olympischen Kampf
Stiftete Herkules,
Erstlingsfrucht seiner Beute.
Theron aber, ob des siegenden Viergespanns,
Singe jetzt der laute Gesang;
Den edlen Gastfreund,
Die Säule Agrigents,
Ruhmgenannter Väter Blume,
Den Aufrechtsteller seiner Stadt.

Viel ausgestanden hatten seine Väter
Mit Muthe; da gewannen sie
Des Stromes heil'gen Aufenthalt, und wurden
Siciliens Auge:
Nun kam des Glückes Schicksalszeit,
Die Reichthum ihnen bracht' und Lebensanmuth,
Zu angebohrnen Tugenden.

O Sohn des Kronos, Rhea's Sohn,
Der den Olympus beherrscht,
Und der Kämpfe Gipfel,
Und den Strom des Alpheus;
Verleih', erfreut von meinen Hymnen,
Verleihe gnädig ihrer Väter Sitz
Den spätsten Enkeln noch!

Was einmal, recht und unrecht, ist geschehn,
Das kann auch selbst die Mutter aller Dinge,
Die Zeit, nicht widerrufen. Doch Vergessenheit
Des Alten kommt bei neuem Glück.
Ueberwunden dann von schöner Freude
Stirbt das zornverlaßne Böse,
Wann Gottes Schicksal hohen Wohlgenuß
Von fernher bringt.

Es gilt dies Wort
Den jetzo glücklich thronenden
Töchtern des Kadmus; auch sie litten viel:
Doch niedersank der schwere Gram
Vor größrer Seligkeit.
Sie lebt nun in der Zahl der himmlischen,
Die einst vom Donnerstrahl ertödtet fiel,
Die langgelockte Semele;
Und Pallas liebt sie ewig; Zeus,
Der Vater, liebt sie sehr; es liebt sie ihr
Epheubekränzter Sohn.
So, sagen sie, lebt auch im Meere
Mit Nereus Töchtern ein unsterblich Leben
Die Ino immerdar.

Den Sterblichen ist wahrlich nicht bekannt
Ihr Todesziel; noch wann wir einst
Den Ruhebringer, unsern letzten Tag,
Der Sonne Sohn, mit unverrücktem Glück
Vollenden werden. So stürmten auch
Auf Fluthen Fluthen
Der Freuden und der Mühe,
Auf diese Männer an.
Die Schicksalsgöttin, die den Vätern einst
Ein schönes Land mit gottbeschied'ner Seligkeit
Verlieh, sie gab zu andrer Zeit
Auch Unglück; seit den Laius dort
Sein Sohn ertödtete, begegnend ihm,
Und Pythons alten Götterspruch vollzog:

Erinnys, sehend das mit scharfem Blick,
Ertödtet ihm im Wechselkampf
Sein kriegerisch Geschlecht.
Dem auch erschlag'nen Polynices blieb
Thersander nur, in neuen Kämpfen,
In Kriegesschlachten Ruhm erringend,
Der Adrastiden Hause
Aufhelfender Glückesspross.
Auf dessen Wurzel Theron jetzt,
Aenesidamus Sohn,
Der Lieder und der Leier Ruhm erlangt,
Denn zu Olympia empfieng er Siegespreis,
Bei Python auch, und auf dem Isthmus, brachten
Gemeinsamfreundliche Huldinnen ihm,
Und seinem gleichbeglückten Bruder,
Des Viergespanns, nach zwölfmal umgewandten
Lauf

Siegsblumen zu. Wer aber Sieg erlangt
Im kühnversuchten Kampf, dem lösen sich
Die schwarzen Sorgen;
Und Reichthum, ausgeziert mit Tugenden,
Führt Tugenden und Kämpfen Reife zu;
Indem die tiefe spähende Sorge
Nach edlem Ruhm er unterstützt;
Ein heller Stern im Dunkeln, er
Dem Edelen ein wahrer Glanz. — —

Wer ihn besitzt, bedenkt die Zukunft auch,
Daß der Verstorbenen
Hier ungebändigte Gemüther
Dort ihre Strafe finden: denn was hier,
Im Reiche Jupiters für Missethat geschieht,
Das richtet Einer unter der Erde,
Der mit feindseliger Nothwendigkeit
Sein Urtheil spricht.

Aber ewig, Tag un[illegible]chte,
Scheint den Guten dort d[illegible]onne:
Unbemühet ist ihr Leben:
Sie brechen nicht die Erde mehr
Mit harter Hand;
Sie brechen nicht die Fluthen mehr
Zu ihrer Nothdurft Unterhalt;
Sondern bei den hochverehrten Göttern
Führen sie ein thränenloses Leben;
Weil sie Eidestreue hier bewahrten:
Hingegen jene tragen
Dem Blick unaushaltbare schwere Last.

Wer aber harrend, dreimal hier auf Erden,
Ueberall von allem Frevel rein
Die Seele zu erhalten sich erkühnte,
Tritt an den Weg des Zeus
Nach Kronos Burg:
Wo der Ewigsel'gen Insel
Meereslüfte rings umsäuseln,
Wo, wie Gold, die Blumen glänzen,
Auf dem Boden, auf den schönen Bäumen,
Auf dem Meere,
Und sie flechten daraus sich Kränze
Um die Arme, um das Haupt.

So sprach es Rhadamanthus rechter Spruch
Den Vater Kronos sich zum tüchtigen
Gerichtsgenossen gab, Rhea's Gemahl,
Die über alle
Am höchsten thront.
Auch Peleus, Kadmus, sind dort unter ihnen;
Auch den Achilles hat die Mutter
Dahin gebracht,
Nachdem sie flehend J[illegible]s Brust erweichte;
Ihn, der den Hektor, Troja's feste
Unüberwund'ne Säul', erschlug;
Der, der Aurora Sohn, den Aethiopier,
Den Lykeus auch, dem Tode gab. — —

Viel schnelle Pfeile sind mir unterm Arm
Im Köcher noch, die den Verständ'gen tönen,
Dem großen Haufen aber unverstanden
Ausleger fordern. Weise nur

Ist der, den die Natur viel lehrt;
Die Lerner schwätzen laut und viel
Und unverschämt, wie Raben, entgegen
Dem Vogel Zeus, dem königlichen Adler. —

Wohlan, mein Geist! richt' deinen Bogen nun
Zum Ziel. Wen suchen unsre Ruhmespfeile,
Gesandt aus milder Brust? —
Nach Agrigent hin ziel' ich, und ich schwöre
Wahrhaften Schwur,
Daß keine Stadt in langen hundert Jahren
Den Freunden solchen herzensmilden,
Wohlthät'gen Mann gebracht,
Als Theron; obgleich Uebermuth
Trat ungerecht entgegen seinem Ruhm,
Und fiel ihn an: der rasenden Geschwätz
Wollt' seine guten ihm mit bösen Thaten
Dunkeln. Aber, wie der Sand
Unzählbar ist,
So sind's die Freuden, die er andern gab;
Wer mag sie auserzählen?

Pindars dritter olympischer Siegsgesang.

Demselben Theron.

Den gastfreundlichen Tyndariden wünsch' ich
Zu gefallen, und der schöngelockten Helena,
Da ich, das ruhmgenannte Agrigent
Zu ehren, Therons olympischen

Siegsgesang aufstelle,
Unermüdeter Rosse Schmuck.
Ja, die Muse stand mir bei,
Als neue Sangesweisen ich erfand,
Den tanzbeglänzenden Gesang
Dem dor[illegible]n Cothurne anzupassen:

Denn die den Mähnen eingeflochtnen Kränze
Erfordern von mir diese Schuld,
Ein gottgegebnes Werk;
Der Cither reichen Klang,
Der Flöten Schall,
Der Worte schön Gebäu',
Dem Sohne des Aenesidamus
Anständig zu vermählen. [illegible]a auch
Erfordert Lob von mir, von der
Gottverliehene Gesänge
Zu Menschen kommen;

Dem Sieger, dem,
Vollziehend Herkul's alte Stiftungen,
Der unpartheiische Hellenenrichter,
Der Aetolische Mann,
Hoch über die Augbraunen,
Um die Haare wirft
Des dunkeln Oelbaums Schmuck. Jenen Zweig,
Den von des Isters Schattenquellen einst
Der Sohn Amphitryons
Herbracht, das schönste Denkmal,
Der Kampf Olympiens,

Mit gutem Willen der Hyperboreer,
Der Diener des Apoll. Er meynt' es treu,
Und bat um diese Schattenpflanze
Für Jovis allaufnehmenden heiligen Hain,
Und zur gemeinen Krone
Menschlicher Tapferkeit.
Schon hatt' er seinem Vater die Altäre
Geweiht, schon wiederstrahlete
Die Mana*), voll im goldnen Wagen glänzend,
Die Monattheilerin, des Abends Auge.

Und schweren Kämpfen hatt' er heiliges Gericht,
Und der fünf Jahre Zahl an Alpheus steilen
Geweihten Ufern festgesetzt:
Allein der Ort hiezu
Im Thale Pelops des Saturniers
Grünt nicht von schönen Bäumen:
Es dünkte ihm die nackte Flur
Zu unterthan der Sonne scharfen Strahlen.
Wahrlich da trieb ihn sein Muth
In's ferne Istrien,
Wo ihn Latonens Tochter,
Die Rossetenkerin,**)
Aufnahm, ankommenden
Von Höh'n Arkadiens und vielgekrümmten Thälern.
Weil den Befehlen des Eurystheus ihn
Des Vaters Ausspruch untergeben,

---

*) Luna.

**) Diana.

Den goldgehörnten Hirsch herbeizuführen, den
Taygeta Orthosien einst geweiht,
Und heilig überschrieben. Ihn

Verfolgend sah er auch dies Land im Rücken
Des kaltwehenden Boreas;
Und stand da still, bewundernd diese Bäume:
Ihn faßte süsse Lust, sie rings
Um's zwölfmal umgefahrne Ziel
Des Rosseslaufs zu pflanzen.
Und nun besucht er gnädig dieses Fest,
Mit beiden Göttersöhnen
Der tiefgegürteten Leda, denen er,
Auf zum Olympus gehend, anbefahl,
Das hohe Kampfspiel zu verwalten,
Und Männertüchtigkeit und schneller Wagen Lauf.

Und darum treibt mich auch mein Muth
Zu sagen, daß den Emmeniden
Und Theron Ruhm gekommen sey,
Aus Gunst der rosseschnellen Tyndariden:
Die jene weit vor allen Sterblichen
Mit gastfreundlichen Tafeln ehren,

Und der Seligen Gebräuche
Mit Andacht pflegen. Wie das Beste
Das Wasser ist, und Gold
Der herrlichste Besitz,
So ist nun Theron an dem Gipfel
Der Männerkraft, und reicht

Von Haus aus an des Herkul's Säulen.
Was weiterhin, ist Weisen und Unweisen
Ungangbar: das verfolg' ich nicht. Ich wäre
Vermessen sonst.

Pindars vierter olympischer Siegsgesang.

An Psaumis.

Höchster Treiber des unermüdet-
Füssigen Donnergespanns, Zeus!
(Denn deine Horen, unter Gesang
Der vielfach klingenden Cither sich umwälzend,
Sandten zum Zeugen mich der höchsten Kämpfe.
Wenn aber Freunden es wohlgehet, freuen
Sich bei der süssen Botschaft schnell
Die Guten.) Du, Kronos Sohn,
Der jene windumbrauste Last
Des hundertköpfigen starken Typhons,
Den Aetna, hält, nimm, um der Grazien willen,
Gnädig an den olympischen Siegsgesang:

Das zeitendauerndste Licht
Kraftvoller Tugenden.
Es kommt auf Psaumis Wagen näher,
Der, hochumkränzt mit Pisa's Oelzweig,
Ruhm Kamarinen zu erwecken eilt.
Ein Gott sey gnädig seinen andern Wünschen!
Ich rühm' ihn jetzt, der rüstige Rosse pflegt,

Der Aufnahm' aller Fremden sich erfreut;
Zur Ruhe, Freundin seiner Stadt,
Die reinen Sinne lenkt:
So rühm' ich ihn; und tünche nicht
Mit Lüge meine Rede: denn Erfahrung
Ist der Beweiß der Sterblichen.

Sie, die den Sohn des Klimenus
Vom Vorwurf der Lemnierinnen rettete.
In ehr'ner Rüstung hielt er aus den Lauf,
Sprach zu Hypsipyle, als er zur Krone schritt:
Der bin ich, meiner Schnelle
Gleicht Arm und Muth.
Auch jungen Männern sproßt oft graues Haar,
Selbst gegen ihres Alters Zeit.

Pindars fünfter olympischer Siegsgesang.

Demselben Psaumis.

Hoher Tugenden, und der Kränze
Olympia's süsse Blüthe,
Und des unermüdeten Maulthier-Wagens,
Und Psaumis Geschenk,
Nimm, Tochter des Okeanos,
Mit frohem Herzen an.
Erweiternd deine Stadt,
Die Völkernährerin, o Kamarina!

Hat

Hat er sechs Zwillingsaltär' *) ausgeschmückt
Zu großen Götterfesten, mit Stieropfern
In fünftägigem Spiel' und Kampfe
Mit Rossen und Maulthieren
Und dem einzelgezäumten Zelter.
Dir aber hat er schönen Ruhm geweiht,
Der Sieger; ausgerufen seinen Vater Akron,
Und seinen neugepflanzten Sitz.

Von Oenomaus und des Pelops
Lieblichen Wohnungen kommend, preiset er,
O Pallas, Städt'=Erhalterin,
Deinen heil'gen Hain, und des Oanos Strom,
Den vaterländ'schen See, die heil'gen Wassergänge,
Mit denen Hipparis die Völker tränkt,
Und einen hohen Wald von festen Häusern schnell
Zusammenfügt, und führt dies Städtevolk
Aus Unbehülflichkeit an's Licht.
Um Tugenden kämpft Arbeit stets
Und Aufwand zum Werke mit Gefahr bedeckt:
Doch dem's gelingt, der scheint
Selbst seinen Bürgern weise.

Hoch in Wolken herrschender
Erretter Zeus! der du den kronischen
Hügel bewohnest, den breitströmenden
Alpheus ehrest, und die heilige

*) Zu Olympia.

Ida-Höhle: Sieh, ich komme, dir
Demüthig flehend, mit Gesang
Lydischer Flöten, und bitte dich,
Die Stadt mit weitberühmten Männertugenden
Zu zieren; und daß du, olympischer
Sieger, an neptunischen Rossen freuend dich,
Bis zur Vollendung hin
Ein wohlgemuthet Alter führen mögest,
Umringt von deinen Söhnen.
Wer wohlerworbenen Reichthum pflegt,
Und andern davon theilt, und Lob dazu
Erwirbt, begehre nicht
Ein Gott zu werden.

Pindars achter olympischer Siegsgesang.

An Alkimedon.

Der goldumkränzenden Kämpfe Mutter,
Wahrheitkönigin, Olympia!
Wo Seher aus Opferglut
Zeichen merken und Kunden
Vom schnellblitzenden Zeus,
Ob er Menschen pflegt, die, großen Herzens,
Tugend und Tugendlohn
Anstreben? Und das wird
Nach Wunsche dann erreicht,
Durch frommer Männer Beten.
Du, Pisa's bäumebepflanztes Heiligthum

Im Alpheus, empfange Freudengesang und Ruhmkranz!
Denn hoher Ruhm ist's,
Wem kommt dein Ehrenpreis.
Auf Menschen kommen Gaben
Mannigfaltig, und viel sind
Gnadenwege der Gottheit.

Euch aber, o Timosthenes,
Hat von Geburt an Zeus
Mit Wohlgeschick begnadet:
Dich, zu Nemea leuchtenden;
Und den Alkimedon macht' er bei Kronos Hügel
Olympisch siegend.
Schön war er an Gestalt, und seine That
Entehrete das Ansehn nicht.
Im Faustkampf Sieg erringend,
Rief er sein Vaterland,
Aegina, aus, die weithinsegelnde:
Wo die Heilverleiherin Themis,
Des gastfreundlichen Zeus Gespielin,
Vor allen Völkern hoch verehret wird.

Denn, wo viel schwankt und vielerlei,
Da ist es schwer mit sichrem Sinn,
Und nach dem Maas der Dinge zu entscheiden.
Denn hier auch setzte der Unsterblichen Beschluß
Dies meerumarmte Land
Allherversammleten Völkern
Zur herrlichen Säule. Nie ermüde

Sie zu erhalten die kommende Zeit.
Ihr hat schon längst gepflegt
Ein dorisch Volk, seit Anakus,
Den einst Latonens Sohn und der weitherrschende
Poseidon rief, um Ilion
Zu setzen einen Mauerkranz,
Als Mitgehülfe: doch das Schicksal hatte,
Nach Krieg und Städte-verwüstenden Schlachten,
Bestimmt, in dicken Rauch es zu verhauchen.
Und kaum vollendet war der Bau, da sprangen
Flammenblaue Drachen drei
Mauerhinan: und starr,
Betäubt, entathmend, sanken
Zween danieder; Einer nur erschwang
Lautzischend den Gipfel: und übersinnend
Das Unholdzeichen, weissagete
Apollo dem Anakus: „o Mann,
Siehe, wo deine Hand
Hat Mauer errichtet, da wird
Erstürmt einst Pergamus! Und das spricht
Des Donneres Wundergesicht mir.
Doch ohne dein Geschlecht nicht: denn
Es wird beginnen
Mit deinem Ersten, und wird enden
Mit dem Vierten deiner Söhne." Er sprach's
Der Gott, und trieb zum Xanthus hin,
Und zu den wohlberittnen Amazonen
Und zu dem Ister sein Gespann.
Und des Tridents Regierer
Wagen lenkete zum Isthmus,
Auf goldenen Rossen führend den Aeakus;
Zum Gurt der Meere bei Korinth, allda
Zum festlichen Mahle.

Es ist nicht Allen Alles gleich
Ergötzlich. Wann ich jetzt
Komme, Milesias Ruhm verkündend,
Den er durch Jünglinge erlangt; *)
So treffe mich dann
Des Unwills rauher Stein nicht!
Denn gleichen Ruhm
Verkünd' auch in Nemea ich von ihm;
Und nachher in dem Männerkampf
Im Pankration. Lehren ist
Dem leichter, der die Sache versteht; doch wer
Nicht selbst erlernt, der lehret
Nur Unverstand. Der Unversuchten Sinn
Ist Leichtsinn! Er vor allen andern
Hat Kämpfe lehren können, und die Art,
Wie Männer aus dem heil'gen Kampfe
Erwünschten Ehrenpreis erholen:
Und nun erhielt, welch hoher Ruhm, für ihn!
Alkimedon, den dreissigsten der Siege. **)

Der jetzt durch Wohlgeschickes Gunst,
Und festen Mannes Muth, vier Jünglingen
Traurigen Heimgang hat gegeben
Und ruhmverstummte Zung', und heimlich
Versteckten Eintritt in das Haus.

---

*) Milesias war der Lehrmeister der beiden Helden dieses Gesangs, Timosthenes und Alkimedon.

**) Jetzt war es der dreißigste Sieg, der von solchen, die er unterrichtet hatte, erhalten ward.

Aber Er hat muthbeseelt
Den greisen Vater, hat
Ihn freudenvergnügt. Die Freude
Kämpft mit dem Alter selbst;
Und Glückesgewinn
Verlöscht die Sorge des nahen Todes.

Andenken wecken muß ich, muß
Dem Blepsiasgeschlecht noch Sieglied singen,
Frucht ihrer Tapferkeit;
Der sechste Kranz blüht jetzt,
Aus frohen grünenden Kämpfen,
Um's Haupt des Stammes.
Denn auch Gestorbenen gebührt ihr Theil
An preisgekrönten Thaten;
Und nicht die Asche dekt
Der angestammten edlen Ruhm.
Iphion, hat er im Todtenreiche angehört
Des Hermes Tochter, die Verkündigung,
Verkünd' er selber dem Kallimachos,
Olympia's edlen Schmuck, verliehen
Vom Göttervater, seinem Stamme.
Verleih' denn dieser seinem Stamme auch
Noch That auf That; und wende
Der Krankheit Leiden ab! Laß er doch nie,
Ich flehe, eine hadersüchtige Nemesis
In ihres Glückes Loos sich mischen; sondern
Fortdauern ungefährten Laufs ihr Leben,
Und heb' empor Stadt und Geschlecht.

Pindars eilfter olympischer Siegsgesang.

Dem Agesidamus, ein Zins.

Die Menschen haben oft der Winde mehr Bedürfniß
Und oft der regnenden Wasser des Himmels,
Töchter der Wolken.
Doch wer mit Mühe Gutes schafft,
Dem werden süßtönende Hymnen
Künftiger Reden Ursprung,
Und großer Tugenden treues Pfand.

Neidlos gebührt Olympia's Siegern
Dieser Ruhm; und unsere Zunge
Soll ihn verwalten.
Von Gott blüh'n weise Gedanken
In eines Mannes Brust.
Wisse denn, Archestratus Sohn,
O Agesidamus! um deines Faustkampfs willen,
Flecht' ich zum Kranze dir des goldnen Oelzweigs
Süsser Gesänge Zier;
Epizephyrischer Lokrier Volkesstamms
Eingedenk. Allda, ihr Musen,
Führet den Reihen auf!
Ihr kommet, ich geloh' es euch, zu keinem
Gastscheuen Volke; keinem
Unkundigen des Schönen; sondern
Höchst weisem und auch tapfer'm.
Denn Art und Sitte kann

Nicht ändern der feurige Fuchs,
Noch der mächtigbrüllende Löwe.

Pindars zwölfter olympischer Siegsgesang

An Ergoteles.

Ich rufe dich an, des freiheitrettenden Zeus
Tochter! für's weitmächtige Himera,
Heilerhalterin, Tyche!
Denn du regierst im Meer
Die schnellen Schiffe, regierst des Erdenreichs
Reißende Krieg', und die rathschlagenden
Versammlungen der Völker. Aber
Der Menschen Hoffnungen wälzen
Bald aufwärts sich, bald abwärts,
Der Lügen eitles Meer durchschneidend.

Keiner noch der Irdischen
Fand künftig werdender Begegniß
Gottherab ein sichres Zeichen.
Blind auf die Zukunft ist der Sinn:
Viel fällt den Menschen wider ihren Wahn,
Entgegen ihrer Freude zu;
Und oft, wenn sie in Unglücksstürme
Treffen, beginnet schnell
Mit Unfall wechselnd, großes Gut.
Sohn Philanors! so wär' auch dir,
Wie dem hauskämpfenden Hahn,

Beim väterlichen Heerde
Der Ruhm der Schnelle preislos hingewelkt;
Hätte dir männerzwistiger Aufruhr
Nicht dein knossisches Vaterland geraubt:
Nun aber gekrönt zu Olympia,
Zweimal zu Python, und zu Isthmus auch, Ergoteles!
Nun verherrlichst du die warmen Bäder,*)
Wandelnd auf den heimischen Gefilden.



Pindars vierzehnter olympischer Siegsgesang.

Dem Asopichus von Orchomenus.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Rosse
Nährerin-Flur zu eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Königinnen,
Von Alters her Aufseherinnen des Minyerstammes,
Ich fleh' euch, Grazien, hört!
Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, ward's durch euch.
Selber die Götter begehn
Ohn' euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;

*) Von Himera.

Sondern alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem pythischen
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollon,
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des olympischen Vaters unvergänglichen Ruhm.
Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du
Liederfreundin Euphrosyne, höret mich:
Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jetzt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht;
Denn in lydischer Weise,
Mit vorbedachten Gesängen,
Den Asopichus zu singen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia durch dich!
Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus
Persephonens, bringend
Dem Vater fröhliche Botschaft,
Wenn du dort den Kleodamus siehst;
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schooße der herrlichen Pisa
Gekränzet habe mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

Pindars eilfter pythischer Siegsgesang.

An Thrasydäus.

Kadmus Töchter, Semele,
Der Olympierinnen Genossin nun,
Und Ino Leukothea, jetzt
Der Meeresgöttinnen Gespielin;
Geht mit Herkules edler Mutter
Zur Melia hin, zu dem Schatz
Goldener Tripoden, in's Heiligthum,
Das herrlich Apollo geweiht;

Ismenium nannt' er's, den Sitz
Wahrsagender Weisheit.
O Töchter Harmonias, dahin
Ruft Euch Melia jetzt, der Heldengenossinnen hohe
Versammlung;
Zu singen die heilige Themis,
Und Python, und den wahrheitrichtenden
Nabel der Erd', Apollo's Orakel,
Hoch am Abend;
Zum Preis der siebenpfortigen Thebe,
Und Kirrha's Kampf: in dem Thrasidäus
Dem heiligen Heerde der Väter
Den dritten Kranz gab;
Sieger anjetzt in Pylades lachender Flur,
Des Gastfreund's des lakonischen Orestes:
Den (der Vater war gefallen schon)

Klytämnestrens mordenden Händen
Aus höllischer List entstahl
Die Nährerin Arsinoe.
Da Priams Tochter, die Dardanide
Cassandra, mit funkelndem Stahl
Zu Agamemnons Seele
An Acherons schattiges Ufer
Vom grausamen Weibe gesand ward.

War's Iphigenia, die
Am Euripus geschlachtet, ferne dem Vaterlande,
Zu solchem Grimme
Die schreckliche Thäterin trieb?
Oder war's die unzüchtige
Nachtumarmung? Ach jungen Gattinnen
Freilich die häßlichste Vergehung!
Auch fremden Zungen
Nicht zu verschweigen. Der Bürger schwatzt
Das Böse gern, und hoher Stand hat
Nicht kleineren Neid;
Wer niedrig wohnet
Lebt ungesehn.

Held Atrides, zurückgekommen
Zum rüchtigen Amyklä, lag
Erschlagen; und mit ihm erschlagen
Die weissagende Priesterin: so ward
Gerächet Troja's Brand,
Und seines Prachtes Verwüstung.
Zum Gastfreundgreise Strophius floh
Der Knab' Orest, an den Fuß

Des Parnassus; bis er gewaltsam
Lange nachher die Mutter erschlagen,
Und den Vatermörder Aegisthus.

Wie weit, Freunde, bin ich in meiner Bahn
Auf Dreizackwege verirret!
Und ging erst richtig einher.
Oder hat meinen Gesang
Auf seinem Wege der Sturm verschlagen,
Als ein Fahrzeug des Meeres?

Du aber, Muse, wurdest um Lohn
Du Eins, die Stimme für Silber
Gesängen zu geben, so mische
Zu andrer Zeit du andre Geschichten: nun aber singe
Den Vater des Siegers, oder
Thrasidäus den Sieger selbst;
Deren Freud' und Ehre flammaufglänzet.
Schon waren sie einst auf rüstigen Wagen
Im vielgesungnen olympischen Kampf
Mit schnellen Rossen edle Sieger:
Und als bei Python sie nackt
In die Rennbahn schritten,
Ueberwanden an Schnelle sie die griechischen Kämpfer.

Von Göttern stamme mir Gutes:
Doch wünsch' ich mein Leben hinab
Nur mögliches mir.
Denn immer fand ich in Städten
Des Mittelstandes Glückseligkeit

Weitdauerndern Looses;
Und schelte das Schicksal der Tyrannen.

Nur gemeine Tugenden streb' ich hinan;
Die Neidigen strafet die Schuld.
Wer am Gipfel ist, und Ruhe genießet,
Der entflieht dem Uebermaas,
Und reicht an's schönste Ziel.
Er läßt dem süßen Geschlechte nach ihm
Des Guten schönstes, edlen Nachruhm:
Der dich, o Iphikles Sohn,
Iolaus, in Gesängen verherrlicht;
Und dich, o mächtiger Kastor, und dich
König Polydeukes, der Göttersöhne;
Die Einen Tag in Therapna,
Den andern wohnen im Olymp.

Sammlung der vorzüglichsten deutschen Classiker.

Ein Hundert und zwanzigster Band.

J. G. v. Herders Werke, XXVII.

Schöne Literatur und Kunst.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Eilfter Theil.

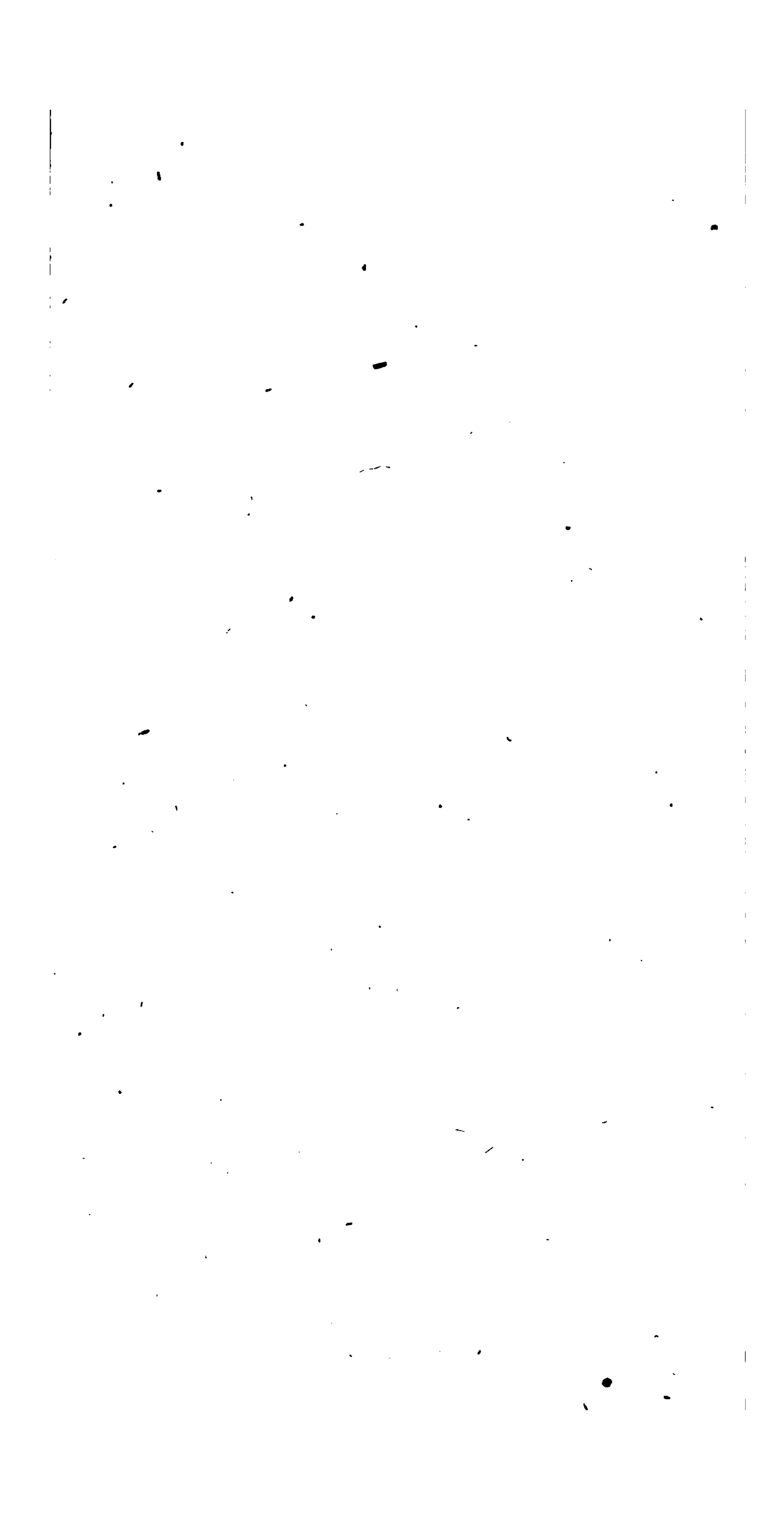


I. Römische Literatur.

II. Antiquarische Aufsätze.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1821.



Vorrede des Herausgebers.

Unter den Aufsätzen zur Römischen Literatur treffen wir auf den Genius unsers Herders beim Horaz. Er hat uns einige Uebersetzungen von Sermonen und Oden, und seine Belehrungen über den Horaz, hinterlassen; dankbar werden, zumal jüngere Leser, dieses Geschenk genießen. Weise sind seine Lehren; „jede Ode, sagte er, ist ein beseeltes, sich bewegendes Gemälde; ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee ist die Ode alles, was du willst, nur kein Gesang, keine Ode. — In jeder Horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter

darstellen und beleben wollte, suche in ihr den Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel, dann siehe, wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet."

Doch die Stelle mit alle dem weitern, kann dem aufmerksamen jungen Leser nicht entgehen. Nur mag er eben so gut dessen eingedenk bleiben, was Herder so nachdrücklich an andern Stellen von der Nothwendigkeit der Sprachkenntniß einprägt; z. B. in den Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik. Adrastea IX. (V. St. 1.) p. 21. „Die sogenannte höhere Kritik ist nur die geistigere, feinere; ohne die wörtliche findet sie nicht statt; ohne den zeitmäßigen örtlichen Verstand der Worte gehet sie sogar in der Irre und träumet; beide vereint, sind Seele und Körper."

Woraus von sich selbst erhellt, daß er sich hier mit einem männlichweisen Jüngling unterhält, der der Sprache seines Autors kundig und mächtig sey, der die Schale bereits durchbrochen habe, um zu dem Kern zu gelangen. Also mit einem hierzu vorbereiteten sich über die poetische Kunst und Anordnung der Oden, den Geist, die Grazie, die Gesinnungen und den Charakter des Autors zu unterhalten, den Jüngling aufmerksam zu machen, wie er die schöne Lebensweisheit, Grazie und edlen Gesinnungen des Horaz selbst aufsuchen, fühlen und sich

zueignen möge, ist der Zweck und Inhalt seiner Briefe.

Das Angeführte stellt Herders Sinn in das deutlichste Licht, und entfernt alle Misdeutung. Es verstehet sich von selbst, daß jenes Aufsuchen der Situation nicht den Anfang vom Lesen und Verstehen machen kann; und daß daran nicht eher zu denken sey, als bis der Leser das Einzelne, Wort, Bild, Satz, Form und Farbe richtig gefaßt und verstanden, und sich in den Geist des Dichters und seines Gedichtes gesetzt hat; dieses aber ist nicht aus einem mangelhaften, dunkeln, auf Errathen gebauten, Verstehen des Originals möglich. Sonst faßt du ein fremdes, täuschendes Bild deiner, nicht des Dichters, Phantasie auf, legst die erträumte Situation unter, und bringst wieder durch sie in das Einzelne des Inhalts einen ganz andern Sinn, als in der Seele des Dichters, in seiner Darstellung und Sprache lag; ein Fall, der so häufig bei den Lesern eintritt, welche die Alten blos aus Uebersetzungen, seyen es die besten, verstehen und beurtheilen wollen.

Es bleibt also bei der alten Lehre: ehe man das Ganze übersehen will, muß man das Einzelne gefaßt und verstanden haben. Aber das Einzelne zu fassen, gehört gründliche Sprachkunde, Kenntniß des Alterthums, des Dichters, des Zeitalters, und

des Ideenkreises, in welchem der Dichter webt und lebt. Wenn ich sie aber nicht mit hinzubringe, nicht selbst besitze: so muß ich die Commentatoren zu Rathe ziehen, mich von ihnen in die Schule nehmen lassen, um von ihnen sowohl den allgemeinen Begriff und Blick von Gegenstand, Inhalt, Behandlung, Gattung, und ihren Gesetzen als auch das Einzelne, erst kennen und einsehen zu lernen; muß die Begriffe nach dem wahren Sinn des Originals berichtigen, das Schöne, das Lebendige, das in der Wahl des Ausdrucks, der Stellung und Verbindung, im Genius der Sprache, liegt, auffassen. Richtig gesagt ist es, daß nicht alle Commentatoren in jeder der angeführten Hinsichten tüchtige Führer und Lehrer sind; daß ein großer Theil nicht weiß, was und wie viel zu erläutern ist, für wen und wozu daß wenige darüber nachgedacht haben, was zu einem Interpreten eines Classikers gehört und eigentlich von ihm verlangt wird; ein weites Feld für Klagen und Wünsche! Aber wahr ist es doch auch, wir haben in unsern Zeiten eine Menge Hülfsbücher, die Mangelhaftigkeit der Commentarien zu ersetzen; wenn uns diese zwar mit gelehrten Spracharmerkungen und kritischen Apparat reichlich versehen, aber über das Ganze, den Gegenstand, Plan und Ausführung, Kunst und Behandlung uns unsrer eignen Wahrnehmung überlassen. Indessen hat man nur Sprache und Wortverstand richtig gefaßt, so ist doch

der Weg gebahnt, durch eignes Aufmerken und Nachdenken zu dem Uebrigen fortzuschreiten, und das Mangelnde zu ersetzen. Will man aber von ästhetischer Schönheit sprechen, ehe man den Dichter grammatisch versteht: so kann man manche angenehme, aber keine richtige Gefühle haben, auch nicht leicht dazu je gelangen.

Durch das Gesagte, welches aus den Herderschen Aeußerungen zusammengestellt ist, werden auch manche Urtheile über Ausleger und Commentatoren in die gehörigen Schranken zurück gewiesen. Durch eine Reihe dieser dienstfertigen Gelehrten, die seit dem erneuerten Studium der Alten mehrere Zeitalter durch auf einander gefolgt sind, ward alles das Einzelne nach und nach herbeigeführt, weiterhin zusammengestellt, geordnet, verbessert, berichtiget, immer zu größerer Vollständigkeit und Vollkommenheit gebracht, was zu jenem richtigern Verstehen des Ganzen, im Geiste des Dichters, nöthig war; und noch sind sie die Lehrer, welche die kleinen Lücken unsrer Kenntnisse ausfüllen müssen. Der Gelehrte, der einen Theil seines Lebens Einem Schriftsteller geweihet hat, muß vieles aufgefunden, bemerkt, verglichen, verdeutlichet haben, was dem, der ihn nur einmal, oder nur wenige Male las, unbemerkt geblieben seyn kann; Fehler begehet man nur darin, wenn man mit trägem Hingeben bei dem Commentar stehen bleibt, eignes

Denken aufopfert oder unterläßt, oder wenn man als Commentator glaubt, durch bloße Kritik, oder durch Spracherläuterung allein, oder durch zusammengetragene Parallelstellen, Alles geleistet zu haben, oder wenn man Alles für alle leisten will; wenn man sich einbildet, die Alten seyen nur dazu auf uns gekommen, daß wir Noten dazu machen und Verbesserungsconjecturen ersinnen sollen. Ohne gelehrte Sprachkenntniß und Kritik können wir freilich zu keinem richtigen und völligen Verstehen der Classiker gelangen; aber richtig Verstehen bahnt nur erst den Weg, aus ihnen zu lernen, sie zu nutzen und das daraus Begriffne zu bestimmten Zwecken anzuwenden; alles Vorhergehende war nur Mittel zum Zweck. Und nunmehr kann auch nichts verdammliches darin seyn, wenn ein Commentator über das Einzelne oder Ganze, historische, literärische Forschungen anstellt; woher nahm der Dichter den Stoff des Ganzen oder des Einzelnen: wenn man Anmerkungen beibringt, welche Licht oder Vergnügen verbreiten und vergrößern? Wenn der Ausdruck und das Colorit des Gedankens lehrt, daß Horaz einen Griechen vor Augen gehabt hat: sollte man die Stelle, das Fragment, nicht aufsuchen, nicht vergleichen? den feinen Gebrauch, die glückliche Wendung nicht zeigen? Nur ist eine gute äußerliche Einrichtung nöthig, daß alles von einander gesondert, aber nicht unter dem Text unter einander geworfen wird.

Alles dieses setzte unser Herder voraus, wenn er die oben angeführte Lehre vom Aufsuchen der geistigen Situation gab. Vortrefflich gesagt ist, „Wer ein Gemälde ansieht, ohne zu fragen, was stellt es vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farbe?“ — Doch wozu das Uebrige weiter hier abschreiben, was der Leser im Wilhelm Baxter besser selbst finden kann?

Die Uebersetzungen des Horaz selbst, einige Oden, Sermonen und Sendschreiben bedürfen meiner Stimme nicht. Ich führe also nur so viel an, als hierher gehört. Der sel. Herder hatte Uebersetzungen von mehrern *) Oden von Horaz, aber nur gleichsam im ersten Guß, aufs' Papier gebracht, meist in den Jahren des achten und Anfang des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts; wenige fanden sich rein geschrieben, nur Archytas; der Genuß des Lebens; an Tibull; an Pyrrha; die Versöhnung.

Ein bewährter alter Freund des Verewigten, der sich als glücklicher Uebersetzer aus lateinischen Dichtern schon selbst beurkundet hat, übernahm es, eine Auswahl aus den vorhandenen Papieren zu

---

*) Von 67. **

machen. Im Wandsbecker Boten waren in den Jahrgängen 1773, 4, 5. acht Oden eingerückt, aus welchen nur zwei, die an Calliope und die auf Drusus, beibehalten sind. Diese mit den übrigen nun zuerst gedruckten zeigen, wie Herder den Geist von Horaz aufgefaßt hat, und welchen Gang er im Uebersetzen nehmen wollte; die kleinern Oden athmen vorzüglich eine leichte Grazie. Hätte er späterhin, wie er Willens war, sich der weitern Ausführung seines Vorhabens widmen können, so sieht man wohl, zu welcher Vollkommenheit eine solche Uebersetzung Horazischer Oden gelanget seyn würde.

In dem vorhin gedachten Zeitraum hatte Herder auch die sechs Satyren von Persius übersetzt; er gab in der Adrastea (IV. Stück 1801.) die Erste Satyre mit Anmerkungen und mit seiner letzten Correktur, und versprach die übrigen fünf mit dem Ehrengedächtniß von Persius nach zu liefern. Unter seinen Papieren hat sich aber nichts weiter als die dritte und vierte Satyre vorgefunden; diese fand man der Vollendung so nah, daß sie den Druck verdienten, und den Verlust der drei noch fehlenden desto mehr bedauern ließen.

Die Erweckung des Studiums der alten Kunst fiel in die Zeit der Blüthe des Herderschen Geistes: kein Wunder, daß die Win=

kelmannsche Begeisterung auch ihn faßte. Noch mehr lockte ihn Lessings kritischer Sinn in dieses Feld. Doch blieben die entworfenen Aufsätze dieser Art, als Früchte zum Reifen, in seinem Pult verschlossen. Die frühere Blüthe sieht man in seiner Bestreitung Klotzens lallender Sermonen über antiquarische Gegenstände. Im Jahre 1786 erschienen die beiden Schriften, welche hier abgedruckt sind, Nemesis, und, wie die Alten den Tod gebildet, in den zerstreuten Blättern. Beide tragen den Charakter der Zeit in dem Aufsuchen und Zusammenstellen von verwandten Vorstellungen, die auf alten Kunstwerken vorkamen. Es war in der Ordnung der Dinge, daß wir Deutschen erst genauere und umfassendere Kenntnisse von den Antiken, die auf unsere Zeit gekommen und wirklich vorhanden sind, uns zu verschaffen suchen mußten. Ehe ließ sich von nichts sprechen. Mochten manche Versuche dieser Art Compilation seyn: sie erhielten gleichwohl einen andern Charakter, als die geistlosen Zusammenhäufungen ähnlicher Art bei den Italiänern, in ewiger Wiederholung der trivialen Mythologien und Antiquitäten, gehabt hatten. Der Deutsche lernte bald nach Kunstideen ordnen; so erzeugte sich nach und nach der Begriff von einer Mythologie der Kunst; und so gieng man immer weiter zu tieferen Betrachtungen über Kunst und Geschmack fort.

Alles dieses war Wohlthat für uns später lebende, und natürliches Fortschreiten der Zeit, gutthätige Wirkung zusammentreffender Umstände; eines folgte auf das andere. Vergeblich brüsten wir uns nun mit unsern reifern Einsichten; wir hätten sie nicht, wenn nicht andere, die uns den Weg frey gemacht haben, vorausgegangen wären; diese dankten wiederum ihrer Seits die erste Erweckung schlafender Kräfte dem ersten Stoß, der eine Folge anderer gefällig zusammentreffender Umstände war; derjenige, der über das, was er durchlebt hat, nachdenkt, wird sich leicht hievon überzeugen können. Doch dieß gehört nicht hieher.

Unter den mythologischen Gegenständen der Kunst locken die sinnreichen sittlichen allegorischen Vorstellungen der Alten jeden gebildeten Geist vorzüglich an sich. Herders feines Gefühl und lebendige Einbildung faßte eine der schönsten Ideen, die Nemesis, eine Idee, die bis in seine späteste Schrift, die Adrastea, in ihm fortlebte. Er hat sorgfältig gesammelt, was er davon auffand; manches haben andere nach ihm gesammelt, gedeutet, bestritten und anders gedeutet. Der vielfache Gebrauch, die vielfach abgeänderte Deutung, der Absprung und die Verschiedenheit in Beiwörtern und Attributen, machten ihm Mühe. Alle seine Deutungen zeugen von einer witzigsinnreichen Combination des Verschiedenen,

und geben überhaupt einen tiefen Blick in die Sache selbst. Die Allegorie ist eine sehr eingeschränkte Sprache und Schrift, und kann nur eine kleine Anzahl von Ideen, und diese selten bestimmt genug, ausdrücken; denn sie muß ein Bild auffinden, welches eine leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit mit der Idee hat. Dieser Fälle aber sind wenige; meistens ist die Aehnlichkeit zufällig, nur von einer einzelnen Eigenschaft des Gegenstandes entlehnt, der dem Redenden oder Bildenden lebhaft gegenwärtig seyn kann, aber nicht eben so wohl dem andern, dem das Bild vorgehalten wird. Gemeiniglich muß die rechte Seite, von welcher die Deutung zu nehmen ist, erst durch den, der sie erfand, angegeben seyn; so entsteht eine Art von Sprachgebrauch: so kennen wir den Sinn des Lorbeerkranzes, des Epheus u. s. w.

Nur bleibt die Allegorie sich nicht immer im Gebrauch treu; der spielende Witz überträgt sie auf verwandte Begriffe, oder mischt doch diese bei. In der Nemesis gieng das Spiel im Alterthum selbst von einer zur andern Anwendung fort; der Begriff verfeinerte sich immer mehr; so fehlt endlich die Leiter, auf welcher wir von einer Sprosse zur andern steigen könnten. Allem Ansehen nach lag der noch nicht gereinigte, grobe Begriff vom Neid der Gottheit gegen Sterbliche, denen ein gar zu großes Glück zu Theil geworden ist, zum Grun-

de, insonderheit in Beziehung auf den Mißbrauch des Glücks, den die Götter den Glücklichen machen sahen; nun bildete sich der Begriff von der Nemesis, im Gegensatz der Hybris, des Uebermuths, der Insolenz, durch die sich der Sterbliche auf dem Gipfel des Glücks ganz natürlicher Weise seinen Fall selbst vorbereitet; von diesem Begriffe aber zu wie viel andern feinern schritt der Grieche fort! und mit ihm die Kunst, die nun durch beigefügte Attribute sprechen mußte. Aber diese sind wieder allegorisch, und nicht alle so bestimmt, daß die Deutung sich nicht auf verschiedene Weise machen ließ.

Sollen wir uns nun über die Verschiedenheit der Versuche zur Erklärung der Nemesis wundern! mit andern zürnen, wenn sie eine andere machen, die von der unsrigen abgeht! oder ihn herabwürdigen, wenn er nicht unbedingt die unsrige, als die einzig gültige anerkennen will! sey die meinige auch von der Art, daß sie bestritten werden kann, so gut wie so viele zuversichtliche Emendationen manches Kritikers in einem Klassiker; ist es ein so großes Uebel, wenn ein unschuldiges Phantasiegeschöpfchen mit unterläuft! ist es nicht erbärmlich, wenn der neue Herkules ihm mit der Keule nachläuft, gleich als wäre es der Erymanthische Eber! Herders Geist faßte die Idee von der Nemesis, als Göttin des Maases und Einhalts. Nicht zu viel!

viel! so rein moralisch, so herzerhebend, und für den innern Sinn einwirkend, auf, daß sie zugleich eine Beruhigung über tausend sich durchkreuzende Vorfälle des Lebens geben konnte.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem symbolischen Fackelträger, der den Tod vorgestellt haben soll. Ueberall freilich nicht; und die einzige Vorstellung des Todes war der Knabe auch nicht; es gab noch viel andere Dichter- und Kunstvorstellungen des Todes, und wenn der Knabe mit der Fackel den Tod bezeichnete, so war es nicht der Tod an und für sich, sondern der Schlaf, welcher als ein Symbol des Todes angenommen war; eine sehr feine Bemerkung einer doppelten Allegorie, welche Herder wahrnahm. Trefflich hat er dies ausgeführt, und gegen Lessings: Wie die Alten den Tod gebildet haben, erwiesen. Ob Lessing, wenn er noch den Druck der Schrift erlebt hätte, sich für überwiesen würde gehalten haben, ist eine andere Frage; sich von seiner einmal gefaßten Meynung abbringen zu lassen war seine Sache nicht; es würde ihm noch manche sophistische Ausflucht zu Gebote gestanden haben.

Allegorie in einer Schrift, muß aus dem Zusammenhang, Allegorie in einem Bilde aus dem Gegenstande, auf den sie sich bezieht, bestimmt und

erklärt werden. An Sarkophagen hätte man glauben sollen, ließe sich mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich das an denselben angebrachte Bildwerk auf den Tod oder den Todten beziehen müßte. Und doch ist nichts unsicherer. Offenbar ist das vom Künstler vorgestellte so mannigfaltig, daß selbst ein Mystiker oder antiquarischer Rudbeck nicht alles auf Tod und Sterben deuten kann; es bestätiget sich dadurch die Vermuthung, daß oft eine Kiste im Hausgeräthe zum Sarkophag genommen, oder bei dem Künstler vorausbestellt, und diesem überlassen war, jede Künstlerphantasie darzustellen, die ihm vorkam; eben wie es der Fall mit den gemalten Vasen gewesen seyn muß, die zu Aschengefäßen oder Urnen gedient haben. Auch diese Bemerkung hat Herder an einem andern Orte beigebracht: (Zerstreute Blätter, 2te Samml. zweite verbesserte Ausgabe. 1796. Seite 359. 360.)

Auf der andern Seite läßt sich doch aber auch nicht alle Deutung des Bildwerks der Sarkophen, auf den Verstorbnen, auf den Uebergang in die Unterwelt, und die Fabel des Orcus und Elysiums, abläugnen. Die schönsten Deutungen dieser Art hat Herder ausgefunden; wohl giebt es auch keinen denkbaren Gegenstand, auf den sich so vieles deuten ließ, als Tod und Unterwelt; und keine lieblichern Bilder lassen sich ausdenken, als die von Schlaf, als Symbol des Todes, entlehnt sind.

In der früher geschriebenen Plastik ist der aufstrebende jugendliche Philosoph sichtbar, dem die fruchtbare Phantasie sehr gute Dienste leistet, indem er ein erstes Princip sucht, aus dem er alles abzuleiten verhofft. Allerdings erhält die Bildnerei ihre Formen durch den Sinn des Fühlens und Tastens; hingegen die Malerei vom Sinne des Gesichts. Aber muß sie nicht ihre Formen und Umrisse durch jene erst berichtigen! Göttingen 1807.

Heyne.

Inhalt

des eilften Bandes.

Seite.

I. Zur Römischen Literatur.

1. Oden von Horaz (meist ungedruckt)

An Melpomene 3
Archytas 4
An Calliope 6
Auf Drusus 9
An Pollio 12
Ans Römische Volk 14
Auf den Sieg bei Actium . . . 15
Der Genuß des Lebens . . . 16
An Tibull 18
An Pyrrha 18
Die Versöhnung 19
An Lollius 20
Anhang: An Merkur, nach Horaz . . 23

Seite.

2. Briefe und Sermonen von Horaz *)
Horaz über sich selbst 24
An einen jungen edlen Römer . . . 32
Nichts bewundern . . . 37
Wo lebt sichs glücklich? . . . 41
Die Geschichte der alten Satyre . . 44
Rechtshandel über die Satyre . . 53
Die Land- und Stadtmaus . . . 60
3. Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund **)
Erster Brief. Ueber den Charakter des Horaz, nach Quintilian, „Anmuth und Grazie" überhaupt, in Sylbenmaßen, lyrischer Composition und Wortfügung . . 69
Zweiter Brief. In Gesinnungen und Gemählden, betrachtet als geistige Situationen. Z. B. Situationen der Liebe 73
Dritter Brief. Horaz Gesinnungen über Genuß und Gebrauch des Lebens. Anmuth dieser Gesinnungen . . . 78
Vierter Brief. Gesinnungen der Gefälligkeit und Freundschaft. Artigkeit des Horaz in seiner Sprache an Mäcenas. In seinen Scherzen überhaupt . . . 83
Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäsar Augustus. Bei religiösen Gegenständen, 87
Sechster Brief. Uebersetzungen des Horaz. Klopstock, Ramler, andere. Werth des Dichters zu Bildung des Charakters . 92

*) Aus der Adrastea.

**) Aus der Adrastea, 5ten Bd.

Seite

Siebenter Brief. Zwei Briefe ziehen hinweg, Gleim und Klopstock . . 97

4. Ueber Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen *) . . 101

5. Satyren von Persius (meist ungedruckt)

1. Roms goldenes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. Persius Einleitung zu seinen Satyren **) 132

2. Dritte Satyre. Aufruf eines Stoikers an den verdorbenen jungen römischen Adel zu nützlichen Studien des Lebens . . 145

3. Fünfte Satyre. Ein Gespräch mit seinem Lehrer Cornutus 154

6. Eilf Fabeln, zum Theil nach Phädrus (ungedruckt) 168

Anhang. Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik. Richard Bentley. Kritik und Satyre, ein Dialog . . 178

Wilhelm Barter. Thomas Creech ***) . . 202

II. Antiquarische Aufsätze.

1. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster und zweiter Gesang, und Erläuterungen ****) 209

2. Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt, aus Pygmalions bildendem Traume. (Gedruckt zu Riga 1778) . 232

---

*) Aus dem zweiten Bändchen der kritischen Wälder, 1769.

**) Aus der Adrastea, 4ten Bd.

***) Adrastea, 9tes Heft 1803.

****) Aus der Adrastea 4ten und 9ten Stück, 1801. 1803.

Seite
3. Herkulanum. Winkelmanns Geschichte der Kunst *) 348
4. Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild **) . 365
5. Wie die Alten den Tod gebildet? ***) . 409

---

*) Adrastea 11s Stück 1803.

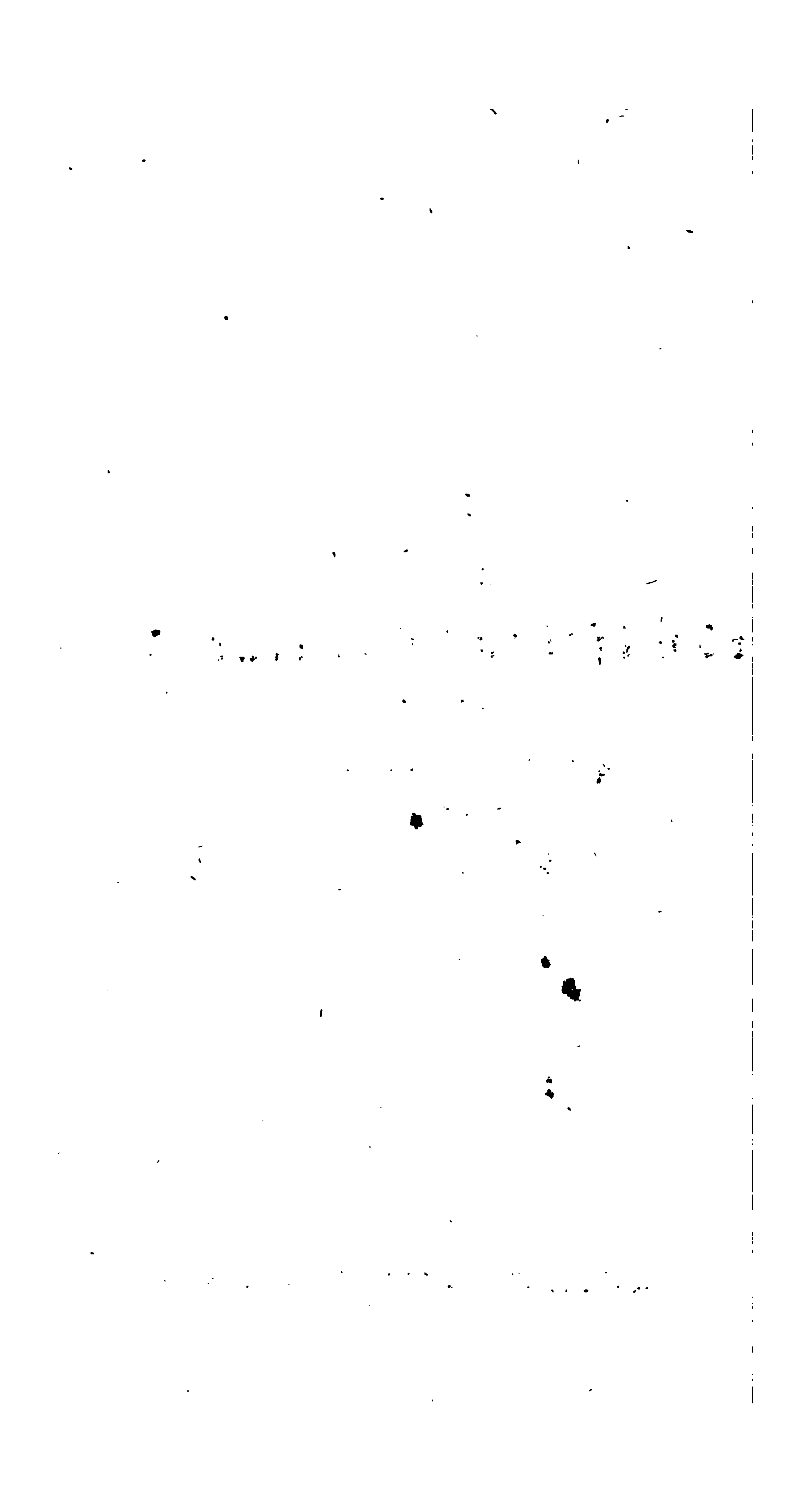
**) Aus den zerstreuten Blättern, 2te Sammlung 1786.

***) Eben daher, 2te Sammlung 1786.

I.

Zur
römischen Literatur.

Herausgegeben
durch
Heyne.



I.

Oden von Horaz.

(Meist ungedruckt.)

An Melpomene.

B. IV. Ode 3.

Wen du, Göttin Melpomene,
Einmal bei der Geburt wonniglich angeblickt,
Den wird nimmer der Isthmische
Faustkampf machen berühmt, noch ein beflügelt Roß
Führt ihn auf dem Achaischen
Siegeswagen zum Ziel; ihn wird der Schlachten Ruhm
Nicht, mit delischem Laub geschmückt,
Weil er schwellendes Drohn stolzer Monarchen brach,
Siegreich zeigen dem Kapitol.
Aber, Quellen, die ihr Tiburs Gefilde tränkt,
Dichter Haine durchschlungnes Haar,
Macht ihn edelberühmt durch ein Aeolisch Lied.
Enkelsöhne des hohen Roms,
Das die Städte beherrscht, nehmen mich willig auf

In ihr liebliches Dichterchor;
Und schon naget an mir minder des Neides Zahn.
O du, die du der goldenen
Lyra süsses Geräusch bändigest, Muse! die
Stummen Fischen, gefiel es ihr,
Süssen Schwanengesang mächtig verleihen kann:
Ganz ist dieses nur dein Geschenk!
Daß der Finger des Volks mich im Vorübergehn
Romas lyrischen Sänger zeigt;
Daß der Römer mich liebt (wenn er mich liebt) ist dein!

Archytas.

B. I. Ode 28.

Dich, der die Erd einst maß, und zählte den zahllosen Meersand,
Dich hält jetzo zurück, Archytas,
Nah am Matinischen Ufer, ein Häufchen Staub eine kleine
Gabe. Da frommete dir vor'm Tode
Nicht, daß in himmlischen Häusern, daß sich dein Geist um den Weltpol
Rings im Laufe bewegt: du starbest.

Archytas.

Starb denn Pelops Vater nicht auch, der der Götter Genoß war?
Nicht Tithonus entführt in Lüften?
Minos nicht, den Zeus zu seinen Geheimnissen zuließ?

Auch Pythagoras ist im Orkus,
Ob er es gleich mit dem Schilde bewährete, daß er vor Troja
Schon gewesen, und ob er dem schwarzen
Tode wohl nichts als Sehnen und Haut zurück ließ.
Der war,
Deiner Meynung doch auch, kein schlechter
Kenner der Wahrheit und der Natur! Es wartet auf Alle
Eine Nacht, und die Bahn des Todes
Tritt ein Jeder einmal. Den würget die Furie, Mavors
Zum Ergötzen; den schluckt das Meer ein:
Leichen der Jünglinge thürmen mit Alten sich über einander;
Kein Haupt schonet die schneidende Parze.
Also riß denn auch mich Orions Gefährte, der Südwind,
Schnell hinab in Illyrischen Abgrund.
Aber, o Schiffer, versäume du nicht, dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu schenken. So werden, was dir der Eurus
Auf Hesperiens Fluthen dräute,
Dort die Wälder Venusiums büßen; und du entrinnst ihm.
Reicher Segen wird allenthalben
Dir vom gütigen Zeus, von Neptun, dem Schützer Tarentums,
Niederströmen.
Vergissest du aber

Was dem Todten gebührt, so häufst unschuldigen Enkeln
Schuld du; ja es erwartet dich annoch
Recht und die strenge Wiedervergeltung. Flüche verfolgen
Dich sodann, und kein Opfer entsühnt dich. —
Eilest du gleich, o Schiffer! du darfst nicht lange verweilen;
Schenke mir dreimal den Staub, und segle.

An Calliope.

B. III. Ode 4.

Vom Himmel steige, Göttin Calliope!
Stimm' auf der Flöt' ein längeres Lied mir an;
Doch willst du auch, mit heller Stimme,
Oder auf Saiten und Phöbus Cyther.

Vernehmt ihr's? oder täuscht mich ein süsser Wahn?
Mich deucht, ich höre schon die Unsterbliche,
Und irre durch geweihte Haine,
Unter der kühlenden Bäche Rauschen.

Einst deckte mich auf hohem Apulischen
Gebirge, meiner Mutter Apulia
Grenzscheide, Spiel und Schlaf ermattet,
Deckten, den Knaben, mit jungem Laube

Die Dichtertauben. Allen ein Wunder das,
Die auf dem hohen Nest Acherontia,

In Wäldern Bantiens, und jenen
Fetten Ferentischen Fluren wohnen:

Daß ich der schwarzen Natter, dem grausen Bär,
Unanzutasten schlummerte; überdeckt
Mit Lorbeer und mit Myrthenzweigen,
Ich, durch die Götter beherztes Kind, ich.

Der Eure, Musen! Auf der Sabiner Höh'
Noch euer, Musen! möge das kühlende
Präneste mich, das schroffe Tibur,
Oder die Bajischen Nymphen halten.

Geweihet Euren Quellen und Chören, hat
Mich nicht Philippis rückwärtsgeworfne Schlacht,
Nicht jener Unglücksbaum vertilget,
Oder die Fluten Sikuler Meere.

Begleitet ihr, ihr Holden! den Euren nur,
Will, ohne Graun, den rasenden Bosporus
Durchschiffen ich, und will, ein Wanderer,
Irren durch brennende Sandesküsten:

Will selbst die Britten, welchen der Fremdling bebt,
Und will von Roßblut trunkene Concanier,
Will unverletzt der Scythen Strom ich,
Köchergeschmückte Gelonen suchen.

Den hohen Cäsar, wenn die ermatteten
Cohorten Er nun ruhig in Städte barg,
Erquicket ihr, müde von den Schlachten,
Musen! in Euren geweihten Grotten.

Ihr, sanften Rath verleihende, freut euch
Des sanftverliehnen Rathes. Wir wissen all',
Wie einst die stürmenden Titanen
Unter dem schmetternden Blitze fielen,

Des Gottes, der die ruhende Erde, der
Des Meeres Sturm', und Länder und Hölle selbst,
Beherrscht, und Sterbliche und Götter
Lenket am Zügel der Allregierung.

Nicht kleine Schrecken brachte den Himmlischen,
Auf ihre Arme trotzend, die Riesenbrut;
Giganten jauchzeten den schwarzen
Pelion auf den Olymp zu thürmen.

Was aber mag Typhöus und Mimas Wuth,
Und was tollkühn der Droher Porphyrion,
Und Rhötus, und mit ausgerißnen
Eichen Enceladus, Himmelsstürmer,

Entgegen Pallas tönender Aegis? Hier
Zur Seite stand mit fressender Flammen Wuth
Vulkanus, da die hohe Juno,
Hier, mit dem nimmer gesenkten Bogen,

Der, dem mit reinem Thaue Kastalias
Geweihter Quell die fliegenden Locken wäscht,
In Lyciens Gebüschen herrlich,
Delius und Patareus Apollo.

Macht, ohne Klugheit, stürzt unter eigner Last;
Der Rathgenährten mäßigen Macht verleihn

Die Götter Größe; denn sie hassen
  Kräfte, die Frevel im Sinne schmieden.

Deß, was ich sage, zeuget der wüthende
Gigante, der mit hundert der Armen fiel;
  Deß zeugt der Frevler, von der keuschen
    Göttin durch Pfeile gestürzt, Orion.

Es klaget Tellus ihre Gebohrenen
(Die Ungeheuer, tief zu der Höll' hinab
  Geschleudert!) schwer auf ihnen lastend:
    Wirbelnde Flammen verzehrten noch nicht

Den Aetna; immer hackt noch an Tityus
Unkeuscher Brust der wachende Züchtiger
  Des Bösewichts; dreihundert Ketten
    Zähmen Pirithous Frevellüste.

Auf Drusus.

B. IV. Ode 4.

Wie wann den Adler, Träger des Blitzes Zeus
(Ihm gab der Götter König die rege Schaar
  Der Vögel unter, treu erfunden
    Als er den glänzenden Jüngling raubte:)

Den Jugend einst und erbliche Vaterkraft,
Noch unbekannt Gefahren, dem Nest entdrängt;
  Und, da die Winterstürme schweigen,
    Nun den Erbebten der Hauch des Frühlings

Den neuen Schwung lehrt: siehe da fährt er ab
In Wollenheerden, mächtiger Feind! Er stürzt
Auf Drachen dort, die gegenstreiten;
Raubes und muthiger Kämpfe gierig:

Und wann das Reh, auf fröhlichen Auen sanft
Hinweidend, jetzt, den neulich Entwöhnten
Der Mutter Brust, den jungen Löwen,
Sieht, wie er kommt, und den scharfen Zahn wetzt.

So hinter Alpen sahen Vindeliker
Und Rhäten Drusus kämpfen: es fühleten
Die von Uralters her die starren
Fäuste mit Waffen der Amazonen,

Der Streitart, wapnen; (wannen her, weiß ich nicht, —
Und wer weiß alles?) fühleten weit und breit,
Sie all' einst Sieggewohnte Schaaren,
Jetzo von Jünglingsmuth gebändigt,

Was ächte Klugheit, sicher von Jugend auf
Ernährter Muth vermochte: sie fühleten
Augustus Vatergeist in seinen
Kühnen Neronen, und unterlagen.

Der tapfre Vater zeuget ein tapfres Volk,
Der Edle edle Söhne: so strebt im Roß
Des Vaters Kraft empor; so zeugt kein
Reissender Adler sich blöde Tauben.

Für Zucht und Lehre nähren des muthigen Stamms
Naturkraft, Uebung stählet des Heldenbrust:
  Laß Mannessitten sinken, alles
    Edelerzeugte verdirbt in Schande.

Viel dankst du, Rom, den Helden-Neronen! das
Zeugt Strom Metaurus, zeuget schon Asdrubal
  Geschlagen, zeugt der schöne Tag, einst
    Latiens Dunkel in Licht umwandelnd.

Der Erste war Er, lachend uns Sieg und Heil;
Als schon der Feind durch alles Italien,
  Wie Flammen unter Spreu, wie Eurus
    Durch die Sicilischen Fluthen brauste:

Er kam, der Tag, und fürder in Glück und Kampf
Erwuchs Roms Heldenjugend! die Tempel all',
  Durch Punier verödet, sahen
    Bilder der Götter emporgerichtet;

Bis jener tückische Hannibal so begann:
„Wir, scheue Rehe, fressender Wölfe Raub,
  „Wir suchen die, vor die zu bergen
    „Und zu entfliehen, schon reicher Sieg ist.

„Dies Volk, schon tapfer Ilions Brand' entflohn,
„Umhergeworfen Tuscischer Fluthen Raub,
  „Bis Götter es und Söhn' und alte
    „Väter Ausoniens Städten einbarg:

„Wie dort im schwarzen Laube des Algidus
„Von schweren Beilen, Aesteverwundet, steht

„Der Eichbaum, stets durch Streich' und harte
„Eisen zu höherer Kraft aufstrebend.

„Nicht kühner wuchs dem Siegverzweifelnden
„Alcides unter Streichen die Hyder neu:
„Nicht grössres Ungeheuer nährten
„Kolchis und Theben, Echions Pflanzstadt.

„Versenkt in Meergrund, herrlicher steigts empor;
„Besiegs im Kampfe, selber besieget fällt
„Der Ueberwinder ihm; es bietet
„Schlachten, die Weiber und Enkel singen.

„Nicht werd' ich stolze Boten, Karthago, dir
„Hinfürder senden! Hoffen ist hin! ist hin!
„All' unsers Namens Glück und Ehre
„Lieget mit Asdrubal hingesunken.

„Nichts ist was jezt die kühnen Neronen nicht
„Durch ihre Hand vermögen; da Zeus sie selbst
„Im Unfall birgt, und Kriegesschlaue
„Sorge durch alle Gefahr hin sichert."

An Pollio.

B. II. Ode. 1.

Den Bürgerkrieg vom Consul Metellus her,
Und dessen Ursach, Weise, Vergehungen,
Des Glückes Spiel, die Wechsellose,
Und die verderblichen Herrscherbunde,

Erzählst du; Waffen, triefend von Römerblut,
Noch ungesühntem Blut: ein gefahrvoll Werk!
  Du wandelst auf lebendgem Feuer,
    Das eine trügliche Asche decket.

Ein wenig nur entziehe die Muse sich
Der tragischernsten Bühne; so bald du nun
  Der Staatskunst hohes Werk vollendet,
    Kehre zurück zum Kothurne Cekrops:

Du, sichre Schutzwehr traurig Beklagter,
Im Rath der Väter treuer Belehrer, du!
  Dem aus Dalmatiens Triumphe
    Ewige Ehren der Lorbeer sproßte.

Schon schallt der Hörner drohender Klang; es tönt
Die Kriegstrommete; glänzender Waffen Blitz
  Erschreckt das flüchtige Roß, erschreckt
    Hoch auf den Rossen den Blick des Kriegers.

Die großen Feldherrn, dünket mich, hör' ich schon,
Bedecket nicht mit unedlem Staub;
  Und alle Welt, ist unterworfen,
    Außer dem trotzigen Muth des Kato.

Die Göttin Juno, jeder befreundete Gott
Der Afrer, wich vom rachberaubten Land
  Im Zorn, und schlachtete der Sieger
    Enkel zum Opfer Jugurthas Manen.

Vom Blut der Römer, welches Gefilde blieb
Noch ungedüngt? Grabmäler bezeugen die

Heillosen Schlachten; ferne Meder
Hören Hesperiens Sturz im Nachhall.

Und welcher Meerschlund, welcher der Ströme kennt
Den Trauerkrieg nicht? Welches der Meere hat
Nicht Blut der Daunier entfärbet?
Sah nicht die Küsten erfüllt mit Leichen? —

Zu kühn doch, Muse, sagst du vom Scherz dich los,
Und weckst des Ceers klagende Nänien!
Ersinne mit mir in Dionens
Grotte nur leichtere Melodien.

An das römische Volk.

B. V. Ode 7.

Wohin, wohin ihr Frevler? Warum zückt Ihr schon
Das kaum versteckte Schwert so rasch?
Floß über Land und Meer zu wenig Römerblut?
Nicht um des eifersüchtigen
Karthago stolze Burg in Asch' und Staub gelegt,
Und den noch ungebändigten
Brittannier in Fesseln durch die Straßen Roms
Zum Kerker hingeführt zu sehn:
Nein! nach der Parther Wunsch, die mütterliche Stadt
Durch eignen Arm verheert zu sehn!
Dies war der Wölfe Sitte nie, der Löwen nie,
Die fremder Art nur schrecklich sind.
Ists blinde Wuth? ists höhere Gewalt? ists Schuld

Was euch dahinreißt? saget an!
Sie schweigen. Todtenblässe deckt ihr Angesicht,
Und das betroffne Herz erstarrt.
Ja, ja, so ists. Ein schweres Schicksal liegt auf Rom,
Des Brudermordes Missethat;
Als dieser Boden Remus unschuldvolles Blut,
Ein Fluch dem Enkel, in sich trank.

Auf den Sieg bei Actium.

B. I. Ode 37.

Jetzt trinkt, ihr Brüder, stampfet mit freiem Fuß
Anjetzt den Boden! mit saliarischen
Festmahlen jede Göttertafel
Köstlich zu schmücken, gebeut die Zeit uns.

Einst war es Frevel, Cäcuber aus dem Faß
Des Urahns holen, während die Königin
Dem Capitol wahnsinnigen Umsturz,
Und dem gewaltigen Reich sein Grabmahl,

Mit ihrer Heerde schändlich Entmanneter,
Zudachte: jeden Wahn sie zu fassen stolz,
Vom süßen Glück berauscht: die Wuth doch
Wich ihr allmählig, da kaum den Flammen

Ein einzig Schiff entrann, und den Schwindel ihr
Von Mareotschen Weinen in wahre Furcht

Verwandelte; der, als sie unsern
Küsten entflog, mit den Rudern nacheilt',

Augustus Cäsar: (so wie der Habicht treibt
Auf zarte Tauben; wie auf Hämonischen
Beschneiten Feldern folgt der schnelle
Jäger dem Hasen:) daß er den Fesseln

Das Ungeheuer gäbe; sie aber wählt
Den Tod sich edler; scheuete weibisch nicht
Das Schwert, und mit der schnellen Flotte
Suchte sie keine verborgne Küsten.

Kühn, anzuschauen die liegende Königsburg
Mit heiterm Antlitz, faßte sie tapfer an
Die giftige Natter, die die Brust ihr
Beißend mit tödlichem Gift erfüllte.

Bei festbeschloßnem Tode noch trotziger;
Dem drohnden Römer, wahrlich, mißgönnte sie's
Stolz hinzuführen im Triumphe,
Eine, die nicht ein gemeines Weib war.

Der Genuß des Lebens.

B. II. Ode 3.

Bei hartem Schicksal suche dir gleichen Muth,
Im Glück den mäßigfrohen, von Uebermuth
Entfernten Sinn, fest zu erhalten,
Dellius, ach! denn du mußt doch sterben;

Ob

Ob immer du dein Leben vertrauertest,
Ob du am Festtag fröhlicher hingestreckt
Auf stille Rasen dich beseligst,
Mit dem Falerner von edler Herkunft.

Wo mit der Silberpappel die Pinie
Die hohen Zweige gattet zum Schattendach
Gastwirthlich, durch gekrümmte Ufer
Zitternd die Nymphe zu fliehen weilet;

Dorthin laß Salben bringen, und Wein, und ach!
Der allzuschnell hinblühenden Rose Schmuck;
So lang es Glück und Zeit vergönnen,
Und das Gewebe der Schicksalsschwestern!

Bald mußt du lassen jeden erkauften Wald;
Dein Haus, die Villa, welche der Tiber nezt;
Verlassen wirst du's, und der Haufen
Goldes erfreuet sich dann der Erbe.

Sei reich, entsprossen Inachus altem Stamm;
Sei darbend, und vom niedern Pöbel nur
Nackt an der Sonne liegend, immer
Wirst du des grausamen Orkus Opfer;

Wohin wir alle müssen: die Urne wird
Gerüttelt jedem; früher und später fällt
Heraus aus ihr das Loos, und sezt uns
Hin auf die Fähre zu ewger Bannung.

An Tibull.

B. I. Ode 33.

Traure nicht, o Tibull, immer nur eingedenk,
Daß dich Glycera nicht liebe; du denkst zu viel
Der Treulosen, und weinst flehende Klagen daß
Sie statt deiner den Jüngern liebt.

Auch Lykoris, du weißts, Sie mit der kleinen Stirn,
Sie, die niedliche, grämt über den Cyrus sich;
Welcher wiederum glüht einzig für Pholoë;
Die so wenig den Schändlichen

Lieben wird, als das Reh einen Apulerwolf.
So wills Paphia, die gerne das Widrige
An Gestalt und Gemüth unter ihr ehern Joch
Grausam scherzend zusammen zwingt.

Mir auch gieng es voreinst also. Das schönste Glück,
Suchte mich und ich lag lieber in Myrtale's
Fesseln, die wie das Meer Adria's brausete,
Das Calabriens Buchten höhlt.

An Pyrrha.

B. I. Ode 5.

Wer liebkoset dich jetzt in der anmuthigen
Grotte, Rosenumkränzt, duftend in Wohlgeruch?
Welchem niedlichen Jüngling
Lockst du, Pyrrha, das blonde Haar?

Selbst nur losegeschmückt. O wie so oft wird Er
Ueber neues Geschick, über gebrochne Treu'
Weinen, wenn er des Meeres
Schwarze Stürme verwundernd sieht,

Unkund ihrer! Anjezt nennt er die Goldne dich,
Hofft dich immer ihm treu, immer so liebenswerth!
Der Leichtgläubige trauet
Ach, dem trügenden Lüftchen sich!

Unglückselige die, welchen, o glänzend Meer,
Ungeprüfet du lachst! Siehe, mein naß Gewand
Hängt dem Gotte der Fluth hier,
Des Entronnenen Dankgelübd'.

Die Versöhnung.

B. III. Ode 9.

Horaz.

Einst, so lang' ich noch lieb dir war,
Und kein Wertherer dir, Lydia, seinen Arm
Um den blendenden Nacken schlang;
Vor dem Persermonarch war ich der Glückliche.

Lydia.

Einst, so lange du Lydien
Liebtest, als sie noch nicht hinter der Chloe stand;
Da war Lydiens Name groß,
Ueber Ilia selbst blühte der Ruhm ihr auf.

In meinen Blättern dein nicht schweigen,
Noch es erdulden, daß deine viele

Und große Thaten Neides Vergessenheit
Straflos benage. Weiser, erfahrner Sinn,
Ist dein Sinn; ein in Glück und Unglück
Grader rechtschaffener Muth ist dein Muth.

Ein Rächer jedes geizigen Truges, rein
Von Goldgewinn, der alles sonst an sich zeucht;
Ein Consul, nicht für eine Jahrsfrist,
Immer ein biedrer, ein treuer Richter:

Der seiner Pflichten Würde dem Nutzen stets
Vorzog, mit hohem Blick der Verführenden
Geschenke wegwarf, und als Sieger
Durch widerstrebende Haufen durchdrang.

Nicht den, der viel besitzet, ich nenne den
Den Glücklichen, der weise der Götter Huld
In ihren Gaben zu genießen
Und zu gebrauchen mit Ernst gelernt hat;

Der auch der Armuth Härte zu tragen weiß,
Und ärger als den Tod das Verbrechen scheut;
Der stirbt für seine lieben Freunde,
Stirbt für das Vaterland unerschrocken.

(Anhang.)

An Merkur.

Nach Horaz.

Der einst unser Geschlecht mit süßen Listen
Seiner Wildheit entlockt' und bess're Sitten
Ihm anschmeichelte, daß es Gang und Sprache
Zierlicher lernte,

Maja's Sohn, du Bote der Götter, schlauer,
Vielgewandter, beredter Gott, in Scherzen
Glücklich, du, der gebognen Lyra leichter
Froher Erfinder,

Manche Täuschung gelang dir, daß Apollo
Selbst dir huldigend seinen goldnen Stab lieh,
Der die Schatten beruhigt und die frommen
Seelen emporführt,

Fleuch hernieder, Merkur, die hundert Augen
Jenes listigen Argus einzuschläfern,
Der der Erde den Frieden, der den Völkern
Tugend und Glück raubt.

Dann beginne von neuem deine süße
Zauberweise, die Menschen mit der Täuschung
Holdem Stabe zu bilden. Komm hernieder,
Bote des Friedens.

II.

Sermonen von Horaz.

Horaz, über sich selbst.

Erster Brief des ersten Buchs *).

Dem meine erste Kamöne sang, du, dem meine letzte
Singen soll, o Mäcen! den gnug gesehenen Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längst reichte, ladest du den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? — Alter und Denkart
Sind in ihm dieselbe nicht mehr. Vejanius selbst hing
Längst die Waffen dem Herkules auf, und zog auf das Land sich
Tief verborgen, damit er nicht noch auf der letzten Arena
Ueberwunden vom Volk sein Leben erbetteln müsse.
So schallt Mir, eine Stimm' ins reingesäuberte Ohr oft:
„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh, wie er altert!

*) Adrastea III. Stück. Diese und die folgenden aus Horaz übersetzten Stücke sind als Prose zu lesen. Der Hexameter in ihnen ist kein Cavallerist, sondern ein Fußgänger, Sermo pedestris. (Anmerk. des Uebersetzers.)

Daß er zuletzt nicht gar zum Gelächter Aller erlahme."

Also leg' ich denn auch, wie den Vers, so das übrige Spielzeug

Nieder, und kümmre mich nur, was wohlanständig und wahr sey;

Darnach frage, darinn bin ich ganz. Ich ordn' und verwahre,

Was auf den Wink ich mir einst herlangen möchte.

Damit du

Mich nicht fragest: zu Wem ich mich dann, als häuslichem Schutzgott

Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands Worte geschworen;

Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt, komm' ich ein Gast an.

Jetzt ein Geschäftsmann, tauch' ich tief in die Fluthen des Staats mich,

Wahrer Tugend ein Wächter und strenger Trabant.

Dann sink' ich

Wie verstohlen zurück in die Lehr' Aristippus, und wag' es

Mir die Dinge, den Dingen nicht Mich unterzufügen.

Wie dem Bulen die Nacht, wenn ausbleibt seine Geliebte,

Lang wird, lang der Tag arbeitenden Sklaven; das Jahr dünkt

Träge denen, die unter der Mutter drückenden Aufsicht

Als Vormündete seufzen; so rinnen unangenehm langsam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entschluß und die Hoffnung
Zögern, ernst zu treiben Das, was Reichen und Armen
Gleich nützt, oder versäumt, gleich schadet Jungen und Alten —
Dies A B C, mich selbst zu regieren, zu trösten das fehlt mir.

Sähst Du, sprech' ich zu mir, auch nie in die Wette mit Lynceus;
Triest dein Aug', du verschmähst sie nicht, die heilende Salbe.
Hofftetest nie Du gleich, des unüberwundenen Glykons
Kraft zu erlangen; Du hütest doch vor Knoten der Gicht Dich.
Vor sich kommen, so weit — wenn auch nicht weiter — ist Etwas!

Kocht von Geize dein Herz, von unglückseliger Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die diese Schmerzen zu lindern
Mächtig sind, einen großen Theil zu nehmen der Krankheit.
Schwellt Dich die Liebe nach Ruhm; es giebt aussöhnende Opfer,
Die Dich (hast Du dies Buch dreimal mit reinem Gemüthe

Durchlesen) erneun. Du bist ein Neider, ein
Zorngeist,
Träge, des Weins- der Liebe begierig; so wild ist
ein Mensch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein geduldiges Ohr giebt,)
Bildung.

Laster zu fliehen, ist auch schon Tugend. Die
Erste Weisheit ist es, kein Thor zu seyn.

Was du für die größten
Uebel hältst, ein gering Vermögen, Ehrenversagung,
Siehe, wie Du vor ihnen mit Muth und Lebens-
gefahr fliehst!
Rastlos läufst Du, ein Handelsmann, zu den letz-
ten der Inder,
Fliehend durch Wellen des Meers, durch Feuer und
Klippen die Armuth.
Freund, und Du willst nicht lernen, und hören,
und folgen dem Bessern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was Du so
Thöricht wünschest und bewunderst.

Wer, auf Straßen, um Dörfer,
Als ein rüstiger Streiter bekannt, verschmähte je
wohl
Den Olympischen Kranz? wenn Hoffnung
ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe versprechen die süße Palme. Das
Silber
Ist geringer als Gold und das Gold geringer als
Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Geld!
Dann kümmere man sich
Um die Tugend." So lehrt, von unten hinauf
bis zum Obern,
Janus; und Jung und Alt singt ihm dem lehrenden Spruch nach,
Hocherhaben in linker Hand Zinstafel und Beutel.
„Sitten hast Du, Du hast Gemüth und Sprach
und Charakter.
Wenn zu Vierhunderttausend dir sechs und sieben
noch fehlen,
Bleibst Du — vom Pöbel."

Und doch die Knaben selber, im Spiele
Rufen sie: „König ist Der, der's recht macht!"

Eherne Mauer
Seys dann: Nichts sich bewußt, vor keiner Schuld
zu erblassen.

Roscius Ranggesetz — (sprich, Freund!) wie?
oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn, der es
recht macht —
Jenes alte Lied, das die Curier einst und Camille,
(Tapfere Männer!) sangen; Was ist das Bessere? Räth Dir
Besser Der, der da sagt: „Mach' deine Sache!
Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht; wie es geht! Nur mache sie!
Bringe Dich aufwärts,
„Daß Du näher am Platz die Thränenreiche Gedichte

„Pupius ansehen dürfest.“ — Räth Er Dir besser, wie oder
Der, der dem stolzen Glück frei, groß entgegenzutreten
Stark Dich ermahnt und geschickt macht?

Früge vielleicht dann etwa
Mich das Römische Volk, warum ich nicht auch in dem Urtheil
Wie im Spazierengehen mich ihm geselle? warum ich
Nicht mit Ihm auch haß' oder lieb', anstreb' oder meide?
Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken Löwen der schlaue
Fuchs einst sagte: „Die Tritte da schrecken mich ab! Hineinwärts
„Gehen alle; keiner hinaus!“

Vielköpfiges Monstrum!
Wem dann soll ich folgen? und was befolgen? Der Eine
Haufen erfreut sich, Zölle zu pachten; ein anderer Haufen
Macht mit Kuchen und Obst Fangjagd auf geizige Wittwen,
Oder auf reiche Greise, sie in Gehege zu schließen.
Vielen wächst im Stillen der Reichthum wuchernd. — Es sey auch,
Daß aus Trieb Verschiedene Verschiedenes lieben und treiben;

Können Dieselbe dann in dem Nämlichen nur eine Stunde
Daurend die Probe halten?

„Vor allen Orten der Erde
„Glänzet mir Bajä hold!" so spricht der Reiche. Sogleich fühlt
Meer und See die Liebe des brünstig=eilenden Hausherrn;
Kaum begangen der sträflichen Lust Auspicien, spricht er:
„Morgen ihr Leute, schafft das Baugeräth nach Teanum."

Prangt in seinem Pallaste das Ehbett, findet er nichts so
Hoch zu loben, als ein Ehloses Leben; und lebt er
Ehlos; schwört er, keinem sey wohl, als Ehegenossen.
Einen Proteus, der sich so verändert, mit welchem
Knoten halt' ich ihn fest?

So sprach der Reiche. Der Arme?
Lache! Der wechselt Zimmer und Bett, Barbier und den Bader,
Oder miethet sich gar auf ein Fahrzeug ein, — wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fährt auf seiner Triremis.

Lachst Du, Mäcen, wenn ich mit schiefgeschorenem Haare

Dir begegne; Du lachst, wenn unter der niedlich-geputzten
Tunica meine gebrauchte West' erscheint, und die Toga
Schief mir sitzt: Wohlan! wenn meine Philosophie auch
Mit sich streitet, verwirft, was sie eben begehrte, — zurücknimmt,
Was sie verwarf; und braus't; und ganz zum Leben nicht einstimmt,
Baut, zerstört und mengt Viereck zusammen und Runde —
Weiß ich, Du denkst: „der raset solenn-philosophisch!" und lachst nicht,
Glaubest auch eben nicht, daß des Arztes, oder des Vormunds
Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da Du mein
Schutzherr bist, und am Freunde, der auf Dich blickt, von Dir abhängt,
Auch ein Kleines, ein schiefgeschnittener Nagel Dich aufbringt. —
Kurz! der Weise steht nur hinter dem Jupiter. Reich ist
Er und frei und geehrt; auch schön; der Könige König;
Und vor Allem gesund, wenn nur — ihm der Schnupfen nicht zusetzt.

Horaz zweyter Brief des ersten Buchs *)

An einen jungen edlen Römer.

Während zu Rom du in Reden dich übst, du der
Lollier Größter **)
Hab' in Pränest' ich den alten Homerus wieder gelesen,
Der was edel und schön und nützlich, auch
was es nicht sey,
Klärer und besser sagt, als Crantor selbst und
Chrysippus.
Warum ich also denke? Vernimm, wenn nichts
dich abhält.

Seine Fabel, wie Griechenland einst, um der
Liebe des Paris
Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhaltenden
Kampf stritt,
Zeigt uns — thörigter Fürsten und Völker brausende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg
zu vertilgen,

Was

*) Adrastea II. Stück.

**) Daß das maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderstube seyn kann, zeigt der Inhalt des Briefs. Wahrscheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet ist, ein kühn emporstrebender Jüngling, der seinem Geschlecht Ehre machen wollte. Die Anrede ist, wie Vieles in Horaz, Scherz und Ernst, Ernst und Scherz.

Was sagt Paris? Glücklich zu seyn in Ruh zu regieren
Könne Niemand ihn zwingen. Ein Nestor müht sich vergebens,
Beizulegen den Zwist des Peliden und des Atriden;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der Zorn an.
Was nun die tollen Fürsten verbrechen, büßen die Griechen.
Aufruhr, List und Verrath, Wohllüstigen, wüthende Rache
In= und auswärts Ilions Mauern, weben die Fabel.

Wiederum, was Verstand und Muth und Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer uns seinen Ulixes,
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt' und die Sitten
Vieler Menschen sah, mit Einsicht; und auf dem Weltmeer,
Als er Sich und den Seinen die Heimkehr bahnete, manches
Ungemach litt, doch nimmer ertränkt von der Welle des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher (du kennst ihn!)
Hätt' er wie seine Gefährten ihn thöricht=lüstern getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie sie, ein Schlechter geworden,
Herzlos, lebte wie sie, ein unreiner Hund, eine Sau jetzt. —

Aber was sind denn Wir im Homer? Eine Ziffer, *) Verzehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous Hofstaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu viel bemühet,
Denen auch Schön ist, schlafen bis an den hellesten Mittag,
Und bei Cithergesang Rasttag zu geben der Sorge.

Wie? Um Menschen zu würgen, dazu stehn Diebe zu Nacht auf;
Und dich selber zu retten, erwachst du nicht? O so wirst du,
Willst du gesund nicht, einst als Wassersüchtiger laufen.
Forderst du jetzt nicht Licht und ein Buch vor Tage; du strengest
Jetzo den Geist zu Studien nicht und zum Edeln das Herz an;
O so foltern dich bald, den Wachenden, Neid und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmst du eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das sparst du zur Heilung ein Jahr hin?
Wer anfänget, hat halb vollendet; weise zu seyn, wag's!

*) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeichniß der Namenlosen, aber gezählten Krieger. Iliade B. und sonst.

Fang' an! Recht zu leben, wer eine Stunde nur aufschiebt,
Wartet wie jener Bauer, bis daß der Fluß abfließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet und fließet.

Um Geld kümmert man sich, auch seinen Stamm zu erhalten
Um eine tüchtge Gemahlin; man rodet Wälder zu Aeckern —
Wer gnug hat, der lasse sich gnügen und wünsche nicht Mehr sich.
Haus und Hof und ein Geld= und ein Goldhauf nahm dem geplagten
Herrn sein Fieber nie; im Gemüth ihm nimmer die Sorge.
Wohlseyn muß ein Besitzer, wenn sein Zusammengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begierden und Furcht siecht,
Den beseliget so sein Haus und Besitz, wie den Augen=
Kranken schöne Gemählde, den Podagristen die Bähung,
Oder die Cither Den, dem der Schmutz im Ohre zu Schmerz ward.
Ist das Gefäß nicht rein, so wird Essig, was man hineingießt. —
Wollust verachte; sie schadet, erkauft mit Schmerzen die Wollust.
Immer bedarf der Geizige; stell dem Wunsche sein Ziel vor.

Neider kehren sich ab, je mehr der Beneidete zunimmt;
Aerger als Neid ersann nie ein Sikulischer Wüthrig
Größere Marter. So auch, wer seinem Zorne den Zaum läßt,
Wünschen wird er, daß nicht geschehn sey, was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungerächeten Hasse.
Zorn ist ein kurzes Rasen; beherrsche deine Begierden,
Oder sie herrschen; in Zügel lege sie und auch in Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der Meister zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jüngere Jagdhund
Dient in dem Walde, seit er im Hof' anbellte die Hirschhaut.
Also, Jüngling, auch du. Mit reiner Seele gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergib dich immer dem Bessern.
Welchen Geruch das Gefäß zuerst einsaugte, den wird es lange behalten.
Du säumst nun oder eilest voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch nicht, wer voran eilt.

Nichts bewundern.

Horaz sechster Brief des ersten Buchs*).

Nichts bewundern, o Freund Numicius! Dies ist das Erste
Und das Einzige wohlzuseyn und sich wohl zu erhalten.
Diese Sonne, die Sterne, den in bestimmten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrachtende, die sie
Furchtlos anschaun. Und — wie, meynst du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her und vom Indus?
Wie das Geklatsche des Volks? die Geschenke des reicheren Römers?
Wie die Possen? Mit welchem Aug' und Gesicht und Gemüthe,
Glaubst du, müsse man sie anschaun? Wer sie zu entbehren
Fürchtet, bewundert sie fast, wie Jener, der sie begehret.
Beiden ist Furcht beschwerlich; ein unversehenes Wahnbild
Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Verlangen und Furcht ist
Eins wie das Andre, was über und unter der Hoffnung erscheinend
Dich mit geheftetem Blick erlähmt an Körper und Seele.

*) Adrastea 11. Stück

Unweis' heiße der Weise und ungerecht der Gerechte,
Wenn er die Tugend selbst, das Ziel hinüber, zu weit treibt.

Geh nun und staune dir an, Prachtsilber, Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzend-Tyrische Farben;
Freue dich, wenn Du sprichst, daß tausend Augen dich anschaun;
Lauf' in das Forum früh, und kehr' am Abend spät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher an Aeckern
Werd' als Du (unwürdig! er ist von schlechterer Abkunft!)
Und du müßtest zu ihm hinaufschaun, wie er zu dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende bringet die Zeit einst
Auf; und begräbt und verscharrt, was jetzo glänzet. So gut auch
Dich des Agrippa Porticus kennt und die Appische Straße,
Wandern mußt du doch einst dahin, wo Ancus und Numa —

Wenn dir die Seite schmerzt, die Kolik dich quälet, so suchst du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du hast rechtschaffen zu leben

Lust; (wer hätte sie nicht?) wohlan! kann Tugend allein dir
Dieses geben, so treib' es mit Muth, vergessend das Spielzeug.
Ist dir aber die Tugend ein Wort, und der heilige Hain dir
Holz; so siehe dich vor, daß den Hafen ein Andrer nicht einnimmt,
Und den Cibyrischen dir, den Bithynschen Handel verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tausend Talente,
Jetzt zweitausend, noch Eins so viel, quadrire den Geldhauf.
Eine begüterte Frau, Credit und Freunde, Geschlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königin, Diva Moneta.
Suada putzet dich an und Venus, wenn du nur Geld hast
Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappadocier König;
Du nicht also.

Man sagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen, „So viele
Hab' ich nicht, doch will ich zusehn und enden, was da ist."
Bald schrieb er: „Fünftausende hätten sich Röcke gefunden;
Alle stünden zu Dienst, oder so viel als man begehrte."

Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch Manches zu viel ist,
Wovon der Herr nichts weiß, doch sehr willkommen den Dieben.
Also, wenn nur das Geld kann selig machen und selig
Dich erhalten, so treibe das Werk, wie ein Erstes und Letztes.

Ist Ansehen und Gunst, was glücklich macht, o so kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns hersagt,
Und in die Seit' uns stößt, daß auf der Straße die Rechte
Fast zum Fallen wir weit hinüberreichen. „O Der gilt
„Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern! Jener
„Giebt, wem er will, die Fascen; und will er Jemanden übel,
„Der bekommt den Curulischen Stuhl nie." Grüße den Einen,
Bruder, den Andern Vater, (nach seinem Alter, versteht sich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbeigeht.

Macht gut Speisen beglückt; wohlan, es tauet Hinaus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fischteich oder zur Wildbahn.

Wie Gargilius einst, der früh mit Netzen und Sklaven
Und Jagdspießen, hindurch, durchs dicht gedrängte Volk zog,
Markt= und Campus hinüber. Er kam zurück und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem spottenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülletem Magen
Gehen ins Bad wir; was sich schicket, oder sich nicht schickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der Censor uns anschreibt;
Leben wie des Ulysses aus Ithaka loses Gesindel,
Gegen verbotene Lust, des Vaterlandes vergessend.

Endlich ist, wie Mimnermus meynt, nichts Süßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze; wohlan, in Scherzen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Besseres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der nämlichen Vorschrift.

Wo lebt sichs glücklich?

Horaz Eilfter Brief des ersten Buchs *).

Alles was du gesehn, o Bullatius, Chios und Lesbos,

*) Adrastea 11. Stück.

Samos, die Artige, selbst die Stadt des Königes Crösus
Smyrna, Kolophon, sonst was mehr und minder berühmt ist,
Alle sind dir also ein Nichts gegen Rom und die Tiber?
Liegt dir Eine von Attallus Städten zu sehen im Sinn noch?
Oder bist du der Reise so satt, daß dir Lebedus recht ist?
Lebedus kennest du doch? Es ist noch wüster und ärmer,
Als Fidenä und Gabii. Und doch wollt' ich auch dort wohl
Leben, (vergessend der Meinen und bald von ihnen vergessen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stürme so anschau! — —

Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße nach Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer, wenn Bäder Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, priese sie also,
Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meershöhen umherwarf,
Wirst du sofort dein Schiff verkaufen jenseit des Meeres?

Einem Gesunden ist Rhodos und Mitylene, die Holde,

Was uns im Sommer ein Fries, im Winter ein lüftigts Landkleid,
Im Eismond die Tiber zu schwimmen, im August der Kamin ist.
Freund, so lange das Glück mit gütigen Blicken uns ansieht,
Loben zu Rom wir Samos und Chios und Rhodos — von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und Freude dir darbeut,
Nimm sie dankend und schieb' ihr Süßes nicht auf ein Jahr hin,
Daß, wo immer du lebst, du gerne gelebt zu haben
Sagen könnest; denn wenn Klugheit nur und Vernunft nur
Sorge verscheuchen, nicht ein Ort, der weit in die See schaut:
O so ändern, die über das Meer hinlaufen, das Klima
Zwar, doch nicht ihr Gemüth.

Wie fleißig sind wir im Nichtsthun!
Suchen zu Schiff' und Wagen das Wohlseyn. Hier ist das Wohlseyn,
Hier zu Ulubrä, Freund, wenns dir im Innern nur recht ist.

Die Geschichte der alten Satyre.

Horaz vierter Sermon des ersten Buchs *).

Eupolis und Cratinus und Aristophanes andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war einer der Ahndung würdig, ein Saudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und sonst ein berüchtigter Frevler,
Wer er auch war, sie zeichneten ihn mit dem freiesten Muth aus.

Diesen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der Sylben; ein offner
Kopf, ein witziger Geist, nur hart und rauh in der Verskunst.
Denn sein Fehler war, in Einer Stunde der Verse
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es ein Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber auch trübe.
Manches wünschte man weg; er schwätzt; er scheuet des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu schreiben ist keine
Kunst. —

*) Adrastea 9. Stück.

Doch siehe Crispin! Zur Wette fordert er mich auf,
„Eins gegen was du willst! Schlag' ein. Top! wenn du das Herz hast.
Nimm die Tafel; ich auch. Zeit, Ort, eine Wache zum Aufsehn
Werde bestimmt; laß sehn, wer von uns am schnellesten schreibe."

Dank den Göttern, die mich so blöde schufen und Mutharm,
Daß ich nur selten und dann sehr wenig spreche. Den Bälgen
Die, die verschlossene Luft ausblasend, keuchen und keuchen
Bis das Eisen schmilzt, — wenn dir es also gefället,
Magst, o Crispin, du ihnen es nachthun.

Fannius, selig
Ist er! Es steht sein Bild und die Bücherkapsel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie von selbst ihm!
Meine Schriften lieset wohl keiner, und selber dem Volke
Sie zu lesen bin ich zu scheu. — Die Gattung und Art ist
Nicht gefällig; es sind der Hörer viele ja selber,
Selber des Tadels werth. Greif' in die Menge, du haschest
Hier einen Geizigen, dort den Ehresüchtigen. Dieser

Ist auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von silbernen Albius, staunet
Ueber Gefäße von Erz. Der tauscht mit Waaren von Ost her
Westliche Waaren und stürzt sich in die Fluthen des Unfalls.
Wie der im Sturm zusammengetriebene Sand. Er befürchtet
Jetzo Verlust, jetzt hofft er Gewinn — Dergleichen Patrone
Fürchten die Verse und hassen die Dichter. „Nimm Dich vor Jenem
(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm!
„Laufe, was laufen du kannst. Er schonet selber den Freund nicht,
„Wenn er sich lachend nur ausschütten kann! — Hat er Einmal
„Was zu Papier gebracht, das müssen alle nun wissen,
„Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte
„Weiber." —

Ist mirs erlaubt, so sprech' ich ein Wörtchen dagegen:

Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die Ich wohl
Dichter nennen möchte; dazu gehöret so Etwas

Mehr, als Verse machen; auch ist, wer nah' der gemeinen
Sprache schreibet, wie Wir, kein Dichter. Geist, ein erhabner
Göttlicher Sinn und ein Mund, der große Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht sey? da ihr in Worten,
Wie in Sachen, der mächtge, scharfe lebendige Geist fehlt,
Also daß sie sich nur durch veste Maase der Sylben
Von der gemeinen Red' unterscheidet, und sonst — ein Gespräch ist.

„Aber wüthet nicht auch der ergrimmte Vater im Lustspiel?
Wenn entbrannt in die Metze, der Sohn die reiche Gemahlin
Ausschlägt und bei Tage mit Fackeln trunken umherläuft.
Welche Schande!"

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht sie nicht zum Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Versen knüpfte worinn dann,
Aufgelöset den Vers, ein jeder zürnende Vater

Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius schreiben,
Nimm den Versen das Maas und die Zeit, versetze die Worte,
Hier das Letzte zuerst, und zuletzt das Erste, du fändest
Nicht wie zum Beispiel: „Als des Krieges eiserne Pfosten,
Seine Thore wieder erbrach die scheußliche Zwietracht"
Auch im aufgelösten Vers Gliedmaaße des Dichters.

Jetzo genug! Zu anderer Zeit vom Wesen der Dichtkunst.
Hier ist die Frag' allein: ob diese Gattung der Verse
So verdächtig sey, wie du meynst. Ein Sulcius läuft dort
Und ein Caprius, heiser sich schreiend; sie laden zum Richtstuhl.
Räubern sind sie furchtbar; wer aber stille für sich lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch wärst du
Cölus- und Birrhus-gleich ein Räuber; Sulcius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann fürchtest du mich so?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß sie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides Hand sie

Schwitz-

Schwitzend berühre. So les' ich auch nichts vor; selber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht jedem, der mithorcht.
Viele, weiß ich, lesen auf offenem Markt; in dem Bade
Selber; es hallt im Gewölbe der Laut so prächtig und hell nach,
Leere Köpfe freuet so was, die nie es bekümmert,
Ob sie zur Unzeit dies, und jenes gar ohne Sinn thun.

„Aber du freuest dich doch am Beleidigen. Uebest mit Fleiß es,
Boshaft."

Wer? wer sagte dir, was so kühn du mir anwirfst?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete? Wahrlich!
Wer den abwesenden Freund ansticht; wer (schilt ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelassenes Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heißen, Ruhmsbegier trägt,
Wer, was er nicht sah, dichten, und was ihm heilig vertraut ward,
Doch verschweigen nicht kann, Der ist von schwarzem Gemüthe.
Flieht ihn, Römer!

Bei Tischgelagen, wenn zwölfe zusammen
Speisen, siehet man oft, daß Einer im Scherze die Andern
Alle bespritzt; er schonet nur den, der das Wasser ihm hergab,
Und auch Den nur so lang', bis der Wahrheitliebende Bacchus
Ihm die verborgene Brust auch aufthat. Das dünket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? Dir, dem der Schwarze so widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Rufill, der Alberne! Bisam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius riecht; ich scheine
Bissig und neidig dir! — Kommt auf des Capitolinus
Dieberey das Gespräch, und du bist zugegen, so wirst du
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art so:
„Capitolinus war seit Jugendjahren ein Freund mir,
Tischgenossen waren wir lang'; auch that er mir viele
Dienste, wenn ich ihn bat; ich freu mich, daß er in Rom lebt,
Unbeschadet; doch wie er dem neulichen Urtel entgangen,
Dies bewundere ich." — Das nenn ich schwarz, wie des Blackfisch
Blut, wie Tintenschwärze. Fern sei sie meinen Papieren

Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Etwas
Treu versprechen; sie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze

Spräch' ich etwa zu frei, o so verzeihet, ihr Freunde,
So erlaubet es mir. Mein bester Vater, von Kindauf
Pflegt' er im Beispiel mir zu zeigen, was ich zu lassen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was er mir erworben,
Sparsam, doch zufrieden. „Du siehst, wie des Albius Sohn lebt,
„Siehst, wie Burrus darbet! Ein mächtig warnend Exempel,
„Daß man das Väterliche nicht frech verthue." Von Unzucht
Mich zu entfernen, nannt' er Abscheuvoll den Sectan mir.
Mir das Buhlen mit Ehefraun zuwider zu machen.
Da es erlaubtere Wege zu Stillung seiner Begier giebt,
Sprach er: „Trebonius Ruf ist schlecht; man hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einst von dem, was zu thun und zu lassen
Ist, die Weisen sagen; mir gnügts, die Sitte der alten
Welt zu bewahren und Dir, so lang' eine Wache dir noth thut,

Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die Jahre
Körper und Geist gestärkt, so schwimm' ohne Rinde."
Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, so stellt' er ein Muster
Mir vor Augen: „Da sieh auf jenen Erlesnen, was Er thut."
Oder verbot er mir was: „Wie? sprach er, schwebet ein Zweifel
Dir noch vor; ob dies Ehrelos sey? So siehe, wie Jenen
Böse Gerüchte verfolgen!" — Wie also den lüsternen Kranken
Nachbars Tod erschreckt, daß er sich scheuet und lieber
Dies und das sich versagt: so scheuchet zarte Gemüther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf diese Weise
Bin von verderblichen ich gesund geblieben; von kleinern,
Von verzeihlichen nicht. Die aber werden vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden sie mindern. Denn wo ich seyn mag,
Auf dem Ruhebett oder im Porticus, bin ich mir niemals
Fremd'; ich spreche mit mir: „Dies ist doch richtiger! Thätest

Daß du; du lebtest glücklicher. Angenehmer den Freunden
Machte dich dies. Das war nicht schön; du handeltest thöricht,
Wenn du so etwas thatest." — Dergleichen handl' ich mit mir ab,
Bei verschlossenen Lippen, und hab' ich Muß' so werf' ichs
Auf das Papier. Das ist der kleinen Fehler nun Einer,
Die mir bleiben; du mußt ihn nachsehn. Weigerst du deß dich,
O so kommt ein Poetenheer zur Hülfe mit Macht mir,
Und weil Wir die Meisten, die Stärksten sind, so bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unsrer Gemeine.

Rechtshandel über die Satyre.

Horaz erster Sermon des zweyten Buchs *)

Horaz der Dichter. Trebaz, ein gravitätischer Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, so meynen Einige zu scharf,

*) Adrastea II. Stück.

Schreitend über die Regel; dagegen Andre sagen:
Was ich schreibe, das sey ohne Nerv; man könne dergleichen
Verse machen, tausend an Einem Tage." Was soll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruh begeben.

Horaz.

Was heißt das?
Gar keine Verse machen?

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr ist!
Freilich, das wäre das Beste. Und doch.. mir fehlets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der schwimme, gehörig gesalbet,
Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er am Abend ein gut Glas
Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn so heftige Schreiblust
Dich anfället, so wag's! Besinge des unüberwunnen
Cäsars Thaten; es wird sich reich die Mühe dir lohnen.

Horaz.

Gerne möcht' ich[3], trefflicher Mann! Doch leider dem Willen

Fehlen Kräfte: Die Kriegsgeschwader, starrend in Speeren,
Mit gebrochenem Spieß hinsinkende Gallier, Parther
Wie sie vom Rosse stürzen verwundet — Schilderungen der Art
Sind nicht Jedermanns Werk.

Trebatius.

Den Gerechten doch und den Tapfern
Cäsar könntest Du, wie der weise Lucilius vormals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir solls nimmer fehlen, wenn einst sich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener Zeit darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr sich hoffen bei Cäsar;
Uebelgestreichelt schlägt das ringsgesicherte Roß aus.

Trebatius.

Besser gethan wär' Dies, als mit unglücklichen Versen
Einen Narren, Pantolabus, Nomentan einen Schwelger
So beleidigen, daß sich Jeder fürchtet; und ob du
Gleich Ihn jetzo nicht triffst, dich hasset. —

Horaz.

Aber was soll ich
Thun? Milonius tanzt, sobald im Kopf es ihm warm wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erscheinen. Castor und Pollux,

Beide aus Einem Ey — Den freuten Rosse, den Andern
Freute der Faustkampf. Köpf' und Liebhabereien sind viele.
Mich freuts, Verse zu drehn, wie sie einst Lucilius machte,
Er, vor uns Beiden der Bessere, Er — wie seinem getreusten
Freunde, vertrauet er sich — einem Buch. Auch wich er von ihm nicht,
Ging' es ihm wohl oder übel. Daher dann, wie eine heilge
Weihetafel, des Alten Buch sein Leben uns darstellt.
Wer ich auch sey, Appulier oder Lukaner, ich folg' Ihm,
Ich der Venusier: (denn Venusium zwischen den beiden
War eine Pflanzstadt Roms, wie alte Sagen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Pässen, als der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Appulier oder Lukaner
Wilde Kriege begannen.) Von meiner schreibenden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur schütze der Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum sollt' ich es, zu ziehn ihn,
Wagen? so lang' ich rings frei bin von feindlichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! Der Rost zernage das Schwerdt mir

In der Scheide! = = Nur trete mir auch = = ich liebe den Frieden = =
Niemand zu nah. Sonst = Bleibe vom Leibe mir, ruf' ich noch Einmal! =
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt seinen Ruhm singt.

Cervius, ist er im Zorn, droht mit Gesetz und der Urne,
Mit Albutius=Gift Canidia, wem sie nicht hold ist,
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der Prozeß hängt.
Also (räume mirs ein!) ein Jeder mit seinem Gewehre,
Schreckt die Feinde zurück; so will die mächtge Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem Horne; sie gehen
Los auf den Feind; ein innerer Trieb wies ihnen dies Recht an.

Scäwa, des Schlemmers, Mutter; sie würde (glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht ... An die Mutter wird er die fromme
Hand nicht legen, (so wie sich der Wolf mit dem Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahrt;) ein wenig süße Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.
Jedoch dem Schwatzen ein Ende!

Wie es mir geh', erwarte mich einst ein friedliches Alter
Oder umschwebe der Tod mich mit schwarzen Flügeln; ich sterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die Parze, verbannet —
Wie mein Leben sich weiter färb'; ich schreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich,
Knabe, du treibst es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich
Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? als einst Lucilius wagte,
Er in dieser Manier der Erste, als er es wagte,
Abzuziehen den Balg, in dem so Mancher umherging
Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich; erzürnte
Dies den Lälius? Fand der Afrikanische Held sich
Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet es sie dann
Wenn's den Metellus traf, und den Lupus gängige Verse
Ueberdeckten? Er griff die Ersten im Volk und das Volk selbst
Zunftweis' an, der Tugend allein und den Freunden der Tugend
Wohlgewogen.

Vielmehr, wenn sich vom Pöbel und Schauplatz
Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere Weisheit

Ins Verborgene zog, so pflegten beide mit ihm dann,
Abgeleget den Purpur, zu schwatzen, munter zu scherzen,
Bis das Gemüs' am Feuer gekocht war.
Steh' ich gleich hinter
Jenem Lucilius weit an Witz und Stande; mit Großen
Auch gelebt zu haben, das muß unwillig der Neid mir
Selbst gestehen, und beißt er mich an als brüchig, es soll sein
Zahn gesund mich fühlen und vest. —
Bist etwa, gelehrter,
Weiser Trebatius, Du von andrer Meynung?'

Trebatius.

Ich finde
Nichts dagegen; nur sey verwarnt und halt' auf der Hut dich,
Daß du aus Unkund' heilger Gesetze dir Händel nicht zuziehst.
Also spricht das Gesetz: „wenn Jemand böse Gedichte
Macht auf Jemand, der stehet dem Recht!"

Horaz.

Ah, böse Gedichte! *)
Aber wer gute macht, die auch der richtende Cäsar

*) Horaz hilft sich mit einem Spaß aus. Mala carmina heißen im Gesetz ehrenrührige oder schädliche Gedichte, Pasquille, Incantationen, er

Lobt, wer unsträflich selbst den Schandewürdigen züchtigt —

Trebatius.

Lachend fallen die Vota dann aus einander. Und du gehst
Ungefährdet nach Hause —

Die Land- und Stadtmaus.

Eingeleitet und erzählt von Horaz.

Sechster Sermon des zweyten Buchs *).

Mein Wunsch gnügete sich, ein kleines Feld zu besitzen,
Wo ein Garten und nah' am ländlichen Haus' eine Quelle
Und daneben ein Wäldchen wäre. Die Götter gewährten
Mir ein Mehreres, Besseres; wohl! Ich wünsche nun nichts mehr,

---

nimmts für schlechte Verse, und so werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernst ein Ende. Wer eine anglisirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieses geistigen Sermons lesen will, suche ihn bei Pope.

*) Adrastea III. Stück.

Maja's Sohn *)! als daß Du mir e i g n e s t diese Geschenke.
Haben meinen Besitz nie böse Künste vergrößert,
Werd' ich in Fehlern und Schuld ihn nie mit Wissen verkleinern,
Bin ich nicht so ein Thor zu wünschen: „gehörete Jene
„Nächste Ecke doch mir, die jetzt mein Gütchen entstellet!
„Zeigte das Glück mir doch einen Geldtopf, etwa wie Jenem,
„Der einen Acker pflügt' um Taglohn, drinn einen Schatz fand,
„Und den Acker erstand, und war aus Herkules Güte
„Jetzt ein Reicher." Wenn, was ich hab', ich zufrieden genieße;
O so fleh' ich Dich an, o Merkur, laß Rinder und Alles
F e i s t gedeihen dem Gutsherrn; nur, ich bitte Dich, Eins nicht —
Seinen Witz; und bleibe fortan mein mächtiger Schutzgott.
Also, sobald ich aus Rom in die Berge mich und das Bergschloß
Ziehe (wovon begönnen die ländlich-schlendernde Muse
Und die Satyre sonst?) entronnen bin ich auf Einmal
Wie dem beschwerlichen Ehregesuch, so dem bleiernen Südwind,

*) Merkur.

Und dem drückenden Herbst, der der Leichengöttin
Gewinn giebt.
Vater der Tagesfrühe! wie oder hörest Du
Janus
Lieber Dich nennen? von Dem des Lebens Müh'
und Arbeit
(Also wollens die Götter!) beginnt; beginne mein
Lied Du!

In Rom zerrest Du mich mit des Morgens
Frühe zur Bürgschaft:
„Auf! damit kein Anderer dir vorkomm' in der
Freundespflicht.
Schneide der Nordwind scharf; es enge der Winter
den Tag ein
In den engsten Kreis; mitwandern muß ich; es
hilft nichts!
Hab' ich dann, mir zum Schaden vielleicht, die
Sache der Bürgschaft
Deutlich und sicher beendet, so muß ich durch das
Gedräng mich,
Rückwärts kämpfen, dem Trägen Gewalt anthun,
der mich anfährt;
„Nun, Du Toller! was hast, was willst Du dann?
Du wirst doch nicht
Alles, was Dir im Weg' ist, überlaufen, sobald
Du,
Deinen Mäcen im Kopfe, zu Ihm läufst?" —
Süße Erinnerung!
Angenehmer Gang! ich gesteh es. — Aber den
schwarzen
Esquilin erstiegen, sogleich umhüpfen den Kopf mir

Und die Seiten umher ein hundert fremde Geschäfte:
„Roscius läßt Dich bitten, ihm morgen in dem Gerichtshof
Früh vor achte zu stehn.“ „Um vorgefallener neuer
Hoher Geschäfte wegen erwartet heut die Canzlei Dich,
Unvergessen!“ — „Den Aufsatz hier zu autorisiren
Von Mäcen, besorge doch ja!“ „Ich will es versuchen!“
„Ach, Du kannst, wenn Du willst!“ Und dringet weiter auf mich an.

Sieben Jahre, dem achten nah, fast sind sie vorüber,
Seit Mäcen mich unter die Seinen zu zählen werth hielt,
Zum Beispiele: wenn Er mich mit in den Wagen zu nehmen
Und auf der Reis' etwa dergleichen kleine Gespräche
Mir zu vertrauen genehm hält: „Was ist die Uhr? Oder etwa
„Sollte der Thracer Gallina bestehn dem Syrischen Fechter?“
Oder: „Ein kalter Morgen! Er beißt den, der sich nicht vorsah.“
Und was sonst in ein Ohr voll Spalten sicher gesenkt wird.

Alle die Zeiten hindurch ward ich zu Stunden und Tagen
Immer verdächtiger: „Der! Er war mit Mäcen' im Theater,

Spielte mit ihm im Campus. Ein Glückssohn!"
Dies ist die Stimme
Aller; es weht von den Rostren hinaus ein erkältend Gerücht her,
Hin durch Straßen und Gassen. Wer mir begegnete, fragt mich:
„Freund, Du mußt es wissen: den Göttern nahe zu leben
Ist Dein glückliches Loos. Wie stehts mit den Daciern? Hörtest
Du was?" „Nichts!" „So stellst Du Dich immer!" „Es strafen mich alle
Götter! Nichts!" „Und auch Nichts, ob in Sicilien oder
Auf Italischer Flur den Veteranen ihr Dienstlohn
Angewiesen?" — Und schwör' ich: „ich wisse nichts; sie bewundern
Mich den seltenen Menschen, der hören kann und — verschweigen.

Solchergestalt verlier' ich Armer Tag' und das Leben
Nicht ohne Sehnsucht: „Land! wenn seh' ich Dich wieder? wenn wird mir
Jetzt im Lesen der Alten, und jetzt im Schlaf und im Nichtsthun
Süß zu vergessen gegönnt die nichtige Mühe des Lebens.
Wenn wird wieder Pythagoras Bohne, wenn werden in fettem
Speck gesotten die Landgemüs' auf dem Tische mir vorstehn?

O ihr

O ihr Nächt' und Mahle der Götter! wenn ich und die Meinen
Vor meinem eigenen Hausgott speisen, dem muntern Gesinde
Ich verkoste; sie essen vergnügt. Wie jedem die Lust kommt,
Leeret der Tischgenoß ungleiche Becher, von allen
Tollen Gesetzen frei. Der nehme große, der andre
Kleinere Trinkpokale; nur werd' er fröhlicher. Sodann
Wird ein Gespräch, zwar nicht von fremden Villen und Höfen,
Noch: ob Lepos schlecht oder gar nicht tanze? Die Rede
Gilt, was Uns betrifft, was nicht zu wissen Verderb ist,
Ob durch Reichthum etwa der Mensch, oder etwa in Tugend
Glücklich werde? Was uns zur Freundschaft ziehe? der Nutze
Oder Rechtschaffenheit? was Gut und das edelste Gut sey?
Nachbar Cervius plaudert indeß, wie die Red' es darbeut,
Fabelchen. Lobt Jemand zum Exempel Arellius schnöden
Reichthum; (er wußts nicht besser) so fängt dann Cervius gleich an:

„Ein Feldmäuschen empfing als Gast einmal eine Stadtmaus,
Ihre alte Freundin, im armen kleinen Gemache.

Sparend sonst, dem Erworbenen wachsam, weitete jetzt sie
Ihrem Gaste die enge Brust. Was erzähl' ich lange?
Nichts verschonte sie; nicht aufbewahrete Kichern,
Länglichen Hafer nicht; sie trug mit eigenem Munde
Dürre Wurzeln und halbbenagete Stückchen Speck her,
Wünschend den Ueberdruß der Freundin, die, wie mit stolzem
Zahne die Speisen einzeln berührete, durch die Veränderung
Ihres Mahls zu bezwingen; indeß auf heuriges Stroh sie
Hingestreckt sich mit Spelz und Trespe begnügete, lassend
Jede bessere Speise dem Gast, der am Ende dann so sprach:
„Freundin, gefället dir ein so hartes Leben am steilen
Waldesrücken? Geliebt es dir nicht, der wilden Behausung
Vorzuziehen die Stadt und Menschen? Traue dich mir an,
Auf! und mache den Weg mit mir. Ein Erdegeschöpf ist
Sterblich; groß oder klein, nicht Eins entkommet dem Tode,
Drum, meine Gute, so leb', als lange zu leben vergönnt ist,
Du dem Vergnügen, gedenk des Daseyns Kürze."

Der Anspruch
Regte die Landbewohnerin, leicht entsprang sie dem Hause.
Beide machen den Weg und hoffen sehnend, zu Nacht sich
Unter der Mauer der Stadt hineinzuschleichen.

Es war schon
Mitte der Nacht, als beide den Fuß in die stattliche Wohnung
Setzten, wo Purpurdecken auf Elfenbeinenen Lagern
Glänzten, vom großen Mahl noch übrig viele Gerichte,
Die, in Körbe gethürmt, da standen vom gestrigen Abend.

Als der ländliche Gast auf Purpur Stelle genommen,
Lief, wie ein aufgeschürzeter Wirth, der rüstige Gastfreund
Hin und hier. Das erneuete Mahl beginnet, er selbst thut
Aufwartdienste dem Fremden, bekostend was er nur aufträgt.
Dieser, erfreuend sich des neuen Glückes des Wohlseyns,
Macht den fröhlichen Gast; als plötzlich jetzt ein Gerassel
Aller Thüren sie beide vom Lager wirft. Sie ergreifen
Schnell die Flucht durchs weite Gemach und zittern entseelt gar,

Als der hohe Pallast vom Gebell Molossischer Hunde
Laut ertönet. Die Landmaus spricht: „Ein Leben, wie dies ist,
Mag ich nicht; lebe wohl! Wie wird mein sicheres Waldhaus
Von Nachstellungen frei, bei der kleinen Erbse mir wohlthun."

3.

Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erster Brief.

Du nimmst mich beim Wort, junger Mann, da ich wünschte, daß, wie ein bekannter Schriftsteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geschrieben *), ein andrer seinen Haupt-Charakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie" treffend bezeichnet **), aus einander setzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er sich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit" ***) sagst Du mit Recht, sey es nicht ausgerichtet. Anmuth und Grazie selbst verboten es dem Horaz, sich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an August, an Mäcenas und die bekannte Pindarum quisquis es wiederholt sagen. Nicht zum stürmischen Auffluge reizte ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse.

---

*) Klotzii libellus de felici audacia Horatii. S. Klotzii opuscula varii argumenti p. 114.

**) Plenus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator X. 1.

***) Nam et insurgit *aliquando*, variis figuris et verbis felicissimae audax. Ibid.

Von diesen zu schreiben aber, weißt Du selbst, wie schwer es ist! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie spricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, seelenvoll, herrlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieser Bewegungen festhalten, das Spiel dieser Züge zerschneiden? Wer mag den Geist sichtbar machen, der, in die anmuthreiche Gestalt gegossen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichsam, uns zuspricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, so wird sich dieser freundliche Geist dir offenbaren.

Da von einem lyrischen Dichter die Rede ist, dessen Muse in rhythmischem Tanz schwebet, so begreifst du leicht, daß Horaz Sylbenmaaße du dir zuerst eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu schöpfen. Die schwersten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Ansehung solcher nach. Die leichtern aber, die seiner schwergebietenden Sprache angemessen waren, — mit welchem Verstande hat er sie Jedem seiner Gegenstände gewählet! mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Gesang auf Horazens Leier künstlich-gebundener, zierlicher, vester. Wer wünschte nicht, die schönsten Strophen dieser Gesänge in ihren lieblichen Cadenzen, im schönen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu hören? Auch wundert

es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi a) — O matrae pulcra filia pulcrior b) — Nullam, Vere, sacra c) — Mater saeva Cupidinum d) — Dianam tenerae e) — Integer vitae f) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden, Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, g) — Musis amicus h) — Quid dedicatum i) — Poscimur. Si quid k) — Nunc est bibendum l) — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht strophenweise, sondern durchcomponirt würden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento; m) Septimi, Gades, n) Rectius vives; o) Quid bellicosus, p) Eheu fugaces, q) Otium divos, r) Cur me querelis, s) Bacchum in remotis t). Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens u) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz

---

a) L. I. Ode 13. b) I. 16. c) I. 18. d) I. 19. e) I. 21. f) I. 22. g) I. 24. h) I. 26. i) I. 31. k) I. 32. l) I. 37. m) II. 3. n) II. 6. o) II. 10. p) II. 11. q) II. 14. r) II. 16. s) II. 17. t) II. 19. u) III. 9.

in diese Sylbenmaaße eingeweihet bist, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu schweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest, siehest du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dies ätherische Concert nicht nur vernehmen, sondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, der Französischen, Englischen u. f. höret man an einer übersetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaaßen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Rammler, mit Klopstock verglichen, großentheils hart; sein Wortbau wird schwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopstock; seit Er *) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schickungen lenkt —

*) S. 1747.

— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige — u. f.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschlossen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die belebenste bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaaßen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu Klopstock also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergessen bleiben. Manche andre rasselnde Cyklopen-Uebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geschmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten unleidlich tönen.

Zweyter Brief.

Melodien und Sylbenmaaße aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es nothwen-

dig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind die Aussprüche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deßwegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen lasse, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grausame Nothwendigkeit,

> Clavos trabales et cuneos manu
> Gestans ahena; nec severus
> Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder linder zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr

seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter sie ausgemahlt, so wäre der feine Zug zur Grimasse worden und jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Baxter. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum; mit eignem freiem Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darstellung zusammen, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erlesensten Geistesgemählde, kleiner und größer, wirst du in diesem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise; Du bilde und ordne sie Dir. So z. B. seine Situationen der Liebe. Höchst lächerlich wäre es, wenn man, sie zusammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrscheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyrischen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns seine Privat-Liebeshändel? oder wer diese Lydia, jene

Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. f. gewesen? Namen sind sie, die in sein Sylbenmaas, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellt. Geh, junger Freund, zu solchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei-Neugier, diese Situationen durch, und du wirst in ihnen eine Mannigfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. f. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchschautest. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort siehest du gar den Abscheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen stärkere gezeichnet, als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyrisch. Dort siehe die reizende Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wüthende Meer nicht, dem er sich anvertrauet, das ihm jetzt so schön, so ruhig glänzet *). Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet **). Dort eine andre, die in Telephus wachszarte Arme entbrannt, barbarische Küsse leidet ***). Weiterhin eine schöne Beleidigte, dann eine Mißhandelte †), und an wem rächet sich der Dichter mehr als an stolzer oder lüsterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muse erlaubt sich hier, zur Warnung für andre, den freiesten Spiegel. Eben so unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt

*) I. 5. **) I. 8. ***) I. 13. †) I. 16.

darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man einerseits eine römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, andererseits eine ernstmoralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienst der cyprischen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlassung aus demselben in sehr wohlgewählten Momenten, so daß es nur eines verständigen Winks bedarf, um den Leser dahinzustellen, wohin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquarisch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergessend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um seinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, sprach er: „siehe auf Jenen! auf diesen!" So stellet Horaz seine Gemähldе in allerlei Formen der Leidenschaft hin und überläßt Jedem sich selbst zu sagen: „Merke! Dahin gehts! Hüte dich bei Zeiten!" Nochmals gesagt: glücklich, daß wir aus diesen Scenen sogenannt-antik-römischer Liebe hinaus sind, und derselben wenigstens zu unsrer lyrischen Form nicht bedürfen. In Klopstock, Göz u. f. giebts andre Scenen der Liebe; und in Horaz selbst, die er billigt oder preiset, sind sittlich. Sage man, was man wolle, es ist kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menschengeschlechts, daß sie die Jungfrau über die Buhlerinn, die Liebe über

wilde Thierheit erhoben; Jungfrauen sind unsre Musen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe diese Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil ich an ihnen den meisten Mißbrauch bemerkte; jede andre spricht für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was stellets vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollte er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? Welches ist der Sinn, der Eindruck des Ganzen?" Der betrachtet es unverständig; so auch wer die lyrischen Gemählde verstandlos ansieht, dagegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; hasse auch Du es, Jüngling.

Dritter Brief.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, vest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das gröszeste Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker. — Ein solcher ist Horaz; er lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise; er singet sie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten so viele

und so treue Liebhaber fand, die sich an ihm erheiterten, stärkten, erquickten. Wo man aufschlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn sagen:

> Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
> Wir gehen aufs Land —

gönnte uns gar das Schicksal, Horazens seliges Loos, fast unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzlosen Geschäften, sich selbst und den Seinen, seinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdann seine Grazie unsre Schwester.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menschen von wildem Gemüth, von stürmischen Leidenschaften, an Horaz wenig finden; er ist ihnen zu gemein und alltäglich: Menschen ohne Gemüth, in barbarische Hof-Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Afferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernst und steif, wie Chrysipp und Crantor; sondern als ob ers nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch.

Wer doch unsern abzirkelnden Pedanten gesagt haben mag, „daß die Ode in einem Rausch, in einer Trunkenheit bestehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?" Wer ihnen gesagt haben mag, „daß diese Tollheit nüchtern erpreßt, mäanisch affectirt werden müsse; so fodre es die Ode."

Einen Unsinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode also, ihr Tanz, ihr mäandrischer Gang müssen Zweck und ihren Grund in der menschlichen Seele haben; den haben sie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; sie ermüdet und beleidigt sogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichsam eine stumme Lehre, eine Miene der Lebensgrazie, sie trift das Herz, sie erweckt und belebet. Daher, daß man fast in jedem sittlichen Vortrage nicht die kürzeste Bahn, sondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen sanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an ist dies der Fall; wie denn nicht bei dem verschlungensten Herzensgedichte, der Ode der Leidenschaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenstrauß der lyrischen Phantasie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabstätte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Unvermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der sein Leben vergeudete oder verlohr, lieset den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch fröhlich lesen: denn dein Leben ist vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der Erste und Letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert *), wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer **), den Thaliarch,

*) I. 4. **) I. 7.

Thaliarch, den Lamin aus Sorgen für die Zukunft weckt a), die Neobule aus Wahrsagungen b), die Tyndaris auf sein Landgut ruft c), dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt d), oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grazien, zu sich einladet e). Die mannigfaltigsten Formen wählte Horaz zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert f), jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht g), jetzt wünschend vor den Apollo tritt h) jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehrt i). Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche k), an das kommende Alter l); den Todtenschädel des weisen Archytas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern m). Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ists Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des Jahres, auch die zu bald verblühende Rose n). Da dieser Charakter in Horaz so wiederholt, laut und leise das Herz anspricht, so ist er keinem seiner vielen latei-

a) I. 9. 26. b) I. 11. c) I. 17. d) I. 18. e) I. 20. 29. f) I. 22. g) I. 32. 38. h) I. 31. i) II. 3. 10. k) II. 14. 16. u. f. l) I. 11. m) I. 28. n) I. 38. II. 3.

mischen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unsre Sprache kann sich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Göz, Kleist, Gleim u. a. Laß dir diese Sänger der Lebensphilosophie, die man jetzt Versificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schallen und Reimen. In ihrer alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

> Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
> Wie Grazie lacht das Leben Dir;
> Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
> Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Feierstunden des Lebens anordne, dessen sind mehrere Oden Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Namens. Gern knüpft er daher diese Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. In und um Rom erinnert so Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquilinische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tausend Annehmlichkeiten, Tibur: Es ist als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch schwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf den Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen. Da dies holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht und Anlässe es allein sind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: so hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht versäumet. Er schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meere schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne, den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele" erhalten mögen.*) Dies Eine Wort ist ihm genug; weiter ergießet er sich nicht, weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freundes, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie sie meynen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schifffahrt so hart spricht, so enthüllet er eben damit seine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl seinesgleichen unter allen Nationen suchen dürfte, über den Tod des Quintilius,**) einen Freund sucht, an dessen Brust er klage, so ists

*) I. 3. **) I. 24.

Virgil; der Inhalt dieses Gesanges bindet drey edle Seelen, deren Eine dem andern entrückt ist. So wenn er den Tibull und andre tröstet: a) denn Trösten, den Muth Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er seine Oden richtet, sind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemessen war; so durchwandeln wir in ihm eine schöne Gallerie von Helden- und Freundenamen. Die Ode, da Horaz sich der Wiederkunft des Numida freuet, b) die, da er sich mit seinem Jugendfreunde in Tarent dereinst zu leben und zu sterben wünschet, c) (ein süßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünsche!) die an seinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, d) die an Censorinus, Iccius, Lollius u. f. sind Denkgebilde des horazischen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß sich in den letzten Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenstände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundschaft ist vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu diesen Patronen ist wahrlich nicht ohne Grazie. So viele sich des Namens der Mäcenaten angemaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne

a) I, 33. b) I, 36. c) II, 6. d) II, 7.

welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenas lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser lyrischen Gedichte. a) Hoch fängt der Dichter mit seiner „alten Königssprosse Mäcen" an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch-edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitvertreibe anderer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen b) sind so ehrerbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie. c) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dies leichte Colorit, diese scherz- und ernsthafte Mitteltinten zu finden, ist wahrlich schwerer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan; d) in der, die diese Sammlung anfing, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne. e) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand

a) I, 1. b) I, 20. c) II, 12. III, 8. 29.
d) II, 20. e) I, 1.

Mäcenas: Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise, a) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich? b)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57ten Jahr seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise unsterblich; dagegen sei dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank, daß er dem Dichter ein sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel in Dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht so nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretiret; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr treffliche Muster. Daß Uns ernsten Deutsche diese Manier so

a) Epod. I, 1. b) II, 17.

fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltner besuchet. Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu, Jüngling, Dir dies sagen? Lies Deinen Horaz frei und freue dich seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt, wie zierlich! Laß Dir diese Artigkeit, den schönen Wortbau, die curiosa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen seyn; sie ist die Würze des Gesprächs und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit seiner Person, Entäußerung seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geschenk seiner Muse hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunstblick, den sie ihm unverdient in seiner Geburtsstunde zuwandte; sie, die stummen Fischen, wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte. a) So bescheiden dachte Horaz von sich, beim ewgen Monument, das er seinem Gefühl nach sich errichtet; b) auch im kühnsten Selbstlobe graziös' und artig.

Fünfter Brief.

Im hohe Cäsar-Augusts zeigt sich die Anmuth unsers Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmo-

---

a) IV, 3. b) III, 30.

narchen zu loben; und damals den Einzigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar wandte, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republick erzogen, fein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Grausen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer sich ihres Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung ist schwer zu denken; ihrer durfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz seinen Freund Virgil, dann einen Consularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wieder;*) aber die ganze Reihe

*) I, 12.

republikanischer Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindarische Nachäffung suchen und finden, verstehn sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter allen jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpfet, weihet er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung deß Nereus a) eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die Römische Fortuna in echten Römerzügen, b) der Zuruf ans alte gebrochene Schiff, das wieder ins Meer will, c) der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen, d) der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist, e) sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte, welch eine Periode geht an! Seine Denkart ist reif worden; die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reife sehr liebenswerth. Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Angustam, amici, pauperiem pati —
Justum et tenacem propositi virum —
Descende coelo — f)

---

a) I, 15. b) I, 35. c) I, 14. d) I, 21. e) I, 37. f) III, 1 — 4.

die, wenn von Cäsar die Rede ist, ihm [illegible] Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; a) die Muse siehe die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherin — wie ernst tönt ihre Lyra! b) Sanftere Stimmen unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar, c) Hoffnung und Freude bei seiner Rückkehr d), Hoffnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats, ein säkularischer Gesang schließen. e) Welcher Römische Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat sich und allen Zeiten einen schönern Kranz gewunden? Auch in der Zusammenordnung der Gedichte, wie verschiedner Blumen in Einen Strauß, ist Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht schöner ordnen, Sinnvoller wechseln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt sein Freund Virgil wieder:

> Misce stultitiam consiliis breuem;
> Dulce est desipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, daß er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey, daß er nicht

---

a) III, 5. b) III, 6. c) III, 14. d) IV, 5.
e) IV, 14. 15.

wie Pindar erhaben brause, sondern wie eine Biene geschäftig sammle; dies höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen sogenant-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Harten und Spalten. Dagegen die sanftern wie organische Gewächse hervorspriessen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrnen Mann, der wohl sahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

Religiöse Gegenstände endlich betrachtete Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, seltner Verehrer —

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, eben so verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet-grosse Veränderungen in der Welt, der Blitzstrahl Zeus am Wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenwürdigsten der Römischen Dichter und schreibe mir, was Du von ihm denkest. Meine Antwort soll dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühvollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleichkommt. In der Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen muß sich der Römische Dichter gewohnten Sylbenmaaßen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; sein Rhythmus, seine Strophe, sein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern mit eingerechnet; (die Slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz, Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigner Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen schwerfällig und hart sind; so ist auch dies in der Ordnung. Zwanglose Leichtigkeit ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne sçais quoi) der Anmuth meistens verknüpft mit hoher Einfalt ist das

dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drey, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger, ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äusserste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den Römer Stellenweise nachgebildet oder übersetzt hat, ist ihm in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in Anmuthreicher, süßer Einfalt. Rammler, so glücklich er den Römer oft ausgedrückt, so fleißig er ihn studiert hat; die Mühe seines Fleißes hat er nicht allenthalben gnug verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammerns

> Miserar' est, nequ' amori daré ludum

in dem lamentabeln:

> Welch ein Jammer!
> Wenn man weder
> Sich der Liebe
> Spiel erlauben u. f.

(denn anders wird man im Deutschen die Sylben nicht lesen wollen) wiederfinden? Seine Kunstreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So selbst die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft schwer wird,

Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegschweben sollen, mittelst Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unsrer Sprache, sondern die Unfähigkeit, sie leicht zu gebrauchen und den falschen Geschmack der Uebersetzer anklagen müßte. Indem sie nämlich den lyrischen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen Centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz: so findet man gerade in solchen Stellen die natürliche Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Odendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schminke gäbe, der große Haufe sagen würde: „Nur das ist Horaz? nur das? O wie erhabner ist er in unsern Dichtern!" *) Also übersetze du dir den Horaz selbst, zwei- dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

*) Eine ziemlich unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1796. Verbesserte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmidt, selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

Worauf ich dich hiebei nicht genug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stufen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibet Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. s. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so besser worden sei als bei Horaz;" *) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und

*) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino *evasisse meliorem* quam ex Horatio; quod dictum *Lazarum Bonamicum* audivi mirifice praedicantem. *Georg Fabricius* in praef. Horat. Frf. 1600.

wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Geist und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Pallast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr gülden oder eisern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, ist unser eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heißt jeder Tag Dich sonder Aufschub leben.*)

Wenn werd' ich einst in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt wie Du? **)

---

*) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: *Vixi* L. III. Carm. XXIX. 41.

— — Mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperatem sine dote quaero. v. 54.

**) Hagedorns moralische Gedichte. Horaz. S. 124.

Sie

Siebenter Brief.

Eben wollte ich dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau*) vorführen, in denen (seltne Unpartheilichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu loben und zu tadeln mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnet; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Fei[illegible] Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klop[illegible]k und Rammler zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserm Erdenleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltnen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbret von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeynend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue Sylbenmaaße hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die

*) Uebersetzt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

höchste Einfalt die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poetisch nennen möchte. Die höchste Poesie war mein Ziel, die Poesie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maaß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz, was es ist, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken." Noch steht die Gestalt liebreich da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsers Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuförderst dein Ju-

gendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Gestalt schwebet mir vor, sein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preußische Kriegessänger, der Mann von deutschem Gemüth, der biederste Mann und Freund, Gleim. Klopstocks Ode, die seinen Namen trägt, hat ihn der Person nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; seines Geistes Bild, seines Herzens Sprache lebt in seinen kleinsten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröhliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und andern die wahre Kindesfabel, die spielende Romanze, den Archilochischen Jamb, das Tyrtäische Kriegslied. Als solchem setzte ihm Lessing längst die Ehrendenkschrift:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ανακτος,
Και Μουσεων ερατον δωρον επισταμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menschen lebt sein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer sind hinweggeschritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geschieden, beide Deutschland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopstock gegen einander halten, zu sehen, wessen der Preis sei.

Diderot in seiner Notiz über la Fontaine sagt:*) „Jedes Jahr will ich an einem gewissen Tage sein Grab besuchen; an dem Tage zerreisse ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der besten Seiten von Grecourt.“ An Klopstocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joseph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menschen von Geschmack wird die Stätte immer heilig und werth seyn.“ Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies in reicherem Sinn sagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man sagt, beide starben als Dichter. Klopstock sahe seinen und seiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe.“ wie er in einer Ode ihn genannt hatte; Gleimen rief sein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

---

*) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 482.

4.

Ueber Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen.

Aus dem zweiten Bändchen der kritischen Wälder.

1 7 6 9

(Fragmente.)

1.

— Man kennet Harduin, und seine, es sei nun aberwitzigen oder leichtsinnigen Behauptungen, daß das meiste Alterthum kein Alterthum sey. Mag aber hinter seinen gelehrten Narrheiten auch so viel Jesuiterei stecken, als da will — ich glaube, man hätte nur immer summarisch gegen ihn verfahren, auf einzelne Einwürfe sich denn nur einlassen dürfen, wo diese durch Sonderbarkeit und falschen Anstrich blenden könnten. Viele von ihnen sind völlig unter einer Widerlegung: keiner Aufmerksamkeit, keiner Antwort werth. Viele sind Bäche, die sich von selbst im Sande verlieren, wenn man die Quelle verstopft.

Viele fallen auf die Erde, wenn man nur den statum causae, den Punkt der Frage, nicht aus der Acht lässet: und das letzte muß keiner, der einigermaaßen gegen einen Harduin würdig schreiben will. Bei einem lebenden, noch schreienden Autor kann man es nöthig haben, auf einzelne nugas sich kritisch herablassen zu müssen, wenn er nämlich eine Zunft hat, die solche nugas anbetet: aber über Harduin ist schon gerichtet. Die Nachwelt, so viele würdige Männer, die über einen unsinnigen Todten urtheilen, haben das Urtheil schon gegen ihn gesprochen: das Urtheil ist allgemein angenommen: der Zustand unsrer Literatur macht, wenn auch hier und da noch eine neue Pilze, ein junger Harduin, aufschößt, eine lange formelle Widerlegung in allen Nichtswürdigkeiten, langweilig, nichtswürdig, ekelhaft. Ich sehe ein kleines kindisches Mädchen, das, nachdem einmal der Saal aufgeräumt worden, sich hinten nach damit abgiebt, in einem Winkel unnützen Staub wegzuwischen, und glaubt, sie habe den Saal aufgeräumet.

Ich kann nicht verhelen, daß bei den Vindiciis,*) die vor mir liegen, dies mehr als einmal mir eingefallen.

Wie klein hätten die Vindiciae Horatii seyn müssen! Harduin da widerlegt, wo ers verdient: ihm den Weg gleich anfangs verhauen: nur die scheinbarsten seiner Einwürfe entblößt: (denn die schwächsten am weitläufigsten widerlegen, ist Papier- und Zeitverderb!) jedesmal in den Punkt der Frage, ohne

*) Klozii Vindiciae Hor.

Umschweife eingedrungen: so spreche man. So hat neulich (denn die ältern will ich nicht anführen) neulich noch gegen Harduin Michaelis*) gesprochen; aber als Michaelis, als gegen Harduin, würdig, kurz, bündig.

2.

Accedit Commentarius in carminis poetae. Freilich könnten schon einige harduinische Streitigkeiten dem Rächer Horazens Gelegenheit schaffen, ihn zu erläutern, und ich wollte, daß Hr. Klotz keine solche Gelegenheit versäumt hätte. Indessen wünschte ich den Commentarius immer von den Vindiciis lieber abgesondert: denn nun, wenn Hr. Klotz seine Streitigkeiten mit Harduin, und seinen Commentar über Horaz, und denn noch manche liebe Beiseitgedanken unter einander fortlaufen läßt, die Citationen des Dichters unter hundert andere Citationen vergräbt, bei Harduin Gelegenheit zu commentiren, und beim Commentar wieder Gelegenheit nimmt, auszuschweifen — welche Verwirrung! welch ein Chaos von Buche!

Ueberdem ist eine Fechtschule nie der rechte Platz einen Dichter ruhig zu lesen, mit ganzer Seele zu fühlen und gleichsam mit neuer Heiterkeit der Seele zu erläutern; die Exegeten des heiligsten Buches haben von dieser Wahrheit zu betrübte Beispiele gegeben.

*) Einleit. ins N. T. S. 15.

Ja, ich habe noch eins auf dem Herzen, das ich beim Lesen der klotzischen Schriften über Horaz mehr, als einmal, empfunden. Niemand in der Welt spricht bei aller Gelegenheit vom ingenio, amoeno, vom sensu boni et pulcri lieber, als Hr. Kl. und niemand in der Welt hat die Kritiker mehr, und bis zum Ueberdrusse mehr getadelt, tamquam omnis venustatis expertes, als Er. Bei dem Anfange eines jeden Schriftchens, in der Mitte, und am Ende, findet er immer Gelegenheit und Platz, sein ingenium venustum, elegans, pulcrum zu preisen, gegen die Criticos aller Zeiten zu preisen, es seiner Zeit, als eine Ausnahme, als den Anfang einer Epoche, als den Stifter einer neuen güldnen Zeit des Geschmacks anzurühmen; indessen sehe ich doch dies ingenium venustum nicht immer, wo ichs sehen will. Hr. Klotz, den ich nicht die Ehre habe, von Person zu kennen, scheint eine feurige, zarte Seele zu haben, die den Eindruck des Schönen lebhaft fühlet, und mit der Einbildungskraft oft ausbildet. Will man mir indessen ein Aber erlauben, so glaube ich diese Eindrücke seines Gefühls noch zu schnell, zu vorübergehend, als daß sie Grundsätze, selbstgefühlte Grundsätze des Schönen zurücklassen, und einen gewissen und festen Geschmack bilden könnten. Er erhaschte, was ihm auf der ersten Flucht begegnete; allein selten scheint dies Empfundne noch zu der Festigkeit der Seele gediehen zu seyn, die man nur durch eignes reifes Nachdenken, und durch Selbstprüfung erhält. Ueber einzelne Bilderchen, über die Oberfläche des Geschmacks, so weit Wortkritik, eine flüchtige Empfindung oder Gedächtniß hinreicht, mag ihm sein Urtheil gelingen; wo

aber die Empfindung in den Verstand gleichsam übergeht, wo es auf ein reifes selbstgebildetes Urtheil über ein Ganzes, kurz! wo es auf Grundsätze ankommt, da kenne ich wenige, die sich im Urtheile so untreu werden könnten, als Er sich selbst. — — Doch ich will ohne vorgefaßte Meynung zu seinem Commentar: wie schwer wirds, in diesem Staube Gold zu suchen.

Hor. L. 1. *Od.* 1. Ich beklage, daß Hr. Kl. uns mit seiner gelehrten Erläuterung ganz aus dem Tone, der im Ganzen der Ode herrscht, wegerläutert: uns mit seinen furchtbaren Citationen den ganzen Sinn des Liedes, die ganze schöne Stimmung der Seele, in der Horaz sang, wegcommentirt — und wer könnte gefährlicher commentiren? — Baxter hat diesmal den Hauptton der Ode mit seiner Ueberschrift sehr gut ausgedrückt: Horatius fatetur, se cum caeteris mortalibus *insanire*. Er zählt nämlich seinem Mäcen die ganze Mannigfaltigkeit der menschlichen Bestrebungen her: daß freilich jeder seine Neigung habe; daß es aber keiner an ihrer kleinen Dosis von Thorheit fehle. Der sammlet sich olympischen Staub; dem ists sein höchster Wunsch, ein Ziel umzufahren; den macht ein Palmenzweig selig, wie die olympischen Götter: groß, wie die Herren der Erde. Dieser, wenn ihm der wandelbare Pöbel ein Paar, ein Drei Ehrenstellen zuerkennet; jener, daß, was in Lybien geerndtet wird, eben in seiner, und in keines andern Menschen Scheure liege u. s. w., kurz! jeder hat seinen Kopf, und der ist ihm sein Glücksgott, warum sollte ich nicht den meinen haben? Der kann eines wilden Schweins wegen Näch-

te lang unter freiem, kalten Himmel dauren, und ich —

Me doctarum hederae, praemia frontium
Diis miscent superis: me gelidum nemus etc.

Wenn jeder auf seine Art schwärmt, warum sollte ich nicht auch auf die meinige schwärmen? Man lasse mir das Glück, daß ein paar Zweige auf meiner Stirne mich in meiner Empfindung unter die Götter versetzen, daß ich in kalten Hainen mit Satyren und Nymphen Umgang pflege; daß ich alles habe, wenn meine Muse mir eine Dichterstunde gönnet, und wenn du mich, o Mäcen! würdigest, mich unter die lyrischen Dichter einzutragen — o so reicht mein erhabner Scheitel bis an die Sterne! — Leser von horazischem Gefühle werden im Ganzen dieser Ode den von mir angegebenen Ton nicht verkennen: sie werden finden, daß sich eine kleine Schattirung in die Farbe des Lächerlichen, über die Charakteristik menschlicher Neigungen, in dieser Ode ausbreite: daß es eigentlich der Zweck Horaz sey, jede derselben, eigentlich bei einer feinen Schwachheit, zu fassen, nur so gelinde zu fassen, als es überhaupt Horazens Art ist, nur weise, nur mit ehrbarer Miene zu lächeln, zu spotten, als ob er die Wahrheit sage. — So redet er von andern, so auch von sich.

Nun denke man sich den komischen Auftritt, wenn der Commentator, der diese ganze horazische Manier nicht fühlt, dazu kommt, um ein solches Liedchen seiner Laune, seines stillen vergnügten Anlächelns, als ein Lehrbuch voll ernsthafter diktatori-

scher Sprüche, annimmt, ihm recht gelehrt aufhorcht, und, was er noch nicht gelehrt gnug gesagt, noch gelehrter umschreibet. —

Vielleicht, daß man sich in der muntern Gesellschaft Mäcenas über den poetischen Paroxismus, über sein Gefühl für eine Dichterstunde, über seine Liebe zur Einsamkeit, und poetischen Stille, über seine Begierde nach Dichterlobe, kurz! über sein poetisches Temperament lustig gemacht; und da rächet sich Horaz. Er bringt seinem lieben Mäcenas ein Gedichtchen, das ganz unschuldig und ehrbar anfängt: freilich sind Leute, die anders denken: der so, und jener so; der liebt diese: und der jene Thorheit; etwas Schwäche muß man ja jedem Liebhaber seiner Sache verzeihen: warum mir nicht das Bischen Thorheit bei der meinigen? — So launigt aber, mit so halblächelndem Ernste, so unwichtig wichtig in der Charakteristik jeder einzelnen Neigung, und seines eignen Temperaments, das eben diese Miene, ja der Ton des ganzen Stücks wird. Wie würde sich nun der urbane Römer freuen, wenn er ein schalkhaftes Selbstlob so ciceronianisch commentirt läse: Si tuum, inquit, docte Maecenas, judicium accesserit, si tibi placuerint carmina mea, tu que me in lyricorum, quos Graecia admirata est, numerum retuleris, tum mihi beatissimus videbor, tum nihil ad gloriam, ad laudem, ad felicitatem meam addi poterit: quemadmodum simili sensu dicitur: *coelum digito attingere*. Vide de formula *Schraderum* in observ. ad Musaeum c. 10 p. 203. etc. Wenn er sich so ehrbar

ausgelegt sähe*), wie würde er lächeln? oder vielmehr, wie würde er uns über unsre gelehrten Ausleger bedauren?

Denn nun wird der Ode ihr Geist, die lebendige Grazie der Anschaulichkeit genommen: der Ton eines Liedes verfehlt, und Sinn und Leben, und Affekt und Alles verfehlt. Was ist unangenehmer, als ein musikalisches Stück in einer widersinnigen Temperatur: und ein Gedicht, im widersinnigen Tone zu lesen! weg mit dem Leyern! Hat Horaz ein ernsthaftes, vollständiges, gründliches Bild von der Mannigfaltigkeit menschlicher Charaktere geben wollen, wie ungründlich, unvollständig, wie sehr von einer Nebenseite, wie oft nahe am Kindischen? hat Horaz seine Dichtergabe, und seine Dichtergesinnung ernsthaft und vollständig schildern wollen: unausstehlich! kleingroß, kindisch! Ein Lorberzweig soll ihn unter die Götter versetzen: die Nymphen und Satyren sollen poetische Phrases für seine lyrische Begeisterung seyn: wenn Mäcen seinen Namen in sein Dichterbuch einträgt, will er mit seiner Scheitel an die Sterne! — Oder Thor! und mit aller phraseologischen Auslegung noch ein Thor! Die Laune der ganzen Ode ist weg: sie ist ein unausstehliches Dichterexercitium! — —

Kurz, Horaz muß so nüchtern, so zusammenhangend, so kleingroß in der Ode, in seiner ersten Ode werden, als ich schon nicht zuerst dies bemerkt,

---

*) p. 66.

als jeder aber werden muß, wenn man ein launisches Stück von ihm ernsthaft umschrauben will. — Da heißts:

Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach:

Der arme Horaz! seine erste Ode bildet alsdenn wohl kaum das προσωπον τηλαυγες, was Pindar zur Ehrenpforte eines lyrischen Gebäudes wollte.

Noch ein Wort über die erste Ode, denn wer wird nicht von Horaz wenigstens die erste Ode inne haben? Hr. Kl. referirt*) das dimoveas sechs Verse rückwärts, bis auf hunc et illum; oder umgekehrt das hunc et illum auf dimoveas; allein die Relation dünkt mich dem Baue des horazischen Perioden in diesem Sylbenmaaße entgegen; sie macht den Flug des Choriamben matt. Man erinnere sich des Bildes, daß das stolzhörende klopstockische Ohr **) von dieser Art choriambischer Ode hinwirft: „mitten im „Fluge schwebt sie, und setzt alsdenn mit einmal „wieder den Flug fort." Nun fliege man einmal auf den Fittigen dieser Ode; man fühle, wie Horaz die Absätze seiner Materie und seiner Perioden so recht in den Sylbenklang einfüge: wie beinahe jedes Wort, und jeder Gedanke von seiner Stelle Stärke empfange: wie in jedem Verse Anfang, Cäsur und Ende auch den Sinn jedesmal unterscheide, aufhalte,

---

*) p. 62. 63.

**) Von Nachahm. der griech. Sylbenmaaße. Meßias. B. 2.

stütze, hebe: wie die Einpassung aller einzelnen Nebenglieder das ganze zu einem künstlichen Gebäude, auch in Absicht des lyrischen Ausdrucks mache? — Wer dies empfindet, dem wird der lyrische Bau, das symmetrische; Sunt, quos — hunc — illum wohl nicht Zeit lassen, in einem zweiten Stücke des Gebäudes, das sich mit einem Participium schon wieder, als ein eignes Ganze anfing, hinten nach ein dimoveas zu suchen: sollte auch im Fluge der Choriambe das hunc, illum, mitten inne zwischen iuvat und dimoveas ohne eigentliche Kuppel stehen bleiben. Immer römisch, poetisch, choriambisch: da jenes zwar gut prosaisch und constructionsmäßig, aber die Fülle, den schwebenden Flug des Sylbenmaaßes zerstört.

3.

Horat. l. 1. *Od.* 2. Alles Unnütze und Nebenwerk bei Seite!

Horaz fängt mit einer Erzählung schrecklicher Zeiten, grausamer Vorbedeutungen einer göttlichen Rache, trauriger Wunderzeichen, und noch traurigerer Vorfälle an. Er wendet sich: wem wird Jupiter das Amt auftragen, das Volk zu entsündigen? Wird Apollo, oder Venus, oder Mars, oder Merkur erscheinen? Plötzlich bricht er ab, und wendet sich an Augustus, aber so geschickt, daß selbst der strengste Republikaner das Lob billigen, die Wendung schön finden konnte. Der schnelle unvermuthete Uebergang von Göttern auf den Kaiser, von rächenden, drohenden, schrecklichen Göttern auf den

Vater des Vaterlandes, von Göttern, die am Blute der Römer Rache genommen, auf den, der sein Schwert gegen die Barbaren wandte. — Dies ist der Gang der lyrischen Muse, dies ist der Hauptzug des horazischen Lebens.

Und wie schön weiß er die beiden Stücke des lobenden Gegensatzes zu verschränken. Das Land ist voll schrecklicher Vorboten, und voll Strafe der Götter gewesen: das Strafwetter ist vorbei; wer wird sich der Römer, sie zu entsündigen, annehmen? Apollo? Er ist augur Apollo. Venus? Sie ist die Mutter der Römer. Mars? Er ist der Vater derselben. Merkur? Er ist der Bote der Götter mit seinem Caduceus. Einer steige herab Rom zu entsündigen. Wer ists? hier ein verstohlner Wink auf Augustus thut große Wirkung: der Bote der Götter ist da! Merkur in der Gestalt August. Als Bote der Götter, also hat er Cäsars Tod gerächet:

— patiens vocari
Caesaris vitor

Als Bote der Götter giebt er jetzt Rom Entsündigung und Friede. Sogleich verschwinden Wunderzeichen, Götter und Rächer. „Lang, o Kaiser, und glücklich sei unter deinem Volke: und wende deinen Arm (von den Feinden deines Vorgängers und Hauses ab, lieber) auf die Feinde Roms, die Barbarn! Das sind Kriege, (nicht wie die, die du im Namen der Rachgötter geführet hast: bella non habitura triumphos, sondern) die dir Triumphe bringen können: dann bist du ein Vater deines Vaterlandes. —

Irre ich nicht, so ist das der Ton, der im Ganzen der Ode herrscht! und die Feinheit, die vorige Rache des Cäsars, den strafenden Göttern, die jetzige entsündigte Ruhe Roms dem Kaiser zuzuschreiben, ist gleichsam die lebende, die römische Grazie der Ode.

Nun komme jemand, und schreibe seitenlang den mythologischen locus communis aus.

4.

Seine Schrift, de felici audacia Horatii, a) ist nach dem Fachregister des lieben Batteux gezimmert, wie man bei einer Ode Sprung, Abreißung, Umschweifung, Anfang und Ende, u. s. w. bemerken und sich abstecken müsse b), eben als wenn Horaz je nach solchen Absteckungen, wie über ein Schulthema, gearbeitet hätte. An sich ist solch Fachwerk, eine solche Topik der Ode, immer gut, so fern es nur den Bemerkungsgeist bei einzelnen Oden stärken will. So bald es aber ordentliches Gerüst, und nothwendige Erklärungsart der Ode wird: so ists mir zuwider. Ich weiß, daß ich hier gegen die Mode schreibe; denn seit einiger Zeit zirkeln wir Deutschen kein Gedicht so gern ab, als eine Ode, so wie die Franzosen ihr Drama nach allen drei Einheiten nur abzirkeln können; und das heißt denn

a) Opusc. var. argum. p. 114.

b) p. 130 — 40.

denn die Manier Horaz. Und ich kenne keine Manier, in der Horaz mehr zerrissen, und leichter nachgeahmt werden könnte; als diese.

1. Abrupta carminum initia. Nur von wenigen horazischen Oden kann man eigentlich diese plötzliche Abgebrochenheit des Anfanges sagen, und bei jeder, wo sie sich findet, hat sie eine Art von Besonderheit in ihrer Ursache. Das so oft mißbrauchte: quo me, Bacche rapis? ist kein allgemeines Gesetz, es ist ein einzelnes, und darf ich sagen, sonderbares Beispiel. Der Poet dichtet die ganze Ode durch eine förmliche Trunkenheit: voll seines Bacchus in Höhlen und Wälder getrieben, weiß er selbst nicht, wie ihm geschieht: sein Geist schwebt umher, oder vielmehr wird hinweggerissen, nichts Großes, nichts Sterbliches zu singen und — er singet August. Schöne Lobeseinkleidung, wie Plato seinen Sokrates vom trunkenen Alcibiades loben läßt: so kann hier der trunkene Flaccus dithyrambisiren; es stimmt mit dem ganzen Tone der Ode. In Absicht auf diesen ist der Anfang nicht abgebrochen, weil alles in der Ode abgebrochen, hingeworfen, trunken ist: ja, die ganze Ode, kurz und bündig, ist ein abgebrochenes Stück eines poetischen ενθουσιασμου. Nun komme ein nüchterner Klassifikator, und mache ihn folgendergestalt zum locus communis: *) Poeta admiratus egregia facta Augusti, atque plenus hac cogitatione, Augustique

*) p. 131.

magnitudine excitatus a Baccho abripi videtur, so ist die Harmonie der ganzen Ode zerstört. Welcher Zusammenhang, die Thaten Augustus bewundernd überdenken, und vom Bacchus fortgerissen werden? Nüchterne Trunkenheit! Unhorazischer Horaz! Nein! mein Römer berauscht sich nicht gesetzmäßig, um Augustus zu singen: er singt August, weil ihn Bacchus treibt, weil er sich begeistert fühlt. Das Lob des Kaisers verliert alles, wenn es ein studirtes Lob ist: es ist also nur ein hingeworfener, mitten in der Begeisterung gefühlter Gedanke, und Horaz folgt seinem Bacchus weiter, ohne an August zu denken.

Jeder unvermuthete Anfang scheint abgebrochen; so bald aber der abgebrochne Anfang merkbar wird, und den Ton der ganzen Ode überschreyet: so ist er keine Schönheit mehr, er ist ein Fehler der Ode. Er frappirt nicht mehr angenehm, sondern er bestürmt unser Ohr entsetzlich. So sind die neuern Horazianer oftmals; sie fangen an, als wollten sie mit ihrer Ode den Olymp bestürmen, und siehe da; sie liegen im Sande. Zevs nies't, es blitzt! fing jener an, und ich — wünsche ihm, sich auszuniesen.

Kein Anfang also kann ohne den Ton des Ganzen in Betracht kommen: kein abgerißner Anfang an sich ist ein Zeichen der Kühnheit, wenn er nicht verfolgt, wenn er nicht ausgeführt wird. Und eine durchhin ausgeführte Abgebrochenheit der Gedanken hat Horaz nur bei wenigen Oden: etwa, wo eine Dichtung, ein Gesicht, (II. 19. Epod. 7.) ein schneller Vorfall, eine auffodernde Stimme dazu

Gelegenheit giebt. Und solche Oden unterscheiden sich durchaus im Ganzen.

Andernfalls macht Horaz solche schreyende Anfänge sich wohl nicht zur Gewohnheit. Die mehresten seiner auch erhabnen Oden fangen sich mit einer langsamen Gesetztheit: seine lehrenden Oden ruhig: und seine Oden der Freude meistens sanft an. Wo in der Ode: quis desiderio sit pudor aut modus etc. der kühne abgebrochene Anfang sey: *) sehe ich nicht. Was ist sanfter und beinahe elegisch, als wenn ein Gleim um seinen Stille anstimmt:

> Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide?
> Der meine Freud' und aller Menschen Freude,
> Der Musen Ehre war,
> Der ist nicht mehr!

Die erhabensten, die kühnsten der üzischen Oden fangen sich mäßig an: nur denn ist der Anfang abgebrochen, wenn etwa ein lyrischer Ueberfall, ein lyrisches Blendwerk uns bereitet werden soll, und das ist meistens kurz, außerordentlich. Die abgebrochne Hymne des Callimachus ist ενθουσιασμος; und die vortrefflichsten pindarischen Oden sind dem Anfange nach sehr gesetzt und mäßig. Ich kenne keine Regel, die als locus communis von Horaz abgezogen, und ohne Verbindung zum ersten Stücke seines lyrischen Odenbaues erhoben, auch abgebrochner, das ist

*) p. 131.

halbirt und mehr zu mißdeuten sey, als die: „er „schreyt abgebrochen, ohne erst Worte zu suchen, „auf!"

2. Longae digressiones. Ein neuer Canon der horazischen Ode, und oft ein sehr mißbrauchter Canon. Meistens liegt in Horaz bei dem Anscheine einer solchen Digression was Wichtigers zum Grunde, was er mitnehmen, aber nicht zum Gesetze, sondern nach der Individualsituation seiner Ode so mitnehmen wollte; oft ists auch wirklich keine Digression, was wir so zu nennen belieben. Horaz ermuntert den Thaliarchus zur Fröhlichkeit: sey gutes Muths, und permitte Divis cetera, qui simul stravere ventos etc. Wenn Thaliarch zur Freude ermuntert werden mußte, was natürlicher, als daß er mißvergnügt war, daß er Unglück hatte? Und was für ein poetisches Bild vom Unglücke, als Sturm, Seesturm? Und was für ein paßliches Bild in das Ganze dieser Winterode? Wer fühlt nicht sein Kaminfeuer mit doppeltem Freudenschauer gleichsam, wenn der Wind um die Fenster raset, wenn man sich Seestürme dabei gedenkt, wenn von Meeresgefahren daneben erzählt wird? Wo ist hier die mindeste Digression von Thema der Ode?

Es ist keine Digression, *) wenn Horaz in seiner zweiten Ode eine kurze Beschreibung der Zeiten Deukalions giebt: denn so sollen die damaligen Schreckwunderzeiten in Rom gedacht werden. Er vermehrt also das Grausen im Zurückdenken an sie,

*) p. 136.

wo ers nicht durch ihre eigne Schilderung thun konnte, durch ein ausgemahltes Gleichniß alter, grauser, schrecklicher Zeiten. Die Empfindung, der Ton der Ode wird mit dem Zuge der grausen Unordnung verstärkt, und ist das Digression?

I. 22. Vbi lupum, qui ipsi pepercerat, nominat. Digression? *) Eben das Abentheuer mit dem Wolfe ist ja die Veranlassung der Ode: eben darüber macht ja Horaz die poetische Bemerkung, mit der er anfängt: und eben darüber faßt er ja den poetischen Entschluß, mit dem er endigt. Es ist doch grausam, uns vor sehenden Augen den Mittelpunkt des Zirkels zum Berührungspunkte der Tangente machen zu wollen.

Wer die griechischen Zeiten, und das National- und Stadt- und Familien- und Personal-Interesse der griechischen Spiele und Sieger kennet, der wird jede pindarische Ode für nichts, als wofür sie Pindar giebt, für ein Individualstück halten: und o! welch ein Thema ist je reicher, als ein solches Individualthema! welch Thema reicher als das Lob eines edeln griechischen Jünglinges, eines Helden, eines Siegers! und von allen seinen lobwürdigen Seiten! und nach jeder Aussicht griechischer Schätzbarkeit! Hier ein National- dort ein Familien- dort ein persönliches Lob! — Wer kann nun mit dem, der das Hauptthema Pindars in seinen Zeiten, und in seinem Individualfalle für eine wüste und wilde Ausschweifung seines aufgebrachten Gehirns hält,

*) p. 136.

wer mag mit dem weiter über eine Digression streiten? einzelne Exempel untersuchen?

III. Saltus in carmine ab alia re in aliam. Der Ton der ganzen siebenten Ode wird zerstört, wenn man sie in der Paraphrase des Verfassers lieset. *) Wie? Horaz wollte es dem Plancus vorraisonniren, daß zuverläßig Rhodos, Mitylene, Corinth, und eine ganze Geographie schöner Gegenden, nicht so viel Reize habe, als die tiburtinische Villa des Plancus: das wollte mein läßiger Horaz behaupten wollen? Nichts minder! er läßt jedem Orte seine Vorzüge: er läßt jeden, was er will, loben: „mir gefällt meine Villa, und auch Du sey in dei„nem Tibur vergnügt: es wird schon alles gehen: „alles Schlimme schon mit der Zeit besser werden." Ich sehe hier keinen poetischen Sprung, keine Stapelgerechtigkeit der Ode; es ist ein politischer Uebergang, die artige Wendung eines Hofmannes, der sich nach seinen Zeiten richtet — Wer wollte daraus einen locus communis der Odenkühnheit machen?

Weiter hin will ich nicht nachsuchen. Ich sage überhaupt, daß ich mir meinen Horaz selbst in seiner lyrischen Kühnheit nicht nach solchen Allgemeinfächern will zerhacken lassen, so sehr sie unter uns Mode geworden. Seit dem wir in Deutschland diese künstliche Odenform mit ihrem abgebrochnen Anfange, und ihrer schönen Digression, und ihrem künstlichen Sprunge, und ihrer künstlichen Unordnung, und ihren schönen Strophen-Uebergängen, und artigen

*) p. 138.

Enjambements recht handwerksmäßig geformet und gegossen: seit dem ist wenig Neues im Geiste hoher Oden erschienen. Glückliche Theorie von der hohen Kühnheit eines Dichters, die uns das eigne Gefühl solcher Dichterkühnheit einschläfert.

5.

Der zweite Abweg, Horaz zu lesen, ist, wenn sie Hauptgeschmack wird, die Parallelenmacherey — Eine solche Arbeit ist bei einer mäßigen Belesenheit, oder einem mäßigen Gebrauche von Registern, Anthologien, Florilegiis, und wie die Sammelplätze mehr heißen, ziemlich leicht: sie kann auch bei Anfängern, oder bei dunkeln, verdeckten Stellen manchmal nutzbar seyn; im Ganzen ist sie verderblich. Schade um die Schönheit, die ich erst aus hundert Vergleichungen schön finden soll: Schade um die Schöne, die mich erst durch ihren Namen reizet, die mir nur dann gefället, wenn sie neben andern stehet. Der Anblick, das innere schnelle Gefühl eines poetischen Bildes muß das Herz entwenden: wer blos durch Vergleichungen, durch Parallelen Empfindung bekommt, dem schadets nicht, wenn er keine habe.

Das schönste Bild eines Autors muß mit den Worten, an der Stelle, das schönste seyn, da ers saget, da es stehet: eine Blume, die in ihrem Erdreiche die natürlichste, die schönste ist. Man wurzle sie aus, man verpflanze sie unter zehn andre Gattungen ihres Geschlechts, aber nicht ihrer Art, ihres

Himmelstrichs, ihres Bodens, und man hat ihren Platz, ihre Natur, ihre beste Schönheit genommen. Jede Gattung der Poesie, jeder eigenthümliche Zweck giebt auch dem Bilde Geist und Leben, nicht blos Colorit und Gewand: man reiße es aus seinem Orte, aus seiner Verbindung, aus seiner Localwirkung und es ist ein Schatten. Immer ists ein Verderb der Dichtkunst gewesen, aus ihr Anthologien zu sammlen, und fast immer ein kalter Gebrauch des Dichters, ihm einzelne Federn zu entrupfen, sie mit andern zusammen zu legen: da wird, nach der alten Fabel, die weisseste Schwanfeder von der struppigten Adlersfeder verzehrt. — Solche Bilderchen an sich sind Spielwerk: so hinter einander gestellt, wer mag sie lesen? Er ist auch sehr unsicher. Der epische Dichter giebt seinem Gedanken ein episches, der lyrische ein lyrisches, der dramatische ein dramatisches Gewand: jede Zeit, jede Sprache, jeder Zweck giebt dem Bilde wieder seine eigne Farbe. Nun flicke ein belesener Mann von Geschmacke eine Reihe solcher Bilder ohne Absicht und Zweck an einander — ein Bettlerrock! ein Harlekinsputz! Er ist auch selten weder erläuternd, noch poetisch. Ich könnte Beispiele geben, wie weit man uns mit solchem Geschmacke wegerläutern, und vom Tone des Poeten fortleiten könne. Man wird nie das Ganze eines Dichters, eines Gedichts recht innig fühlen, recht mit seiner Seele verfolgen, wenn man an Stellen klebt. Mitten im Sonnenlichte wird man blind, wenn man mit einer Menge Lichter, Lampen, Fackeln, Kerzen kommt, unter dem Vorwande, daß eine Reihe solcher Blendwerke hinter einander doch recht schön lasse.

Noch weniger kann ein Genie mit der geschmacksvollen Erklärungsmethode zufrieden seyn, die ich den edlen Gemmengeschmack nennen will. Ich lobe die stillen, die edlen Verdienste eines Lipperts um den Geschmack an den Antiken in Deutschland; aber welcher leidige Kram der meisten Gemmengelehrsamkeit! Selten, daß er eine wichtige Stelle neu erläutert: oft, daß er müßig da steht, und oft, daß wir ihn gar wegwünschen; denn er bringt uns aus dem poetischen Tone des Ganzen.

Ohne daß man mirs vordemonstrire, erkenne ich den vielfältigen, nutzbaren Gebrauch der geschnittenen Steine, und wünschte daß der Nutzen der lippertschen Daktyliothek in manchen Proben so gezeigt wäre, wie Demokrit die Bewegung demonstrirte: nämlich, ich bewege mich selbst! Aber das müßte uns Hr. Kloz doch nicht bereden wollen, daß bei Lesung der Dichter der Anblick der Gemmen uns eigentlich poetischen Anblick gewähre. Eine Hauptfigur, eine Stellung, etwa ein Charakter, so fern er sich körperlich äußert — das kann die Kunst schildern. Aber dem Dichter, dessen Blick immer aufs Ganze geht, wie der freie Blick der Juno, der mit jedem einzelnen Bilde nur auf die Hauptwirkung seiner Energie fortarbeitet: der nicht für das Auge artige, spielende Figuren und Puppen, und Bilder und Tändeleien, (wohin unsre Zeit verfällt): sondern für die Seele, für die Einbildungskraft, für den Verstand, für die Affekten feurige Gedanken reden will, dem berührt sie nur immer den Saum seines Kleides; will sich an ihn hängen. Soll ich bei jedem Bildchen Homers, Pindars und Horaz erst

nachsehen, wie denn dieser und jener alte Künstler das Figürchen gebildet: hinderndes Säumniß! es hält den Dichter auf, und zerstückt ihn mit seinen Erläuterungen; oder dieser gewaltige Läufer reißt sich los, und eilt zu seinem Ziele unaufhaltsam: der Gemmenzähler aber — da liegt er längelang auf dem Rücken!

Insonderheit bitte ich für den poetischen Jüngling im ersten feurigen Lesen eines Dichters: daß man ihn doch da nicht mit schönen Münzerläuterungen und Gemmeneinsichten in dem poetischen Laufe seiner Einbildungskraft störe! daß man ihn doch nicht jeden Augenblick zurückhalte, um doch ein Steinchen zu bemerken, und ihn vom süßen fortwallenden Traume seiner Lieblingsidee zu wecken, und die unaufhaltsame Ergießung seiner Seele augenblicklich zu verstopfen. Ich mag nicht Caylus in der Hand haben, wenn ich Homer lese, und noch weniger wünsche ich, ihn zur Hand gehabt zu haben, da ich ihn das erstemal las. Hr. Kl. *) freue sich in der Idee, wie schön sich Virgil mit allen Erläuterungen aus geschnittenen Steinen müsse lesen lassen: ich will ihn mir nicht so vorlesen lassen. Ists denn nicht einmal Zeit, Gelehrsamkeit, Belesenheit und Kunstgeschmack schätzen, und doch die Schranken ihres Gebrauchs bestimmen zu dürfen?

Damit der nicht ein Barbar heiße, der so etwas sagen darf: so rede der Quintilian Deutschlands,

*) Ueber den Gebrauch der geschnittenen Steine hin und wieder.

der gelehrte Gesner: *) „Seit dem die aus den
„Quellen selbst geschöpfte Gelehrsamkeit abzunehmen
„anfing; die seltner wurden, die jede Gattung alter
„Schriftsteller selbst nachschlagen; noch aber solche
„übrig waren, die etwa Einen derselben kennen und
„verstehen mochten: seit dem entstand das Ausleger-
„geschlecht, das aller Orten her, aus Gedächtniß-
„und Denkmalen zusammenschleppte, was nur etwa
„zur Erläuterung desselben dienen könnte; so daß die,
„denen der übrige Vorrath von Gelehrsamkeit fehlte,
„die sich nicht alles selbst verschaffen konnten, was
„zur Erklärung seines Sinnes gehörte, durch die Ar-
„beit andrer unterstützt, nichts missen dürften. — —
„Bei Wiederauflebung der Wissenschaften fanden sich
„Gelehrte, die durch weitläuftige, und nach dem Ge-
„schmacke der damaligen Zeit, weit und breit belesene
„Vorlesungen die alten Schriftsteller erklärten. Des
„Mancinelli, Pomponii, Beroaldi, Calderini,
„Ascensii Vorlesungen wurden mit großem Fleiße
„gehöret, und noch jetzt füllen ihre Bände ganze
„Bibliotheken. Vor andern ist hier die Mühsamkeit
„des Nic. Perotti bekannt, der, um Ein Buch
„Martials zu erklären, ganze Schätze lateinischer
„Sprache und Gelehrsamkeit ausschüttete, und ein
„Cornu copiae gab, aus dem fast alles gesammelt
„werden kann, was man jetzt aus Wörterbüchern
„sammlet, und aus dem sich auch die Wörterbücher
„sehr bereichert. — — Nachher gab Salmasius uns
„sein ungeheures Werk über den Solinus; indem er
„aber weder mit Gelehrsamkeit, noch Digressionen

*) Praef. in Liv.

„Maaß wußte u. s. w. — — Dieser Gewohnheit „folgen oft die Lehrer der Philologie, die zur Erklärung eines Buchs, so viel sie nur können, den „größten Apparat von Gelehrsamkeit zusammentragen, „und nichts unangeführt lassen, was sich nur einigermaßen, auch nur durch Umschweife, dahin wohl „könnte ziehen lassen. Fehlen einigen hiezu eingesammlete Hülfsmittel — ey! die nehmen die Commentarios anderer, Wörterbücher, und solche Tröster zu Hülfe, und wissen, es so weit zu bringen, „daß man ihre Aufsätze für große Schatzkammern „ansehe. Mögen sie doch! (Neque carbones esse „dixerim equidem, sagt Geßner: wer will, sage „es nach) oft aber kann man sich solchen Reichthum „mit minderm Zeitverluste sammlen." Statt zu deuten, fahre ich in Geßner fort: er redet jetzt eigentlich vom Zerbröckeln eines Autors in der Schule; allein der Schade ist überall derselbe.

„Wir wollen uns also einmal die Fabel jenes „von seiner Schwester zerstückten Absyrtus gedenken, „und sie uns vorstellen, daß sie ihren Bruder nicht „glieder- sondern gelenkweise zerhacket, und hier ein „halbes Auge (die andre Hälfte liegt weit ab!) dort „die Hälfte vom rechten Ohr, hier den dritten Theil „der Nase, dort ein Stück vom Augenbraune u. s. w. „hinweggeworfen, alles weit aus einander geworfen „hätte: wie doch? hätte der Vater auch wohl argwöhnen können: das sey sein Sohn? Eben so wenig, als ein der Optik Unerfahrner eine Anamorphose sich wird sammlen, und recht vors Auge bringen können. Ists aber nicht eben so mit der heutigen Erläuterungsmethode der classischen Schrift-

„steller? jedes einzelne Wort erklärt, die Perioden „aus einander gezogen, jeden vierten Tag, ein klei„nes Pensum auf die Art in kleine Brocken zerstückt. „Ists möglich, daß ein Jüngling auch von Seelen„kräften, und gutem Gedächtnisse, diese mit Erklä„rungen überladnen und aufgedunsteten Theile, sich „so gegenwärtig erhalten, sie so verbinden könne, „daß ein Körper, ich will nicht sagen, ein schöner „Körper; nein! nur allenfalls ein Körper, daraus „werde; daß er nur, was er lese, behalte, und dar„über Rechenschaft gebe." Geßner giebt Beispiele, die eigentlich nicht für mich gehören; ich erinnere meine Leser daran: wie oft es möglich sey, solchergestalt seinen Schriftsteller so ganz aus dem Gesichte zu verlieren, daß man endlich nichts minder, als ihn, erläutert, anführet und kennet. Er fahre fort:

„Auch daher, oder ich müßte mich sehr irren, „auch daher unter andern rühret der stupor paeda„gogicus, der fast zum Sprüchworte geworden, „daß man Leute sieht, die einen guten Theil ihres „Lebens unter den weisesten Geistern von der Welt „zubringen, und doch daher nichts, als Worte, mit„bringen; statt ihnen gleich zu werden; statt, wie „sie, denken, schliessen, reden zu lernen.

„Um so minder kann jemand bei solcher Lang„samkeit von der wahren Gestalt und Schönheit „eines Buchs einen Eindruck bekommen: denn, je „lebhafter, um so verdrießlicher wirds ihm seyn, „sich zu bewegen, und nicht weiter zu kommen (se „movere quidem, sed non promovere) inson„derheit da er, der Umschweife wegen, eine Stelle, „ein Bild zwei, drei, viermal hören mußte.

„So wie aber bei solcher Zerstückung und Zer„theilung der Begriff der Sache verloren geht: so „ermattet, oder erlöschet auch die Lust zu lesen, die „sonst vorzüglich dadurch erhalten und angefeuert „wird, daß wir zu Ende eilen, daß wir den ganzen „Verlauf zu wissen verlangen. Schon dieser Reiz „macht, daß Leute, die sonst übrigens keine Lesesucht „haben, einen Telemach, Robinson, Gulliver gleich„sam verschlingen, und sie nicht weglegen; ehe sie „zu Ende sind; einen Homer, Virgil, Plautus, „Terenz, Ovid, Sueton, Curtius hingegen, eben „so angenehme Schriftsteller, erregen der Jugend „Schauder, weil sie nie ein beträchtliches Stück, „gleichsam in einem Athem weglieset, um vom gan„zen Körper zu urtheilen, um durch die Erwartung „des endlichen Ausfalles angefrischt zu werden. — —

„Und gewiß durch ein so stätiges, mühsames „und ängstliches Lesen wird man kaum die Alten „verstehen lernen. Wenige Worte haben einen so „gewissen und bestimmten Sinn, daß sie überall „Einerley bedeuten: aus der Nachbarschaft, aus „dem Zusammenhange der ganzen Rede, aus der „Reihe der Sachen, bekommen sie ihren Werth; „anderswo, im Munde andrer Personen, in andrer „Materie bedeuten sie anders. Um dies überall zu „verstehen; um es sogleich zu erreichen, nicht, was „ein Wort bedeuten könne, sondern bedeute, kann „nicht anders, als durch vielfaches Fortlesen vieler „Bücher, geschehen u. s. w."

Geßner redet noch weiter vom Schulgebrauche fort: ich will nur hinzusetzen, daß, wenn kaum der Wortverstand, kaum der gewöhnliche historische Sinn

bei solchen Commentarien und Erläuterungen erreicht werde: ey der erste feurige schnelle Anblick, der da bildet? ey das poetische Auge, das mit einem Adlersblicke aufs Ganze, und vom Ganzen auf Theile hinläuft? ey der edle unnennbare Sinn, der allen fremden Plunder wegwirft, und hinzueilet, das nackte ganze Bild vom Geist eines Autors zu umarmen, zu lieben, anzubeten? Ey der? —

Er höre den süßlallenden Autor: *) „wenn man „einem jungen Menschen, dem die Natur eine feine „Seele und ein empfindliches Herz gegeben, diese „Steine zeigt, erklärt, und sie mit den homerischen „Versen vergleicht, welche Früchte kann man sich „nicht von einem solchen Unterrichte versprechen! „Die Erzählung geht selbst in Handlung über: wir „glauben nicht mehr die Geschichte zu lesen, wir se„hen sie selbst mit an: wir wohnen den Auftritten „bei: in der Einbildungskraft versetzen wir uns nach „Troja, in das griechische Lager, und schauen die „unsterblichen Helden von Angesicht. Auf diese Art „fühlen wir das Nachdrückliche, das Erhabne, das „Schöne der alten Dichter doppelt, und ein zartes „Gemüth nimmt einen Eindruck an, den es beständig behält, und der sich in den edelsten Wirkungen „äußert. Seitdem ich den Neptun gesehen, wie ihn „die göttliche Kunst eines alten Steinschneiders ab„gebildet, hat der virgilianische Neptun in meiner „Einbildung Leben und Seele bekommen. Vier „Pferde" — — o wer kann den süßen Ton weiter

*) Ueber die geschnittenen Steine.

Das Buch wird wieder aufgeschlagen, und nun habe ich kleine Ruheplätze, Ausschweifungen, Umwege aber nicht. Der Lauf des Dichters ist mir Augenmerk, und ich sage mir: hier war der Gesichtspunkt — wie reich, wie prächtig, wie anlockend! das alles nahm der Dichter ins Auge: so mußte er anfangen, und fortfahren. Jenes und dies kam dem Dichter in seinem Laufe zur Hand, und wie ein Strom, in den sich Ströme stürzen, wälzt sein Gesang sich prächtiger fort. Hier ein Fels: anprallend nahm er andern Weg, oder schlängelte sich durchs geblümte Thal: überall aber der Römer, der Römer seiner Zeit, als — Dichter. Wenn ich mir dies jetzt deutlicher sage, so denke ich an keine Allgemeinregeln! an keinen Longin und Batteux, an keine Fächer der Odenfabrik. Dieser Römer, und dieser Dichter, und diese Situation, und diese Ode ist mein Alles jetzt. So weit das Odengenie und —

Noch denkts an keine Gelegenheit, selbst — wie? etwa Wortkritiken zu machen? etwa über einen Geßner, eines kleinen Fehltritts wegen, seitenlang die Achseln zu ziehen? etwa die Bentleys und Barters und Sanadons zu verläumden? — o wer wird doch an so etwas denken? Es denkt selbst noch nicht an — eine Gelegenheit, diese Ode nachzubilden. „Das ist viel! wird man sagen," ja das ist viel! und vortrefflich, daß es an so etwas nicht denkt. Einst stoße ihm eine Situation auf: Apollo wecke ihn mit der Leyer: er wird singen, horazisch oder — vielleicht mehr als horazisch singen; ohne aber, daß dem geneigten Leser dabei nichts, als Purpurlappen des Römers, zu Gesichte kämen, ohne ihm die proelia

virginum, und die iras faciles und das mea virtute me involvo etwa nachzulallen. —

Wer aber kein Odengenie ist: der soll wenigstens ein Jüngling von Geschmacke werden. So sang der Römer, das ist seine Welt; so wir nicht — wer hat Vorzüge? So sang Horaz: das ist sein Wortbau, seine Lieblingsgegenstände, seine besten Uebergänge, die Composition seiner Gemälde, die Einpflanzung derselben in dies und jenes Sylbenmaaß: dies wählt er jetzt, dies irgendwo anders. Nun endlich — wie ausgesucht Alles! Gedanke, Wendung, Ausdruck, Wort! das ist seine Manier, das ist mein lieber Horaz! — Und wenn mein Jüngling auch von der Kritik Profession machte: wenn ich ihm auch nachher vollständiges kritisches Geräth zur Hand legte, und die vornehmsten Abwege der Kritiker zeigte — niemals weiche er doch aus dem Gleise, aus der Odenillusion des Dichters. — —

5.

Satyren von Persius.

(Meist ungedruckt.)

Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero *).

Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell**) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem gipflichen Parnaß
Entsinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten schuf. Ich laß'

*) Nero war bekanntermaßen ein Dichter, Musikus, Schauspieler, Kritiker, Redner, Renner und Fechter; er starb mit den Worten: „o welch ein Kunstgenie geht mit mir unter!" Natürlich wars, daß unter dieser Sonne sich das Zeitalter erzeugte, über welches Persius fast zu herzlich zürnet.

**) Die aus dem Hufschlage des Pegasus entsprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, wel-

Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene*) Jenen, deren Bildnisse
Der feingeschmeidige Epheu rings umleckt.
Ich, halb ein Landmann, bringe mein Gedicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.
Wer
Gab Jenem Papagei sein „Grüße! Grüße!"
Dem Staar dort, daß er Menschenworte wagt?
Der Meister aller Kunst, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der Künstler
Lehrt Laute, die nicht unser sind, nachpfeifen
Die trügerische Münze blinke nur
In Hoffnung auf; so wird der Rab' ein Dichter,
Die Elster Dichterin; du glaubst zu hören
Ein hocherhabnes Pegaseisch Lied.

Erste Satyre.

(Gespräch zwischen Persius und einem Freunde, der eben sein Buch gelesen.)

A. „Ach der Menschensorgen! In allen Dingen, wie viel ist
Leere Mühe! Wer wird dieses Lesen?"
P. Da fragest du mich darum?
Niemand!

---

cher Name eben nichts als Roßquell, Roßbach saget.

*) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Musen.

A. „Niemand?“
P. Zwei oder Keiner!
A. „Jammer und Schande!“

P. Und warum? Daß etwa Polydamas*), daß die Trojaner-
Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn? Possen!
Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, mußt du sogleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfst die Goldwaag' nehmen! Du mußt Dich
Selbst nicht auswärts suchen! In Rom? O wer wollte in Rom nicht —

A. „Ach, wenn es nur erlaubt zu reden wäre!“
P. Das darf ich!
Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in denen
Wir das Spielzeug lassen, zu Jahren, da wir ergrauen,
Hab' ich die Sitten meines Geschlechts, und wie wir erbärmlich

*) Polydamas, ein Trojanischer weiser Held, hier Nero, der gescheideste Weise. Labeo, ein ungeschickter Uebersetzer und Nachahmer Homers, ein schlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen sind die Römer; die sich bekanntermaaßen vom Helden Aeneas herschrieben. Unter Nero war der Trojanische Geschmack hohe Mode.

leben, und was wir treiben, mit angesehen. Katonen
Spielen wir, und denn — verzeiht! Ich wollte nicht spotten,
Aber ich muß, so schwillt mir die Milz von lautem Gelächter.
Wir Katonen schließen uns ein, und schreiben begeistert,
Jener in Versen, dieser in Pros', ein Hohes, Erhabnes,
Das voll Athem die weiteste Brust bis zu Ende zu keuchen
Kaum zureichet. Du ziehst dann, niedlich gekämmet, die neue
Toga an; du steckst den Geburtstagsfestlichen Onyx
Dir an die Hand, und steigst zum erhabenen Sitze; von dem Du
Mit gar lieblicher Kehle, die du mit fließendem Säftchen
Erst geschmeidig gemacht, mit süßgebrochenem Auge
Liesest dem Volke dein Werk. Des hohen Tatius Abkunft*)
Zittert schnöde vor Lust; mit schändlich-heiserer Stimme
Schreyen sie dir Beifall zu, wenn deine Verse die Lenden
Ihnen durchzucken und kitzeln ihr Inneres. O du verlebter
Kato, für solche Ohren erjagst du leckiger Speise?

---

*) Die vornehmen Römer.

Ohren, denen du selbst zurufen müßtest: „genug nun!
Gnug! Ihr tödtet mich sonst."

A. „Doch wozu lernte der Mensch dann;
Wäre nicht diese Gährung in uns, dies mit uns gebohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zersprenget und ausbricht?"

P. Dazu also studirst du dich blaß und alt? So ein Nichts ist
Alle dein Wissen, es wiss' denn ein andrer, daß du es wissest? —
Zeiten! Sitten!

A. „Und doch ists schön, mit dem Finger gezeiget,
Hinter sich sagen zu hören: „Der ists!" Hältst du es für Nichts dann,
Hundert zierlich-gelocketen Knaben diktiret zu werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort, wie zwischen den Bechern,
Wohlgesättiget, sich die hohen Römer erkunden,
Was die göttlichen Dichter besagen? Da bringet ein Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen), mit lispelnder Nase
So was Ranziges vor, von den Phyllissen und Hypsipylen *),

*) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Auch was Weinerliches aus Dichtern — — stützt die Worte
Mit gar zärtlichem Graun. Die Helden jauchzen ihm Beifall! —
Ist des Poeten Asche nun nicht hochglücklich? O leichter
Wird ihm der Grabstein jetzt! Es lobt ihn Alles, was mitspeis't.
Werden aus seiner Gruft, aus seiner seligen Asche
Nicht Violen nun sprossen?
A. Du lachst und rümpfest die Nase
Zu sehr. Wäre wohl Einer, der nicht im Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er würdig der Cedern-
Tafel sprach, es ungern nachließe, keinen Gewürzkram,
Keinen Fischmarkt scheuend? —
P. Mein Gegner, wer du auch seyn magst,
Wenn ich schreibe, was Tüchtiges schreibe, (vielleicht ists selten!
Aber gesetzt, ich schreibe so Was;) ich würde dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz; eine hörnene Haut nicht.
Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren und Guten
Dein: „o schön!" und dein „Bravo!" machte? Verzeihe, das ist nicht.
Denn zergliedere selbst dies: „Schön!" Was nistet in ihm nicht? — —

Nun ist mein Gedicht nicht Accius Nieswurz-trunkne
Ilias; kein Elegie'chen, so wie es etwa die Großen
Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art, was auf Ruhe-
Bettchen geschrieben wird, von Citronenholze. Der Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln; er weiß auch
Etwa dem fröstlenden Gast ein abgetragenes Nacht-kleid
Zu verehren und spricht: „Ihr Herren! Wahrheit! Die Wahrheit
Lieb' ich! Saget sie Mir!" — Dir Wahrheit sagen, o Kahlkopf
Dir, dem der glatte Wanst zwei Faustbreit vornen hinausragt?

Zweigesichtiger Gott!*) nur Dir, Dir bohret man hinten
Keine Esel, und schläget Dir auch kein Schnippchen; es streckt Dir

---

*) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den Römischen Staat, mithin auch für dessen jetzigen Herrscher. Jeder verstand beim vor- und rückwärtssehenden Nero diesen Namen: denn Nero glaubte sich den Gescheidtesten der Römer.

Niemand die Zung' hinaus, wie Apuliens dürstender Hund lang!

Aber Ihr, Patricisches Blut, die ihr leider die Augen

Vornen nur ha[illegible] o: sehet umher, wer hinter euch auszischt.

A. Und was spricht denn das Volk?

P. Das Volk? Ach, unsere Verse,

Unsere erst, sie fließen so sanft! Kein spähender Nagel

Tastet die Pfalze darinn. Der Dichter weiß, wie mit Einem

Auge die Linie, so den Vers zu ziehen! Und gilt es,

Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige Tafeln

Großer Reichen, o da gewähret die Muse dem Dichter

Hohe Dinge zu sagen." Schau an Heroische Thatkraft

Bringen die Griechisch-Schwätzer herbei, und wissen ein Baumstück

Kaum zu mahlen, ein sattes Landhaus,*) „milde mit Körben,

---

*) Gewöhnliche Gemeinörter der Ausmahlungen Römischer Landdichter.

„Heerd' und Schweinen versehn und der Palles dampfendem Dunge;
„Woher Remus entsproß, wo Quinctius pflügt' und die Gattin
„Webend das Feldherrnkleid ihm [illegible] den pflügenden Stieren
„Anzog und der Lictor den Pflug nach Hause dann schleppte."
Ei wie schön, o Poet! — Auch Accius alte Briseis,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche! Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, ihr Herz, das luctificable,
„Gramvoll aufgestützt."*) Wenn solche Gedichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, so fragest Du, Freund, noch
Unser Sprachgemenge, woher es komme? der Gräuel,
Den beklatschend die Römischen Ritter hinüber die Bänke
Springen! — Es ist ja nicht Schande, wenn einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten sprichst, und der Richter ein laues
„Artig gesagt!" zum Spruch dir ertheilt. Dort rufet ein Kläger:

*) Der Gram nämlich stützt die sich Grämende, das luctificable Herz auf.

„Pedius, Du bist ein Dieb!“ Und was nun Pedius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Antithesen.
Und es ertönt sein Lob: „Der wußte die Redefiguren
Fein zu setzen! Wie schön!“ Schön? O Du Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Gescheiterter lustige Lieder
Mir versänge? Lang' ich den Groschen ihm dar? Oder spräch' ich;
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch, rings um den Hals hängt,
Du singst Liederchen?“ Wer mich will mit Klage bewegen
Weine wahren Schmerz, nicht den er in Nächten studirt hat.

A. „Aber die Verse klingen doch jetzt im Numerus zierlich;
Rohes ist glatt gefüget.
P. Auch prächtig solche zu schließen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Berecynthischen Attis,*)
„Und der Delphin; er zerreiße den himmelblaulichen Nereus.“

*) Feingesprochen.

Oder: „Zogen hinweg eine Ribbe dem langen Apenninus.“ —
Maro's „Waffen und Mann!“*) wie sind sie dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrocknet-gedürrtetes Astwerk! —

Doch was Zarteres noch! mit gebogenem Halse zu lesen:
„Mimalonischer Hall und Schall erfüllet die Hörner!
„Bassaris fasset das Haupt des stolzen Kalbes in Wuth-Kraft,
„Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend die Lüchse mit Epheu,
„Schreiet: Evo'! Und es hallt die wiederbringliche Echo.**)
Spräche man also, wenn Eine Ader von Saamen der Väter
In uns lebete noch? Vorn an dem Speichel der Lippe
Schwimmt das kraftlose Zeug. Die Mänas sitzt und der Attis
Feucht und weich; sie zerschlugen gewiß im Schreiben den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom sinnend-scharfzerbissenen Nagel.

*) Arma verumque der Anfang der Aeneis Virgils.

**) Verse des Nero.

A. Aber lohnt es sich auch, mit beissender Wahrheit den zarten
Oehrchen wehe zu thun? Ei! siehe dich vor! Und der Großen
Zutritt wird dir so kalt; dort hörest du gar ein r. r.

P. Meinetwegen sodann sey Alles artig und lieblich!
Und unschuldig, und hübsch und nett, auch das Wundersamste!
Ist es so recht? Du sprichst: „auf dieses niedliche Schriftchen
Thue ja niemand!" Auf! mein Freund, und mahle zwo Schlangen *)
Vorn hin: „Jungen, der Ort ist heilig! pisset da draussen!
Ich begebe mich fort. —
Aber Lucilius einst, der die Stadt, Dich Mutius, Lupus,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punkt das Genick brach;
Und der gescheidte Flaccus, der seinem lachenden Freunde
Jede Fehle berührt! Er spielt so rings um das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke die Nas' auf. —

*) Symbol eines heiligen Orts.

Und ich soll nicht mucken? Nicht heimlich? auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab' es in Dich ein!
Rufe nur Dir es zu, o du Buch! „Ich sahe, der König —
Midas hat Eselsohren." *) O dies entdeckte Geheimniß,
Dies Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir nimmer um keine
Unserer Iliaden.
Wen noch der kühne Kratinus
Anhaucht, wer an dem zürnenden Eupolis, wer an dem alten
Aristophanes noch studirt, der sehe mein Buch an,
Ob er vielleicht darin, was Reifes finde. Mit seinem
Reingesäuberten Ohr' erglüh' er an mir! aber Jener**),
Spötter des Griechenpantoffels! da er ein schmutziger Fils ist;
Wer zum Schielenden nichts, als sagen kann: „o wie schielst Du!"
Wer ein großes sich dünkt, daß in Italischer Ehre Er,

*) Eine bekannte Geschichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte seine Entdeckung nicht verschweigen, grub sie in die Erde; sogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüsterte: der König Midas hat Eselsohren.

**) Die folgenden Menschenarten sind eingebildete Witzlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen ein falsches
Kornmaas brach; auch der, der Rechenzahlen und Meßkunst
Fein verspottet, und hat so seine größeste Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze den Bart rupft,
Der les' Morgens Edikte; *) nach Mittags gebe ich ihm eine —
Kallirrhoe — —

Persius dritte Satyre.

Aufruf eines Stoikers an den verdorbenen jungen römischen Adel zu nützlichen Studien des Lebens.

Das heißt emsig! Es scheint der helle Morgen ins Fenster,
Alle Ritzen und Spalten sind seines weiternden Lichts voll;
Und wir schnarchen! Als ob wir den unbezähmbarsten Falerner
Schwer ausdampfen müßten, indeß der Mittag herannaht.

---

*) Oeffentliche Anschläge, bei uns Intelligenzblätter, Journale, modische Zeitungen u. s.

Freund, was machst du? Die hohe Sonne brennt
die Felder
Längst; es ruhet das Vieh schon unter den Schatten
des Ulmbaums —

„Ist es möglich? (ruft der Gesellen Einer), so spä
schon!
„Und ist keiner zu sehn von meinen Leuten? nich
Einer?
„Heida! — Man möchte bersten, es möchte die Galle
zersprengen!" —

Nun, drum schreibst du auch wie ein Arkadischer
Esel.

Jetzt gehts endlich ans Buch! Die feingeglättete
Tafel,
(Weiß und gelbe) Papier und Feder muß in die
Hand nun;
Aber o weh! die Feder, sie will nicht schreiben.
Es ist die
Tinte zu dick, jetzt wieder zu dünn'! Es ist zu viel
Wasser
Zugegossen und jetzt schreibt gar die Feder gedoppelt.

Armer Tropf! und ärmer von Tag zu Tage! S
weit ists
Mit dir! Und warum läßt du dich lieber nicht w
ein Täubchen,
Wie ein Königssöhnchen mit niedlichen Bißlein fü
tern?
Oder schreyest und willt der lullenden Amme ni
schlafen? — —

„Aber, wer kann auch schreiben mit solcher Feder?“
Und wem denn
Lärmst du? Wen betrügest du mit den Winkelzügen?
Dich allein! Dir gilt es und dich verschwendest du
Thor selbst.
Andre lassen es gehn! Der übelgerathene Topf tönt
Seine eigene Schande: man hörts, daß im Ofen
er nicht gut
Ausgebrannt ist. Siehe du bist ein flüßiger Thon
itzt;
Jetzt ists fortzumachen! Das Rad muß tapfer um-
hergehn,
Daß du Gestalt kriegst.
„Aber du hast ein väterlich
Landgut,
Hast Auskommen auf ihm, ein reines, ehrliches
Salzfaß,
Deine Götter bekommen das Ihre, sie werden auch
dir das
Deine lassen; was solltest du fürchten?“
Ist dir genug das?
Ists anständig die Lunge mit hohem Winde zu füllen,
Daß vom Tuskischen Stamm du jetzt der tausendste
Ast seyst
Und im Purpurkleide den Censor grüßest: Herr
Vetter!
Für den Pöbel die Goldschabracken! Ich kenn' in
der Haut dich!
Schämest du dich nicht selbst, wie der Schwelger
Natta zu leben?
Dieser ist dumm vor Laster; es hat das müßige
Fett sich

Ihm um die Seele gesetzt: er weiß nicht, was er verlieret,
Ist so tief ertrunken, daß auch kein Bläschen mehr aufquillt.
Großer Vater der Götter, o strafe wilde Tyrannen
Anders nicht, als wenn sie die Giftaufbrausende Lust nun
Lange schrecklich umhergetrieben, daß sie die Tugend
Endlich sehn und sich grämend erblassen, weil sie nicht ihr ist.
Haben im ehernen Stier die Menschen elender geächzet,
Hat das hangende Schwert den reichbekleideten Schmeichler
Jenen Damokles ärger geschreckt: „ich fall'! ich falle!"
Als wenn der Unglückselige sich, im Innersten blaß, muß
Dinge sagen, die er auch seinem Weibe verhelet.

Als ich ein Knabe noch war, da, weiß ich, wie ich mich so krank oft
Machte, wenn ich die hohen Reden des sterbenden Cato
Lernen sollte, damit sie mein Lehrer rasend erheben,
Daß mein Vater mit seinen geladnen Freunden sie heiß anstaunen
Staunen könnte! Das war als Knabe! Da es mein höchster
Wunsch noch war, im Würfel die meisten Augen zu werfen,
Und das schäbige Eins zu meiden: oder die Nüsse

G'rad in den engen Hals des Topfs zu treffen; den Kreisel
Also geschickt zu peitschen, daß keiner behender ihn forttrieb.
Du hast etwas Bessers gelernt, die Krümme der Sitten
Auszufinden und was sonst im gelehrten Athene
Unter den Bildern der langbekleideten Meder gelehrt wird,
Wo die Jünglinge sich den Schlaf, die niedlichen Speisen
Und die geputzten Haare versagen, Weisheit zu lernen.
Dir ist des Samischen Weisen Buchstab, dir ist des Lebens
Zweigespaltener Weg aus einem g'raden Stamme
Kund. Und schnarchest? und stützest das Haupt, als fehlten ihm Bande,
Gähnst, als ob das Gestern in allen Gliedern dir läge.
Red' aufrichtig! Hast du ein Ziel, wornach du den Bogen
Spannest? oder verfolgst du kindischer Weise die Raben,
Jetzt mit Kothe, mit Scherben anitzt; wohin dich der Fuß trägt
Gehst du und lebst so hin? — Ey Freund, man fordert die Nießwurz
Denn zu spät, wenn die Haut schon aufläuft. Komme dem Uebel
Vor, so darfst du dem Arzt nicht goldene Berge verheißen.

Lernt, ihr Elenden, lernt! Die Natur der Dinge zu forschen:
Was wir sind? und wozu wir geboren wurden? den Rangort,
Den die Natur uns setzte! wie fein das Wenden ums Ziel sey!
Und warum es so sey? wie weit uns Wünsche vergönnt sind?
Auch im Geld! Wozu der harte Thaler zu nutzen?
Wie viel man für Freunde, dem Vaterlande zum Besten,
Man aufopfern müsse mit Anstand? Wer in der Menschheit
Du sollt seyn und wohin dein Gott dich weise gesetzt hat? —
Dieses lern' und beneid' es nicht, wenn jener Gerichtssprach
Viele gefüllte Fässer in seinem Keller bereit hat,
Weil er fette Umbrer vertheidigte. Neid' es ihm nicht, wenn
Ihm sein Marser-Klient jetzt Pfeffer, Schinken und frische
Salzfisch' sendet, wenn er noch kaum die alten verzehrt hat.

Hier wird etwa Einer der bockigen Centurionen
Sagen: „ich weiß mir gnug!" Ich mag kein grämlicher Solon,
Kein Arcesilas seyn! Mit niedergeschlagenen Augen
Gehn sie, steifen Halses, umher und sprechen da murmelnd
Mit sich selbst, als ob sie die stille Wuth verfolgte:

Wägen Worte mit vorgeworfener Lippe. Dem Traum des
Kränkelnden Alten sinnen sie nach: Aus Nichten wird Nichts! —
„Nichts wird wieder zu Nichts!" Und darum blaßest du ab dich?
Darum kann sich ein Mensch das Mittagessen versagen?
Jedermann lacht über die Possen und unsere junge
Helden rümpfen mit lautem Gelächter die Nase.

Hör' ein Mährchen. Es war ein Kranker, der eilig den Arzt rief:
„Ey doch, sehen Sie zu! Mir schlägt das Herz so gewaltig!
„Und die Dünste steigen mir schwer zum brennenden Hals' auf.
„Sehen sie doch ja recht!" Der Arzt verordnet' die Ruh ihm.

Als am dritten Tage der Puls ihm sanfter zu gehn schien,
Ließ er aus bester Hand ein Fläschchen lieblichen alten
Surrentiner sich holen und schickt damit sich zum Bad' an.

Bald erblickt ihn der Arzt. „O weh, Sie sehen so blaß aus!
„Und was machen Sie?" „Gut, recht gut!" „Sie nehmen in Acht sich!
„Halten es nicht gering'! Die Haut fällt Ihnen ins Erdfarb . .

„Erdfarb selbst, Herr Doktor! Sie sorgen für sich! Ich brauche
„Keinen Vormund! Ich hab' ihn und werd' auch Sie noch begraben!"
„Nun, wohlan! ich rede kein Wort mehr!"
Und damit fährt der
Todtenblasse Mensch fein fort mit Schlemmen und Baden:
Jetzt keucht er mit Mühe den bösen schwefligen Othem
Langsam herauf; sein Fieber befällt ihn immer beim Wein noch
Und der erwärmte Becher entsinkt den zitternden Händen.
Nackt schon klappern die Zähn' ihm: die fetten niedlichen Speisen
Läßt die schlotternde Lippe fallen = = In kurzem ertönt die
Todtenglocke. Die Lichter brennen. Der Selige kommt nun
Wohlgesalbet mit Specereien aufs hohe Paradebett,
Streckt die kalten Füße der Thür entgegen. Es heben
Ihn die Sklaven (seit gestern nun befilzete Römer!)
Auf die Schultern und tragen = =
„Elender! fühle den Puls mir
(Hör ich den Centurionen!) Was soll dein närrisches Mährchen?
Lege die Hand mir aufs Herz. Hier schlägt kein Fieber. Die Füße,
Wie die Hände sind warm mir, warm zu den äussersten Spitzen."

Wohl! wenn aber ein Geldhauf plötzlich dir ins Gesicht kommt
Oder die schöne Nachbarin dich liebfreundlich herbeiwinkt;
Schlägt da ruhig dein Herz? — Es wird ein kaltes Gericht von
Hartem Gemüse dir vorgesetzt und Brot, wie das Volk ißt;
Gelt! dir schmerzet der Gaum? man muß im Schlunde dir nachsehn.
In dem zarten Munde mag ein Geschwürchen wohl hecken,
Das doch gar nicht fein ist, mit Volkesborsten zu kratzen. —
Oder du frierst vor Furcht! dir stehen die Haare zu Berge.
Nun kocht wieder dein Blut vor Zorn', als hätten es Fackeln
Angezündet! Die Augen flammen! Du sprichst und du thust ja,
Daß Orestes der rasende selbst für rasend dich hielte : : : : :

Persius fünfte Satyre.

Ein Gespräch mit seinem Lehrer Cornutus.

Cornutus.

Dichter machen es so: sie wünschen hundert der Stimmen,
Hundert Mäuler und Zungen sich her zu hundert Gedichten;
Mögen sie jetzt ein Mährchen dem traurigen, tragischen Spieler
Herzukeuchen geben; wie oder die Wunden des Parthers,
Der sich den Pfeil aus der Schaam zieht — —
Aber wozu das? wozu
Solche Bissen vom Riesengedicht den Leuten ins Maul zu
Werfen, daß sie dazu wohl hundert Schlünde begehrten?
Will der Spieler erhaben reden, so mag er die Wolken
Helikons lesen, wenn ihm der Progne, wenn ihm Thyestes
Blutiger Brate noch etwa dampft; ein Brate von dem der
Abgeschmackte Glyko sehr oft muß speisen.
Du bist nicht
Einer der Art! Du treibst, auch wenn die Masse beim Feu'r kocht,
Nicht mit Blasebälgen die Winde zusammen, du gehst nicht

Einsam krächzend daher und murmelst unter den Zähnen —
Weiß nicht was Hochwichtiges her. Du bläsest die Backen
Nicht mit hohlem Geräusch auf, daß sie zerspringen möchten.
Nein! du sprichst, wie die Menschen sprechen, aber die Worte
Fügst du scharf zusammen und bleibst mit Mäßigung rund stets:
Weißt die Sitten, die Todtblaß Kranken mit rechten Arzneien
Anzugreifen und weißt des Fehls auch linde zu spotten.
Daran halt dich und laß den Herren Mycenern ihr Gastmahl,
Blutige Köpf' und Füße; richt du uns ein bürgerlich Mahl zu.

Persius.

Freilich treib' ich es nicht darauf, mit windigen Possen
Blätter aufzuschwellen, dem Dunst Gewichte zu geben.
Wir hier sprechen allein; und darum will ich (die Muse
Räth mirs) alle mein Herz vor dir ausschütten. Wie sehr Du
Mir im Innersten lebest, wie viel von meiner Seele
Dein sey, süßester Freund, Cornutus, möcht' ich so gern dir

Zeigen! Klopf' hier an! Du unterscheidest, was hohl tönt
Oder voll ist; du weißt, wie Wahrheit und die gemahlte
Zunge reden. O hier, hier möcht' ich gerne mir hundert
Stimmen wünschen, es rein zu sagen, wie sehr ich in allen
Winkeln meines Herzens Dich festgeheftet mir habe,
Aufzuschließen in Worten, was im geheimsten Gefühle,
Mir, wie ein unaufzeigbarer Schatz liegt.
Als ich ein Jüngling
Kaum die Purpurtoga, die Hüterin meiner zarten
Schüchternen Kindesjahre dahingelegt und die Bulla
Meinen Laren geweiht; als schmeichelnde, leichte Gesellen
Und mein weisses männliches Kleid mir völlig erlaubten,
Rings die Augen umher nach einer Lais zu werfen.
Auf der zweifligen Stelle der Jugendreise, wo öfters
Das des Lebens unkundige Herz mit Zittern auf Irren,
Auf Abwege geräth; da gab ich Dir mich; Zarte
Jünglinge nimmst du auf in deinen Sokratischen Busen,
O Cornutus, und legst an ihre verzogene Sitten
Unvermerkt dein Richtmaas und machst sie spielend gerade.
Nur die Vernunft muß an sie setzen; da ringet die Seele
Von der Vernunft besieget zu seyn, als Künstlerin formt sie

Unter deinem Finger das Antlitz neu. O ich denke
Noch dran, wie wir Sonnen hinab bis spät in die
Nacht hin
Beide wie Einer lebten, mit Einem Mahl uns erquickten,
Eine Arbeit und Eine Ruhe unter uns theilten,
Und beim Tische den Ernst mit keuschem Scherze
vermischten.
Unsrer beider Tage, Cornutus, glaub' es gewiß mir
Werden in Einem Bunde von Einem Gestirne gelenket;
Seys entweder, daß unser Leben die Wahrheitkarge
Parze zusammen wog auf Einer glücklichen Waage:
Oder daß die Stunde, die treue Freunde verknüpfet
Ein einträchtiges Schicksal wie unter Zwillinge theilte:
Daß mit Jupiters Gunst wir beide vereinet den
Einfluß
Jenes bösen Saturns uns mildern. Wahrlich ich
weiß nicht
Welch glückselig Gestirn mich dir so innig hinan
fügt.

Tausend Menschenarten und tausend Lebensgebräuche
Giebt es: jeglicher hat sein Wollen, seine Begierden.
Dieser erhandelt Pfeffer und Indischen Kümmel,
der bleich macht,
Gegen Italische Waaren: er reis't zur früheren
Sonne
Deshalb. Ein andrer mag des sanftbefeuchtenden
Schlafes
Lieber genießen und satt und fett seyn. Diesem ist
Martis
Feld sein Leben; jenem der Geldverzehrende Spieltisch.

Andre modern der Venus im Schoos; wenn aber die Gicht kommt,
Und die Glieder ihnen, die dürren Aeste des alten
Buchbaums, bricht mit steiniger Hand, wie werden alsdenn sie
Nur zu spät beseufzen, daß ihnen im sumpfigen Nebel
Traurig und dick die Tage vergangen, daß ihnen das Leben
Ungenossen geraubt sey. Du, Cornutus, hingegen
Liesest Nächte hindurch dich blaß an Schriften der Weisen:
Denn du bist der Jünglinge Bildner, säest Cleanthes
Frucht ins feingereinigte Ohr. Ihr Jünglinge, Greise,
Kommt und lernet allhier des Lebens sicheren Endzweck
Holet Reisegeschenk für jene elend-ergraute.
„Morgen wollen wir das!" So wirst du morgen auch sagen.
„Wie? ists denn so ein großes Geschenk, ein einziger Tag noch?"
Freilich ein großes Geschenk! Wenn Morgen kommet, so siehst du
Daß du das gestern verthan: ein neuer Morgen bestiehlt dir
Wieder das Leben und immer wird noch ein wenig dir Rest seyn.
Siehe die Räder am Wagen; es kehrt das hintere Rad sich
Immer dem vordern nah und kommt doch nimmer zum Vordern:
So dein Heute; das nächste Morgen ist immer ihm vorwärts.

Freiheit gilts hier; nicht die Freiheit, die sich der Sklave,
Publius jetzt zu heißen und in der Velinischen Zunft nun
Auch vom schäbigen Korn sein Theil zu holen, verdient hat.
Wahrheitdürftige Menschen, die glauben können, ein Umdrehn
Schaffe Römer. Der tückische Dama, nicht einen Dreier werth,
Er, ein Eseltreiber, ein Schurk' und Bube: bei seiner
Handvoll Futter stahl er: und nun kehrt plötzlich sein Herr ihn
Um; vom Augenblicke des Umdrehns gehet ein andrer —
Markus Dama daher. Ey trägst du Bedenken, dein Geld hier
Auszuthun und Markus ist Bürge? Fürchtest du dich noch,
Deine Sache zu führen; und Markus ist Richter? Markus
Hat es gesagt: so ists! „O unterzeichne doch, Markus,
Dies Vermächtniß!" — Ey das heißt Freiheit, die uns ein Hut giebt!

„Nein, kein anderer nenne sich frei, als dem es vergönnt ist,
„Wie er will, zu leben. Ich darf so leben; und also
„Bin ich freier, als Brutus."
„Halt! du schließest zu eilig,

Wird ein Stoiker hier mit seinem in beissendem Essig
Reingespieleten Ohre sagen: ich nehme den Satz an;
Aber die Worte: „vergönnt: wie er will, zu
leben, die laß weg!"
Denn seitdem ich mein eigener Herr vom Prätor
hinwegging
Warum sollte mir nicht, was ich nur wollte,
vergönnt seyn?
Außer, was die Gesetze mir untersagen — — Und also
Hör' und lerne! (Doch laß die zornige, rümpfende
Miene,
Wenn ich dir auch ein Wörtchen, das dir die Amme
gesagt hat,
Aus der Seele muß reissen.) Es lag mit dem Amte
des Prätors
Nicht, den Narren die feinsten Pflichten und Gründe
zu lehren,
Ihnen den besten Brauch, des flüchtigen Lebens zu
geben;
Eher stimmetest du die Harfe zu Eselshänden,
Und die Vernunft tritt selbst entgegen und lispelt
ins Ohr dir:
„Keinem ist es erlaubt, zu thun, was er machend
verdürbe!"
Das lehrt alles Menschengesetz und alle Natur dir:
„Was unwissende Schwäche nicht thun kann, sey
ihr verboten!"
Wäge die Nieswurz ab zur Arzney, und wisse den
Punkt nicht,
Wo es genug ist; die Kunst der Arzney verbeut sich
von selbst dir.
Jener gestiefelte Bauer, der nicht den Morgenstern
kennt,

Wollt'

Wollt' er ein Schiff zu lenken sich unterwinden: der Seegott
Riefe vom Meer auf: Menschen, ihr habt die Welt verkehret.

Aber hat dich Weisheit gelehrt, durchs Leben gerade,
Fest zu gehen; der Wahrheit Schein, das güldene Kupfer
Schon im hohen Klange vom Golde zu unterscheiden,
Hast du, was dir zu thun ist, hast du, was du lassen,
Jenes zuerst mit Kreide, dir dies mit Kohlen bezeichnet,
Hast der Wünsche nur wenig, ein enges Haus, und den Freunden
Bist du lieb; und kannst dein Kornhaus schließen und aufthun,
Kannst verrathen den Pfenning, der angenagelt im Koth ist,
Und verschmähst zu schlucken des Reichen Speichel. Wohlan! magst
Du dir sagen und wahr es sagen: das habe, das kann ich:
So bist du der Freie, der Weise, den nicht der Prätor,
Den der gütige Jupiter selbst zum Freien gemacht hat.
Aber heuchelst du uns und da du kürzlich von unserm
Schrot und Korn noch warst, die alte Haut dir noch lieb ist,

Und bei gleißender Stirne der Fuchs im Herzen dir lauert;
So nehm' ich, was ich sagte, zurück und ziehe das Seil zu.
Nichts bist du: die Vernunft vergönnet dir nichts, und du sündigst,
Wenn du den Finger ausstreckst; (was kann ich Mindres sagen?)
Opfre Weihrauch; du wirst mit keinem Weihrauch erwerben,
Daß im Narren nur Ein Quentchen Weisheit behafte.
Dies zu mischen, ist Hochverrath. Der tölpische Bauer
Wird vom Tanze Bathylls auch nicht drei Takte dir tanzen,
„Frei bin ich!" wer machte dich frei? du Sklave so vieler
Herren! oder kennest du keinen Herren, als den dir der Prätor
Losgezählt? „Junge, geh hin und trage den Striegel ins Badhaus
„Des Krispinus. Zögerst du noch, du Schlingel. Ein harter
Dienst ist dieses und du weißt nichts von solchem. Von außen
Treibet dich nichts und machet dir Arme; aber von innen?
Wenn im siechenden Herzen dir täglich viele der Herren
Aufstehn, bist du leidlicher dran, als jener, den Peitsche

Und die Furcht vor den Herrn zum Striegel und in
das Bad treibt?
Morgens schnarchest du faul; der Geiz ruft: auf, willt du noch nicht
Auf? Den Augenblick auf! „Ich kann nicht!" Auf!
„und was soll ich?"
Frägest du noch? Karausse, und Castorfelle und Weihrauch,
Ebenholz und Coische Weine vom schwarzen Meere
Herzuholen, aus erster Hand dem müden Kameele
Pfeffer abzuladen; das sehe denn um, und du
schwörst auch ——
„Aber Jupiter hörts!" O Dummkopf, wenn du
mit dem willt
Eng' in Freundschaft leben, so bohre immer dein
armes
Salzfaß und begnüge dich mit." Die Stimme des
Geizes
Schrecket dich auf, du gürtest, ein Knecht, dich
schnell mit dem Pelz um,
Schickest den Weinkrug zu und nun zu Schiffe! —
Der Schifffahrt
Steht nichts weiter entgegen, als daß die witzige
Wollust
Dich bei Seite führet: was willt du, Thor? wohin
rennst du?
Schwillt die Galle dir so in siedender Brust, daß
des Schierlings
Ganze Flasche sie dir hat löschen können? hinüber
Ueber das Meer willt du? Du willt auf hanfenen
Stricken
Sitzen und von der Schiffbank speisen? Garstges
Pech soll

Deinen rothen Vejenter im Schiffsgefäße verderben?
Und wozu das alles? daß dir statt ehrlicher Zinsen,
Fünf von hundert, dein Geld eilf karge Procente gewinne?
Thue dir wohl! Laß uns die süße Blume des Lebens
Brechen! nur das heißt leben. Im Tode wirst du doch nichts, als
Schatten und Asch' und ein Mährchen. Denke des Todes fleißig!
Schnell verfliehet die Zeit; sie flieht indessen ich rede — —
Wie nun? was ist zu thun? Sie ziehn mit doppeltem Hamen
Hieher dich und dorthin; welchen von beiden gehörst du?
Welchem folgst du? Du mußt bald dem, bald diesem. Ein Sklave
Immer getheilt und ungewiß immer, wechselnd und elend.
Glaub' auch nicht, wenn du einmal nein sagst und dem Befehle
Widerstrebest; du seyst schon frei! du habest die Ketten
Losgerissen!" Der Hund reißt auch mit Mühe den Strick los;
Aber er schleppt ihn mit sich am Halse: man fa[ngt] ihn wieder.

Davus, ruft Cherestratus aus (und biß sich die Näg[el]
Wund!) ich befehle dir, Davus, es stracks zu gla[u]ben: ich will mir

Alle die Schmerzen vom Halse schaffen. Was soll ich denn meinen
Braven Anverwandten zur Schande leben? und soll mein
Väterlich Gut mit übelm Gerücht vor einer unzüchtigen
Schwelle verthun, indem ich mit ausgelöschter Fackel
Vor der benetzten Thür der Chrysis trunken ein Lied sing',
„Bravo, Junker, werden Sie klug und weihen den Göttern,
„Die Sie vom Unglück retten, ein Lamm!"
„Was meynst du aber,
„Davus, wird sie nicht weinen, wenn ich nicht komme?
„Sie scherzen,
Junker, den rothen Pantoffel wird sie erheben, und Dir es
Wehren, daß du forthin nur mucksend am engeren Netz ziehst.
Jetzt ist der Junker muthig; sie darf nur pfeifen, so ruft er:
„Gleich! ich komme!"
„Nu, wie denn, Davus? auch wenn sie rufet,
„Wenn sie bittet soll ich nicht gehn?
„Wenn du von ihr los bist,
„Ganz von ihr los bist: nein!" —
Sieh, das ist, das ist der freie,
Den wir suchen; nicht der, den des Lictors Splitterchen freischlägt.

Sollte der Volkesschmeichler im weißbekleideten Kleide,
Wie ihn nach Aemtern schnappend die Ehrsucht immer umherzeucht,
Sollte der frei und sein seyn? Erwache, ruft ihm die Ehrsucht,
Warte den Grossen auf, streu Erbsen unter das Volk hin
Reichlich, daß sich die sonnenden Greise deiner Aedelschaft
Einst erinnern noch mögen: ei der gab herrliche Spiele!
Wißt ihr? am Florens-Fest? habt ihr je schönre gesehen?

Oder bist du ein Jud' und kommen die Tage Herodes,
So steck dampfende Lampen ans Fenster, bekränze die Lampen
Mit Violen und salbe das Fenster, daß Alles Ein Dampf sei!
Siehe die rothe Schüssel ist aufgetragen. Der Thunfisch
Webelt schwimmend umher mit dem Schwanze: der Becher ist Weins voll.
Tritt nun schweigend herbey und murmle mit blassem Gesichte
Deinen beschnittenen Sabbat.

Auch du, den schwarze Gespenster
Und wenn ein Ei bricht, traurige Furcht schreckt: jagen die Gallen

Hochbeleibet und jagt der Isis spielende Priest'rin
Mit der Klapper dir Beben ins Herz, es möchten die Götter
Dir mit Schwulst in den Körper fahren, wenn du nicht morgens
Nach dreimaliger Segnung ein Knoblauchsköpfchen hineinißt —
Bist du ein solcher, Freund, und nennst dich frei und dein selbst Herr?

Nur der Weise — — doch st! kein Wörtchen sage davon den
Weitgespreitzeten Centurionen; oder der große
Riese Vulfennius wird ein plump Gelächter erheben:
„Hundert Griechische Weisen! ich gebe kein schäbiges Aß drum!"

6.

Fabeln *).

Zum Theil nach Phädrus.

Den Fabelinhalt, den Aesopus fand,
Hab' ich sechsfüß'gen Versen eingeprägt.
Zwiefachen Zweckes, daß mein Buch ergötz',
Und daß mit kluger Unterweisung es
Berathe. Wer nun etwa tadeln will,
Daß Bäume sprechen und nicht Thiere nur,
Der denk', es sei der Fabeldichtung Scherz.

1.

Wolf und Lamm.

Zu einem Fluße kamen Wolf und Lamm,
Dürstend. Den Fluß hinaufwärts stand der Wolf,
Das Lamm weit abwärts. Und mit frechem Maul
Erhub der Mörder stracks Ursach zum Streit.
Was trübst du, schrie er, da ich trinken will
Das Wasser mir? Wie kann ich sprach mit Zittern

*) Die meisten sind aus Phädrus, andere nach verschiedenen andern Fabeldichtern gebildet.

Das sanfte Schaf, wie kann ich es, o Wolf,
Da ja herab von dir der Strom mir kommt.
Zurückgetrieben von der Wahrheit Macht
Begann er wieder: vor sechs Monden hast
Du schlecht von mir geredet; das weiß ich.
Ach, sprach das Lamm, vor jenen Monden lebt'
Ich ja noch nicht. So that dein Vater es.
Und damit griff er und zerriß das Schaf,
Schuldlosen Todes. Diese Fabel gilt
Dem, der mit Ränken Unschuld unterdrückt.

2.

Adler und Fuchs verbinden sich.

Freundschaft verknüpften Fuchs und der Adler einst;
Als Nachbarn beide wollten sie leben nun:
„Nimm deine Wohnung unterm Baume,
„Droben im Neste desselben sitz' ich."

So sprach der Adler. Höret, was bald geschah!
Der Adler hungert: „Siehe der Nachbar ist
Anjetzt daheim nicht; auf! in des Nachbars Nest!"
Er fliegt hinab — und zehrt ihm die Jungen auf.

Der Fuchs rückkehrend klagete laut (umsonst!)
Den Räuber an, der hoch ihn verachtete.
Das Schicksal fand den hohen Räuber
Auch auf dem Gipfel des hohen Baumes.

Einst trieb die Raubgier ihn zum Altare hin:
Er hascht das Opfer, mit ihm die Opferglut;
Die trägt er siegend hin in das Nest mit sich.

Die Winde wehen droben, das Nest entflammt,
Des Adlers Jungen fallen versengt hinab:
Der Fuchs erhascht sie, freuet der Beute sich,
Noch mehr der Rache, die an dem Feind er nahm.

Treulosigkeit bleibt selten unbestraft.

3.

Adler, Hase und Käfer.

Verfolgt vom Adler flohe zum Käfer einst
Der Hase. Jener flehet den Adler an
Um seines Schutzfreunds Leben, doch unerhört!
Und ew'ge Rache schwöret der Käfer ihm.

Wie sie zu nehmen? — Suchend des Adlers Nest,
Der ausgeflogen, rollt er die Eier ihm
Fels ab; — die Eier liegen zerbrochen da:
Nun baut der Adler höher das neue Nest.

Der Käfer, kriecht zum höheren Nest empor,
Und rollt die Eier wieder den Fels hinab:

Der Adler fliegt zu Jupiter selbst, vertraut
In seinen Schoos ihm seines Geschlechtes Pfand,

Der Käfer schleicht hinauf, und dem Jupiter
Selbst spielt er Mist in Schoos: es ergrimmt der Gott,
Und schüttelt Mist und Eier hinweg: da tritt
Vor seinen Thron hin klagend der Käfer, rügt
Das Unrecht, das der Adler nicht ihm allein,
Das Unrecht, das er Jupitern selbst gethan.

Des Gastrechts Schützer weiß dem geliebten Aar
Nicht auszuhelfen; aber er will doch nicht
Der Adler ganz Geschlecht der Käfer
Willen vertilgen: sondert daher die Zeit,
In welcher Adler und Scarabäus lebt.

So sichert zwar er seines Geliebten Brut,
Doch unvergänglich bleibet des Käfers Haß.

Auch Schwächern angethanes Unrecht
Schadet dem Frevler unausgelöschet.

4.

Der gesundgewordene Kranke.

Es schwur ein Kranker, wenn er genesete,
Den Göttern hundert Ochsen — und er genas.

Er brachte seine Hekatomb in hundert
Ochsen von Brod — und lacht' des Gelübdes.

Im Zorn die Götter sandten ihm einen Traum:
„Geh' hin an's Ufer, grabe, da findest du
Den Schatz, der mehr als hundert Talente
werth!"
Erwachet eilt' er an den bestimmten Ort,
Und gräbt: Da kommen Räuber; sie schleppen ihn
Als Sclave fort. Weinend fleht er die Götter an
Um seine Rettung, und gelobte
Alle Talente, die er dort fände.

Umsonst; er wird um hundert Denar' als Knecht
Verkauft. Die Götter wissen zu strafen den,
Der sie betrügt, durch Täuschungen, Traum und
Wahn.

5.

Die Frösche bitten Zevs um einen König.

Bei billigen Gesetzen war Athen
Einst blühend; bis muthwillige Freiheit erst
Partheien schuf und kühne Frechheit dann
Den alten Zügel gar zerstückte. Die
Partheien retten sich, indeß das Schloß
Pisistratus besetzt, allein gebietend. — —
Da klagten sie der Knechtschaft traurig Joch,
Nicht weil es grausam, sondern weil es neu

Und allen ungewohnte Bürde war.
Und da sie dieses klagten, sprach Aesop:

Die Frösche schweiften einst im freien Sumpf
Nach Herzenslust; da baten sie vom Zevs
Großen Geschreis sich einen König, der
Die ausgelaßnen Sitten bändigte.
Der Gott der Götter lachte, und gab ihnen
Ein Stöckchen, das, da es ins Wasser klatscht
Aufschrecket und erregt die Fürchtenden.
Indeß steckt' es im Koth und steckte lang,
Bis allgemach ein kühnes Fröschchen leise
Den Kopf aufrecket, und den König ausspäht;
Und ruft die andern alle keck hervor.
Dreist hüpfen sie nun in die Welt heran,
Und hüpfen muthig auf den König Stock,
Besudeln ihn mit jeder kleinen Schmach
Und senden andere Gesandschaft auf
Zum Jupiter, um einen andern König:
Der den sie jetzt besäßen, tauge nichts. —
Da sandt' er ihnen denn die Schlange, die
Mit scharfem Zahn sie nach einander griff.
Vergebens fliehn die Unbewaffneten
Dem Tödte; Furcht nimmt ihnen Stimm und Laut.
Nun geben insgeheim sie dem Merkur
Auftrag an Zevs, daß er den Leidenden
Beistehe. Aber also spricht der Gott:
Weil ihr denn euer gutes Schicksal nicht
Ertragen konntet, tragt das Böse nun.
Auch ihr denn, sprach Aesop, tragt euer Weh,
Daß euch nicht gar vielleicht noch weher werde.

6.

Die mit fremden Federn geschmückte Krähe.

Daß man auf fremde Güter stolz zu seyn
Nie lüste, sondern in dem Eignen nur
Bescheiden = glücklich lebe, sprach Aesop:

Ein' aufgeblas'ne, eitle Krähe, las
Sich Federn, die dem Pfau entfallen waren,
Vom Boden auf, und schmückte sich damit:
Und fortan kennt sie ihr Geschlecht nicht mehr,
Und mischt sich in der Pfauen schöne Schaar.
Was wird? der unverschämten hacken diese
Die Federn aus, und beißen sie hinweg.
Und als sie übel so gelohnt und traurig
Sich zu den Ihren stielt, erduldet sie
Von ihnen gleichen Rückweis, gleiche Schmach.
Da sprach von denen, die sie einst verschmäht,
Ein Alter: hättest du mit uns und dem
Was die Natur dir gab, vergnügt gelebt,
Dich träfe jener nicht, nicht dieser Schimpf.

7.

Das Bündniß mit dem Löwen.

Mit Mächtigern ein Bündniß stiften, ist
Gefährlich: das lehrt diese Fabel euch.

Ein Bock und eine Kuh und das geduldge Schaf
Gesellten sich zum Löwen auf die Jagd.
Sie fingen einen großen feisten Hirsch,
Und wollten theilen. Höret, sprach der Leu:
Vier Theile liegen da; den ersten nehm ich mir,
Dieweil ich Löwe bin: den zweiten gebt ihr mir
Dem Stärkern: gleichfalls kommt der dritte mir zu
gut,
Weil auf der Jagd das Meiste ich gethan;
Und wer den Vierten will, der messe sich mit mir.
So nahm er alles den Verbündeten.

8.

Der verspottete und gerächte Hase.

Wer andern Rath giebt und sich selbst nicht räth,
Der ist ein Thor. — Davon hört diese Fabel.

Ein Hase, von des Adlers scharfen Klauen
Ergriffen, seufzte laut und bitterlich.
Ein Sperling flog vorbei und zischt ihn aus:
Ey doch wo ist nun deine Schnelle? wie,
Daß du dein Fluchtpanier jetzt nicht ergreifst?
Er sprachs; da faßt ihn unvermuthet selbst
Der Habicht und verzehrt den Wimmernden.
In letzten Zügen sahs der Hase noch
Zum Trost in seinem Tod, und sprach zu sich:
Wohl mir! mein Spötter stirbt denselben Tod.

9.

Der Wolf und der Kranich.

Wer von Verruchten Lohn für sein Verdienst
Begehrt, der sündigt zwiefach. Erstens, weil
Er um Verruchte sich verdient gemacht,
Und Lohn begehrt, wo er kaum ungestraft entkommt.

In eines Wolfes Rachen steckt' ein Bein,
Das er zu gierig eingeschlungen, fest.
Es schmerzt ihn sehr: er lockt um großen Lohn
Dies Thier und jenes an, ihm auszuziehn
Sein Uebel. Endlich, auf den Schwur des Wolfs,
Wagt es der Kranich, trauet seinen Hals
Der Länge nach, des Wolfes Rachen an,
Und heilt ihn glücklich. „Gib mir, spricht er, den
Mir zugeschwornen Lohn!" Undankbarer,
Antwortet der Genesene: du hast
Von Glück zu sagen, daß du deinen Hals
Aus meiner Kehle brachtest, und willst Lohn!

10.

Der Besuch der Katze bei der Henne.

Gute Henne, du siehest so krank; was fehlet dir Armen?
Sprach die Katze; mich schmerzt, glaub' es dein Ungemach sehr!

Zit-

Zitternd sprach die Henne: besuchende Freundin, so bitt' ich,
Wandre vorüber; mir wird, wenn ich dich sehe nicht wohl.

11.

Die Nachtigall und die Schwalbe.

Als einst die Schwalbe sich von dem Dorfe weit
Verirrtet, fand im Walde sie unverhofft
Die Schwester Philomele. Sie saß betrübt
Auf einem Zweig' und klagte des Itys Tod.
„Willkommen mir, o geliebte Schwester, sprach
Die Schwalbe, so lang' hab' ich dich nicht gesehn.
Allein was machst du hier in der Wüsteney?
Wo deinen süßen Gesang du Thieren singst;
Komm mit mir auf das Dorf, zu den Menschen, komm,
Sie alle wird dein liebliches Lied erfreuen;
Und bei mir sollt du wohnen." O Schwester, sprach
Die betrübte Nachtigall und erseufzte tief,
Zu Menschen lad'st du mich, die mir alles Weh
Anthaten! Von ihnen kommt mein Unglück ja,
Und immer wird mir ihr Anblick bitter seyn.
O laß im wilden Walde mich hier allein,
Der Fels ist doch unschuldig an meinem Schmerz."

Anhang.

Bemühungen

des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik.

Unter Kritik verstand man im Anfange des vergangenen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende desselben ein bekannter Haufe darunter verstehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit diesem Wort die Wissenschaft und Kunst, Schriften, insonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verstehen und zu beurtheilen: denn Kritik heißt Kunst der Beurtheilung. In welche Zeiten und welchem Verfasser ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen; wie seine Schreibfehler zu verbessern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe?

Dies waren die Fragen, deren thätige Auflösung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei Real- und Verbal- höhere und niedere Kritik unterschied, so wollte man deshalb keine von der andern sondern. Vielmehr ist die sogenannte höhere Kritik nur die geistigere, feine; ohne die wörtliche findet sie nicht statt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verstand der Worte gehet sie gar in der Irre und träumet. Beide vereint sind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers nicht so hoch anschlug, als man bei der wiedererwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiedererfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficins und Poggius Zeiten gethan hatte, so stand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fodern durfte, und foderte, nach so viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterscheiden, diese also zu kennen, im Geist eines Autors zu wohnen, seine Sprachweise sich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck seines Werks aus dessen eigner Seele gleichsam unterrichtet zu seyn; dies foderte man. Dies bestrebten die besten Kritiker sich zu leisten. *)

---

*) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, foderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Aristoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiasten, Grammatiker und andrer Beurtheiler eigner oder fremder Schriften standen da, wurden studirt und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nacheiferung betrachtet. Eben so waren vorhergegangne Kritiker mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man sah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längst gethan) befliß man sich, die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben, die besten Schriftsteller in derselben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poesie fand, suchte man, wo nicht zu übertreffen, so doch seiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Essay on Criticisim', Swifts Antilongin, beider und Arbuthncths Scriblerus und so viel andre gründliche und witzige Kritiken zeigen. Fast jede gebildete Nation Europa's hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; diese achteten das Publikum, zu dem sie sprachen, so wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verflossenen Jahrhunderts sollte es anders werden. Von der neuen kritischen Philosophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies setzte man, unbekümmert über das, was Der oder Jener Aeltere denn etwa auch gewußt, gesagt oder gemeynet habe. Vielmehr setzte die neue Kritik,

was er gesagt haben sollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verständliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erkläret. Rein schreiben mußte man gar nicht; sondern mystisch, barbarisch.

Die Zeit dieses Despotismus scholastischer Unwissenheit ist vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn schärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälscht öffnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, sondern vielmehr aus Geschäften und Erfahrungen hervorgeht und auf diese zurückwirket; mit wie schärferem Blick können und müssen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert ist hinter uns und fast in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebet. Manche der Alten sehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an: über vielerley Dinge sind uns die Augen geöffnet.

1.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker, *) ob er wohl auch als solcher gelesen zu werden verdient; selbst

*) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, in letter to F. H. D. D. by Phile-

nicht als erster Redner im Boylischen Institut, *) obwohl er sich dabei gegen den Atheismus der mathematischen Grundsätze Newtons glücklich bediente und seinen Nachfolgern im Institut lange hierin ein Muster ward; sondern als Kritiker tritt Bentley hier hervor, im höchsten Sinne dieses Namens mit seinen Fehlern und seinem Ruhm.

Schon vor seinem 24sten Jahr hatte er eine Art Hexapla aufgesetzt, in die er Columnenweise alle Worte der hebräischen Bibel alphabetisch und diesen gegenüber, die verschiednen Uebersetzungen dieser Worte chaldäisch, syrisch, latein nach der Vulgate, griechisch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion eintrug. Dieser Polyglotte fügte er eine Sammlung Lesarten und Verbesserungen des hebräischen Textes, einen zweiten Theil zu Capells Critica sacra bei. Leider ward er verhindert, sich auf dieser Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerst mit kritischen Anmerkungen über den griechischen Geschichtschreiber Malala hervor; **) bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen Grafen Orrery, in einen Streit über die Aechtheit der Briefe Phalaris verwickelt, der ihm viel Ungunst, Haß und Spott zuzog, die Welt

---

leutherus Lipsiensis. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. E. Rambach. Halle 1745.

*) Sermons ab Boyle's Lectures. Vol. I. London 1739.

**) 1690.

aber dagegen mit einem Reichthum seiner kritischen Kunde des Alterthums beschenkte, der ohne diese Veranlassung nicht zum Vorschein gekommen wäre. *) Das Unglück plagte den jungen Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lacher sowohl als die vornehme und artige Welt auf seiner Seite hatte, an diesem Riesen der Gelehrsamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch er sich noch heftigere Streiche zuzog. Jetzt ist niemand auf seiner, Alles steht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

Dann ging Bentley an die zwei ersten Lustspiele des Aristophanes; **) dann züchtigte er le Clercs Ausgabe der Reste Menanders und Philemons, unmenschlich hart und grob, aber lehrreich ***). Endlich kam seine langerwartete Ausgabe des Horaz heraus, ****) in welcher er diesen Dichter nicht sowohl erläutern, als seinen Text

*) Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus etc. Sie ist latein übersetzt auch in Deutschland erschienen. Ein Schatz von Gelehrsamkeit und Alterthumskunde.

**) 1710.

***) Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Trajecti ad Rhen. 1710, mit des ältern Burmanns Vorrede.

****) Horatius Flaccus recensione R. Bentleii. Nicht die Cambridger Originalausgabe, sondern die Amsterdamer ist in Ansehung der Einrichtung und sonst die beste.

herstellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen Stellen glücklich bestand, obwohl er in andern sich äußerst geschmacklos zeigte und sich auch hiebei die bittersten Kritiken zuzog: *) denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den gelehrten Bentley, nicht nur seiner Uebermacht, sondern auch seiner Härte, seines Stolzes wegen, in welchem er sich dreist als den gelehrtesten seiner Zeit, der er wohl auch seyn mochte, geachtet haben soll. Eben dieser Haß der Gelehrten und die Furcht der Geistlichen vor ihm war Ursache, daß seine angekündigte Ausgabe des N. Testaments nicht zu Stande kam; man besorgte, daß er mit diesem Text wie mit Horaz umgehen würde. — Und warum sollte ers nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre sie der Kritik äußerst nutzbar worden; jetzt ist, da sie unterblieb, ihr Verlust unersetzlich: denn ein Bentley, mit seinem Kopf und seinen Vorarbeiten erscheint so bald nicht wieder. —

Die andern Classiker, auf die Bentley fürs Publikum Fleiß gewandt hat, sind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederhersteller der Terenzischen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf seinen Schultern standen die Kritiker nach ihm. Ueber viele

*) Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes. Aristarchus Anti-Bentleianus u. f.

Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Hesychius, Lucrez u. s. sind späterhin seine Anmerkungen benutzt worden und überhaupt sollte kein Wort, das Bentley in irgend einem Fach des Alterthums und der Kritik schrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er sich an eine Ausgabe von Miltons verlornem Paradiese, die aber wenig Beifall fand, obwohl er seine Verbesserungen nicht wie bei Horaz in den Text rückte. In spätern Ausgaben findet man sie hie und da angeführt und meistens — widerleget.

Von Bentley's akademischen Streitigkeiten und Processen schweigen wir; traurig, daß ein so seltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über solche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht schadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabschrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge ist:

H. S. E.
Richardus Bentleius
S. T. P. R.
Obiit XIV. Jul. 1742.
Aetatis 80.

Mancherley Gedanken drängen sich dem Leser auf, der Bentley's Talente und Schriften mit seinem Leben zusammen als Eins betrachtet.

1. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die gröbsten Schrift-

steller sind? Daß sie es seyn, haben sie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her erwiesen; auch das verfloßne Jahrhundert hindurch haben sich viele, dies Privilegium nicht untergehn zu lassen, äußerst bemühet. Wirkt dies etwa der gebildete Geist der Alten, mit denen sie sich beschäftigen, durch eine Figur, die sie ἀντιθεσιν, Antithese nennen? damit was unter dem Text steht oder was über ihn gesagt wird, dem Text so ungleichartig sey, illustrandi caussa? oder liegt die Ursache worin anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, dessen man sie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, statt ihrer thun sollten. Bentley verlor es mit unwürdigen Streitigkeiten und Rechtshändeln; da Anmerkungen von ihm über sämmtliche Alte, die er gelesen (und gelesen hatte er sie wohl alle) mit der flüchtigsten Feder entworfen, uns willkommner wären, als selbst seine sonst wackern Predigten und seine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umstände dies veranlassen oder fodern; gewiß aber ists keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältnisse, das Ansehen gewisser Stände, Neid der Universitäten gegen einander hiebei obwalten; und so wars damals in England.

3. Was Swift und seine Genossen an Bentley verschuldeten, *) hat ihnen die Folgezeit ver-

*) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. seiner Werke.

gelten. Wenn er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterm Spott, unkundig der Sache, nahm, so verunglimpfte Charles Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach seinem Tode. *)

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleyischen Scharfsinns in der Kritik angeführt werden könnten, stehe nur eine hier, zumal sie, indem sie niederdrückte, auch aufhalf.

Als Tiberius Hemsterhuis, dessen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnken, wie schon gesagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargestellt hat, **) in jüngeren Jahren sich seiner allgemeingeschätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe leistete, von Grävius u. a. viel Lob empfing, bekam er auch einen Brief von Bentley, der ihn nicht nur lobte, sondern ihm auch eigne Verbesserungen mehrerer von Pollux angeführter Griechischer Komiker mittheilte. Hemsterhuis, sie mit seiner Arbeit vergleichend, fand diese so tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit sich selbst, das Studium griechischer Kritik ganz aufzuheben im Begriff war, und Monate lang kein

*) Orrery väterliche Briefe an seinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Uebersetzt Hamb. und Leipz. 1752.

**) Elogium Tib. Hemsterhusii auctore Dav. Ruhnkenio. abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

griechisches Buch berührte. Mit Recht sagt Ruhnken: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemsterhuis nie größer geschienen, als da er dies von sich offen gestand und seinen Zuhörern erzählte. Ein andrer, wie verschlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künstlich vertuscht und verschwiegen! Eben aber dieser innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehre Hemsterhuis in sich trug; das Bekenntniß seines Irrthums verrieth, wie große Dinge er sich zutraute. Wahr und schön sagt Celsus von einem ähnlichen Geständniß des Hippokrates: „Leichte Köpfe, die nichts in sich haben, lassen sich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem strebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geständniß seines Fehlers."

Eine Unterredung zwischen den beiden vielleicht schärfsten Geistern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentley im stillen Reiche der Abgeschiedenen, hat ein Engländer, obgleich schwach genug, gewagt; *) statt dessen möge folgendes Gespräch die Schatten beider Mächtigen versöhnen.

---

*) Knox Versuche Th. 1. Versuch 12. S. 61. der Uebersetzung von Bamberger, Berlin 1781.

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; diese grüßete jene und nannte sie Schwester. Die Kritik, den Scepter in der Hand, sah sie vornehm an: „Wie kommen Wir zu der Verwandtschaft? Dirne mit der Geißel. Ich die Richterin des Wahren, Guten und Schönen; und Du?"

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirksamere Weise. Mein Amt ist, Thorheit zu verbessern, Laster zu bestrafen, jede verkehrte Denkart sowohl als Schreibart und Lebensweise dem öffentlichen Spott darzustellen und eben dadurch zu berichtigen, zu bessern.

Kritik. Halt, Anmaßende! Tadlerin also bist du, Spötterin, Höhnerin, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt bestellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verstand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du sie öffentlich brauchen solltest? Wer bürgt Dir, wer dem Publikum dafür, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nennest, es auch sey? Wo höre das Laster auf, Thorheit zu seyn? und wo wird die Thorheit Laster? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, sie zur Schau stellen und verhöhnen —

glaubst du, daß dies fromme und beßre? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkts, und nicht Besserung.

Satyre. Urtheilest du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemessen dem Gegenstande meines Urtheils und der Wirkung, die es hervorbringen soll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachst; ich belehre und halte den guten Geschmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß desselben dir meine Lebensgeschichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der untersten Stufe desselben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie ist mir lange zur Last gewesen.

Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmst. Es ist der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtsinniges, lustiges Mädchen. Was mir auffiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich; nicht weil es ungereimt, sondern weil es ungewöhnlich und mir auffallend war. So machens noch Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vornehme Leute. Ohne Prüfung lachen sie dem Ungewohnten ins Gesicht, blos weil es ihnen auffällt.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchstens schale Witzlinge macht, indem sie den prüfenden Verstand, wie die stille Bemerkung, in welchem Stande es sey, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in diesen Jahren nur die lachende Gafferin nannte. Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei, das mir die Natur in reichem Maaße gegeben hat, die Gabe nachzuahmen. Der Mensch, der Affe und der Spottvögel *) haben, wie du weißt, dies sonderbare Talent, das Dein Aristoteles sogar zum Principium aller Kunst und Dichtkunst gemacht hat —

Kritik. Laß meinen Aristoteles weg, Satyre.

Satyre. Einige Menschen besitzen es in solchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Gesicht, Gebehrde, Sitten und Worten leibhaft dastehet; andern lächerlich, ihm aber deshalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in Carricatur dargestellt wird, mit Uebertreibung seiner Charakterzüge. Sogar hoch setze ich diese übertreibende Mimik nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indessen ist sie weder die Boshafte, für die man sie oft hält, noch die Verständige, deren Maske sie oft annimmt. Talent ist sie; eine Art feiner Elasticität der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verstandes und der Sittlichkeit erst ihre Anwendung

*) Mocking-bird, ein Amerikanischer Vogel.

lernen muß. Die Geschöpfe, von denen ich leider den Namen trage, *) hatten diese elastischen Organe, und waren nach Art der Affen sehr lustig.

Kritik. Bei ihnen bildetest du dein Talent also?

Satyre. Leider, oder soll ich sagen glücklicher Weise? finden sich diese Satyrs unter allen Nationen, und thun der Gesellschaft nützliche Dienste. Es giebt gewisse so lästige Charaktere in der Gesellschaft, die auch der Langmüthigste nicht ertragen kann; Anmaßende, denen niemand zu widerstehen vermag; Freche, die dem Unschuldigsten zur Last werden; Narren, die sich mit ihrer Narrheit brüsten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Kutte entnommen werden muß u. f. Da brachte ich nun in Mitte der Gesellschaft, unter ihrem Schutz, zu ihrer höchsten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfspiel auf; du weißt, es ist beliebt bei allen lustigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, sitzt in der Mitte des Kreises, sein Gesicht bedeckt oder angenehm maskirt; ein Ziel der Witzespfeile des gesammten Cirkels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieser ist die Freiheit des Festes. Ein Tadelspiel unter der Firma einer Gesellschaft war also mein erster Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über sich selbst mitlachen konnte; jeder Censirte war Mitcensor.

Kritik.

---

*) Die Satyrs und Satyrisken.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feindschaft im Herzen nach. Außer dem Kreise unschuldiger Menschen und fester Freunde bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten Deine Griechen das Scherbengericht übermächtiger oder übermüthiger Personen sehr —

Kritik. Zu einer Zeit, da sie auch noch, wenigstens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie betrompetirte den Helden; das satyrische Stück, das den Heldenspielen folgte, gab dem kühnsten Spott Raum —

Kritik. Fahre fort in Deiner Geschichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Carricatur-Mimik und dem Tadelspiel zu Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann aufgenommen, der sich meinen Vetter nannte; Ausländer grüßten ihn mit dem Namen El Gusto.

Kritik. Der Geschmack, dein Onkel!

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren Gaskeleien des Lächerlichen sowohl als von Grimassen der Nachäffung, so auch vom groben Tadel. Mit Hebebäumen, meynte er, müsse man niemand weder zu Tode kitzeln, noch im Spott zu Boden schlagen; also lernte ich von ihm zuerst die Kunst, feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu zergliedern, falschen Glanz zu zerstreuen u. s. Sie nennen es jetzt Persiflage.

Kritik. Die Alten nannten's Ironie, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieser selbst zu persifflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverstanden und mißbraucht, selbst von denen, die ihn am öftersten gebrauchen.

Satyre. „Nichts sey leichter, sagte mein Vetter, als auszischen, auspfeiffen; es künde aber dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lautes Mißfallen. Das Pfeifchen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften leise." Er pries mir also vor Allen meinen Freund Horaz an, Horaz den Sermonen- und Briefschreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die sich dem, dem sie gilt (äußere Rücksichten abgerechnet) im fröhlichen Gespräch nicht ins Gesicht sagen lasse, sey selten ein guter Einfall," sagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tisch bei freundlichem Gesicht war er äusserst feind; solche Bübereien waren ihm verächtlich. „Confabulation, meynte er, Sermon, Unterredung müsse der Scherz seyn, der gefallen und bessern will; auch die strengste Wahrheit könne man lächelnd kräftiger sagen, als der Eifer in Kanzelsermonen."

Kritik. Darinn hatte dein Vetter sehr recht. Selbst Deines Swifts zerreißender Witz, so sehr mich sein Verstand ergötzte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beispiel. Ich ging mit meiner Ironie

zu deinen geliebten Künsten. Zur Komödie; sie konnte und wollte mich nur sehr beiläufig und subaltern gebrauchen. „Die Zeit des satyrischen Drama, der alten Komödie überhaupt sey vorüber, sagte sie; komische Darstellungen fodere unsre Kunst, nicht etwa blos satyrischen Witz, satyrische Grimassen und Streiche." Eben das sagte die komische Epopee; selbst das kleine Epigramm verschmähete mich. „Persönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu sagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für sich dastehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter ist ihm gnug, oder — ein Querstrich, den niemand auf eine Person deute." So zurückgesetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böse Kunst — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böse ist diese Kunst nicht. Es giebt Parodieen, die auf die feinste, witzigste Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren sind wenige; und selbst diese, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Besteht dies, so vergessen wir gern der Parodie, damit sie uns den Genuß nicht störe. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigstens dulden, als daß wir uns an den Hohlspiegel erinnern mögen, der es in übertriebner Häßlichkeit zeigte. Denn meistens, (du kannst es nicht läugnen) sind die Parodieen ein solcher Hohlspiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nahrhaften

Engländern zu Gefallen zog er die Linien seiner Caricaturen so lang und queer; er machte seine Umrisse so ausführlich und mahlte sie in der eigensten Sprache der Thoren so aus, daß Blödsinnige einige seiner Ironien, seine politen Gespräche z. B. für echte Wahrheit nahmen. Sein Mährchen von der Tonne brachte ihn daher um den Bischofshut; sein satyrischer Vorschlag das Christenthum abzuschaffen, so massiv er ausgeführt ist, brachte ihn den strengsten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiösesten Mann in das Gerücht der Irreligiosität. So lohnen darstellende Parodieen, in denen Er vielleicht der größeste Meister aller Zeiten war: denn überhaupt ist Ironie eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Misverständnissen derselben lächerliche Beispiele.

Satyre. Ich ward also auch der Kunst zu parodiren müde: denn, sprach ich zu mir selbst, „warum der Schatte des Thoren seyn, der mit seiner Person verschwindet? Schaffe selbstbestehende Werke." Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weise fand ich da — meinen Vater. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Ey, dein Vater? Es ist mein älterer Bruder.

Satyre. Ich also deine Nichte. Sophron *) ist sein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

Satyre. Frage ihn darum selbst.

Sophron. Sie ist meine Tochter, ein Kind meiner fröhlichen Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe Euphrosyne, vernachläßigte ihre Erziehung; sie hat sich aber nachher, (das Zeugniß kann ich ihr nicht versagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne sie als deine Nichte, Schwester; sie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nanntest du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müsse keine Gattung, sagtest du, sondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu diesem bescheidnen Selbsterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigtest mir die Thorheit meiner vorigen Anmaßungen, Vater, und noch mehr. Das Persiflage z. B. als eine Art vornehmen oder über seinen Jargons, der in üppige, schiefcultivirte Zeiten gehöre; den sogenannten Humor, der sich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine gut' oder böse Laune, die doch auch Regel und Umriß haben müsse, oder sie werde, selbst bei den interessantesten Charakteren,

*) Nüchterner Verstand.

halb unleidlich. Das Flitterspiel der Parodieen hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falsche übertriebner Charaktere zeigtest Du mir. Auf dem Theater sowohl als in der Zeichnung sind mir diese Carricaturen jetzt unleidlich; die Olla=Potrida sogenannt satyrischer Charactere, ist mir höchst zuwider. Ich wollte zum Lehrgedicht, zur Deklamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in sie verweben; in Beispielen zeigtest du mir die Unform auch dieser Vermischung in sehr berühmten Beispielen. Satyrische Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geschonet. Aus allem sah ich, wozu ich einzig bestimmt sey; darf ichs sagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterin Deines Amtes zu seyn, hohe, feste Kritik; ich bin Deines Geschlechtes. Wäre ich dies nicht, läge Dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindesten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entsprossen aus Eurem Blut, und vom Geist meiner Mutter zugleich beseelet, stehen mir alle Gestalten zu Gebot, in denen ich nie mir selbst, desto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epopee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, selbst dem kleinen Sinngedichte trage ich unsichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verschwinde. Jeder

Gattung lasse ich ihre Regeln wie ihre Namen; so überbringe ich auch, Tochter der Themis, Deine Aussprüche, deine Befehle. Ich überreiche sie Jedem wie er es verdient, nach Person und Sache; Dem leichtsinnig, Jenem ernst; Dem lächelnd, dem lachend, Dem spottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du bist also mein Ariel, Nichte.

Ironie. Der werde ich stets willig zu deinem Dienst seyn; jederzeit auf die leichteste Weise. Vorzüglich werde ich in der Conversation, im Gespräch, im Sermon, in der Erzählung; am liebsten im Roman, der alle sie verbindet, meine Rolle spielen. Meine grössesten Lieblinge: Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addisson, Swift, Voltaire, Sterne zeigten sich in dieser Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean Paul indeß vergesse ich nicht, in dem, nebst seinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben. Künftig sey mein erstes Geschäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beschimpft hat, aus Grundsätzen der Kunst selbst zu rehabilitiren. Dieser Name, er erinnere an den Satyr oder an die Brockenschale (lanx satura) er werde mit y oder mit i geschrieben ist mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigtest du dich mir dann mit der verhaßten Geißel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein andres Symbol aus Deiner Hand erwarte.

Kritik. Das soll dir werden. Zuvor aber sage mir: von wem empfingst du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unsterblichen Geschlechtes; Euphrosyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ sie mich bald. „Ich werde um dich schweben, sagte sie, und in Gefahren deine Schritte leiten; aber erziehen mußt Du dich selbst, und kannst es, Kraft deines Vaters. Zu seiner Zeit erscheine ich dir wieder.“ Sie erschien mir gestern, lobete mich und gab mir — diesen Ring und diesen Helm. Beide machen mich unsichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Gesetzen, die keinen Misbrauch dulden. Gebieterin, sie wies mich zu Dir; meine Verwandschaft aber sagte sie mir nicht; daher nannte ich Dich, verzeihe es, Schwester.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand, das beste, was ich Dir geben kann, diesen Köcher voll Pfeile und diesen Bogen. Einst erlegte Diana damit das streifende Wild auf den Bergen; Amor stahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kastalischen Quell. Jetzt trifft er, ohne tief zu verwunden; sein Schmerz ist immer heilsam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bo-

gen menschenfreundlich; er macht sich klein und groß. Des Köchers Pfeile sind mannigfaltig.

Sophron. Ich schenke Dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung hast du Alles. Als Dienerin der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke stets im Besondern das Allgemeine; das Allgemeine führe stets auf das Besondere zurück." Ein Dichter, der in seinen Darstellungen dies zu thun nicht vermag, ist kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunstrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde Dir ein Netz schenken, Thoren zu fangen und sie in Weise zu verwandeln, wenn du es bedürftest. Knüpfe deine Fragen weise zusammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Gestalten beiderlei Geschlechts als Iron und als Ironie zu erscheinen, so werde ich mich eurer Gaben und eures Raths dankbar erfreuen.

Sophron. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt hat deiner nöthig; bringe mir bald von deinen Verrichtungen Nachricht *).

---

*) Der verständige Leser wird [illegible]merkt haben, daß in dem vorstehenden Gespräch eines Theils die Grenzen zwischen Kritik und Satyre, die oft verwirrt werden, haben gezogen, andern Theils eine Geschichte der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen werden sollen. Die Analyse dessen, mit Belegen der Geschichte, wird ein künftiges Gespräch geben.

2.

Wilhelm Baxter.

Ungern nennen wir diesen Namen hinter Bentley; der Zufall indeß hat gewollt, daß seine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erschien a), bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutschen verblieb. J. A. Fabricius hatte sie als eine zum Lesen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen b); J. M. Geßner begleitete sie mit seinen Anmerkungen, in denen er seinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch sein Ansehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente c). So kamen bessere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erschien, die unsrer Nation zur Ehre gereichet d). Werde sie glücklich vollendet, diese reiche und fleißige Ausgabe, in der man nicht nur das Beste, was über Horaz gesagt war, beisammen findet, sondern auch mit einem eignen gesunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz selbst schöpfte e).

---

a) Q. *Horatii Flacci eclogae*, una cum scholiis perpetuis; adiecit et sua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 15. c. 5.

c) Lips. 1757.

d) Horatii Flacci opera, illustravit *Christ. Guil. Mitscherlick*. Vol. I. II. Lips. 1800.

e) Ein Verzeichniß der weitern Ausgaben des Horaz

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünscht man sich, wenn man Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verstehen gelernt, allen Commentar so gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dilogien Baxters, ohn' alle Zwischen- und Einreden seiner Bewunderer und Freunde will man den guten Gesellen, den verständigen, klugen, sittsamen, kunst- und lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichsam mit ihm wohnen.

Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter wenig bekümmern, von Welt- Erfahrungs- Geschäfts- Männern, und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greise, die keinen Römer lasen, lasen ihn, und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wenn eine der Seinigen gleiche Muse mit günstigem Blick ansah, zu dem kehrte er sich immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert! Seine stolze Zuversicht

Non omnia moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam —

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen werden. Fast Zweitausend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet!

---

im vergangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799. und die Einleitung zu Mitscherlichs Horaz.

3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphrase und Uebersetzung ins Licht stellte a), schloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern b). Das dritte Zeitalter der Lucrezischen Ausgaben fangen die Kunstrichter von ihm an c); so wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefilds Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken" d) sagen die Bipontiner; so auch Gassendi, so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hat keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dies? Den schlechten Triebfedern, denen nur Unwissende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimessen, wollen wirs nicht zuschrei-

a) Lucret. de rerum natura. L. VI. interpretatione et notis illustrati a *Thoma Creech*. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro l. 6. tradotti in verso toscano da Alless. Marcketti. Londra 1679. 4.

c) Editor. Bipont. notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat *Creech*. ibid.

ben, träger Wohllust nämlich oder einer Laffen-Irreligiosität, in dem Sinn, wie Wir das Wort nehmen. Epikurs Wohllust (schöner, aber mißbrauchter Name) war das reinste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Den Wahn, die schädlichen Irrthümer, die das Menschengeschlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, bestreiten auch wir; auch wir suchen das Licht und die Freude sicherer Wahrheit, deren Er und seine Schüler sich so hoch freuten. Diesem Wahn entkommen zu seyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wohllust, ihr Nectar. Die feste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheische, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie sie sich die Natur erklärten, und eine festbestehende Ordnung derselben erwiesen, uns die wahre, die richtige dünke; ihnen dünkte sie es nicht; sie ward von ihnen angenommen, geglaubet. Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten sie auf, ins Fell des erschlagenen Löwen gekleidet; wie Simson stehen sie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen, (wenn gleich nicht so laut und kühn,) in spätern Zeiten, die Bruno's, die Campanella's, und wer sonst die wahre Ordnung der Natur einzusehen und festzuhalten glaubte, anders? Lobpreisungen dieser Art dringen uns in Lucrez ans Herz, weil sie vom Herzen kommen, da inniggefühlte Wahrheit und Wärme sie belebet. Frei von Ban-

den fühlen wir uns, wie sie, hoch über den Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth sind, folgender Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts geben. Vergessen macht eine Uebersetzung solcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti selbst: denn weder in englischen Reimen noch in den Versi Toscani hört man die Stimme jener weiten Römischen Brust, die wie eine Tuba tönet. Unsre Sprache allein tönet ihr nach*).

*) Man findet diesen Anfang einer Uebersetzung des Lucrezischen Gedichts von Herrn von Knebel im IX. Stück der Adrastea.

II.

Antiquarische Aufsätze.

Herausgegeben
durch
Heyne.

1.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunst.

Aus der Adrastea IV. und IX. Stück.

1801. 1803.

Pygmalion.

Erster Gesang.

Vom Himmel schwebete die Kunst hernieder,
Auf festen weitgespannten Adlersflügeln:
„Seh ich Dich endlich, Land der Jugend wieder!
Dich, stolzes Rom, auf deinen sieben Hügeln,
Von denen durch Gesetze, Macht und Lieder
Du alle Nationen durftest zügeln;
Wo sind die Tempel, wo die Ehrenbogen,
Durch welche Siegbekränzt Wir Beide zogen?

„Ihr Götter, die ich einst anbetend ehrte,
Gott Jupiter, des größten Staates Wächter!
Und Jede, die den Stolz von Roma mehrte;
Victoria und Pallas, Deine Töchter;
Auch Juno, aller Frauen Hoch- und Werthe,
Beschützerin der alten Ruhmgeschlechter —
Wo bist, Apollo, Du, damit aus allen
Erdzonen, Alle Künste zu Dir wallen?"

„Es schweiget rings um mich. In dieser Wüste
Erkenn' ich Dich, verehrte Roma, wieder?
Und Ihr, Gestalten, die ich liebend grüßte,
Mit Euren Tempeln sanket Ihr danieder?
Hier seh' ich einen Rumpf, dort eine Büste —
Grausam zerstückte, schöne Götterglieder!
Geflickt und hingestellt, o Angst und Jammer,
In ein Museum, eine Rumpelkammer."

„Ihr Menschen, habt ihr Sinn und Geist verlohren!
Gebt jeder Gottgestalt, was Ihr gebührte,
Das Heiligthum, das sie sich selbst erkohren,
Den Tempel, wo sie still die Herzen rührte;
Wo Zevs die Blitze schwang und aller Ohren
Gott Phöbus sang und frohe Chöre führte —
Gebt, die ihr uns geraubt, die Tempel wieder;
Und Alles fällt vor unsern Göttern nieder."

„Was seh ich dort für neue Kunstgebäude?
Gebaut auf Gräber? — Schau, zu Wessen Ehre!
Mir zum Entsetzen wird die eitle Freude.

Wohnt hier ein Gott in dieser hellen Leere?
Wie krüppelt alles hier! — Mit innrem Leide
Seh ich die Leidenden, und hör' und höre
Von Sünderinnen, büßenden Geschwächten,
Marternden Herren und gequälten Knechten."

„Weh wird mir! Führet mich zu meiner Trümmer!
Im engsten Mausoleum will ich wohnen;
Und immer soll im Angedenken, immer
Die alte Kunst in ihrer Höh' mich lohnen.
Hinweg aus diesem Bild- und Meßkunst-Schimmer,
Geschmückt mit falschem Gold', aus falschen Kronen.
O Zeit, statt Deiner Helden-Ideale
Erkenne Dich und bau Dir — Hospitale."

Da trat zu ihr die schönste der Gestalten,
Die je mein Aug' und meine Seele sah.
Indem zwei Himmelsschwingen sich entfalten,
Stand, Lilien-bekleidet, Psyche da;
Die Himmlische, zu der wir alle wallten,
Die Menschenfreundin, Psyche-Carita.
Sie, deren Funk' in aller Herzen brennet,
Wird Carita im Himmel jetzt genennet.

„Du kennest, Edle, mich, sprach sie mit Blicken
Der Innigkeit die jedes Herz durchdrang.

Ich Vielgeprüfte ward der Welt Entzücken
Durch Deine Macht, o Kunst, die sie bezwang.
Wie mich, o wolltest Menschen du beglücken!
Auf Knieen weiht' ich Dir den tiefsten Dank.
Und alle Herzen aller Nationen
Mit schönen Thaten sollten sie Dich lohnen,

„Doch ach! Erinnre Dich, mit wie viel Thränen
Ward Jedes Deiner Wunder einst erbaut!
Von Sklaven, die sich nach der Freiheit sehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Ueberwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut.
Von Seufzern, Schweiß und Blut der Nationen
Ward auferbaut, wo deine Götter thronen.

„In deinen Bädern, deinen Ehrensälen
Wie lebten die Heroen jener Zeit!
Vergöttert tranken sie aus Goldpokälen,
Der Völker Schmach, und sich Unsterblichkeit.
Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines grober Ueppigkeit.
Für welche Herrn, und für wie feile Gäste
Ersannst du Schmuck und Bäder und Palläste?

„Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,
Nie milderten sie der Tyrannen Herz.
Was ihrem Uebermuth und Frevel wehrte,
Auch in Dir selbst, war ihnen Tand und Scherz.
Wer thun kann Alles, was sein Herz begehrte:

Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz.
Und solchen dientet Ihr als Schmeichlerinnen?
Süßnährend ihren Uebermuth, Sklavinnen!

„Noch jetzt, zu meinem innern stillen Leiden,
Seh ich den Trug, mit dem die Kunst betrügt,
Den falschen Ruhm und Reiz, die falschen
Freuden,
Mit denen thörigt sie beglückt und — lügt,
Sie läßt das Auge, läßt den Sinn sich weiden,
Indeß das Herz sich leer und albern wiegt,
Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen
Und nährt das Püppchen mit Ideenscherzen.

„Was soll Dein Abytum*) an dessen Schatten
Sich Aberglaub' und Irrthum ewig hängt?
Kann je sich Wahrheit mit der Lüge gatten?
Erhält die Kunst, was der Verstand verdrängt?
Sprich! Altete nicht Cypris, ob der Matten,
Ihr Künste, gleich den Balsam reichlich schenkt?
Unselge Mühe, durch den Stein, den kalten,
Vermoderte Gedanken festzuhalten!" —

„Hast Du geendet? sprach mit Bitterkeiten
Die alte, strenge, majestätsche Kunst.

*) Das innre Heiligthum, die Nische, in der der Gott oder Göttin stand.

Wohl mir, daß ich in frischern Jugendzeiten
Die Welt genoß mit aller Göttergunst.
Ich buhle nicht um Eure Trefflichkeiten;
Und schuf ich meine Schöpfung Euch umsonst,
Erstarb sie euch mit abgelebten Jahren,
So geht und bleibet was Ihr seyd — Barbaren.

„Nicht also! sprach und kniete ihr zu Füßen,
Inbrünstig bittend Psyche-Carita.
Auch Du sollst unsres Sieges mit geniessen,
In Dir ist huldreich unsre Freundin da.
Erweiche Dich! Wir können nie Dich missen;
Sei Du mitwirkend uns zur Hülfe nah.
Die Zeiten wechseln mit Geschäft und Stunden:
Das Neue kommt; das Alte ist verschwunden.

„Was wir bedürfen ist der Menschen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erziehn.
Sie für gemeinsam Wohl in Freud' und Schmerzen
Tief zu erregen, daß sie göttlich glühn.
In Ein Bestreben — nicht zu Tand und Scherzen,
Die Kraft der Liebenden vereint zu ziehn —
Begeistre sie mit dieser Art Ideen,
Und Deine Werke werden nie vergehen.

„Was soll der alte Wust? Kunstschmeicheleien!
Ein längst verblichner, hohler, leerer Tand.
Die Menschheit will der Menschheit sich erfreuen;
Du, ihre Tochter, beut ihr Deine Hand.

Verdienste sollen *lebend* sich erneuen;
Was will der Marmor an des Grabes Rand?
Im *Angedenken edler Nationen*,
Im Steine nicht, muß ihr Andenken wohnen.

„Der Marmor sinkt; das Brustbild wird verschmitzet;
Die Inschrift, die es nennt ist ohne Spur;
Was einzig uns Unsterblichkeit beschützet
Ist Deine Kunst, o *Künstlerin Natur*,
Die *Immerlebende*, die wärmt und nützet,
(Das thätigste ist Ihr das Beste nur;)
Die Kunst, sprach *Carita*, die zart in Flammen,
Zu jedem Schicksal Menschen schmilzt zusammen.

Da stand vor ihnen, der sie beide liebte,
Der Menschheit und der Künste Genius.
Gott Amor. „Freundin, was den Sinn dir übte,
War *Vorspiel* nur zu höherem Genuß;
Und das, was Psychen kränkt, was sie betrübte,
Wird *Beiden Euch* der Freuden Ueberfluß.
Die Gottheit spricht: „Mit aller Völker Händen
Soll ein *Pygmalion* das Werk vollenden.

„Wie Götter einst zu Menschen niederstiegen,
So edle sich die Menschheit Göttergleich.
Die Regel, die die Kunst ersann, wird siegen
In der Vernunft, wie in der Formen Reich.

Und Alles wird sich hold zusammenfügen
Zu Einem Kunstgebilde, Sich nur gleich.
Nimm diesen Kranz; er schützt Dich vorm Veralten;
Nur Menschenwohl kann Künste jung erhalten."

Die alte Kunst sprach: „Deine süße Lehre
Belebt mich selbst zur Psyche-Carita.
Verjünget fühl' ich mich: denn ich gehöre
Mit meinem Werth den Menschen, ihnen nah.
Die hohe Regel, die ich lieb' und ehre,
Steht ihrer weiten großen Schöpfung da.
Die höchste Kunst, zu der sich Herzen wenden,
Die Göttliche kann Liebe nur vollenden."

Sie sprachs. Unsichtbar stand an ihrer Seite,
Gehüllt in Nacht, die dumpfe Barbarei;
Tiefbrütend, was des Schicksals Spruch bedeute:
„Pygmalion erschafft die Künste neu,
Daß froh verjünget Jede höher schreite,
Von Dunst und Trug und Vorurtheilen frei."
Sie schwört bei sich, das Werk wo nicht zu hindern,
Doch, kann sie es, zu säumen und zu mindern.

Ende des ersten Gesanges.

P y g m a l i o n.

Zweiter Gesang.

(Amor, Psyche, und die alte Kunst sind die Personen dieses Gesanges.)

„Komm, sprach der Gott und schwang die zarten Flügel,
Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.
Erschwingen wir dort jene stillen Hügel*),
Und deine Brust wird mancher Sorgen frei.
Erblicken wirst du in der Zeiten Spiegel,
Dein Bild und was in ihm veredelt sei.
Zerstieben kann in göttlichen Gestalten
Der irdne Stoff; sie werden nie veralten."
Sie schwebten auf; vorbei der heitern Höhe**),
Auf der, mit Castor, Pollux sie empfing:
„O daß ich Euch, ihr Himmlischen, noch sehe!
Gerettet (sprach die Kunst) auf meinen Wink.
O daß an Euch der Menschen Blick erspähe,
Weß Großen sich die Menschheit unterfing;
So blühten einst durch mich der Götter Söhne!
Und um sie schallten Pindars hohe Töne."

*) Gegenden des alten Roms.

**) Der Quirinal.

Sie schwebten nieder. Jedem Heiligthume
Der Kunst umwebte Amor hei'ige Nacht.
Sieh! wie zu seiner Freundin hohem Ruhme
An seiner Fackel neuer Reiz erwacht!
Aus jedem Kunstwerk sprießet auf die Blume
Des Genius in sanfter voller Pracht.
Vor Amors Fackel glänzen auf — Jdeen,
Die, (glaubts der Liebe!) Liebe nur kann sehen.

„Dort, sprach er, dein Apollo! Unversehret
Steht er im Glanz der Götterschöne da.
Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
Doch jedem Jugendherzen ist er nah.
Was Er der Menschheit Himmlisches bescheret,
Was Jhm dem Hirten, Jhm dem Gott geschah,
Sein Lorbeer, seine Lyra, seine Chöre,
Sein heilig Bild ist aller Zeiten Lehre.“

„Und in der Jungfrau Herz, wie schleicht sich leise,
(Sprach Carita) der Wundersüße Traum
Endimions. Diana keusch und weise,
Geführt von Amor selbst, sie schwebet kaum
Zum Anblick hin. Jhr Blick wird Götterspeise
Dem Schlummernden in der Jdeen Raum.
Lieb' und die Kunst; in Träumen nur und Blicken
Lebt ihre Kraft, ihr innigstes Entzücken.“

Amor.

„Komm! Laß uns knieen vor dem hohen Bilde*),
In dem sich Macht und Weish'it offenbaret,

*) Zevs, Vater der Götter und Menschen.

Des Königs Majestät, des Vaters Milde,
nd was durch sie der Welt beschieden ward.
Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
Sein Augenbran belebt sie treu und zart.
m seinen Thron sind Grazien und Stunden
in Ewgem Tanz; das Chaos ist verschwunden."

Psyche.

Nächst Ihm, dem höchsten Gott, wird auch gesungen
) Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.
Der Menschheit schönsten Kranz hast Du errungen,
Den Oelzweig, aller Künste blühend Reis:
Du, aus des ewgen Vaters Haupt entsprungen,
Der Weisheit Bild durch Macht und ernsten Fleiß,
eus hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
In allen Herzen soll dein Abbild wohnen."

Mit Pallas, will ich dich, o Amor, preisen
Den Mächtgen. Du bezwangst den Donnergott,
erbrachst den Bliz ihm, stumpfetest das Eisen
Des wilden Mars. Sein Drohen war Dir Spott.
n aller Himmel, aller Erde Kreisen,
olgt freudig Alles deinem Machgebot.
Mit Herkuls Waffen spielen Deine Knaben;
Wer, Liebe, dich besitzt, hat alle Gaben."

Amor.

Schau', Holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Psyche.

„Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

Wild ertränkt.
Dich in den Abgrund, dich in Feuergluten —

Psyche.

„Sie waren Läutrung mir. —

Amor.

Hinabgedrängt.

Psyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Hast du, o Kunst, in manchen Stein gesenkt!
Dort küssen wir. Der erste Kuß der Treuen
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen."

Die Kunst.

„Seh ich dich auch, von Drachen noch umschlungen,
Laokoon, der Wahrheit Priester du?
Von deiner Brust hast du sie weggerungen,
Die Ungeheur, und athmest hohe Ruh.
Danieden nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickst du, rechtfertgend dich, den Göttern zu.
Dein stummer Blick, dein Seufzer, deine freie
Vaterlandsbrust ist großer Herzen Treue."

„Seh ich dich auch, o Mutter, die zur Quelle
Des kalten Felsen langsam sich verweint,
Der in der schönsten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angst und Schmerz erscheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens, Gram und Mutterhuld vereint.
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O Niobe, seh um mich rings und weine.

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
Vergangner Zeit in Eines Menschen Brust?
Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
Zu Aeffereien der gemeinsten Lust."
„Das hast du deiner Feindin zu verdanken,
(Sprach Amor, seines Sieges sich bewußt.)
Fest hält die Barbarei, was sie umschlungen;
Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen."

„So gieb mir meine Tempel." — „Angebetet,
Dumpf angebetet willst du, Holde, seyn?
(Sprach Carita.) Mein Angesicht erröthet
Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
Die heuchelnd-Schändlichste der Barbareien —
Schau deinen Tempelruhm, Akademieen,
Wo Schmeichelei und Trugsinn dich umknieen."

Auf Einmal stand enthüllet die gerechte
Allsehende Nemesis dem Kreise vor.

Sie, deren Stab nie falsche Krümme schwächte,
Sie, deren Gang nie seine Bahn verlohr.
„Du büßest, sprach sie und erhob die Rechte,
Du büßest, was du sündigtest zuvor.
Wie Tantalus einst in der Götter Freuden,
Mußt, arme Kunst, du jetzt tantalisch leiden.

Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
Nach Wasser lechzend, das sie rings umfließt —
Sieh, wie den Durstgen dort die Wellen fliehen.
Der Mode Krug, wie er sie schäumend gießt!
Wie Nebel hier sich vor die Früchte ziehen,
Und trinkend auch die Lippe nicht genießt —
Ixion g[illegible], umarmend sie die Here,
Sie mahlen aus Homer, nicht wie Homere.

Erdulde, Kunst, was einst du ausgeübet!" —
„Ich bins, sprach Amor, der sie kühn vertritt!
Wer liebend fehlte, gnug, er hat geliebet!
Ich stelle mich für sie zum Bürgen mit.
Erfreuen soll sie, wen sie je betrübet,
Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
Den Kranz, den Ich und Carita vollenden,
Empfängt die Menschheit einst aus ihren Händen.

Anbeten soll sie Niemand; sehn und lieben
Verstehn, und strebend auf zum höchsten Ziel,
Rein anerkennen, was in ihm geschrieben,
Nur wirkend wird zum seligsten Gefühl;

Dies Himmlisch, den Sterblichen geblieben,
Auch in der Zeiten dumpfestem Gewühl,
Das soll die Menschheit in Kunstbildern — träumen
Und Kunstreich-thätig nie, o nie versäumen."

Erwecket hab' ich aller Nationen
Kunstlehrer, Deinen Märtrer, Winkelmann.
Auch wider Willen mußte Neid Ihn schonen,
Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann;
Die Schönheit, nicht ersetzt durch Schmuck und Kronen,
Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann —
Doch schau hieher! Auch hier sind Kunst-Ideen!" —
„O, sprach die Kunst, was meine Augen sehen!

Wer war der Himmlische, der diese Freuden
Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
Das Kind, die Mutter, und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen Beiden
Ein Einklang göttlichsanfter Menschenart.
Mir öffnet sich ein Reich der Geistigkeiten,
Voll niegefühlter höh'rer Seligkeiten.

Der Himmel that sich auf dem Erdensohne,
Der seine Brüder mahlte Engeln gleich,
Zu Göttern nicht, er stieg zum höchsten Throne

Der Gottheit, Anmuth, Huld und Gnadenreich,
Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
Die reinste — und er zeigete sie Euch,
Ein heilges Ideal. Ich will es lieben."
Einmüthig sprachen alle: „Und auch üben!"

„Auf! schwöre mir bei dieser Mutter Bilde,
(Sprach Nemesis) und Dem, den sie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie sie sich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Lustgefilde
Der Schöpfung Ihr an Seel' und Herzen hängt;
Demüthig, frei von Tand und eitlen Mienen,
So wollest Du der Menschheit liebend dienen."

Sie schwur. Und plötzlich in den Lüften sangen
Des Himmels Genien: ein süßes Chor.
„Amata," sangen sie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr.
Madonna stand sie da, mit Rosenwangen,
Von denen sich der letzte Schmerz verlohr.
Entzückt sprach Carita: „o Graziosa!"
Und Amor: „benedicta coeli Rosa."

Ende des zweiten Gesanges. *)

*) Dieses Gedicht blieb unvollendet.

Erläu-

Erläuterungen
zu vorstehendem Gesange.

1.

Niobe. *)

„Ich gehe in die Villa Medicis und athme da die reinste Luft. **) Ich lagre mich auf einen beblümten Rasen; Orangenschatten decken mich; da staun' ich ungestört ein Grupp der höchsten weiblichen Schönheiten an. Niobe, du schöne Mutter schöner Kinder, du schönste unter den Weibern, wie lieb' ich dich! Steh still, lernbegieriger Jüngling, steh mit Bewunderung still. — Das ist keine liebäugelnde Venus. Fürchte dich nicht. Sie will nicht deine

*) Stanze II. Aus einem Briefe des berühmten Mahler Füßli, in seinen Jugendjahren an seinen Freund Vögelin, den Uebersetzer von „Webbs Untersuchung des Schönen in der Mahlerey." Zürch 1766. geschrieben. S. diese Untersuchung. Einleitung VIII.

**) Damals stand Niobe noch an diesem schönen, stillen Ort. Vielleicht kehrt sie dahin wieder.

Sinne berauschen, sondern deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und deinen Verstand unterrichten. Nimm wahr, die ernste Grazie auf ihrem Gesicht, die unnachahmliche Einfalt in den scharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter. Kein Theil derselben ist von irgend einer Leidenschaft zu viel erhöhet oder vertieft; ihre Augen sind nicht von verliebter Trunkenheit halb zugeschlossen, ihr Blick nicht schmachtend, sondern unschuldig und heiter = offen. Ihre jungfräulichen Brüste erheben sich sanft; keine als die kindliche Liebe hat sie jemals geschwellet. Es ist dir vergönnt, Jüngling; athme bei diesem Anblick tiefer herauf und kröne deinen Genuß mit dem stillen Wunsch, eine Gattin zu finden, die Diesen gleichet." *)

„Dies wirst du beim ersten Anblick fühlen; aber tritt näher und du wirst die wahre Ursache der Ruhe, welche auf diesen göttlichen Gesichtern ist, finden. Die Geschichte der Heldin und ihrer Kinder erklärt dir diese Ruhe. **) Es ist die höchste

*) Empfindungen dieser Art, die unsre neuen Kunstrichter subjectiv nennen, sollen und können zwar kein Haupteindruck einer Kunstcontemplation werden; hier stehen sie aber auch nur als Eingang und als solcher scheinen sie der Menschheit unablegllich. In eine heilig = schönere Familie als der Niobe trat man wohl nie.

**) Niobe, Tantalus Tochter, Pelops Schwester, Amphions Gemahlin, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf

Stufe des Leidens, das Abmatten einer schmerzhaften, aber würdigen Todesangst, welches sich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verlieret. In ihrem betrübten aber hohen Gesicht sind die Leiden aller ihrer Kinder versammlet. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttin, die über sie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht besiegtes Mitleid. Ergebung in das Verhängniß der Unsterblichen, deren Majestät sie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel empor gerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechtet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter ist auch in ihre Kinder übergegangen; die verschiednen Wirkungen derselben Ursache hat der Künstler auf Schönheiten verschiednen Alters in der höchsten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der ältesten Töchter scheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todter Bruder der neben ihr verwundet liegt, scheint sie mehr als ihre eigne Gefahr zu beschäftigen. Bei einem gemeinen Künstler hätte die jüngste Tochter sich ganz in den Schooß der Mutter verhüllt, oder die Mutter hätte

---

Niobe, die sich über Latona gestellt und rühmend gesagt hatte: sie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder geboren." Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben sie die himmlischen Götter. Niobe stand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge ein Fels da, nährend noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias Ω 602.

das unschuldige Kind emporgehoben, um durch diesen Kunstgriff den Zorn der Götter zu entwaffnen; aber hier ist lauter Weisheit. Niobe denkt nicht wie gemeine Mütter ungetheilt blos an ihre jüngste Tochter; diese lehnt sich sanft an den Schooß der Mutter; aber auch sie, obgleich die jüngste, siehet zurück, ob noch mehrere Streiche auf sie warten; sie scheint durch die sanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unausstehbaren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen." *)

3.

Laokoon.

Nach der allbekannten Beschreibung der Gruppe Laokoons in Winkelmanns Geschichte der Kunst **) hat die Auseinandersetzung des Kunstwerks in den Propyläen ***) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze des vorstehenden Gesanges bemerke ich, daß der Künstler sowohl

---

*) Man vergleiche diese jugendlich = schöne Ansicht eines Seelenvollen Künstlers mit der ausführlichern und genaueren eines andern Künstlers, die ohne Zweifel das Beste ist, was über diese Gruppe geschrieben worden. Propyläen B. 2. St. 1. S. 48. B. 2. S. 123.

**) S. 348. Dresdner Ausgabe.

***) Propyläen B. 1. St. 1. S. 1.

die Windungen der Schlangen, als das Moment der Handlung selbst offenbar zur Würde seines Helden geordnet. Es ist kein erster Anfall der Schlangen auf ihn; er hat sich von der, die ihn umschlang, fast losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt sie ihm niederwärts und von hinten ihren Biß bei. Durch diese Anordnung behielt der Künstler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Brust, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; sondern, indem durch dies gegenseitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden scheinet, erhält der Held auch im Moment dieses Schmerzes die Stellung einer ringenden Thätigkeit, ohne welche er, wenn er blos wie im Kitzel zusammenschrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunst gewesen wäre. Jetzt ist in der Gruppe Alles Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held steht mit freier Brust und freiem Körper da; indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die flehende Stellung, in welcher er, nicht kühn wie Ajax, aber Schmerzvoll seufzend, emporblickt und mit den Göttern zu rechten scheinet. Wirklich also sinds Göttergesandte Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragische Idylle erklärt sich die Vorstellung nicht, wohl aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht gesandten Ungeheuer, unrühmlich nicht, unterlieget. Die reinste und edelste Kunstgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das schwerste Problem der Darstellung eines an sich nicht reizenden Körpers und widriger Schlangen

rührend und würdig aufgelöset ist. Was der Heldenschönheit entging, ersetzet Ausdruck. Rührender wird dieser auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater seufzet, daß durch ihn unschuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangen-Ereigniß erklärt diese Darstellung nicht. Niobe sowohl als Laokoon, zum Verständniß des Ganzen bedürfen sie der Exposition ihrer Geschichte.

3.

Castor und Pollux. *)

Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren Einer sich ein Werk des Phidias, der andre des Polyklets fabelhaft nennet, stehen als Colosse da, erfüllend die Seele mit großen Ideen der griechischen Heldenjugend. O wären sie für die Kunst Schutzgötter Roms gewesen!

Ihr Tyndariden, die ihr gleich den Sternen
Oft Sterblichen erschienet in Gefahr!
Der ewgen Roma stets sie zu entfernen,
Stehest du da, geliebtes Brüderpaar,
Und rufest Welt und Nachwelt, hier zu lernen,
Hier an der Vorwelt reichem Festaltar;
Nicht in Paris; auf keines Parkes Höhen.—
Rom ist Athen; hier sind die Propyläen.

---

*) Stanze 1.

4.

Die Kunstwerke Apollo's und der Diana, Amors und der Psyche, Zevs und der Pallas bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der letzten ist allenthalben wie eine Erscheinung, die mächtige Gegenwart eines Gott-Gedankens.

5.

Raphael.

Daß in den letzten Strophen von Raphaels Werken die Rede sey, bedarf keiner Erwähnung; die Menschheit ist in ihnen gleichsam verkläret. „Essendo carestia e dei buoni giudizi, e di belle donne, io mi servo di *certa idea*, che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza d'arte, io non so; ben mi affatico, di averla" schrieb er an den Grafen Castiglione. Diese Idee, darf man sagen, war göttlich-menschlich, umanissima idea divina.

2.

Plastik.

Einige Wahrnehmungen
über
Form und Gestalt
aus
Pygmalions bildendem Traume.

Τι καλλος; ερωτημα τυφλυ.
1778.

Geschrieben größtentheils in den Jahren 1768—70.
Der unvollkommene Anfang zu ähnlichen Versuchen einer Anaglyphik, Optik, Akustik u. f.

— en! ille in nubibus arcus
mille trahit varios aduerso sole colores.
Virg.

Erster Abschnitt.

1.

Jener Blindgeborne, den Diderot bemerkte,*) stellte sich den Sinn des Gesichts wie ein Organ vor,

*) Lettres sur les aveugles etc.

auf das die Luft etwa den Eindruck mache, wie ihm ein Stab auf die fühlende Hand. Ein Spiegel dünkte ihm eine Maschine, Körper im Relief außer sich zu werfen, wobei er nicht begriff, wie dies Relief sich nicht fühlen lasse, und glaubte, daß ein Mittel, eine zweite Maschine möglich seyn müsse, den Betrug des ersten zu zeigen. Sein feines richtiges Gefühl ersetzte ihm, in seiner Meynung, das Gesicht völlig. Er unterschied bei der Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als beim Ton einer Stimme oder wir Sehenden bei Farben. Er beneidete uns also auch unser Gesicht, von dem er keine Vorstellung hatte, nicht; wars ihm ja um eine Vermehrung seiner Sinne zu thun, so wünschte er sich etwa längere Arme, um in den Mond gewisser und sichrer zu fühlen, als wir hinein sähen.

So romantisch und zu philosophisch dieser Bericht scheint: so wird er doch im Grunde von Andern bestärkt, die nicht durch Diderots Auge sahen. Der blinde Saunderson wußte, trotz seiner Mathematik, sich von Bilden auf der Fläche keinen Begriff zu machen, sie wurden ihm nur durch Maschinen begreiflich. Mit solchen rechnete er statt Zahlen: Linien und Figuren der Geometrie ersetzte er sich durch fühlbare Körper. Selbst die Sonnenstrahlen wurden in seiner Optik ihm seine fühlbaren Stäbe; und bei dem Bilde, was sie machten, was durch sie auf einer Fläche sichtbar ward, dachte er nichts, er nahms als den Hülfsbegriff eines fremden Sinnes, einer andern Welt an. Das Schwerste der Geometrie, das Ganze der Körper, ward ihm in der Demonstration leicht; was Sehenden

das Leichteste und Anschaulichste ist, Figuren auf der Fläche, ward ihm das Mühsamste: er mußte auf fremde ungefühlte Begriffe bauen, mußte zu Sehenden reden als wären sie Blinde. Sich den Würfel als sechs zusammenschlagende Pyramiden zu denken, war ihm leicht; sich ein Achteck auf der Fläche vorzustellen, ward ihm nur durch ein körperliches Achteck möglich.

Am merkbarsten ward dieser Unterschied zwischen Gesicht und Gefühl, Flächen = und Körperbegriffen an dem Blinden, dem Cheselden das Gesicht gab. Schon in seiner reifen Starrblindheit hatte er Licht und Dunkel, und bei starkem Licht Schwarz, Weiß, Hellroth unterscheiden können; aber sein Gesicht war nur Gefühl. Es waren Körper, die sich auf sein geschlossenes Auge bewegten, nicht Eigenschaften der Fläche, nicht Farben. Nun ward ihm sein Auge geöffnet, und sein Gesicht erkannte nichts, was er voraus durchs Gefühl gekannt hatte. Er sah keinen Raum, unterschied auch die verschiedensten Gegenstände nicht von einander; vor ihm stand, oder vielmehr auf ihm lag eine große Bildertafel. Man lehrte ihn unterscheiden, sein Gefühl sichtlich erkennen, Figuren in Körper, Körper in Figuren verwandeln; er lernte und vergaß. „Das ist Katze! „das ist Hund! sprach er, wohl, nun kenne ich euch „und ihr sollt mir nicht mehr entwischen!" sie entwischten ihm noch oft, bis sein Auge Fertigkeit erhielt, Figuren des Raums als Buchstaben voriger Körpergefühle anzusehen, sie mit diesen schnell zusammen zu halten, und die Gegenstände um sich zu lesen. „Wir glaubten, er verstünde sogleich was

„die Gemählde vorstellten, die wir ihm zeigten;
„aber wir fanden, daß wir uns geirret hatten, denn
„eben zwei Monate, nachdem der Staar ihm war
„gestochen worden, machte er plötzlich die Entdeckung,
„daß sie Körper, Erhöhungen und Vertiefungen vor=
„stellten. Er hatte sie bisher nur als buntscheckige
„Flächen angesehen, aber auch alsdenn war er nicht
„wenig erstaunt, daß sich die Gemählde nicht an=
„fühlten, wie sie aussahen, daß die Theile, welche
„durch Licht und Schatten rauh und uneben aus=
„sahen, sich glatt wie die übrigen anfühlen ließen.
„Er sagte: welcher von beiden Sinnen der Betrüger
„sey, ob das Gesicht oder das Gefühl? — Man
„zeigte ihm seines Vaters Bild in einem Uhrgehänge,
„und fragte ihn, was es sey? Er erkannte eine
„Aehnlichkeit, wunderte sich aber ungemein, daß sich
„ein großes Gesicht in einem kleinen Raum vorstel=
„len ließe, welches ihm so unmöglich würde geschie=
„nen haben, als einen Scheffel in eine Metze zu
„bringen. — Erst konnte er gar nicht viel Licht ver=
„tragen, und hielt Alles, was er sah, für sehr groß;
„als er aber größere Sachen sah, hielt er die vor=
„hin gesehenen für kleiner, und konnte sich keine
„Linien, außer den Gränzen, die er sah, vorstellen.
„Er sagte: daß das Zimmer, in dem er sich befinde,
„ein Theil des Hauses sey, wisse er wohl; aber er
„konnte nicht begreifen, daß das Haus größer aus=
„sehe, als das Zimmer. — Er kannte von keiner
„Sache die Gestalt, er unterschied auch keine Sache
„von der andern, sie mochte noch so verschiedne Ge=
„stalt und Größe haben; sondern, wenn man ihm
„sagte, was das für Sachen seyn, die er zuvor
„durchs Gefühl gekannt hatte: so betrachtete er sie

„sehr aufmerksam, um sie wieder zu kennen. Weil „er aber auf Einmal zu viel neue Sachen lernen „mußte, vergaß er immer wieder welche, und lernte, „wie er sagte, in einem Tage tausend Dinge kennen, „die er wieder vergaß u. s." *)

2.

Was lehren diese sonderbaren Erfahrungen? Etwas, was wir täglich erfahren könnten, wenn wir aufmerkten, daß das Gesicht uns nur Gestalten, das Gefühl allein, Körper zeige: daß Alles, was Form ist, nur durchs tastende Gefühl, durchs Gesicht nur Fläche, und zwar nicht körperliche, sondern nur sichtliche Lichtfläche erkannt werde. — Der Satz wird einigen parador, andern gemein scheinen; wie er aber auch scheine, ist er wahr, und wird große Folgerungen geben.

Was kann das Licht in unser Auge mahlen? Was sich mahlen läßt, Bilder. Wie auf der weißen Wand der dunklen Kammer, so fällt auf die Netzhaut des Auges ein Strahlenpinsel von allem, was vor ihm stehet, und kann nichts, als was da steht, eine Fläche, ein Nebeneinander aller und der verschiedensten sichtbaren Gegenstände zeichnen. Dinge hinter einander, oder solide, massive Dinge als solche dem Auge zu geben, ist so

---

*) Smiths Optik.

unmöglich, als den Liebhaber hinter der dicken Tapete, den Bauer innerhalb der Windmühle singend zu mahlen.

Die weite Gegend, die ich vor mir sehe, was ist sie mit allen ihren Erscheinungen, als Bild, Fläche? Jener sich herabsenkende Himmel und jener Wald, der sich in ihn verliert, und jenes hingebreitete Feld, und dies nähere Wasser, und dieser Rahme von Ufer, die Handhabe des ganzen Bildes — sind Bild, Tafel, ein Continuum neben einander. Jeder Gegenstand zeigt mir gerade so viel von sich, als der Spiegel von mir selbst zeigt, das ist, Figur, Vorderseite; daß ich mehr bin, muß ich durch andre Sinnen erkennen, oder aus Ideen schließen.

Warum solls also Wunder seyn, daß Blinde, denen ihr Gesicht gegeben wurde, nichts als ein Bilderhaus, eine gefärbte Fläche dicht vor sich sahen? sehen wir doch alle nichts mehr, wenn wirs nicht auf andern Wegen fänden. Ein Kind sieht Himmel und Wiege, Mond und Amme neben einander, es greift nach dem Monde, wie nach der Amme, denn alles ist ihm Bild auf Einer Tafel. Aus dem Schlafe fahrend, ehe wir unser Urtheil sammeln, ist uns in der Dämmerung der Nacht, Wald und Baum, Nah und Fernes auf Einem Grunde: nahe Riesen, oder entfernte Zwerge, und sich auf uns bewegende Gespenster, bis wir aufwachen und unser Urtheil sammeln. Sodann sehen wir erst, wie wir durch Gewohnheit, aus andern Sinnen, und insonderheit durchs tastende Gefühl sehen lernten. Ein Körper, den wir nie durchs Gefühl als Körper erkannt hätten, oder auf dessen Leibhaftigkeit wir

nicht durch bloße Aehnlichkeit schließen, bliebe uns ewig eine Handhabe Saturnus, eine Binde Jupiters, d. i. Phänomenon, Erscheinung. Der Ophthalmit mit tausend Augen, ohne Gefühl, ohne tastende Hand, bliebe Zeitlebens in Platons Höhle, und hätte von keiner einzigen Körpereigenschaft, als solcher, eigentlichen Begriff.

Denn alle Eigenschaften der Körper, was sind sie, als Beziehungen derselben auf unsern Körper, auf unser Gefühl? Was Undurchdringlichkeit, Härte, Weichheit, Glätte, Form, Gestalt, Rundheit sey? davon kann mir so wenig mein Auge durchs Licht, als meine Seele durch selbstständig Denken einen leibhaften, lebendigen Begriff geben. Der Vogel, das Pferd, der Fisch hat ihn nicht; der Mensch hat ihn, weil er nebst seiner Vernunft auch die umfassende, tastende Hand hat. Und wo er sie nicht hat, wo kein Mittel war, daß er sich von einem Körper durch körperliches Gefühl überzeugte: da muß er schließen und rathen und träumen und lügen, und weiß eigentlich nichts recht. Je mehr er Körper, als Körper, nicht angaffte und beträumte, sondern erfaßte, hatte, besaß, desto lebendiger ist sein Gefühl, es ist, wie auch das Wort sagt, Begriff der Sache.

Kommt in die Spielkammer des Kindes, und sehet, wie der kleine Erfahrungsmensch faßt, greift, nimmt, wägt, tastet, mißt mit Händen und Füßen, um sich überall die schweren, ersten und nothwendigsten Begriffe von Körpern, Gestalten, Größe, Raum, Entfernung u. dgl. treu und sicher zu verschaffen. Worte und Lehren können sie ihm nicht geben; aber Erfahrung, Versuch, Proben. In wenigen Augen-

blicken lernt er da mehr und alles lebendiger, wahrer, stärker, als ihm in zehntausend Jahren Angaffen und Worterklären beibringen würde. Hier, indem er Gesicht und Gefühl unaufhörlich verbindet, eins durchs andre untersucht, erweitert, hebt, stärket — formt er sein erstes Urtheil. Durch Fehlgriffe und Fehlschlüsse kommt er zur Wahrheit und je solider er hier dachte und denken lernte, desto bessere Grundlage legt er vielleicht auf die complexesten Urtheile seines Lebens. Wahrlich das erste Museum der mathematisch-physischen Lehrart.

Es ist erprobte Wahrheit, daß der tastende unzerstreute Blinde sich von den körperlichen Eigenschaften viel vollständigere Begriffe sammelt, als der Sehende, der mit einem Sonnenstrahl hinüber gleitet. Mit seinem unbefangenen, dunkeln, aber auch unendlich geübtern Gefühl, und mit der Methode, sich seine Begriffe langsam, treu und sicher zu ertasten, wird er über Form und lebendige Gegenwart der Dinge viel feiner urtheilen können, als dem [illegible]es nur, wie ein Schatte, fliehet. Es hat blinde Wachsbildner gegeben, die die Sehenden übertrafen, und ich habe noch nie vom Beispiel Eines fehlenden [illegible]nes gehört, der sich nicht durch andre ersetzt hatte, Gesicht durchs Gefühl, der Mangel an Lichtfarben durch tiefgeprägte daurende Gestalten. Es bleibt also wahr: „der Körper, den das Auge „sieht, ist nur Fläche, die Fläche, die die Hand „tastet, Körper."

Nur da wir von Kindheit auf unsre Sinne in Gemeinschaft und Verbindung brauchen: so verschlingen und gatten sich alle, insonderheit der gründlich-

ste und der deutlichste der Sinne, Gefühl und Gesicht. Die schweren Begriffe, die wir uns langsam und mit Mühe ertappen, werden von Ideen des Gesichts begleitet: dies klärt uns auf, was wir dort nur dunkel faßten, und so wird uns endlich geläufig, das mit einem Blick weg zu haben, was wir uns Anfangs langsam ertasten mußten. Als der Körper unsrer Hand vorkam, ward zugleich das Bild desselben in unser Auge geworfen: die Seele verband beide, und die Idee des schnellen Sehens läuft nachher dem Begriff des langsamen Tastens vor. Wir glauben zu sehen, wo wir nur fühlen und fühlen sollten; wir sehen endlich so viel und so schnell, daß wir nichts mehr fühlen, und fühlen können, da doch dieser Sinn unaufhörlich die Grundfeste und der Gewährsmann des vorigen seyn muß. In allen diesen Fällen ist das Gesicht nur eine verkürzte Formel des Gefühls. Die volle Form ist Figur, die Bildsäule ein flacher Kupferstich worden. Im Gesicht ist Traum, im Gefühl Wahrheit.

Daß dem so sey, sehen wir in Fällen, wo sich beide Sinne scheiden und ein neu Medium eine neue Formel eintritt, nach der sie sich gatten sollten. Wenn der Stab im Wasser gebrochen scheint und man greift darnach an unrechter Stelle, so ist wohl hier von keinem Truge der Sinne die Frage: denn nach einem Strahlenbilde als solchem, muß ich nicht greifen. Was ich also sah, war wahr, wirkliches Bild auf wirklicher Fläche; nur, wornach ich griff, war nicht was

dem

denn wer wird nach einem Bilde auf einer Fläche fassen? — Weil nun aber unser Gesicht und Gefühl, als Schwestern, zusammen erzogen wurden, und von Jugend auf Eine der andern die Arbeit tragen half oder sie gar allein übernahm: so geschahe es auch hier, und Schwester verfehlte die Schwester. Sie hatten sich sonst auf der Erde versucht; nun ist der Fall im Wasser, einem andern Element der Strahlenbrechung, wo sie sich nicht gegen einander geübt hatten. Ein Wassermann würds besser getroffen haben.

Abermals ein Beispiel der vorigen Geschichte. Cheseldens Blinder sah am Gemählde nur ein Farbenbret; da sich die Figuren lostrennten und er sie erkannte, griff er darnach als nach Körpern." Es scheint sonderbar, ist aber sehr natürlich, und der Fall geschieht öfters. Ein Kind, ein rohes Auge sieht am Gemählde das Farbenbret öfter, als man denket: es kann sich, so lange die Figur ihm am Bret klebt, jenen Schatten, diesen Streif nicht klären; es gaffet. Nun aber fangen die Figuren an, sich zu beleben; ists nicht, als ob sie hervorspringen und würden Gestalten? Man sieht sie gegenwärtig, man greift um sie, der Traum wird Wahrheit. Die höchste Liebe und Entzückung macht also gerade das, was dort die Unwissenheit that, und eben das ist der Triumph des Mahlers! Durch seinen Zaubertrug sollte Gesicht Gefühl werden, so wie bei ihm das Gefühl Gesicht ward.

3.

Ich glaube wohl nicht mehr Exempel häufen zu dürfen, zum Erweise eines Satzes, der so augenscheinlich ist: daß „fürs Gesicht eigentlich nur Flächen, Bilder, Figuren eines Plans gehören, Körper aber und Formen der Körper vom Gefühl abhangen." Lasset uns sehen, warum wir der Spekulation so lange nachhiengen? und wozu denn endlich der ganze Unterschied hilft?

Mich dünkt, zu manchem. Denn ein Grundgesetz und abgeschiednes Reich der Wirkung zweier verschiednen und sich verwirrenden Sinne kann nie leere Spekulation seyn. Wären alle unsre Begriffe in Wissenschaften und Künsten auf ihren Ursprung zurückgeführt, oder könnten sie dahin zurückgeführt werden; da würden sich Verbindungen sondern und Sonderungen binden, wie man sie in der großen Verwirrung aller Dinge, die wir Leben nennen, nicht ordnet. Da alle unsre Begriffe vom Menschen ausgehen oder auf ihn kommen: so muß nahe diesem Mittelpunkt und der Art, wie er spinnt und wirkt, die Quelle der größten Irrthümer und der sichtlichsten Wahrheit aufgespürt werden, oder sie ist nirgend. — Ich bleibe hier nur bei zwei Sinnen und bei Einem Begriff derselben Schönheit.

Schönheit hat von Schauen, von Schein den Namen, und am leichtesten wird sie auch durch Schauen, durch schönen Schein erkannt und geschätzet. Nichts ist schneller, klärer, überleuch-

tender als Sonnenstrahl und unser Auge auf seinen Flügeln: eine Welt außer und neben einander wird ihm auf Einen Blick offenbar. Und da diese Welt nicht wie Schall vorübergeht, sondern bleibt und gleichsam selbst zur **Beschauung** einladet, da der feine Sonnenstrahl so schön färbt und so deutlich zeiget; was Wunder, daß unsre Seelenlehre am liebsten von diesem Sinne Namen borget? Ihr Erkennen ist **Sehen**, ihr bestes Angenehme **Schönheit**.

Es ist nicht zu läugnen, daß von dieser Höhe nicht Viel sollte übersehen und Vieles des Vielen sehr klar, licht und deutlich gemacht werden können. Das Gesicht ist der künstlichste, philosophischste Sinn. Es wird durch die feinsten Uebungen, Schlüsse Vergleichungen gefeilt und berichtigt, es schneidet mit einem Sonnenstrahle. Hätten wir also auch nur aus diesem Sinne eine rechte **Phänomenologie** des **Schönen** und **Wahren**: so hätten wir viel. —

Indessen hätten wir mit ihr nicht alles, am wenigsten das Gründlichste, Einfachste, Erste. Der Sinn des Gesichts wirkt flach, er spielt und gleitet auf der Oberfläche mit Bild und Farbe umher; überdem hat er so Vieles und so Zusammengesetztes vor sich, daß man mit ihm wohl nie auf den Grund kommen wird. Er borgt von andern und baut auf andre Sinne: ihre **Hülfsbegriffe** müssen ihm **Grundlage** seyn, die er nur mit Licht umglänzet. Dringe ich nun nicht in diese Begriffe andrer Sinne, suche ich nicht Gestalt und Form, statt zu **ersehen**, ursprünglich zu erfassen, so schwebe ich

mit meiner Theorie des Schönen und Wahren aus dem Gesichte ewig in der Luft, und schwimme mit Seifenblasen. Eine Theorie schöner Formen aus Gesetzen der Optik ist so viel als eine Theorie der Musik aus dem Geschmacke. „Die rothe „Farbe, sagte jener Blinde, nun begreife ich sie, „sie ist wie der Schall einer Trompete;" und gerade das sind viele Abhandlungen der Aesthetik aus andern in andre Sinne, daß man zuletzt nicht weiß wo oder wie man dran ist?

Man klassificirt die schönen Künste ordentlich unter zwei Hauptsinne, Gesicht und Gehör; und dem ersten Hauptmanne giebt man alles was man will, aber er nicht fodert, Flächen, Formen, Farben, Gestalten, Bildsäulen, Breter, Sprünge, Kleider. Daß man Bildsäulen sehen kann, daran hat niemand gezweifelt; ob aber aus dem Gesicht sich ursprünglich bestimmen lasse, was schöne Form ist? ob dieser Begriff den Sinn des Gesichts für seinen Ursprung und Oberrichter erkenne? das läßt sich nicht blos bezweifeln, sondern gerade verneinen. Lasset ein Geschöpf ganz Auge, ja einen Argus mit hundert Augen hundert Jahr eine Bildsäule besehen und von allen Seiten betrachten: ist er nicht ein Geschöpf, das Hand hat, das einst tasten und wenigstens sich selbst betasten konnte; ein Vogelauge, ganz Schnabel, ganz Blick, ganz Fittig und Klaue, wird nie von diesem Dinge als Vogel Ansicht haben. Raum, Winkel, Form, Rundung lerne ich als solche in leibhafter Wahrheit nicht durchs Gesicht erkennen! geschweige das Wesen dieser Kunst, schön

Form, *schöne* Bildung, die nicht Farbe, nicht Spiel der Proportion, der Symmetrie, des Lichtes und Schattens, sondern *dargestellte, tastbare Wahrheit* ist. Die schöne Linie, die hier immer ihre Bahn verändert, sie, die nie gewaltsam unterbrochen, nie widrig vertrieben sich mit Pracht und Schöne um den Körper wälzet, und nimmer ruhend und immer fortschwebend in ihm den Guß, die Fülle, das sanft verblasene entzückende *Leibhafte* bildet, das nie von Fläche, nie von Ecke oder Winkel weiß; diese Linie kann so wenig Gesichtsfläche, so wenig Tafel und Kupferstich werden, daß gerade mit diesen Alles an ihr hin ist. Das Gesicht zerstört die schöne Bildsäule, statt daß es sie schaffe: es verwandelt sie in Ecken und Flächen, bei denen es viel ist, wenn sie nicht das schönste Wesen ihrer Innigkeit, Fülle und Runde in lauter Spiegelecken verwandle; unmöglich kanns also *Mutter dieser Kunst* seyn.

Seht jenen Liebhaber, der tiefgesenkt um die Bildsäule wanket. Was thut er nicht, um sein Gesicht zum Gefühl zu machen, zu *schauen* als ob er im Dunkeln *taste*? Er gleitet umher, sucht Ruhe und findet keine, hat keinen Gesichtspunkt, wie beim Gemählde, weil tausende ihm nicht genug sind, weil, sobald es eingewurzelter *Gesichtspunkt* ist, das Lebendige Tafel wird, und die schöne runde *Gestalt* sich in ein erbärmliches *Vieleck* zerstücket. Darum gleitet er: sein Auge ward Hand, der Lichtstrahl Finger, oder vielmehr seine Seele hat einen noch viel feinern Finger als Hand und Lichtstrahl ist, das Bild aus des Urhebers Arm

und Seele in sich zu fassen. Sie hats; die Täuschung ist geschehn: es lebt, und sie fühlt, daß es lebe; und nun spricht sie, nicht, als ob sie sehe, sondern taste, fühle. Eine Bildsäule kalt beschrieben, giebt so wenig Ideen als eine gemahlte Musik; lieber laß sie stehen und gehe vorüber.

Wenn ich Einem Menschen seine Begeisterung vergebe, so ists dem Liebhaber der Kunst, dem Künstler: denn ohne sie war kein Liebhaber, kein Künstler. Der elende Tropf, der vorm Modell sitzt und alles platt und flach siehet, der Arme, der vor der lebenden Person steht und nur ein Farbenbret an ihr gewahr wird, sind Klecker, nicht Künstler. Sollen die Figuren von der Leinwand vortreten, wachsen, sich beseelen, sprechen, handeln; gewiß so mußten sie dem Künstler auch so erscheinen und von ihm gefühlt seyn. Phidias, der den Donnergott bildete, als er im Homer las und vom Haupte Jupiters von seiner fallenden Locke ihm Kraft herabsank, dem Gotte näher zu treten und ihn zu umfangen in Majestät und Liebe: Apollonius Nestorides, der den Herkules machte und den Riesenbezwinger in Brust, in Hüften, in Armen, im ganzen Körper fühlte: Agasias, als er den Fechter schuf und in allen Sehnen ihn tastete und in allen Kräften ihn hingab; wenn diese nicht begeistert sprechen durften, wer darf denn? Sie sprachen durch ihr Werk und schwiegen: der Liebhaber fühlt, schafft ihnen nach und stammelt im Umfang, im Meere von Leben, was ihn ergreifet. — Ueberhaupt, je näher wir einem Gegenstande kommen, desto lebendiger wird unsre Sprache, und je lebendiger wir ihn von fern he

fühlen, desto beschwerlicher wird uns der trennende Raum, desto mehr wollen wir zu ihm. Wehe dem Liebhaber, der in behaglicher Ruhe seine Geliebte von fern als ein flaches Bild ansieht und gnug hat! wehe dem Apollo dem Herkulesbildner, der nie einen Wuchs Apollo's umschlang, der eine Brust, einen Rücken Herkules auch nie im Traume fühlte. Aus Nichts kann wahrlich nichts anders als Nichts, und aus dem unfühlenden Sonnenstrahl nie warme schaffende Hand werden.

4.

Ists einmal erlaubt, über Werk zu reden und über Kunst zu philosophiren: so muß die Philosophie wenigstens genau seyn, und wo möglich zu den ersten einfachsten Begriffen reichen. Als das Philosophiren über schöne Kunst einmal noch Mode war, suchte ich lange über dem eigentlichen Begriff, der schöne Formen und Farben, Bildnerei und Mahlerei trenne, und — fand ihn nicht *). Immer Mahlerei und Bildhauerei in einander, unter Einem

*) Falkonets Gedanken von der Bildhauerkunst, (übers: N. Bibl. d. sch. W. B. 1. St. 1.) sind die treffliche Vorlesung eines Künstlers, dessen Zweck es gar nicht ist, die Grenzen zweener Künste philosophisch zu sondern.

Sinn, also unter Einem Organ der Seele, das Schöne in beiden zu schaffen und zu empfinden: also auch dies Schöne völlig auf Eine Art, durch Einerlei natürliche Zeichen, in einem Raume neben einander wirkend, nur Eins in Formen, das andre auf der Fläche. Ich muß sagen, ich begriff dabei wenig. Zwo Künste im Gebiet Eines Sinnes müssen auch grabezu subjectiv Einerlei Gesetze des Wahren und Schönen haben, denn sie kommen zu Einer Pforte hinein, wie sie beide zu Einer heraus gingen, und ja nur für Einen Sinn da sind. Die Mahlerei muß also so sehr skulpturiren, die Skulptur so viel mahlen können, als sie will, und es muß schön seyn: sie dienen ja Einem Sinne, regen Einen Punkt der Seele; und nichts ist doch unwahrer, als dies. Ich verfolgte beide Künste und fand, daß kein einziges Gesetz, keine Bemerkung, keine Wirkung der Einen, ohn Unterschied und Einschränkung auf die andre passe. Ich fand, daß gerade je eigner Etwas Einer Kunst sei und gleichsam als einheimisch derselben in ihr große Wirkung thue, desto weniger lasse es sich platt anwenden und übertragen, ohne die entsetzlichste Wirkung. Ich fand arge Beispiele davon in der Ausführung, aber noch ungleich ärgere in der Theorie und Philosophie dieser Künste, die oft von Unwissenden der Kunst und Wissenschaft geschrieben, alles seltsam durch einander gemischt, beide nicht als zwo Schwestern oder Halbschwestern, sondern meistens als ein doppelt Eins betrachtet und keinen Plunder an der Einen gefunden haben, der nicht auch der andern gebühre. Daher nun jene erbärmliche Kritiken, jene armselige, verbieten-

de und verengernde Kunstregeln, jenes bittersüße Geschwätz vom allgemeinen Schönen, woran sich der Jünger verdirbt, das dem Meister ekelt und das doch der kennerische Pöbel als Weisheitssprüche im Munde führet. Endlich kam ich auf meinen Begriff, der mir so wahr, der Natur unser Sinne, beider Künste und hundert sonderbaren Erfahrungen so gemäß schien, daß er, als der eigentliche subjektive Grenzstein, beider Künste und ihre Eindrücke und Regeln auf die lindeste Weise scheidet. Ich gewann einen Punkt, zu sehen, was jeder Kunst eigen oder fremde, Macht oder Bedürfniß, Traum oder Wahrheit sei, und es war, als ob mir ein Sinn würde, die Natur des Schönen da furchtsam von ferne zu ahnden, wo — doch ich plaudre zu frühe und zu viel. Hier ist der nackte Umriß, wie ich glaube, daß die Künste des Schönen sich zu einander verhalten:

Einen Sinn haben wir, der Theile außer sich neben einander, einen andern, der sie nach einander, einen dritten, der sie in einander erfasset. Gesicht, Gehör und Gefühl.

Theile neben einander geben eine Fläche: nach einander am reinsten und einfachsten sind Töne, Theile auf einmal in = neben = bei einander, Körper oder Formen. Es giebt also in uns einen Sinn für Flächen, Töne, Formen, und wenns dabei aufs Schöne ankommt, drei Sinne für drei Gattungen der Schönheit, die unterschieden seyn müssen, wie Fläche, Ton, Körper. Und wenns Künste giebt, wo jede in Einer dieser Gattungen arbeitet, so kennen wir auch

ihr Gebiet von außen und innen, Fläche, Ton, Körper, wie Gesicht, Gehör, Gefühl. Dies sind sodann Grenzen, die ihnen die Natur anwies, und keine Verabredung; die also auch keine Verabredung ändern kann, oder die Natur rächet. Eine Tonkunst, die mahlen, und eine Mahlerei die tönen, und eine Bildnerei die färben, und eine Schilderei die in Stein hauen will, sind lauter Abarten, ohne oder mit falscher Wirkung. Und alle Drei verhalten sich zu einander als Fläche, Ton, Körper, oder wie Raum, Zeit und Kraft, die drei größten Medien der allweiten Schöpfung, mit denen sie alles fasset, alles umschränket.

Lasset uns sogleich Ein Zwei Folgerungen sehen wie sich Bild- und Mahlerei im Ganzen verhalten.

Ist diese Kunst fürs Auge, und ists wahr, daß das Auge nur Fläche, und Alles wie Fläche, wie Bild empfindet: so ist das Werk der Mahlerei tabula, tavola, tableau, eine Bildertafel, auf der die Schöpfung des Künstlers wie Traum da steht, in der Alles also auf dem Anschein, auf dem Nebeneinander beruhet. Hievon also muß Erfindung und Anordnung, Einheit und Mannigfaltigkeit (und wie die Litanei von Kunstnamen weiter heiße) ausgehen, darauf zurückkommen, und ist wie viele Kapitel und Bände davon gefüllt werden, dem Künstler selbst aus einem sehr einfachen Grundsatze, der Natur seiner Kunst, mehr als sichtbar. Diese ist ihm das Eine Königsgesetz, außer dem er keines kennet, die Göttin, die er verehret. In der treuen Behandlung seines Werks

muß ihm alle Philosophie darüber in Grund' und Wurzel, und als etwas so Einfaches erscheinen, dessen alle das vielfache Geschwätz nicht werth ist.

Die Bildnerei arbeitet in einander, Ein lebendes, Ein Werk voll Seele, das da sei, und daure. Schatte und Morgenroth, Bliz und Donner, Bach und Flamme kann sie nicht bilden, so wenig das die tastende Hand greifen kann; aber warum soll dies deshalb auch der Mahlerei versagt seyn? Was hat diese für ein ander Gesetz, für andre Macht und Beruf, als die große Tafel der Natur mit allen ihren Erscheinungen, in ihrer großen schönen Sichtbarkeit zu schildern? und mit welchem Zauber thut sies! Die sind nicht klug, die die Landschaftsmahlerei, die Naturstücke des großen Zusammenhanges der Schöpfung verachten, heruntersetzen, oder gar dem Künstler Affenernstlich untersagen. Ein Mahler, und soll kein Mahler seyn? Ein Schilderer, und soll nicht schildern? Bildsäulen drechseln soll er mit seinem Pinsel und mit seinen Farben geigen, wie's ihrem ächten antiken Geschmacke behagt. Die Tafel der Schöpfung schildern, ist ihnen unedel; als ob nicht Himmel und Erde besser wäre und mehr auf sich hätte, als ein Krüppel, der zwischen ihnen schleicht, und dessen Konterfeyung mit Gewalt die einzige würdige Mahlerei seyn soll.

Bildnerei schafft schöne Formen, sie drängt in einander und stellt dar; nothwendig muß sie also schaffen, was ihre Darstellung verdient, und was für sich da steht. Sie kann

nicht durch das Nebeneinander gewinnen, daß Eins dem Andern aushelfe und doch also Alles so schlecht nicht sey: denn in ihr ist Eins Alles und Alles nur Eins. Ist dies unwürdig, leblos, schlecht, nichts sagend; schade um Meißel und Marmor! Kröte und Frosch, Fels und Matratze zu bilden, war der Rede nicht werth, wenn sie nicht etwa einem höhern Werk als Beigehörde dienen, und also nicht Hauptwerk seyn wollen. Wo Seele lebt und einen edlen Körper durchhaucht und die Kunst wetteifern kann, Seele in Körper darzustellen, Götter, Menschen und edle Thiere, das bilde die Kunst und das hat sie gebildet. — Wer aber mit hoher idealischer Strenge dies Gesetz abermals den Schilderern, den Mahlern der großen Naturtafel aufbürdet, der greife ja nach seinem Kopfe, wie Er etwa zu schildern wäre.

Endlich die Bildnerei ist Wahrheit, die Mahlerei Traum: jene ganz Darstellung, diese erzählender Zauber, welch ein Unterschied! und wie wenig stehen sie auf Einem Grunde? Eine Bildsäule kann mich umfassen, daß ich vor ihr knie, ihr Freund und Gespiele werde, sie ist gegenwärtig, sie ist da. Die schönste Mahlerei ist Roman, Traum eines Traumes. Sie kann mich mit sich verschweben, Augenblicke gegenwärtig werden und wie ein Engel in Licht gekleidet, mich mit sich fortziehn; aber der Eindruck ist anders als er dort war. Der Lichtstrahl weicht hin, es ist Glanz, Bild, Gedanke, Farbe. — Ich kann mir keinen Theoristen, der Mensch ist, vorstellen, und sich die zwo Sachen auf Einem Grunde denket.

Lasset uns einige andere Fragen sehen, die zwischen beiden Künsten oft aufgeworfen, zum Theil schlecht beantwortet sind und sich aus unserm Gesichtspunkt sonnenklar ergeben.

Zweiter Abschnitt.

1.

Bildhauerkunst und Mahlerei, warum bekleiden sie nicht mit Einem Stücke, nicht auf Einerlei Art?

Antwort. Weil die Bildnerei eigentlich gar nicht bekleiden kann und die Mahlerei immer kleidet.

Die Bildnerei kann gar nicht bekleiden; denn offenbar verhüllet sie gleich unter dem Kleide, es ist nicht mehr ein menschlicher Körper, sondern ein langgekleideter Block. Kleid als Kleid kann sie nicht bilden, denn dies ist kein Solidum, kein Völliges, Rundes. Es ist nur Hülle unsres Körpers der Nothwendigkeit wegen, eine Wolke gleichsam die uns umgiebt, ein Schatte, ein Schleier. Je mehr es in der Natur selbst drückend wird und dem Körper Wuchs, Gestalt, Gang, Kraft nimmt: desto mehr

fühlen wir die fremde, unwesentliche Last. Und nun in der Kunst ist ein Gewand von Stein, Erz, Holz ja im höchsten Grade drückend! Es ist kein Schatte, kein Schleier, gar kein Gewand mehr: es ist ein Fels voll Erhöhung und Vertiefung, ein herabhangender Klumpe. Thue die Augen zu und taste so wirst du das Unding fühlen.

In keinem Lande konnte daher die Bildnerei gedeihen, wo solche Steinklumpen nothwendig waren, wo der Künstler, statt schöner und edler Körper, Matratzen bilden mußte. Im Morgenlande, wo man aus sehr guten Gründen die Verhüllung des Körpers liebte, wo man ihn als Geheimniß betrachtete, von dem nur das Antlitz und seine Boten, Hände und Füße, sichtbar wären, in ihm war keine Bildnerei möglich, ja im jüdischen Lande gar nicht erlaubt. Bei den Aegyptern ging sie daher, Trotz des hohen Mechanischen der Kunst, einen ganz andern Weg, seitwärts ab vom Schönen. Bei den Römern konnte sie auch wegen der Toga und Tunica, Thorax und Paludament sich der Nation nie einverleiben, um höher zu steigen: sie blieb Griechisch, oder ging zurück. In der Geschichte der Mönche und Heiligen konnte sie keine Fortschritte thun, denn Mönch und Nonne waren verschleiert, der Künstler hatte statt Körper faltige Steindecken zu bilden. Sowohl der Spanischen als unsrer Tracht mag sich etwa die Mahlerei, aber wahrlich nicht die Bildsäule erfreuen. Wir haben die Spanische zur Ritter- Priester- und Narrentracht gemacht; die unsre, mit Lappen und Flicken, Spitzen und Ecken,

Schnitten und Taschen müßte in Marmor ein wahres Göttergewand werden. Ein Held in seiner Uniform, allenfalls noch die Fahne in der Hand und den Hut auf ein Ohr gedrückt, so ganz in Stein gebildet, wahrlich das müßte ein Held seyn! Der Künstler, der ihn machte, wäre wenigstens ein schöner Komißschneider. Betaste die Statue in dunkler Nacht, du wirst an Form und Schönheit Wunderdinge in ihr fühlen.

Wie anders die Griechen! Sie, die gebohrnen Künstler des Schönen. Erzhüllen und Steindecken warfen sie ab, und bildeten, was gebildet werden konnte, schöne Körper. Apollo, vom Siege Pythons *), kam er unbekleidet? zerbrach der Künstler sich den Kopf, um doch hier einer Armseligkeit des Üblichen treu zu bleiben? Nichts! er stellte den Gott, den Jüngling, den Ueberwinder mit seinen schönen Schenkeln, freier Brust und jungen Baumeswuchse nackt dar; die Last des Kleides wurde zurückgeschoben, wo sie am wenigsten verbarg, wo sie den Gang des Edlen nicht hindert, wo sie vielmehr seinem hochmüthigen Stande wohl thut und auch nur als die leichte Beute des Ueberwinders schwebet. Laokoon, der Mann, der Priester, der Königssohn, bei einem Opfer, vor dem versammleten Volke, war er nackt? stand er unbekleidet da, als ihn die Schlangen umfielen? Wer denkt daran, wenn er jetzt den Laokoon der Kunst siehet? wer soll

*) Winkelmanns Geschichte der K. S. 392.

daran denken? Wer an die vittas denken, sanie, atroque cruore madentes, da die hier nichts thäten, als seine leidende Stirn voll Seufzen und Todtenkampfes zum priesterlichen Steinpflaster zu machen? wer an ein Opfergewand denken, das diese arbeitende Brust, das diese giftgeschwollenen Adern, diese ringenden und schon ermattenden Vaterhände zu todtem Fels schüffe? O der Pedanten des Ueblichen, des Wohlanständigen, des schlechtbeschreibenden Virgils, die ja nur Priesterfiguren im Holzmantel sehen mögen! — und immer nur solche sehen sollten! —

Es war vom Griechen Sprüchwort, daß er lieber Fülle als Hülle gab, das ist, schöne Fülle, denn sonst bekleidete er auch. Philosophen, Symbeln, hundertjährige Matronen konnten bekleidet da stehn; auch wo es Gottesdienst, und Zweck und Eindruck der Bildsäule foderte oder ertrug. Ein Philosoph ist ja nur immer Kopf oder Brustbild: wenn er also auch nur, wie Zeno, sein Haupt über der Steinhülle zeiget! er muß nicht, als Jüngling oder Fechter da stehn. Eine Niobe, diese unglückliche Mutter in Mitte ihrer unglücklichen Kinder, die hülflos um sie jammern und alle in ihren Schooß fliehen möchten, wie es die Jüngste that — sie kniet weit, und reich bekleidet da, denn sie ist Mutter, und ihr Todesstarres, gen Himmel gewandtes Gesicht, sammt der Tochter in ihrem Schooße, ist Ausdruck genug, auf den der Künstler hier wirkte und nicht auf kalte nackte Körperschönheit. Eine Juno Matrona unbekleidet, wäre dem entgegen, was sie ist, was sie selbst vor Paris war;

Ehr-

Ehrfurcht soll sie einflößen, nicht Liebe. Das Haupt der Nymphen und Vestalinnen, die unsterblich schöne Diana, muß bekleidet seyn, wie es ihr Stand und Charakter gebietet, und die Kunst es zuläßt. Aber eine Gestalt der Schönheit, der Liebe, des Reizes, der Jugend, Bacchus und Apollo, Charis und Aphrodite, unter einem Mantel von Stein wäre Alles, was sie sind, was sie hier durch den Künstler seyn sollten, verschleyert und verloren. Und man kann überhaupt den Grundsatz annehmen, „daß wo der Griechische Künstler auf Bildung und „Darstellung eines schönen Körpers ausging, wo ihm „nichts Religiöses oder Charakteristisches im Wege „stand, wo seine Figur ein freies Geschöpf der Muse, „ein substanzielles Kunstbild, kein Emblem, keine „historische Gruppe, sondern Bild der Schönheit „seyn sollte, da bekleidete er nie, da enthüllte er, „was er Trotz dem Ueblichen enthüllen konnte."

Wir betrachten hier nicht, was dies Nackte auf die Sitten der Griechen für Einfluß hatte, denn mit solchen Sprüngen von einem Felde ins andre kommt man nicht weit. Nichts ist feinerer Natur, als Zucht und das Wohlanständige oder Aergerliche des Auges: es kommt dabei so viel auf Himmelsstrich, Kleidungsart, Spiele, frühe Gewohnheit und Erziehung, auf den Stand, den beide Geschlechter gegen einander haben, insonderheit auf den Abgrund von Sonderbarkeiten an, den man Charakter der Nation nennt, daß die Untersuchung dessen ein eigenes Buch werden dürfte. Es konnte den Gothen, die aus Norden kamen, die wirklich züchtiger und

unter ihrem Himmelsstrich an dichtere Kleider gewöhnt waren, bei denen das weibliche Geschlecht zum männlichen überhaupt anders stand, als bei den Griechen und die überdem die Statuen unter einem verderbten Volke fanden, das vielleicht seinen Untergang mit von ihnen herhatte; ich sage, diesen Gothen konnte (auch ihre neue Religion unbetrachtet,) der Anblick der Statuen mit Recht sehr widrig seyn, daher die meisten auch so ein unglückliches Ende nahmen, ohne daß man deshalb von Gothen auf Griechen geradezu schließen müßte. Wenn unter uns dies nackte Reich der Statuen plötzlich auf Weg und Steg gepflanzet würde, wie einige neuere Schöndenker nicht undeutlich angerathen haben: so muß man von dem Eindruck, den sie da und dem Pöbel (dem Pöbel von und ohne Stande) insonderheit zuerst, machen würden, nicht so fort auf ein fremdes Volk ganz andrer Sitten und Erziehung schließen. Ueberhaupt ist züchtig seyn und geärgert werden, Tugend ausbreiten und die Kunst hassen, schrecklich verschieden, wie die Folge noch mehr zeigen wird. Hier ist auch diese Ausschweifung schon zu lang; wir reden hier von Kunst und von Griechen, nicht von Sitten und Deutschen. Ich fahre fort.

Wo auch der Grieche bekleiden mußte, wo es ihm ein Gesetz auflegte, den schönen Körper, den er bilden wollte, und den die Kunst allein bilden kann und soll, hinter Lumpen zu verstecken; gabs kein Mittel, dem fremden Drucke zu entkommen, oder sich mit ihm abzufinden? zu bekleiden, daß doch nicht verhüllt würde? Gewand anzubringen, und

der Körper doch seinen Wuchs, seine schöne runde Fülle behielte? Wie wenn er durchschiene? In der Bildnerey, bei einem Solido kann nichts durchscheinen: sie arbeitet für die Hand und nicht fürs Auge. Und siehe, eben für die Hand erfanden die feinen Griechen Auskunft. Ist nur der tastende Finger betrogen, daß er Gewand und zugleich Körper taste; der fremde Richter, das Auge, muß folgen. Kurz, es sind der Griechen nasse Gewänder.

Es ist über sie so viel und so viel falsches gesagt, daß man sich fast mehr zu sagen scheuet. Jedermann wars auffallend, daß sie in der Bildhauerey so viel, in der Mahlerey keine Wirkung thun. Und zugleich schienen sie so unnatürlich, so unnatürlich und doch so wirksam? so wahr und schön in der Kunst, und in der Natur so häßlich? also schön und häßlich, wahr und falsch — wer giebt Auskunft? — Winkelmann sagt, daß sie nichts als Nachbildung der alten griechischen Tracht in Leinwand seyn; ich weiß nicht, ob die Griechen je nasse, an der Haut klebende Leinwand getragen? und hier war eigentlich die Frage, warum sie der Künstler so kleben ließ und nicht trocknete? führen wir sein Werk, seine Kunst, auf ihren rechten Sinn zurück, so antwortet die Sache. Es war nämlich einzige Auskunft, den tastenden Finger und das Auge, das jetzt nur als Finger tastet, zu betrügen: ihm ein Kleid zu geben, das doch nur gleichsam ein Kleid sey, Wolke, Schleyer, Nebel — doch nein, nicht Wolke und Nebel, denn das Auge hat hier

nichts zu nebeln; nasses Gewand gab er ihm, das der Finger durchfühle! Das Wesen seiner Kunst blieb der schlanke Leib, das runde Knie, die weiche Hüfte, die Traube der jugendlichen Brust, und dem äußern Erfordernisse kam man doch auch nach. Es war gleichsam ein Kleid, wie die Götter Homers gleichsam Blut haben; die Fülle des Körpers, die kein Gleichsam, die Wesen der Kunst ist, war und blieb Hauptwerk.

Ganz anders verhält sichs mit der Mahlerey, die, wie gesagt worden, nichts als Kleid ist, das ist, schöne Hülle, Zauberey mit Licht und Farben zur schönen Ansicht. Sie wirkt auf Fläche und kann nichts als Oberfläche geben; zu der gehören auch Kleider. Für unser Auge sind diese täglichen Erscheinungen der Wahrheit, des Ueblichen, der Pracht, des schönen Anscheins wegen werden sie oft gewählt und gemustert, sind der schauenden schönen Welt so viel mehr als Bedürfniß — warum söllten sie's nicht auch der schauenden schönen Kunst seyn? Mahlerey kann Kleid als das edelste, was es ist, bearbeiten, als ein gebrochenes Licht, ein Zauberduft fürs Auge, der alles erhöhet, als Nebel und schöne Farbe; warum sollte sie's also nicht thun? Warum müßte sie den Vorzug ihres Sinnes dem Mangel eines fremden Sinnes aufopfern, mit dem sie nichts gemein hat? Würde unter den Händen des Bildners ein Kleid das, was es unter ihren Händen, unter dem Zauberfinger des Lichts ist, so wäre er Thor, wenn ers nicht brauchte.

Es sind also ungemein feine Köpfe, die der Mahlerey die nackten Fleischmassen und wohl gar die nassen Gewänder anrathen, weil sie damit ihrer ältern lieben Schwester, Bildhauerkunst, näher komme, und wohl gar antikisch würde. Nackt und steif und häßlich kann sie freilich damit werden, ohne ein Gutes zu erbeuten, was ihre ältere Schwester mit Nacktheit und Nässe erreichet. Das Bedürfniß einer fremden Kunst zum Wesen der Seinigen zu machen und darüber die Vortheile der Seinigen verlieren — so etwas kommt meistens aus dem lieben Modeln und Vergleichen. Jüngste Gerichte voll Fleisch, wie Heu; und Dianenbäder wie Fleischmärkte! Nichts ist lächerlicher, als Statuen aufs Bret zu kleben, und da Kleider gar zu netzen, wo alles blühn und duften soll.

„Aber die alten großen Mahler ahmten doch „Bildsäulen nach: von Raphael hat man ja so „manche Mährchen, daß er" — das ahmten sie aber nicht nach, was nicht aufs Bret gehört, ohne daß es dadurch dreimal Bret wurde. Eben jene alte große Mahler, welch großes Gefühl hatten sie vom Wurf der Kleider! wie eben hier die Mahlerey in ihrem Zauberlande des schönen Truges, in der Werkstätte ihrer Allmacht mit Licht und Farbe sey. Daß dieses Kleid rausche und jenes dufte und schwebe; daß man hier in die Falten des Gewandes greift und glaubt, da es doch nur Fläche ist, so tief zu greifen: daß diese Farbe, dieser Grund jene Figuren so himmlisch mache, so höhe und hebe; jener Wurf, jener Wechsel dem Ganzen Lieblichkeit, Anmuth, Mannigfaltigkeit gewähre — was ich hier so

allgemein, so unbestimmt sage, welcher Liebhaber, welcher Meister hats nicht in tausend einzelnen Fällen, mit tausend Kunstgriffen und Meisterzügen erprobet? Mahlerey ist Repräsentation, eine Zauberwelt mit Licht und Farben fürs Auge; dem Sinne muß sie folgen, und was ihr der Sinn für Zauberstäbe gewährt, darf sie nicht wegwerfen.

Selbst im Reizbaren zur Verführung ist das Nackte in beiden Künsten gar nicht dasselbe. Eine Statue steht ganz da, unter freiem Himmel, gleichsam im Paradiese: Nachbild eines schönen Geschöpfs Gottes und um sie ist Unschuld. Winkelmann sagt recht, daß der Spanier ein Vieh gewesen seyn muß, den die Statue jener Tugend zu Rom lüstete, die nun die Decke trägt; die reinen und schönen Formen dieser Kunst können wohl Freundschaft, Liebe, tägliche Sprache, nur beim Vieh aber Wollust stiften. — Mit dem Zauber der Mahlerey ists anders. Da sie nicht körperliche Darstellung, sondern nur Schilderung, Phantasie, Repräsentation ist, so öffnet sie auch der Phantasie ein weites Feld und lockt sie in ihre gefärbte, duftende Wollustgärten. Die kranken Schlemmer aller Zeiten füllten ihre Kabinete der Wollust immer lieber mit unzüchtigen Gemählden als Bildsäulen; denn in diesen, selbst in schlummernden Hermaphroditen, ist eigentlich keine Unzucht. Die Chäreen alt und neu, erbauen sich lieber an Gemählden des Schwans mit der Leda, als an ganzen Vorstellungen desselben. Die Phantasie will nur Duft, Schein, lockende Farbe haben; mit der treuen Natur der ganzen Wahrheit sind ihr die Flügel gebunden, es stehet zu wahr da. Die

Bildsäule bleibt immer nackt stehen, aber die schöne Danae von Titian muß weiblich ein Vorhängchen decken: es ist die Zaubertafel für einen verdorbenen Sinn, der, verlockt, gar keine Gränzen kennet.

Auch hieraus ergiebt sich, warum die Neuen den Alten in schöner Form weiter nachbleiben, als im schönen Anschein. Schöner Anschein kann manches werden, was gerade nicht schöne Form und die tiefgefühlte, treue, nackte Wahrheit ist: zu dieser zu gelangen sind unstreitig jetzo viel weniger Mittel als voraus. Winkelmann hats unverbesserlich gesagt, was unter dem schönen griechischen Himmel, in ihrer Frei- und Fröhlichkeit von Jugend auf, bei ihren unverhülleten Tänzen, Kampf- und Wettspielen das Auge des Künstlers gewann. Nur die Formen können wir treu, ganz, wahr, lebendig geben, die sich uns also mittheilen, die durch den lebendigen Sinn in uns leben. Es ist bekannt, daß einige der größten neuern Mahler nur immer ihre geliebte Tochter, oder ihr Weib schilderten, unstreitig, weil sie nichts anders in Seele und Sinnen besaßen. Raphael war reich an lebendigen Gestalten, weil seine Neigung, sein warmes Herz ihn hinriß und alle diese, erfühlt und genossen, sein eigen waren. Er gerieth dabei auf Abwege, endete sich sein unersetzliches Leben — und manche Trödelköpfe können es gar nicht begreifen, wie der himmlische Raphael irdische Mädchen geliebt habe? bekam er von ihnen nicht seine Umrisse, seine warmen lebendigen Formen; vom Himmel und kalten Statuen allein würde er sie nicht bekommen haben. Und doch war Raphael noch kein Praxiteles, kein Lisyppus,

der ohne Zweifel diese Formen so ursprünglich erkennen mußte, als Bildhauerey nicht schildert, sondern schafft und darstellt. So lange also nicht das Griechische Zeitalter der Knaben- und Mädchenliebe in seiner offnen Jugendunschuld, als Spiel und Freude zurückkehrt: so lange der Künstler steife Modelle von Fischbeinröcken und Schnürbrüsten sieht, und ja nichts weiter; so ists nur Thorheit, Griechische Bildkunst erwarten oder hervorbringen zu wollen. Sein Sinn versagt ihm; soll er Engelsformen, Apollos- und Hourisgestalten aus der Luft greifen? daher gegriffen sind sie Schaumblasen, die zergehen, ehe er sie der Hand, vielweniger dem Stein einverleibet. Mit einem großen Theil der Mahlerey, freilich nicht mit dem, der auch schöne Formen enthält und als lebendiger Traum zunächst an jene wachende Wahrheit gränzet, ists anders. *)

*) Ein neuer, sehr denkender Künstler, Falconet, hat manches für die reiche und (kurz zu sagen) mahlerische Bekleidung der Bildsäulen gesagt, was in unsern Zeiten, da den meisten Anschauenden die Bildnerkunst selbst nur Mahlerey ist, wahr seyn kann; mich dünkt indessen, es gelte nur als Ausnahme und Hülfe, weil wir zur nackten Fülle der Alten nicht mehr kommen können, und uns also diesen Mangel durch den Wurf der Kleider ersetzen mögen, die in der Bildnerey doch nie mehr Kleider sind.

2.

Warum wird die Bildsäule durch Färbung nach der Natur und ähnliche Anwürfe nicht schön, sondern häßlich? da doch in der Mahlerey Farbe so große Wirkung thut.

Antwort. Weil Farbe nicht Form ist, weil sie also dem verschlossnen Auge und tastenden Sinne nicht merkbar wird, oder merkbar sogleich die schöne Form hindert. Sie ist Sandkorn, Tünche, fremder Anwuchs, worauf wir stoßen, und der uns vom reinen Gefühl dessen, was die Natur seyn sollte, wegzeucht.

Die obengesetzte und oft aufgeworfene Frage ist bisher meistens anders beantwortet worden: „durch „Farbe werde die Aehnlichkeit zu groß, die Aehnlich„keit zu ähnlich, gar identisch mit der Natur, das „sie nicht seyn soll. Man könne die bemahlte Sta„tue in der Entfernung gar für einen lebendigen „Menschen halten, darauf zugehen u. dgl." Wer von diesen Ursachen etwas versteht, oder sich mit ihnen befriedigen kann, dem beneide ich seine Zufriedenheit nicht.

Man hat ebenmäßig gefraget: „ob Myrons „Kuh mehr gefallen würde, wenn man sie mit Haa„ren bekleidete?" und es scharfsinnig verneinet, weil sie sodann einer Kuh zu ähnlich wäre. Kuh einer Kuh zu ähnlich? das ist Kuh, aber zu sehr Kuh? ich antworte gerade hin, weil sie sodann für die

Kunst gar nicht mehr Kuh, sondern ein ausgestopfter Haarbalg wäre. Schleuß das Auge und fühle: da ist weder Form noch Gestalt mehr, geschweige schöne Form, schöne Gestalt. Wenn dort der Hirte, Myrons eherne Kuh wegtreiben wollte, so wird diese weder Hirte noch Künstler berühren, denn sie ist „einer Kuh gar zu ähnlich und doch nicht Kuh," das ist, Popanz.

Viel feinere Sachen, als Tünche und Kuhhaut müssen von der Statue wegbleiben, weil sie dem Gefühl widerstehen, weil sie dem tastenden Sinn keine ununterbrochene schöne Form sind. Diese Adern an Händen, diese Knorpeln an Fingern, diese Knöchel an Knieen müssen so geschont, und in Fülle des Ganzen verkleidet werden; oder die Adern sind kriechende Würme, die Knorpel aufliegende Gewächse dem stillen dunkeltastenden Gefühl. Nicht ganze Fülle Eines Körpers mehr, sondern Abtrennungen, losgelös'te Stücke des Körpers, die seine Zerstörung weissagen, und sich eben daher schon selbst entfernten. Dem Auge sind die blauen Adern unter der Haut nur sichtbar: sie duften Leben, da wallet Blut; als Knorpel und Knochen sind sie uns fühlbar und haben kein Blut und duften kein Leben mehr, in ihnen schleicht der lebendige Tod. — Ganz anders, wie sich die Adern der Bildsäule beleben, wenn sie unter den Händen des Künstlers und Liebhabers weicher, lebendiger Thon wird. Es ist, als regten sie sich und wallen und leben, aber nicht in aufgelaufenen Stricken; ein himmlischer Geist, sagt Winkelmann, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat den Umfang der Gestalt erfüllet. Alles also lebet, und der ruhige Sinn in

iner dunkeln Unbeschränktheit kann, je weniger er gebunden und zertheilt fühlet, so mehr im großen anzen ahnden.

Die alten Künstler sind in Bildung der aare sehr berühmt und gepriesen; mehr aber von ünstlern und Literatoren gepriesen als von Theorin verstanden. Wo und wie haben sie Haare gebildet? wo und wie sie sich bilden und auch vom linden als Zierde der schönen Form tasten ließen. as zierende Hauptthaar der Götter und Göttinnen enn ein kahlköpfiger Römer ist immer ein dürftis uraltes Geschöpf) machten sie zum Körper, hne daß es ein Steinklumpe würde: es fällt in hönen schweren Locken herab, oder ist bei Weibern, o es zarter seyn mußte, aufs Haupt gebunden und icht um den Kopf fliegend. Keiner Bacchante flatrs, denn es kann ja nicht flattern: dem schnellgeenden zornigen Apollo ists „wie die zarten und flüßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, das Haupt umspielend." Bei andern liegts wie eine schöne Decke (εξωστια) hinauf, bei andern in tiefen Furchen hinunter. Nie iber fährts, wie einer gemahlten Eva, längelang hinunter, der Gestalt den Rücken zu rauben, und elbst bei einer Aphrodite aus Muschel oder Bade, fällets, obwohl naß und Klettenweise, doch wohlgeordnet und nicht waldigt hinab: denn dem Gefühl müssen die Haare nie Wald, sondern sanfte, nachgebende Masse werden, die sich endlich selbst verliert. Der Mahlerey sind sie Farbe, Schatte, Schattirung, die kann sie schon freier ordnen. —

Es ist bekannt, mit welcher Feinheit die Griechischen Künstler die Augenbraunen ihrer Statuen

angedeutet haben; angedeutet, in einem feinen, scharfen Faden, und nicht in abgetrennten Haaren oder Haarklümpgen gebildet. Winkelmann hält diese Andeutung für Augenbraunen der Grazien und ich halte sie auch dafür — in der Kunst nämlich. In der Natur ist der nackte, scharfe Faden ganz etwas anders, und auch Griechische Natur war und ists nicht, wie kein Reisebeschreiber berichtet oder gesagt hat. Gnug, in der Kunst sind die Augenbrauen der Grazien, dem sanften stillen Gefühl. Was sollten da die Büsche (Stupori) oder die sich sträubenden Bogen? Wer hat nicht gesehen, wie bei abgenommenen ersten Gipsabdrücken eines Gesichts jedes einzelne Haar so widrig und unsanft thut, als jede Pockengrube oder jede fatale Unebenheit und Lostrennung vom Antlitz. Die einzelnen Härchen schauen uns durch, es ist wie eine Scharte im Messer, nur etwas was die Form hindert und nicht zu ihr gehört. Der Griechische Künstler deutet also nur an: er sazte fürs Gefühl die Gränze zwischen Stirn und Auge, wie eine sanfte Schneide hin, und ließ dem Sinn, der darüber gleitet, das Uebrige ahnden.

Einige Statuen haben Augapfel. Wo es erträglich seyn soll, muß er nur angedeutet seyn, und die meisten und besten haben keinen. Es war schlimmer Geschmack der lezten Jahrhunderte, da man, statt schön zu machen, reich machte und Glas oder Silber hineinsezte. Eben so wars Jugend der Kunst, die noch aus hölzernen Denkmalen hervorging, da man die Statuen färbte. In den schönsten Zeiten brauchten sie weder Röcke noch Farben, weder Augapfel noch Silber, die Kunst stand,

vie Venus, nackt da und das war ihr Schmuck und Reichthum.

Daß für die Mahlerey dies alles anders sey, ieht jeder. Die ist fürs Auge und spricht fürs Auge: denn Farbe ist nur der getheilte Lichtstrahl, ie Augensprache. In ihr kann das Haar schweben ınd duften, und wie Seide spielen und schlingen ınd sich umwinden. Die Werke der Mahlerey sind iicht blind, sie schauen und sprechen: das allgeenwärtige Licht kann Einen hellen Punkt um Auge, das in die Seele geht, beleben; s ist ja Farben-Zauber- und Lichttafel.

3.

Wie weit kann die Bildnerey Häßlichkeiten bilden? und die Mahlerey Häßlichkeiten mahlen?

Antwort. So weit jeder Kunst es ihr Sinn erlaubet, das Gesicht dem Gemählde, dem Bilde das Gefühl. Beide aber stehn mit nichten auf Einem Grunde.

Jener Mahler, der einen verwesenden Leichnam hinzauberte, daß, nicht wie in Poussins Geıählde, der Zuschauer auf der Tafel, sondern jeder ibhafte Zuschauer selbst, sich die Nase zuhalten ıußte, (wenn anders das Mährchen wahr ist) war wiß ein eckler Mahler. Der Bildner aber, der nen Leichnam, die abscheuliche Speise der Würmer,

unserm Gefühl also grausend vorbildete, daß dies in uns überginge, uns zerrisse und mit Eiter und Abscheu salbte — ich weiß für den Henker unsres Vergnügens keinen Namen. Dort kann ich mein Auge wegwenden und mich an andern Gegenständen erholen; hier soll ich mich blind und langsam durchtasten, daß alle mein Fleisch und Gebein sich zernagt fühlet, und der Tod durch meine Nerven schauert! —

Aristoteles entschuldigt häßliche Vorstellungen in der Kunst durch „die Neigung unsrer Seele „sich Ideen zu erwecken und an der Nachahmung zu „vergnügen;" wo beides geschehen kann, und [illegible] das Vergnügen dieser Ideenerwerbung in das Gefühl der Häßlichkeit übergeht, mag die Entschuldigung gelten. Nun aber wissen wir alle, das Gefühl ist zu dieser betrachtenden Contemplation und Ideenweckung der dunkelste, langsamste, trägste Sinn, da er doch im Empfinden der schönen Form [illegible] Erste und Richter seyn muß. Er, Ideen [illegible] Nachahmung vergessend, fühlt n[illegible], was er fühlt; dies regt seine innere Sympathie dunkel aber um [illegible] tiefer. Eine zerstörte, häßliche, mißgebildete Gestalt, der zerfleischte [illegible], ein Hippolytus auf [illegible] ripi[illegible]



da halbgeschunden, mit hangender Haut und zerfleisch- tem Körper vor mich tritt, und mir zuruft: non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati! und ich soll seine schrecklich natürliche Unnatur durchtasten, durchfühlen; — grausamer Gegenstand, schweig und weiche! Kein Praxiteles bildete dich, denn er würde dich nie haben bilden wollen. Dich, wie du bist, aus dem Steine hervorzufühlen, hervorzuschinden, welcher Grieche würde das vermocht haben? —

Nun sieht jedweder, daß, was von der Bild- hauerey gilt, nicht sofort von Mahlerey und von al- len schönen Künsten, selbst wenns nur Gemmen und Münzen wären, statt habe. Einige neue eckle Her- ren haben über diese so unterschiedene Dinge aus einem Kopfe das Loos geschüttet, und zu Häßlich- keiten gezählt, was weder Gott noch Menschen da- für erkennen, was ihnen in ihrer Vornehmheit nur diesmal so dünkte. Löwe und Tiger, Schlange und Eidechse, Nilpferd und Crocodil, sind sie deswegen häßlich, weil sie schrecklich sind, weil sie uns Grausen oder Furcht erregen? der Löwe, welch ein schönes Thier ist er, auch in der Kunst des Bild- ners! die Schlange, wie sanft [illegible] sie sich den Stab Ae[illegible], und [illegible], [illegible] sie [illegible]stell [illegible] Göttin, [illegible]ger d[illegible] und [illegible]n und [illegible] Nie- [illegible] Sin[illegible] Geschöpfe [illegible]wer[illegible]: der [illegible]auf i[illegible] Bild- [illegible]ber [illegible] Neben- [illegible]chen [illegible] verdienen

und untersagen, weil das Geschöpf Gottes ihm häßlich dünkt und er sich für der Spinne fürchtet? Wie manches edle Pferd hat mehr die Statue verdient, als sein Reiter! auch hat Pindar ihm oft und ja unser Herr Gott selbst ihm die prächtigste Ehrensäule gestellet. *) Allerdings hat jedes Thier, von je schönerer, unabgebrochener Form es ist, je mehr es sich schlingt und windet, je näher es endlich Göttern und Menschen kommt, und zu ihren Füßen dienet, auch so mehr Recht auf Bildung von menschlichen Händen; aber das versteht sich von selbst, und ein treuer Hund, ein schönes Pferd wird ohne Zweifel lieber und mehr gebildet werden, als ein gepanzertes Nilpferd oder der Knochenberg vom Elephanten. Ihrer Natur nach und an ihrer Stelle ist aber die Eidechse so unhäßlich als Leda's Schwan oder der Delphin, der sich um den Fuß der Meeresgöttin schmieget. —

Auch hier unterschieden die Begriffe der Alten feiner und wahrer. Ein Centaur, ein Minotaur, warum sollte er nicht gebildet werden? Siehe, wie schöne Ueberschriften die Griechische Anthologie auf beide liefert, wie mächtig schön ihr der Mensch aus dem Pferde hervorgeht und der Mensch sich mit dem Pferde bäumet! **) Silenen, Faunen, Satyrs, — wir ecklen Neuern nennen sie häßliche Miß-

*) Hiob 39, 19—25.

**) Anthol. I. IV. c. 7.

Mißgeburten, weil sie keine Apollos sind; die Alten nicht also. Ihnen war hier das Schwänzchen, dort der Bockfuß, hier das Hörnchen nicht eckel, wenn das Bild nur da stand, wohin es gehörte; uns Neuern soll alles Altarblatt im Tempel der heiligen Theoria werden. Selbst das calebonische Schwein war gut und verdiente eine Inschrift, wenn es war, was es seyn sollte. —

Wo die Alten Häßlichkeit vermieden, war, wo sie vermieden werden muß, in Menschlichen zumal Göttlichen Körpern. Da haben Lessing*) und Winkelmann**) es genug erwiesen, wie sie auch im Affekt, im Leiden, im Mißtone, so viel möglich, die Mißform vermieden. Sie wählten den besten Augenblick, stimmten das höchste zum Sanften hinunter, oder mischten ein Fremdes als Linderung in die Züge. So Medea, Niobe, Laokoon. Philoktet hinkte, aber noch ein Held; der auch also gesehen zu werden verdiente. Alexanders schiefen Hals wandte Lisyppus, daß er nach dem Himmel sah und sich als Herren der Welt fühlte. Die Nachahmung εις το χειρον war bei Strafe verboten. Der Sieger mußte dreimal gesiegt haben, wenn ihm die Ikonische Statue erlaubt war; eine veredelte war ihm erlaubt beym ersten Siege. Mich dünkt, dies waren die besten Wege und die besten Schranken, Häßlichkeit der Formen zu vermeiden: eine Häßlichkeit, die leicht vermieden

*) Laokoon: S. 9. u. f.

**) Gesch. d. Kunst. S. 142. u. f.

werden kann, weil sie hervorzubringen, hervorzufühlen Mühe kostet, die aber auch, wenn sie da ist, ewig bleibt, sich als Natur, als dargestellte Wahrheit unvermerkt eindrückt, und Geschlechterhinab Unheil anrichtet. Was Häßlichkeit in Formen für Wirkung thue und selbst lesend uns Nervenbau und Gehirn zerreiße, versuche man an der Beschreibung des angenehmsten Reisebeschreibers von Sicilien *), in der er den Zauberpallast des wahnsinnigsten menschlicher Dämone mittheilt. —

Es wäre hart, ein Gesetz, das sich offenbar nur und zuerst auf Form, ganze leibhafte Form beziehet, sofort auf jeden Anschein, Schatten und Farben-Winkel einer andern Kunst auszubreiten, die nichts von Form weiß. Mahlerei ist eine Zaubertafel, so groß, als die Welt und die Geschichte, in der gewiß nicht jede Figur eine Bildsäule seyn kann oder seyn soll. Auch ich liebe das Schöne mehr als das Häßliche, und mag Verzerrungen so wenig auf Tafel als in Gestalt täglich vor den Augen haben; indessen sehe ich doch ein, daß eine zu große Zärtlichkeit, ein zu vornehmer Abscheu uns endlich die Welt so enge macht, als unser Zimmer und die neuesten, tiefsten Quellen der Wahrheit, der Rege, der Kraft, zuletzt zur elenden Pfütze austrocknet. Im Gemählde ist keine einzelne Person Alles: sind sie nun alle gleich schön, so ist keine mehr schön. Es wird ein mattes Einerley langschenklichter, geradnäsiger, sogenannter Griechischen Figuren, die alle dastehn und para-

*) Brydone.

diren, an der Handlung so wenig Antheil nehmen als möglich, und uns in wenigen Tagen und Stunden so leer sind, daß man in Jahren keine Larven der Art sehen mag. Ich gebe es gern zu, daß es besser sei, wenn Gott die Hauptperson oder Hauptpersonen des Gemähldes schön, als wenn er sie häßlich gemacht hat; aber nun auch jede Nebenperson? jeden Engel, der im Winkel oder hinter der Thür steckt? Und nun, wenn diese Lüge von Schönheit sogleich der ganzen Vorstellung, der Geschichte, dem Charakter, der Handlung Hohn spricht, und diese jene offenbar als Lüge zeihet. Da wird ein Mißton, ein Unleidliches vom Ganzen im Gemählde, das zwar der Antikennarr nicht gewahr wird, aber der Freund der Antike um so weher fühlt Und endlich wird uns ja ganz unsre Zeit, die fruchtbarsten Sujets der Geschichte, die lebendigsten Charaktere, alles Gefühl von einzelner Wahrheit und Bestimmtheit hinwegantikisiret. Die Nachwelt wird an solchen Schöngeistereien von Werk und Theorie stehen und staunen und wissen nicht, wie uns war? zu welcher Zeit wir lebten? und was uns denn auf den erbärmlichen Wahn brachte, zu einer andern Zeit, unter einem andern Volk und Himmelsstrich leben zu wollen, und dabei die ganze Tafel der Natur und Geschichte aufzugeben oder jämmerlich zu verderben. So viel vom großen Gesetz der häßlichen Schönheit in einer Kunst, die Phantasie des Augenscheins und eine Tafel der Welt ist.

4.

Wie weit sind die Formen der Skulptur oder die Gestalten der Mahlerei einförmig und ewig, oder den Modebegriffen verschiedener Zeiten und Völker unterworfen und mit ihnen wandelnd?

Antwort. Die Formen der Skulptur sind so einförmig und ewig, als die einfache reine Menschennatur; die Gestalten der Mahlerei, die eine Tafel der Zeit sind, wechseln ab mit Geschichte, Menschenart, und Zeiten.

Wenn ein ganzes Land gespitzte Schnürleiber und kleine Sinesische Füße für schön hielt, vor ihnen auf Ruhebetten und Sopha's, wie vor Altären des Reizes kniete; setzet die Füße als Bildsäule aufs Postement, und wenn ihr wollet, die engen Schuhe und Stelzenabsätze drunter, und es darf kein Wort mehr über sie gesagt werden: sie sprechen selbst. Und die spitze Schnürbrust und der heraufgezwängte Busen und der thurmhohe Kopfputz und der breite Zeltenrock desgleichen. Im gemeinen Leben kann Einiges von diesen und wenn ihr wollt Alles, durch Nebenbegriffe, durch frühe und alte oder neue Gewohnheit gewinnen. Das kleine Gesicht kann unter dem hohen Kopfputz, der Busen über dem Trichter vom Leibe, der kleine Fuß unter dem breiten Zelt wohl thun, das ist, wie der große Montesquieu sagt, die Imagination aufwecken, daß sie her-

ab- oder heraufschlüpfe, was doch von allen sehr oft Zweck und Absicht allein ist. Nun stellet aber die ganze Figur mit Thurm, Zelt und umgekehrtem Kegel als Bildsäule dahin, und die Imagination schlüpft wahrlich nicht mehr. Es ist ein häßliches Unthier von Lüsternheit und Gothischem Zwange, das den Leib verunstaltet und alle gute Formen vernichtet. Hat die Gestalt noch Rest von Gefühl, wie wird sie sich die grobe Taille oder den plumpen Silberfuß einer Griechischen Ceres oder Thetis wünschen!

Die Bildsäule steht also als Muster der Wohlform da, und auch in diesem Betracht ist Polyklets Regel das bleibendste Gesetz eines menschlichen Gesetzgebers. So wie es einen Strich auf der Erde giebt, in dem die schönre regelmäßige Bildung Natur ist: so gab Gott Einem Volk dieses Erdstrichs Raum und Zeit und Muße, in ihrer Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus seiner Hand kam, ganz und rein und schön sich zu ertasten und in daurenden Denkmahlen für alle Zeiten und Völker zu bilden. Diese Denkmahle sind die klassischen Werke ihrer fühlenden Hand, wie ihre Schriften des feinfühlenden menschlichen Geistes: im stürmigen Meer der Zeiten stehn sie als Leuchtthürme da und der Schiffer, der nach ihnen steuret, wird nie verschlungen. Es ist traurig und ewig unersetzlich, aber vielleicht gut, daß die Barbaren viel von ihnen zerstöret haben. Die Menge könnte uns irre machen und unterdrücken, so wie in der Stadt die noch jetzt die meisten besitzt, es vielleicht den wenigsten Geist giebt, der, ihrer werth, sie umfange

unserm Gefühl also grausend vorbildete, daß dies in uns überginge, uns zerrisse und mit Eiter und Abscheu salbte — ich weiß für den Henker unsres Vergnügens keinen Namen. Dort kann ich mein Auge wegwenden und mich an andern Gegenständen erholen; hier soll ich mich blind und langsam durchtasten, daß alle mein Fleisch und Gebein sich zernagt fühlet, und der Tod durch meine Nerven schauert! —

Aristoteles entschuldigt häßliche Vorstellungen in der Kunst durch „die Neigung unsrer Seele „sich Ideen zu erwecken und an der Nachahmung zu „vergnügen;" wo beides geschehen kann, und wo das Vergnügen dieser Ideenerwerbung in das Gefühl der Häßlichkeit übergeht, mag die Entschuldigung gelten. Nun aber wissen wir alle, das Gefühl ist zu dieser betrachtenden Contemplation und Ideenweckung der dunkelste, langsamste, trägste Sinn; da er doch im Empfinden der schönen Form der Erste und Richter seyn [illegible] Er, Ideen und Nachahmung vergessend, fühlt [illegible], was er fühlt; dies regt seine innere Sympathie dunkel aber um so tiefer. Eine zerstörte, häßliche, mißgebildete Gestalt, der zerfleischte Itys, ein Hippolytus auf Euripides Bühne, Medea in allen Verzerrungen ihrer Wuth, Philoktet in den ärgsten Zuckungen seiner Krankheit, gar ein Sterbender im Todeskampf, ein Verwesender im Kampf mit den Würmern — grausende Objekte für die langsame fühlende Hand, die statt Ideen Abscheu und statt Nachahmung dessen, was ist, schreckliche Zerrüttung dessen, was nicht mehr ist, wahrnimmt. Grausame Kunst! gebildete Mißbildung! Wenn der heil. Bartholomäus

da halbgeschunden, mit hangender Haut und zerfleischtem Körper vor mich tritt, und mir zuruft: non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati! und ich soll seine schrecklich natürliche Unnatur durchtasten, durchfühlen; — grausamer Gegenstand, schweig und weiche! Kein Praxiteles bildete dich, denn er würde dich nie haben bilden wollen. Dich, wie du bist, aus dem Steine hervorzufühlen, hervorzuschinden, welcher Grieche würde das vermocht haben? —

Nun sieht jedweder, daß, was von der Bildhauerey gilt, nicht sofort von Mahlerey und von allen schönen Künsten, selbst wenns nur Gemmen und Münzen wären, statt habe. Einige neue eckle Herren haben über diese so unterschiedene Dinge aus einem Kopfe das Loos geschüttet, und zu Häßlichkeiten gezählt, was weder Gott noch Menschen dafür erkennen, was ihnen in ihrer Vornehmheit nur diesmal so dünkte. Löwe und Tiger, Schlange und Eidechse, Nilpferd und Crocodil, sind sie deswegen häßlich, weil sie schrecklich sind, weil sie uns Grausen oder Furcht erregen? der Löwe, welch ein schönes Thier ist er, auch in der Kunst des Bildners! die Schlange, wie sanft windet sie sich den Stab Aesculaps hinauf, und die Schildkröte, ist sie ein unwürdiges Fußgestell für Gott oder Göttin, da ja selbst der Panzer der Minerva Furcht und Schrecken, Schlangen und Medusen darstellt? Niemand wirds in den Sinn kommen, solche Geschöpfe für das Hauptwerk der Kunst zu halten: der Mensch thront auf ihrem Altar, ihm ist die Bildsäule heilig. Aber nun, als Beigeräth, als Nebenwerk, als Fußschemel, welcher Thor darf da verbieten

und untersagen, weil das Geschöpf Gottes ihm häßlich dünkt und er sich für der Spinne fürchtet? Wie manches edle Pferd hat mehr die Statue verdient, als sein Reiter! auch hat Pindar ihm oft und ja unser Herr Gott selbst ihm die prächtigste Ehrensäule gestellet. *) Allerdings hat jedes Thier, von je schönerer, unabgebrochener Form es ist, je mehr es sich schlingt und windet, je näher es endlich Göttern und Menschen kommt, und zu ihren Füßen dienet, auch so mehr Recht auf Bildung von menschlichen Händen; aber das versteht sich von selbst, und ein treuer Hund, ein schönes Pferd wird ohne Zweifel lieber und mehr gebildet werden, als ein gepanzertes Nilpferd oder der Knochenberg vom Elephanten. Ihrer Natur nach und an ihrer Stelle ist aber die Eidechse so unhäßlich als Leda's Schwan oder der Delphin, der sich um den Fuß der Meeresgöttin schmieget. —

Auch hier unterschieden die Begriffe der Alten feiner und wahrer. Ein Centaur, ein Minotaur, warum sollte er nicht gebildet werden? Siehe, wie schöne Ueberschriften die Griechische Anthologie auf beide liefert, wie mächtig schön ihr der Mensch aus dem Pferde hervorgeht und der Mensch sich mit dem Pferde bäumet! **) Silenen, Faunen, Satyrs, — wir ecklen Neuern nennen sie häßliche Miß-

*) Hiob 39, 19—25.

**) Anthol. I. IV. c. 7.

Mißgeburten, weil sie keine Apollos sind; die Alten nicht also. Ihnen war hier das Schwänzchen, dort der Bockfuß, hier das Hörnchen nicht eckel, wenn das Bild nur da stand, wohin es gehörte; uns Neuern soll alles Altarblatt im Tempel der heiligen Theoria werden. Selbst das caledonische Schwein war gut und verdiente eine Inschrift, wenn es war, was es seyn sollte. —

Wo die Alten Häßlichkeit vermieden, war, wo sie vermieden werden muß, in Menschlichen zumal Göttlichen Körpern. Da haben Lessing*) und Winkelmann**) es genug erwiesen, wie sie auch im Affekt, im Leiden, im Mißtone, so viel möglich, die Mißform vermieden. Sie wählten den besten Augenblick, stimmten das höchste zum Sanften hinunter, oder mischten ein Fremdes als Linderung in die Züge. So Medea, Niobe, Laokoon. Philoktet hinkte, aber noch ein Held; der auch also gesehen zu werden verdiente. Alexanders schiefen Hals wandte Lisyppus, daß er nach dem Himmel sah und sich als Herren der Welt fühlte. Die Nachahmung εις το χειρον war bei Strafe verboten. Der Sieger mußte dreimal gesiegt haben, wenn ihm die Ikonische Statue erlaubt war; eine veredelte war ihm erlaubt beym ersten Siege. Mich dünkt, dies waren die besten Wege und die besten Schranken, Häßlichkeit der Formen zu vermeiden: eine Häßlichkeit, die leicht vermieden

---

*) Laokoon: S. 9. u. f.

**) Gesch. d. Kunst. S. 142. u. f.

werden kann, weil sie hervorzubringen, hervorzufühlen Mühe kostet, die aber auch, wenn sie da ist, ewig bleibt, sich als Natur, als dargestellte Wahrheit unvermerkt eindrückt, und Geschlechterhinab Unheil anrichtet. Was Häßlichkeit in Formen für Wirkung thue und selbst lesend uns Nervenbau und Gehirn zerreiße, versuche man an der Beschreibung des angenehmsten Reisebeschreibers von Sicilien *), in der er den Zauberpallast des wahnsinnigsten menschlicher Dämone mittheilt. —

Es wäre hart, ein Gesetz, das sich offenbar nur und zuerst auf Form, ganze leibhafte Form beziehet, so fort auf jeden Anschein, Schatten und Farben-Winkel einer andern Kunst auszubreiten, die nichts von Form weiß. Mahlerei ist eine Zaubertafel, so groß, als die Welt und die Geschichte, in der gewiß nicht jede Figur eine Bildsäule seyn kann oder seyn soll. Auch ich liebe das Schöne mehr als das Häßliche, und mag Verzerrungen so wenig auf Tafel als in Gestalt täglich vor den Augen haben; indessen sehe ich doch ein, daß eine zu große Zärtlichkeit, ein zu vornehmer Abscheu uns endlich die Welt so enge macht, als unser Zimmer und die neuesten, tiefsten Quellen der Wahrheit, der Rege, der Kraft, zuletzt zur elenden Pfütze austrocknet. Im Gemählde ist keine einzelne Person Alles: sind sie nun alle gleich schön, so ist keine mehr schön. Es wird ein mattes Einerley langschenklichter, geradnäsiger, sogenannter Griechischen Figuren, die alle dastehn und para-

*) Brydone.

diren, an der Handlung so wenig Antheil nehmen als möglich, und uns in wenigen Tagen und Stunden so leer sind, daß man in Jahren keine Larven der Art sehen mag. Ich gebe es gern zu, daß es besser sei, wenn Gott die Hauptperson oder Hauptpersonen des Gemähldes schön, als wenn er sie häßlich gemacht hat; aber nun auch jede Nebenperson? jeden Engel, der im Winkel oder hinter der Thür steckt? Und nun, wenn diese Lüge von Schönheit sogleich der ganzen Vorstellung, der Geschichte, dem Charakter, der Handlung Hohn spricht, und diese jene offenbar als Lüge zeihet. Da wird ein Mißton, ein Unleidliches vom Ganzen im Gemählde, das zwar der Antikennarr nicht gewahr wird, aber der Freund der Antike um so weher fühlet Und endlich wird uns ja ganz unsre Zeit, die fruchtbarsten Sujets der Geschichte, die lebendigsten Charaktere, alles Gefühl von einzelner Wahrheit und Bestimmtheit hinwegantikisiret. Die Nachwelt wird an solchen Schöngeistereien von Werk und Theorie stehen und staunen und wissen nicht, wie uns war? zu welcher Zeit wir lebten? und was uns denn auf den erbärmlichen Wahn brachte, zu einer andern Zeit, unter einem andern Volk und Himmelsstrich leben zu wollen, und dabei die ganze Tafel der Natur und Geschichte aufzugeben oder jämmerlich zu verderben. So viel vom großen Gesetz der häßlichen Schönheit in einer Kunst, die Phantasie des Augenscheins und eine Tafel der Welt ist.

4.

Wie weit sind die Formen der Skulptur oder die Gestalten der Mahlerei einförmig und ewig, oder den Modebegriffen verschiedener Zeiten und Völker unterworfen und mit ihnen wandelnd?

Antwort. Die Formen der Skulptur sind so einförmig und ewig, als die einfache reine Menschennatur; die Gestalten der Mahlerei, die eine Tafel der Zeit sind, wechseln ab mit Geschichte, Menschenart, und Zeiten.

Wenn ein ganzes Land gespitzte Schnürleiber und kleine Sinesische Füße für schön hielt, vor ihnen auf Ruhebetten und Sopha's, wie vor Altären des Reizes kniete; setzet die Füße als Bildsäule aufs Postement, und wenn ihr wollet, die engen Schuhe und Stelzenabsätze drunter, und es darf kein Wort mehr über sie gesagt werden: sie sprechen selbst. Und die spitze Schnürbrust und der heraufgezwängte Busen und der thurmhohe Kopfputz und der breite Zeltenrock desgleichen. Im gemeinen Leben kann Einiges von diesen und wenn ihr wollt Alles, durch Nebenbegriffe, durch frühe und alte oder neue Gewohnheit gewinnen. Das kleine Gesicht kann unter dem hohen Kopfputz, der Busen über dem Trichter vom Leibe, der kleine Fuß unter dem breiten Zelt wohl thun, das ist, wie der große Montesquieu sagt, die Imagination aufwecken, daß sie her-

ab- oder heraufschlüpfe, was doch von allen sehr oft Zweck und Absicht allein ist. Nun stellet aber die ganze Figur mit Thurm, Zelt und umgekehrtem Kegel als Bildsäule dahin, und die Imagination schlüpft wahrlich nicht mehr. Es ist ein häßliches Unthier von Lüsternheit und Gothischem Zwange, das den Leib verunstaltet und alle gute Formen vernichtet. Hat die Gestalt noch Rest von Gefühl, wie wird sie sich die grobe Taille oder den plumpen Silberfuß einer Griechischen Ceres oder Thetis wünschen!

Die Bildsäule steht also als Muster der Wohlform da, und auch in diesem Betracht ist Polyklets Regel das bleibendste Gesetz eines menschlichen Gesetzgebers. So wie es einen Strich auf der Erde giebt, in dem die schöne regelmäßige Bildung Natur ist: so gab Gott Einem Volk dieses Erdstrichs Raum und Zeit und Muße, in ihrer Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus seiner Hand kam, ganz und rein und schön sich zu ertasten und in daurenden Denkmahlen für alle Zeiten und Völker zu bilden. Diese Denkmahle sind die klassischen Werke ihrer fühlenden Hand, wie ihre Schriften des feinfühlenden menschlichen Geistes: im stürmigen Meer der Zeiten stehn sie als Leuchtthürme da und der Schiffer, der nach ihnen steuret, wird nie verschlungen. Es ist traurig und ewig unersetzlich, aber vielleicht gut, daß die Barbaren viel von ihnen zerstöret haben. Die Menge könnte uns irre machen und unterdrücken, so wie in der Stadt die noch jetzt die meisten besitzt, es vielleicht den wenigsten Geist giebt, der, ihrer werth, sie umfange

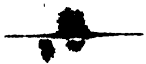
und verneue. Auch sollen sie nur Freunde seyn und nicht Gebieter: nicht unterjochen, sondern, was auch ihr Name sagt, Vorbild seyn, uns die Wahrheit alter Zeiten leibhaft darstellen und uns in Uebereinstimmung und Abweichung auf die Lebensgestalten der Unsern weisen.

Zu bewundern ist daher auch die große Einfachheit, mit der sie dastehn und selbst dem dunkelnsten Sinne zeugen. Nichts ist ungewiß für ihn gelassen, nichts verworren oder verstümmelt. Keine widrigen Attribute, keine Binde z. B. um den Mund, da der tastende Sinn statt Mundes ein Maultuch findet, keine Hunds- und Hirschköpfe, als Allegorien und Embleme, selbst die nothwendigsten Attribute so abgetrennt und abgesetzt, als möglich. Herkules Löwenhaut ist nicht um ihn, ist höchstens um seinen Arm geschlungen. Die Göttin der Liebe ohne drückende Attribute: sie selbst ist Göttin der Liebe, in nackte Reitze gekleidet. Den Laokoon haben die Drachen umschlungen, aber nicht wie's Virgil beschreibet, daß er um Hals und Brust und Bein dreimal umwunden, dem Gefühl des Nichtsehenden mit ihnen zusammengewachsen, ein grauser Menschen- und Schlangenkörper erscheine. Er strebt nur mit Füßen und Händen und auch von diesen ist sein linker Arm frei und fasset den Drachen. So Er und seine Kinder: Vater und Sie sind Ein Geschlecht, die Drachen sind ihre Feinde, die sie jetzt nur alle zu Einem binden. — Auch an kleinen Theilen des Körpers (meistens verstümmelt oder gar nicht zu uns gekommen), sind die Attribute abgesetzt, bestimmt und deutlich. Die Ge-

stalt der Götter und Göttinnen war den alten Künstlern so bestimmt, daß keine Attribut nöthig waren, und außer ihnen war den Bildsäulen meistens nur die älteste Helden- und Fabelgeschichte, insonderheit nach Homer, heilig; das Uebrige mußte Sage und Zuschrift ausrichten. Kurz, sie gaben Umriß, Gestalt und Charakter so bestimmt und in so wenigen Zügen an, daß es nur wie ein Sternkreis von Göttern und Menschen seyn sollte, den die schreitende Sonne Jahrab Jahrein durchwandert. Heil euch, ihr Edeln, die diese Ruhestätten und Herbergen an die Feste des Firmaments Menschlicher Formen setzten: eure Asche ruhe sanft und eure Werke bleiben! —

Es wäre übel, wenn es sich mit der Mahlerei so einförmig verhielte, denn hier ist nichts zu fassen und zu halten, sie ist die ganze Zauberwelt Gottes auf der Lichttafel. Nichts als das Licht macht ihre Einheit, aber große, unaussprechliche Wundereinheit, bei allem Zauber des Neuen und Mannigfalten. Die Bildsäule hat kein Licht: sie steht sich unaufhörlich selbst im Licht sie ist für einen andern umfassenden Sinn gearbeitet. Von Einem Lichtpunkt der flachen Tafel ergießt sich ein Zaubermeer von allen Seiten, das jeden Gegenstand, wie in neuer, eigner Schöpfung bindet. Ich weiß nicht, wie manche Theoristen so verächtlich und zufällig von dem, was Haltung, Lichtdunkel heißt, haben sprechen können; es ist die Handhabe vom Genie eines jeden Schülers und Meisters, das Auge, mit dem er sah, das Strahlen- und Seelenmeer, mit dem er

alles begoß, und von dem ja auch jeder Umriß, jedes gepriesene Angesicht abhängt. Wer für dies geistige Lichtmeer der Gottheit durch eines Menschen Antlitz in Gemählden oder Zeichnungen keinen Sinn hat, der lasse sein Kind sich Farben klecken und schaue. Dies Eine, das Lichtorgan Gottes, die Zauberwelt der Haltung ist in der Mahlerei, obwohl nach jedes neuen Meisters Sinne, bleibend; das andre, sofern es nicht von der fixen Bildhauerkunst und also von Todten borget, ist eine Zaubertafel auch in der Verwandlung, ein Meer von Wellen, Geschichten und Gestalten, wo Eine die Andre ablößt. So muß es auch seyn und nur der Geist des Künstlers und das Organ des ewigen Schöpfers bleibe! —



Dritter Abschnitt.

Es ist ein angenommener Satz unter den Theoristen der schönen Künste, daß nur die beiden feinern Sinne uns Ideen des Schönen gewähren, daß es also auch nur für sie, für Auge und Ohr, schöne Künste gebe. Der Satz ist demonstrirt, folglich muß er wahr seyn, und da aus ihm so viel andre Sätze demonstrirt sind, und das Kartenhäuschen der Theorie aller schönen Künste und Wissenschaft doch so wohlbestallt dasteht, „durch die Stäbe

der Schreiber gemessen und geordnet:"*) so soll mein Stab ihnen mindstens nicht näher kommen, als der Bildsäule, die ich betrachte, Raum zu stehen Noth ist.

Mich dünkt, P. Kastells Farbenklavier hat gnug gezeigt, was eine schöne Kunst von Farben fürs Gesicht sei und was sie für Wirkung thue? Es sind viel falsche oder Halbgründe angeführt, warum diese Kunst nicht gelang? der wahre, mindstens der natürlichste ist der, daß das Gesicht ohne Beitrag wesentlicherer Sinne nur eine Licht- und Farbentafel, mithin das flachste Gedankenloseste Vergnügen gewähre. Ein Schaugeschöpf ohne Hände, ohne Gefühl von Formen und was sich durch Formen äußert, kurz ein Vogelkopf kann sich daran erbauen; niemand anders. Auch in der Mahlerei müssen Formen der Dinge die Grundzüge, die Substanz der Kunst werden; nur wie sie das Licht zeigt, bindet und bestrahlet. Da nun Formen aus einem andern Sinn sind, so muß ja dieser Sinn auch empfängig seyn der Begriffe des Schönen, weil ja selbst der hellste Sinn ohn ihn nichts vermag. Das Auge ist nur Wegweiser, nur die Vernunft der Hand allein gibt Formen, Begriffe dessen, was sie bedeuten, was in ihnen wohnet. Der Blinde, selbst der blindgebohrne Bildner wäre ein schlechter Mahler, aber im Bilden giebt er dem Sehenden nicht nach und müßte ihn, gleich gegen gleich gesetzt, wahrscheinlich gar übertreffen. — —

---

*) Richt. 5, 14. 4 Mos. 21, 18.

„Aber Hogarths Linie der Schönheit?" Diese Linie der Schönheit mit Allem, was daraus gemacht ist, sagt nichts, wenn sie nicht in Formen und also dem Gefühl erscheinet. Kritzelt auf die Fläche zehntausend Reiz- und Schönheitslinien hin, sind sie an keiner Form und also in keiner Bedeutung, so thun sie dem Auge um ein klein wenig mehr wohl, als jedes Kindergewirre. Und wenn sie auch nur an Schnürbrust oder Topf erschienen, so erscheinen sie doch an Etwas: also einem andern Sinne, also ursprünglich nicht dem Auge. Ich begreife es wohl, daß man die aufschwebende Lichtflamme nicht tasten und das wallende Meer in jeder Welle nicht als Solidum umfassen kann; daraus folgt aber nicht, daß unsre Seele sie nicht umfasse, nicht taste. Kurz, so wie Fläche nur ein Abstraktum vom Körper und Linie das Abstrakt einer geendeten Fläche ist; so sind beide ohne Körper nicht möglich.

Es ist sonderbar, daß Hogarth, der die Reiz- und Schönheitslinie, wie man sagt, erfand, so wenig Reiz und Schönheit mahlte. Seine Formen sind meistens häßliche Carrikatur, aber voll Charakter, Leidenschaft, Leben, Wahrheit, weil diese auf ihn drang, weil die sein Genius lebendig erfaßte. Er zeigte thätlich, was die gesunde Theorie noch mehr bestärkt, und daß alle Umrisse und Linien der Mahlerei von Körper und lebendigem Leben abhangen, und daß, wenn diese Kunst nur Anschein dessen in einer Flächenfigur giebt, dies nur daher komme, weil sie nicht mehr geben kann. Ihr Sinn und ihr Medium, Gesicht und Licht verbieten,

mehr zu geben; sie kämpft aber, so viel sie kann, mit beiden, um die Figur vom Grunde zu reißen und der Phantasie Flug zu geben, daß sie nicht mehr sehe, sondern genieße, taste, fühle. Folglich sind alle Reiz- und Schönheitslinien nicht selbstständig, sondern an lebendigen Körpern, da sind sie her, da wollen sie hin.

Ich mache nur Eine Anwendung. Was für ein Wagstück also, eine flache Linie hinzumahlen und auf sie Dinge zu bauen, die eigentlich nur aus dem treusten Genuß und Gefühl und Innewerden des leibhaften Körpers entspringen können? Vorausgesetzt, daß diese Linie treu ist (und wie schwer es sey, einen Körper zur Fläche, ein ganzes Lebende in die Figur einer Linie zu bringen, weiß jeder, ders versucht hat) gehört nun nicht noch immer der plastische Sinn dazu, die Linie wieder in Körper, die platte Figur in eine runde lebende Gestalt zu verwandeln? und wie wenige das können, mag Gott und die Physiognomik wissen! Es könnte über und gegen das, was Silhouette, Sbozzo, bloßer Umriß, gleichsam ein gezeichnetes Nichts ist, nie so viel Albernes gesagt seyn, wenn allen Sehern Sinn beiwohnte, dies Nichts erst in ein treues Etwas zu verwandeln, ihm gerade nie mehr zu geben oder minder darin zu vermuthen, als eben nur dieser Umriß, das umschränkte Nichts zeigt. Denn eben dazu sagts so wenig, um, was es sagen soll, scharf, treu und ganz zu sagen. Und eben das ist das sicherste Kennzeichen, daß wir, was es sagt, verstehen, wenn wirs uns körperlich ma-

chen können, daß die Silhouette als Bu-
ste da steht, daß sie lebe. Da dies aber so schwer
ist, da die Silhouetten so schrecklich untreu, nach-
läßig und unwissend gezeichnet werden, da nicht je-
des Gesicht im Profil gleich redend ist, um eine
gute Silhouette, d. i. gnug Glieder der Verhältniß
zu geben, aus denen die ganze lebende Form erhelle,
da eine bestochene, fliegende oder feindselige Phanta-
sie im schwarzen oder weißen Fleck eines Schatten-
bildes eben so viel Spielraum findet, alles hinein
zu schreiben, was ihr gefället; so ist wohl nächst
Gott und dem Gelde im letzten Lustrum unsers
Jahrhunderts nichts, womit so viel Mißbrauch, Ab-
götterei, Verläumdung, Betrug und Thorheit ge-
spielt wird, als mit den Schattenbildern menschlicher
Köpfe. Der erste Versuch der Mahlerei, den ein
liebendes Mädchen machte und der ewig nur liebha-
benden Augen und Händen überlassen seyn sollte, die
Silhouette ist jetzt den sieben Söhnen Sceva's Preis
gegeben, die alle den Teufel haben, und (wie sie
sagen, Lavatern nach, das ist, ganz ohne seinen
Blick, Geist und Herz) aus Silhouetten weissagen
und richten*). — Gebt mir ein, auch nur leid-
lich treues leibhaftes Kopf- und Brustbild, so todt
es übrigens sey (denn es ist nur die Larve vom Tod-
ten), auch nur die merkbarsten Scherben davon, und
meine langsame Einfalt mag euch eure glorificirte
Ideale und Anubisgestalten, ausgemahlte Silhouetten
und silhouetische Gemählde noch eine Zeitlang gern
schenken. —

---

*) Apostelg. 19, 13-16.

Doch gnug geredet. Wir treten an die Bildsäule, wie in ein heiliges Dunkel, als ob wir jetzt erst den simpelsten Begriff und Bedeutung der Form und zwar der edelsten, schönsten, reichsten Form, eines menschlichen Körpers, uns ertasten müßten. Je einfacher wir dabei zu Werk gehen, und wie dort Hamlet sagt, alle Alltags-Kopien und das Gemahl und Gekritzel von Buchstaben mit Zügen aus unserm Gehirn wegwischen *): desto mehr wird das stumme Bild zu uns sprechen und die heilige kraftvolle Form, die aus den Händen des größten Bildners kam und von seinem Hauch durchwebet dastand, sich unter der Hand, unter dem Finger unsers innern Geistes beleben. Der Hauch dessen, der schuf, wehe mich an, daß ich bei seinem Werk bleibe, treu fühle und treu schreibe! —

* * *

Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menschen wohne, welche Hand kann es fassen! welch ein Finger von Fleisch und Blut diesen Abgrund inwendig gährender oder stiller Kräfte ertappen an der äußern Rinde! die Gottheit selbst hat diese heilige Höhe, den Olympus oder Libanon unsers Gewächses, als den Aufenthalt und die Werkstätte ihrer geheimsten Wirkung mit einem Haine **) be-

---

*) — all trivial fond records
all saws of books, —

**) Das Haar.

deckt, mit dem sie sonst auch alle ihre Geheimnisse deckte. Man schauert, wenn man sich das Rund umfaßt denket, in dem eine Schöpfung wohnet, in dem Ein Blitz, der da aus dem Chaos leuchtet, eine Welt schmücken und erleuchten, oder eine Welt zerschmettern und verwüsten kann. Die Nordischen Völker nannten den Himmel Ymers Haupt und träumten ihn aus seinem Schädel entstanden; es ist wohl auch niemand, der, wenn die große und kleine Welt übereinstimmen und der kleine Mensch Begriff und Auszug der großen Schöpfung seyn soll, die Aehnlichkeit dieses Gipfels, der Krone unsers Daseyns anderswo suchen werde, als dort, wo das unermeßliche Blau über Dunst und Wolken ein Abgrund wird, den nur Seine Hand umspannet und Sein Geist durchreget. Mich dünkt, hier ist Alles Tiefe und Geheimniß und ob es gleich scheint, daß bei anstrengender Arbeit wir die Kräfte der Sinne und Lebensgeister näher ihren Pforten und ihrer Tafel, dem Auge und der Stirn; die ewigern Kräfte hingegen näher dem Mittelpunkt und endlich den Hintertheil des Haupts als die Wand fühlten, die dem ganzen Spiel der Sinnen und Gedanken Rückhalt verlieh und Mauer schaffte; obgleich Zufälle und Krankheiten Vieles hievon zu bestätigen scheinen, so ist doch offenbar dies innere Gewebe von zu verflochtner feiner Art, als daß man mit Huarte*) ein Conclave von Cardinalkräften zimmern, oder den innern Bau und Saft des Granatapfels nach seiner äußern Schale entwerfen könnte. Ah-

*) Exam. de ingenios. Cap. III.

den läßt sich allerdings vieles, und bei einem mit dem Beil zugehauenen, oder zum wässrigen Kürbis hinaufgeschossenen, oder zur leeren Dunstkugel geplatteten, oder zu einem spitzigen Thersiteshöcker hinaufgeschrobnen*), oder endlich gar zur brennenden Vulkanushöle cyklopisirten Kopfe ahndet man mit Schauer. Mich dünkt indessen, das umfassende Gefühl fliehe die Linien. Die kleinste Wendung, das mindeste Weitereinfühlen kann uns (sehr entschiedne Fälle ausgenommen,) den blos sonderbaren Menschen oft zum Gott, oder den Engel zum Teufel machen. Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Durch die kleine Höhle, Ohr, und durch das, was nur Anschein einer Pforte ist, Auge, kommen zwo Wunderwelten von Licht und Schall, von Wort und Bildern in unsern Himmel von Gedanken und Kräften, die das wartende Meer desselben wunderbar durchweben, es erheben, scheiden und theilen, daß die äußere Hülle dieses Schatzes, und wäre sie auch zart wie eine Seifenblase, nimmer statt eines sichern und ganzen Auslegers seyn kann. Welcher Pallast oder Kaste voll Geheimnisses hat aufgeschrieben, was in ihm wohne? und wo das Innere von der Natur ist, daß es nicht aufgeschrieben und von außen bemerkt werden konnte? Und was wäre dies eher, als die Wohnung und Werkstatt der geheimsten göttlichen Kräfte? Das Gesicht ist Tafel und spricht, was es sprechen soll: was tiefer liegt, was die Gottheit selbst mit Nacht bedeckte — scrutari, scire nefas.

*) Iliad. B. v. 219.

Wie bedeutend indeß selbst der Hain dieses Olymps, das Haupthaar, ist, mögen uns die alten Künstler in der verschiedenen Bearbeitung desselben an ihren Göttern und Helden zeigen. Ueber Phidias kam Jupiters himmlischer Geist, als die Ambrosische Locke desselben im Homer sank und Erd und Himmel sich bewegten. Wenn ein zornigschreitender Apollo, der von den Gipfeln des Olymps kommt,

Χωομενος κηρ-
Τοξ ωμοισιν εχων, αμφηρεφεα τε φαρετρην
Εκλαγξαν δ' αρ' οιςοι επ' ωμων χωομενοιο
Αυτε κινηθεντος

unmöglich das Haar Alcides, selbst wenn dieser eben so zornig mit seiner Käule schritte; und eine Diana niemals das Haar der Venus oder Rhea haben kann; so würde, wenn uns nicht durch elende Kunst und Mode hier alle Natur und Ansicht derselben genommen wäre, der tägliche Augenschein diesen reichen Text der alten Künstler erklären. So wie ich noch keinen harten Mann mit weichem Haar, und kein wollenes Schaaf mit Löwenmuthe gesehen habe, so wie beim jungen Hamlet, nach dem, was sein Name sagt, seine knotti soul bis in die Haare steigt und da die combined locks bildet, die nachher

As the sleeping soldiers in th' alarm
His bedded hairs, like life in excrements
Start up and stand on end —

so

so ist auch ihr natürlicher Wuchs, das Fallen oder Scheiteln oder Wirbeln der Haare von sonderbarer Bedeutung. Als Mahomed ins Paradies kam, sahe er den Moses mit Haaren wie Feuerflamme, den milden Jesus, als ob Milch und Wasser des Lebens ihm auf die Schultern flösse. Der Vater aller Götter und Menschen, mit krausem Kopfe, wäre lächerlich, nicht ehrwürdig: da könnte die schwere treffliche Locke, die vom erhabnen Scheitel herabfällt, nicht mehr den Olymp erschüttern. Wiederum gebe man einem Simson, wenn er die Philisternägel ausreißt, weiches fließendes Haar und sie werden wohl stecken bleiben. Ich weiß nicht, welcher Philosoph es bemerkt hat, daß die Menschen mit vielen Wirbeln auch krauser Gedanken sind, die sich nicht eher ordnen und zur Ruhe legen, bis das liebe Alter freilich auch ihr Haar, wie ihren Sinn, schlichtet. Das alte Sprüchwort, kurzer Sinn und langes Haar, ist bekannt, und ist wahr, wie etwa ein Sprüchwort wahr seyn kann. Was wiederum ein ausfallendes, ein frühe bleichendes Haar für Eindruck bei dem, der es hat und der es sieht, mache, mag die Erfahrung zeigen. Wenn der Mandelbaum frühe blühet und die Höhe sich scheuet und kahl wird, so ists wohl Krone, aber eine nur durch Sorgen errungene Krone. Oft glühet die Hitze das Haar weg und das Haupt steht, wie ein Berg in den Wolken, der höchste und über die andern wegsehend, aber nackt und traurig. Man sehe Swifts fürchterlich glänzende Glatze. — Wie angenehm und bedeutend ist an Kindern ihr Haupthaar. Wie bei Plato Sokrates mit Phädons,

so spielt, dünkt mich, im Messias ein Engel mit Benoni's Locke. Bei Weibern ist das Haar eine Decke der Zucht, die Schlingen und die Seidenbande der Amors, in deren jedem nach jenem alten orientalischen Wahn, Myriaden der Engel wachen und wohnen. —

Das Haupt steht auf dem Halse: das ist, der Olympus auf einer Höhe, die Festigkeit und Freiheit, oder Schwanensanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie seyn soll: ein elfenbeinerner Thurm, sagt das älteste und wahreste Lied der Liebe. Der Hals ists, der eigentlich exercirет, nicht was der Mensch in seinem Haupt ist, sondern wie er sein Haupt und Leben träget. Hier der freie, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesfeste, oder seine Misgestalten, seine Krümmen und Verbeugungen zwischen den Schultern, sein Bärenfett, sammt dem Calekutischen Unterkinne, und wilden Schweinsröcheln sind auch in Charakter, in That und Wahrheit unsäglich. Sowohl, was die Griechen den schönen Nacken, als was die Ungriechen Gurgel und Adamsapfel nennen, ist äußerst bedeutend.

Ich komme zum Antlitz des Menschen, zur Tafel Gottes und der Seele. Heilige Decke, verbirg mir den Glanz und zeige mir Menschheit.

Das Leuchten des Angesichts zeigt sich insonderheit auf der Stirn: da wohnet Licht, da wohnet Freude: da wohnet dunkler Kummer und Angst und Dummheit und Unwissenheit und Bosheit.

Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande, (so fein sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist) meynen, so ist, glaube ich, dieses die leuchtende eherne Tafel.

Ich bin zu einfältig, um philosophische und dichterische, politisch herrschende oder politisch dienende Stirnen zu sondern oder ins Kabinet zu reihen; aber das weiß ich nicht, wie je einem Anblickenden Eine Stirn gleichgültig seyn kann. Hinter dieser spanischen Wand singen doch einmal alle Grazien oder hammern alle Cyklopen, und sie ist von der Natur offenbar selbst gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten lassen oder verdunkeln. Im obern Theile der Stirn zeigt sich unstreitig entweder jene Stiersdummheit, die von Natur ein Brett hat und nachher so oft eherne Mauer genannt wird: jene Buckeln und Knoten, wie auf Cuchullins oder Achilles Schilde, nur daß er, vielleicht zwar ein geerbter Väterschild, aber nicht mit der Figurenwelt Vulkanus prangen möchte: oft ein biceps Parnassus, auf dem leicht zu schlummern ist, wenn man drauf ist. Oder jene flache Aufdachung, die auf dem Schindeldach gen Himmel steigt und der es nie an System mangelt. Oder endlich jene hohe Furchen Cronions oder Cronus, die sorgenvoll uns oft zu Wolken heben, ohne zu wissen, was wir da thun und treiben sollen. Oder endlich jene υλη, jenes repertorium universale, das sich meistentheils selbst nachfindet. Ich liebe mir die jugendliche Griechische Stirn, die den Himmel niederdrückt und ihn nicht ins Unermeßliche wölbet. So wie der lieben Kindheit der Schleyer

der Haare über die Stirn fällt, daß dahinter der Saame des Lebens in Zucht und Friede und seliger Dumpfheit wachse: so gehörte ein Bernini dazu, die perfrictam frontem wieder hervorzubringen und auch den Statuen den Scheitel wegzureißen, der ja uns minder freilich als die seligen Götter kleidet. Seit es den Klugen der Welt oft selbst an Licht fehlt, haben sie den brettdurchbohrenden Blick nöthig, es von der Stirn andrer zu lesen, die vielleicht gerade für sie kein Licht haben, und so hat sich rechts und links die aufgestriegelte glatte Mode tief hinunter verbreitet. Wer in einer Illumination nicht viel Licht hat, thut am besten, wenn er sein Stümpchen vors Fenster stellet oder etwa gar sein Kaminfeuer dahin trägt: so gehts oft mit dem Licht unsrer Stirnen. Sie glänzen, daß man sich daran weder freuen noch wärmen kann, und das Licht der Johanniswürmer noch lieber hätte. —

Wo sich die Stirn heruntersenkt, scheint Sinn in den Willen überzugehen. Als Juno den Herkules im Olymp sahe, mußte sie, dünkt mich, zuerst von dem Knoten seiner Stirn versöhnt werden, den sie ihm durch alle Sorgen und Gefahren und Kümmernisse ihres weiblichen Verhängnisses da aufgeballt hatte. Hier ists, wo sich die Seele zusammen zieht zum Widerstande: das sind die cornua addita pauperi, mit denen er entweder in seliger Dumpfheit blind gehet und trifft, oder wie jener Indianische Götze, das versunkne Gesetz aus dem Schlamme des Abgrunds hinaufholet. Wenns auch nur Winkelmanns Traum wäre, daß der schöne Torso des Herkules sich da auf seine Keule senke und i[n]

die erheiterte Stirn den Traum des mühseligen Erdenlebens rufe, — gewiß so ists ein schöner Traum und ich habe noch keinen Ochsen am Pfluge oder einen Herkules am Ruder des Staats gesehen, dem diese Stützen seiner Ruhe und diese Waffen seines Streits gemangelt hätten. Oft sind sie schon an Säuglingen da und prägen ihr Schicksal, von dem dann freilich das aufgeschlagne Buch, die flache, lichte, runde, hellumgränzte Stirn kein Wort weiß. —

Unter der Stirn steht ihre schöne Gränze, die Augenbraune: ein Regenbogen des Friedens, wenn sie sanft ist, und der aufgespannte Bogen der Zwietracht, wenn sie dem Himmel über sich Zorn und Wolken sendet. In beidem Falle also Verkündigerin der Gesinnung und Bote des Himmels zur Erde. Was vom Haar allgemein gesagt wurde, gilt von diesem Faden der Haare, sie mögen Furie oder Grazie seyn, auszeichnend. Hier wohnen gewiß Engel in jedem friedlichen sanften Härchen; oder Flammen steigen auf ihnen empor. Was an ihnen die Halbkugeln, die Igelborsten, die Wirbel, die Grecq-Figuren für Eindruck machen, kann wohl keine Feder schreiben. Und wie schwimmt Gegentheils Auge und Hand so sanft die linde friedliche Augenbraune hinunter! sie gleitet hinab, wie der Kahn des Lebens in schöner Morgen- oder Abendröthe. Ich weiß nicht, was für ein Wink dem Verständigen angenehmer, anziehender seyn könne, als hier ein scharfer, fester und doch sanfter Winkel zwischen Stirn und Auge." Er giebt dem Profil einen unaussprechlich interessanten Zug und ist der Hügel, auf dem sich Genien und Gra-

zien konnen, um sich in die Quelle des schattenumkränzten lieblichen Auges zu tauchen.

Das Griechische Profil ist so berühmt, daß ich mich scheue, davon zu reden. Jeder Connoisseur weiß, daß es der gerade Schnitt von Stirn zu Nase sey, der, weil er Griechisch ist, wohl sehr schön seyn müsse. Wenn er ihn nachher an lebenden Personen sieht und da nicht so schön findet, so schreibt er etwa, wie jener Schneider in den Kalender, es sich in seinen Volkmann oder Richardson an: „schön; aber nur an Griechischen Statuen, „weil sie Stein sind;" und damit hat seine Kennerschaft ein Ende. Nothwendig muß in der lebenden Natur eine Ursache der Schönheit liegen oder sie ist auch nicht in der todten; und wer verkennete sie dort? Wer fühlt nicht, daß eine Nase mit ihrer Wurzel tief unter die Stirn gebogen, gleichsam einen dürftigen Anfang habe, und daß der Lebensothem, der zur Seele kommen soll, sich da wie durch Höhle und Abtritt winde? Wer fühlt nicht Gegentheils die unzerstückte Form, und daß so fort unter der Stirn das ganze übrige Gesicht Erhabenheit, Runde, großen Blick und festere Sälatur erhalte, wenn dieser Zug der Nase kein Grabensprung ist? endlich und ohn' alle diese Künsteley, wer hat noch nie das Thronmäßige einer Junonischen Nase, oder das unendlich Freie, Vor sich sehende, Hinduftende einer Nase des Apollo gemerket? Wie vielleicht nur Ein Himmelsstrich ist, der dies Profil in Menge bildet, und der Welschen Vorwurf nicht so ganz ohne Grund seyn mag, daß jenseit der Alpen die Schönheit der Form erliege,

ob ichs gleich, wenn die Sache selbst wahr wäre, mehr auf Stammcharakter des Volks als auf Einwirkung des Landes und Clima gäbe: so halte ich doch dafür, daß es bei dem Künstler nicht ohne Veredlung dieses Zuges abging, wieviel Anlage derselbe im Volk um sich her hatte. Die Nase giebt dem ganzen Gesicht Haltung, sie ist die Linie der Festigkeit und gleichsam das Scheidegebirge an Thälern zu beiden Seiten; die Kunst mußte also bald gewahr werden, daß mit ihr für das Ganze Alles gewonnen oder verloren sey. Und da erhub sich denn das Profil, das noch jetzt, nach jener Sprache des Hohenliedes, wie ein Lustbau stehet, der von der Höhe Libanus nach den schönen Gegenden Damaskus schauet. Nicht der mindeste Theil dieses unedlen Gliedes, das Wir kaum zu nennen wagen, ist unbedeutend. Die Wurzel der Nase, ihr Rücken, ihre Spitze, ihr Knorpel, die Oeffnungen, dadurch sie Leben athmet, wie bedeutend für Geist und Charakter! Nur ist auch hier das Hinschreiben einzelner Züge zu sehr dem Mißbrauch und Mißverstande unterworfen; deute sich selbst, wer will und kann.

Die Augen betrachte ich hier nur tastbar als Gläser der Seele und Brunnen des Lichts und Lebens. Sie liegen zwischen Büschen eingefaßt und geschlossen; und eben das blinde Gefühl entdeckts schon, daß ihre schöngeschliffene Form nebst Schnitt und Größe nicht gleichgültig sey. Eben so merkwürdig ists, wie sich unten der Augknoche starr bäume oder sanft verliere? und ob die Schläfen eingefallene Grabhöhlen oder zarte Ruhestätten sind, auf

denen der Finger des Bluts und Lebens schlage? Ueberhaupt ist die Gegend, wie Augenbraune, Nase und Auge sich verhält, die Gegend des Winks der Seele in unserm Gesicht, d. i. des Willens und praktischen Lebens.

Den edlen, tiefen, verborgenen Sinn des Gehörs hat die Natur seitwärts gesetzt und halb verborgen; der Mensch sollte nicht mit dem Antlitz für andre, sondern mit dem Ohre für sich hören. Auch blieb dieser Sinn, so wohlförmig er da steht, ungeziert: Zartheit, Ausarbeitung und Tiefe ist seine Zierde; weh ihm, dem große Lappen des Elephanten zu beiden Seiten herabhangen, oder weise Midasbrabeymen zu beiden Seiten gethürmt sind: der muß wohl hören und urtheilen, denn seine Ohren sind groß. — Uebrigens überlasse ichs den Naturkundigen, ob dieser Sinn durchs Anpressen und Nichtüben nicht so verloren habe, wie das Gesicht durchs Stubenblinzeln und Brillenbrauchen. Ist dies; so kann, was schädlich ist, niemals schön seyn.

Endlich komme ich zum Untertheil des Gesichts, den die Natur beim männlichen Geschlecht abermal mit einer Wolke umgab, und mich dünkt nicht ohn Ursach. Hier sind die Züge zur Nothdurft, oder (welches mit jenem eigentlich Eins ist) die Buchstaben der Sinnlichkeit im Gesicht, die bei dem Manne bedeckt seyn sollten. Jedermann weiß, wie viel die Oberlippe über Geschmack, Neigung, Lust- und Liebesart eines Menschen entscheide: wie diese der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit spitze, die Gutmüthigkeit ründe,

die schlaffe Ueppigkeit welke: wie an ihr mit unbeschreiblichem Zuge Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange und die Unterlippe sie nur schließe und trage: ein Rosenküssen, auf dem die Krone der Herrschaft ruhet. Wenn man etwas artikulirt nennen kann, so ists die Oberlippe eines Menschen, wo und wie sie den Mund schließt: und wenn dieser von Ambrosia der Liebe und von Nektar der Suade duftet, so ist jene gewiß das Zünglein der Waage, die ihm die Götterspeise zuwägt.

Außerordentlich bedeutend ists bei einem Menschen, wie bei ihm die Zähne fallen und wie sich seine Backe schließt. Ob er wenig knirsche und grinse? oder bei jeder Oeffnung den rictum leonis, das χασμ᾽ οδοντων mache, das eine unausstehlich freundliche Zerrung ist? oder alles schlaff hange und statt einer vollen Lieb- und Ueberredungsduftenden Rose, ein Mundlappe da sey? Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens: denn, wie die Pforte, so glaubt man sey auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele. Der Ausdruck: an jemandes Munde hangen; die zwo Purpurfäden des Hohenliedes, die süßen Duft athmen: das Sprüchwort vom verschloßnen und offnen Munde ist, dünkt mich, lauter physisches Leben. Hier ist der Kelch der Wahrheit, der Becher der Liebe und zartesten Freundschaft.

Die Unterlippe fängt schon an, das Kinn zu bilden, und der Kinnknochen, der von beiden Seiten herabkommt, beschließt es. Es zeigt viel, wenn ich figürlich reden darf, von der Wurzel

Dem Weibe gab die Natur nicht Brust sondern Busen, schlang also, da hier Quellen der Nothdurft und Liebe für den zarten Säugling seyn sollten, den Gürtel des Liebreizes um sie und machte, wie ihre mütterliche Art ist, aus Nothdurft Wollust. Des Mannes Brust ist einförmiger, stärker, edler, vollkommen: der Busen des Weibes ward zarter, völliger, gewaschen mit Milch der Unschuld und gekrönt mit der Rose der Liebe. So lange diese ein Knöspchen blühet und der unreife Hügel zur Ernte wächst, schlang die Grazie der Jungfrauschaft ihren Gürtel um dieselbe, in der, nach der Beschreibung jenes Dichters Liebe und Verlangen wohnen. Wenn der Trank der Unschuld bereitet ist und der Unmündige an den Quellen der ersten Mutter- und Kindesfreude hanget, und seine kleine Hand sich an sie schmieget und tappet und gnug hat, und Mutter und Kind sich Eins fühlen am Baume des süßen Lebens: welcher Unmensch, der hier nicht fühle und ein verlornes Paradies der Unschuld ahnde! —

Wenn schon Winkelmann es beklagte, daß er nicht für Griechen schreibe und also vieles müsse verschweigen: so habe ich diese Vorsichtigkeit leider noch mehr nöthig, kann also auch nur mit wenigen Zügen reden. Wie die Brust die edlern Theile barg und ausdruckte, so ist von den ältesten Zeiten und Philosophen an der Bauch als Sitz der Begierden betrachtet worden. Darauf beziehet sich jene edle Beschreibung Winkelmanns von dem, [illegible] Bauch des Bacchus heiße: die jugendliche Nüchternheit und Mäßigkeit und sanfte, wie aus einem schönen Traum erwachte Fülle, deren Ge-

heil eine Form und ein Zustand ist, der selbst in
er Beschreibung widert. Es war dort Fluch der
Ausschweifung und Folge des Wassers der Bitter-
eiten, daß der Bauch schwelle und die Lenden schwin-
en; *) fürs untreue, wollüstige Weib gewiß die
größte Strafe! Es ist Beschreibung des ältesten Lie-
es der Unschuld und Liebe: **) daß der Bauch sey
in schwebender Waizenhügel, der Nabel ein runder
Becher, dem's nimmer an Getränk mangelt, der
nimmer verlechzt und nimmer übersprudelt von Freu-
e; ja die weise Mäßigkeit und Furcht Gottes sollte,
wie abermals das älteste Sittenbuch ***) sagt, selbst
em Nabel gesund seyn und erquicken die Gebeine.
— Wir höhnen jetzt über diese Beschreibungen der
Einfalt, so wahr sie sind. Wir machen uns Schür-
e von Feigenblättern, wie jene Ersten, und meistens
uch aus derselben Ursach. Ich schweige also und
preche nur noch Ein Wort von Rücken, Hand
und Fuß.

Wie an allen, so haben die Griechen auch an
iesen Theilen das Schönste gekannt und gebildet.
Wenn der schöne Nacken bei Bacchus herabfleußt,
und Venus aus dem Bade mit ihrem gebognen
Rücken der Taube herauftritt, und der schöne Torso
a sitzt und sinnet — doch wie kann ich beschreiben?
und was hilft beschreiben, wenn man nicht selbst
iehet und das schöne Gebirge hinabgleitet? Und wie

*) 4 Mos. 5, 21—27.

**) Hohelied 7, 2.

***) Sprw. 3, 8.

über der Hüfte sich der Rücken in Weiche verlieret! Prometheus und Pygmalion, konnten sie anders als umschlingend das schöne Gebilde, das zarte Verfließen auf jeglicher Stelle gebildet haben? Und die Hüften, nach der Sprache jenes alten Buches der Unschuld, zwo Spangen von Meisterhand, und die Schenkel Apollo's als Marmorsäulen, und das Knie ohne Todtgelösete Knöchel, als wäre es aus weichem Thon geblasen, und die Wade des Fußes weder hangend und angeklebet noch dürftig; ein strebender Muskel voll Jugendtritt und Stärke. Der Fuß endlich, belebt bis zum kleinsten Gliede, nicht losgetrennt vom Ganzen und etwa als der Schuh eines Gewürmes angezogen, sondern Eins mit Allem, das Ganze auf ihn hinabfließend und er das Ganze tragend. Und wie die Schenkel zu Marmorsäulen, so wand Mutter Natur die Adern zu zarten Cylindern und umschlang sie mit dem ersten Brautkranz der Liebe. Und schonte die Spitze des Bogens, und ließ am Weibe die Hand sanft hinabfließen, in kleine Cylinder. Und bepolsterte sie von innen in jedem sammetnen Mäuschen und in jedem Blumenbusche der Fühlbarkeit, der auf Gefühl wartet, mit dem ersten Druck der Liebe. Und machte jedes Glied wächsern und beweglich und regsam, den Finger fast zu einem Sonnenstrahl, und die Milchgewaschne Höhe der Hand zum ungetheilten und Gliedervollen Hügel voll Rege, voll umfassenden Lebens. Und wie der Arm des Mannes strebet! Muskeln seine Siegeskränze und Nerven seine Bande der Liebe. — Mächtig und frei gehn sie von den Schultern hervor, die Werkzeuge der Kunst und Waffen der Tugend. Sie sind da die Brust zu schützen, Geliebte,

Freund und Vaterland zu umschlingen, ans Herz zu drücken, und zu vertheidigen. Und die Hand ein Gebilde voll feinen Gefühls und tausendförmiger Organischer Uebung. Und wie edel der ganze Bau da steht: Angesicht, Stirn und Brust zeigend und mit seinen Schenkeln schreitend. Schauerlich groß sind wir gebildet, *) Kunstreich unser Gebein gezählt und gefüget, und unsre Nerven geflochten, und unsre Adern als Lebensströme geleitet. Aus Leim gemacht, und wie zarte Milch gemolken und wie Käse sanft geronnen und mit Haut bekleidet und mit Othem Gottes beseelet. **) Gebildet (πεπλασμενοι) um und an, und unser Gebilde (πλασμα) Form von regenden Lebenskräften des obersten Bildners: ***) kurz, die Wahrheit des ältesten Orakels über unsern Ursprung: †)

Επλασεν ὁ Θεος τον ανθρωπον, χυν απο της γηςκαι ενεφυσησεν εις το προσωπον αυτε πνοην ζωης, και εγενετο ὁ ανθρωπος εις ψυχην ζωσαν.

---

*) Ps. 139, 14.

**) Hiob 10, 9—11.

***) Hiob 33, 4—6.

†) 1 Mos. 2, 7.

Vierter Abschnitt.

Die Absicht des Vorigen ist wohl weder Lobrede der Schönheit, noch Beschreibung der Antike, am wenigsten Physiognomik gewesen, da ich weder Künstler, noch Antiquar noch Physiognom bin und allgemeine unbestimmte Ausdrücke zu keinem von dreien etwas betragen. Der simple Satz war meine Absicht: „daß jede Form der Erhabenheit „und Schönheit am menschlichen Kör„per eigentlich nur Form der Gesund„heit, des Lebens, der Kraft, des Wohl„seyns in jedem Gliede dieses kunstvol„len Geschöpfes, so wie hingegen Alles „Häßliche nur Krüppel, Druck des Geistes, „unvollkommene Form zu ihrem Endzweck sey und „bleibe.“ Die Wohlgestalt des Menschen ist also kein Abstraktum aus den Wolken, keine Composition gelehrter Regeln oder willkührlicher Einverständnisse; sie kann von jedem erfaßt und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck der Kraft im Gefäße der Menschheit ist, in sich oder im andern fühlet. Nur die Bedeutung innerer Vollkommenheit ist Schönheit.

Um Wiederholungen zu vermeiden, lasset uns die vorhergezeigte Menschengestalt in Handlung setzen, und wir werden gewahr, jedes Glied spreche und jemehr es seinem Zweck entspricht, um so vollkommener und ~~schöner~~ sey es. Bildet einen

Philo-

Philosophen und gebt ihm eine Stirn, die nicht denkt, einen Herkules und senkt ihm keine Kraft zwischen die Augenbraunen, noch in den Hals, noch in die Brust, noch in den ganzen Körper: eine Venus, und mit abscheulichem Profil, hangenden Brüsten und hangendem Munde: einen Bacchus der Alten, wie er auf unsern Weinfässern sitzt; jedes gemeine Auge wird hier in Handlung fühlen, was ein feiner Sinn in den Gestalten an sich, auch ohne Handlung gefühlt hätte, nehmlich, daß sie ihrem Zweck nicht entsprechen, daß eine Göttin der Liebe ohne Reiz, eine Diana ohne keusche Schnelle, ein Apollo ohne Jugendmuth und Stolz, ein Jupiter ohne Hoheit und Ehrfurcht abscheuliche Geschöpfe seyn. Was nun in einzelnen Charakteren und Handlungen zutrifft, muß gesammlet auch allgemein wahr seyn: denn alles Allgemeine ist nur im Besondern, und nur aus allem Besondern wird das Allgemeine. Schönheit ist also nur immer Durchschein, Form, sinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit zum Zwecke, wallendes Leben, Menschliche Gesundheit. Je mehr ein Glied bedeutet, was es bedeuten soll, desto schöner ists, und nur innere Sympathie, d. i. Gefühl und Versetzung unsers ganzen menschlichen Ichs in die durchtastete Gestalt ist Lehrerin und Handhabe der Schönheit.

Wir finden daher, daß jedesmal, wo Eine Form, Ein Glied vorzüglich bedeuten soll, da tritt es natürlich den andern etwas vor: es beut sich gleichsam selbst und zuerst und vorzüglich

der tastenden Hand bar. Lasset eine Figur denkend, sinnend, da stehn; so gleich senkt sich das Haupt, das ist, die untern Theile des Gesichts ziehen sich, wie in den Schatten zurück, und die Stirn wird Haupttheil. Auch ohne Finger an der Nase sagt die Gestalt: ich denke. Laßt einen Imperator vor sich sehen, daß sein Blick befehle; sofort wird dieser Blick das laute Wort des Gesichts, das Auge wird Haupttheil: daher sind auch an der Juno die Augen so schön und groß gebildet, denn es ist der königliche Wink ihres Daseyns.

ast ego regina Deum —

Laßt einen Apollo Zorn fühlen und schreiten: sofort treten die Theile seines Körpers hervor, die edles Selbstgefühl und Gang zu seinem Zwecke andeuten: die Nase weht lebenden Othem und macht Raum vor sich her: die Brust, ein schöner Panzer, wölbet sich edel: die muthigen, langen Schenkel schreiten: die andern Glieder ziehn sich gleichsam bescheiden zurück, denn sie sind nicht in der Handlung. Eine Gestalt soll verlangen, bitten, wünschen, flehen mit ihrem Munde; unvermerkt beugt dieser sich sanft vor, daß auf ihm Hauch, Gebet, Verlangen, Wunsch, Kuß schwebe. Selbst bis zum Ohre, wenn es horcht, erstreckt sich diese feine Bewegung und Andeutung. Die Form des handelnden Gliedes spricht immer: ich bin da, ich wirke. Und ist dies im feinen zarten Gesicht, um so mehr ists im ganzen Körper. Wie kann die Hand befehlen,

ohne daß sie sich erhebe und ihr Amt arbeite; wie kann die Brust sich darbieten und schätzen, ohne daß sie unvermerkt vortrete und spreche: ich bin gewölbet. Ein schöner Bauch blähet sich nicht: aber natürlich sinkt Bacchus in eine ihm vortheilhafte Stellung: er lehnt sich sanft an mit dem Arme, daß seine schöne Weiblichkeit in Rücken und Brust, in Bauch und Hüften in ihrer bedeutenden Sprache rede. Und dies alles sind keine Kunstregeln, keine studirte Uebereinkommnisse, es ist die natürliche Sprache der Seele durch unsern ganzen Körper, die Grundbuchstaben und das Alphabet alles dessen, was Stellung, Handlung, Charakter ist und wodurch diese nur möglich werden. — —

* * *

Also weiter. Hat die Natur unsre Menschheit nicht zum todten Meer, zum Stillstande einer ewigen Unthätigkeit und Gefühllosen Götterruhe, sondern zu einem bewegten, ewig sich regenden Strome voll Kraft und Lebensgeistes machen wollen; so sehen wir, auch von außen konnte ihr Werk keine plastische Larve und Maske einer schönen ewigen Unthätigkeit seyn, sondern Lebenswind mußte die Formen beleben. Sofort wird die Schönheit Kraft, Bedeutung in jedem Gliede. Statt des Abstrakts in Wolken, das kein Auge gesehn und kein Ohr gehört hat, wird sie auch bey Göttern und Göttinnen Concret d. i. Charakter dieses

Gottes und keines andern. Jede schöne Form an ihm, wird von dem Lebensgeiste bestimmt, der sein Schiff anwehet und treibet: mithin wird jedes Glied im höchsten Maaße individuell bedeutend. Und nur so fern es also bedeutet, und der Dämon, der Charakter, der Eine Göttliche Lebensgeist ganz und allein in diesem Bilde erscheint, so fern ists der schöne Apollo, die Glorreiche Juno und Aphrodite. Man darf hier abermals weder in Buchstaben noch in Wolken studiren, sondern nur seyn und fühlen: Mensch seyn, blind empfinden wie die Seele in jedem Charakter, in jeder Stellung und Leidenschaft in uns wirke, und denn tasten. Es ist die laute Natursprache, allen Völkern, ja selbst Blinden und Tauben hörbar.

Nireus, der schönste aller Griechen vor Troja, thut in der ganzen Iliade nichts und kommt nicht, als im Verzeichniß der Schiffe, zum Vorschein: alle, die darin handeln, stehn als einzelne Charaktere, mit festbestimmten, nicht zerfließenden, unwandelbaren Zügen da, und sind, die sie sind. So der Göttliche Agamemnon, „an Haupt und „Blick dem Jupiter gleich, dem Mars im Gurte, an „Brust dem Neptun: er stand, wie ein Stier da „erhaben unter seiner Heerde;" aber nur im ruhigsten prächtigsten Theil der Iliade vor dem ersten Anfalle stand er so, nachher hat Homer nicht Zeit seine Schöne zu schildern: Agamemnon handelt. Priamus kann vom Thurm ihn schauen und bewundern: Helena preisen, Homer preiset nicht mehr. Vom schönen Achilles, um den sich das ganze Gedicht windet, hören wir kein Lob der Schönheit, wie

sollen ihn nur in seinem Zorne sehen, auf die lieblichste Weise mit Freundschaft, Liebe, Vertraulichkeit und Saitenspiel vermählet. Der Göttliche Ulysses „mit seiner breiten Brust und Schultern, als „Agamemnon, der als ein dickwolliger Widder zwi„schen den Reihen der gelagerten Heerde auf- und „abgeht: Menelaus, der, wenn er stand, mit brei„ten Schultern dem Ulysses vorragte, aber wenn „beide saßen, schien Ulysses der Ansehnlichere" — in solchen zwey Zügen, vom müssigen Thurm gezeichnet, stehen sie leibhaft da und zeigen nachher nur die bestimmte Form ihrer Glieder in bestimmter einzelner Handlung. So Homer: und daß nicht bloß der Epische Dichter also schildert, weil ihn die Handlung fortreißt, sondern die Griechen sich nie Schönheit als in bestimmter Form dachten, mag uns selbst Anakreons Bathyllus lehren. Ein Liedchen der Wollust, denkt man, kann doch wohl am ersten ein gesammleter Duft, ein schwebendes Gewebe, eine Blumenlese seyn von mancherlei Traumzügen: es ists und ists nicht. Es saugt von vielen Blumen den Honig, aber zu einer sehr bestimmten Gestalt: der Jüngling verwandelt sich plötzlich in einen Apollo, oder vielmehr Apollo in den Jüngling und die Statue steht da.

Ohne Zweifel hat dies außerordentlich Bestimmte, treu Erfaßte in der Form jeder Stellung, jedes Charakters, den Griechen zu der Höhe der Kunst geholfen, die seit der Zeit nicht mehr auf der Erde erschienen ist. Sie sahen als Blinde und tasteten sehend: durch keine Brille des Systems oder Ideals, das etwa ein schwebend Spinnengewe-

be der Herbstkluft zur Seelenform eines Menschlichen Körpers hätte phantasiren wollen. Kein Glied von Einem ihrer Götter kann einen andern Gott, keine Stellung ihrer Handlung einen andern Charakter bedeuten, als da steht. Ein Geist hat sich über die Statue ergoßen, hielt die Hand des Künstlers, daß auch das Werk hielt, und Eins ward. Wer (um so gleich ein Schwerstes anzuführen) wer je am berühmten Hermaphroditen stand und nicht fühlte, wie in jeder Schwingung und Biegung des Körpers in allem, wo er berührt und nicht berührt, bacchischer Traum und Hermaphroditismus herrschet, wie er auf einer Folter süßer Gedanken und Wohllust schwebt, die ihm, wie gelindes Feuer, durch seinen ganzen Körper dringet — wer dies nicht fühlte und in sich gleichsam unwillkührlich den Nach- oder Mitklang desselben Saitenspiels wahrnahm; dem können meine nicht und keine Worte es erklären. Eben das ist das so ungemein Sichere und Feste bei einer Bildsäule, daß, weil sie Mensch und ganz durchlebter Körper ist, sie als That, zu uns spricht, uns festhält und durchdringend unser Wesen, das ganze Saitenspiel Menschlicher Mitempfindung wecket.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort wagen und es Statik oder Dynamik nennen soll, was da von Menschlicher Seele in den Kunstkörper gegossen, jeder Biegung, Senkung, Weiche, Härte, wie auf einer Waage zugewogen, in jeder lebt und beinahe die Gewalt hat, unsre Seele in die nämliche sympatetische Stellung zu versetzen. Jedes Beugen und Heben der Brust und des Knies, und wie der Körper ruht und in

ihm die Seele sich darstellt, geht stumm und unbegreiflich in uns hinüber: wir werden mit der Natur gleichsam verkörpert oder diese mit uns beseelet. Und daher fühlen wir auch jede neue Ergänzung doppelt widrig, die, so schön sie auch seyn mag, wenn sie nicht vom Ganzen des Einen lebendigen Geistes beseelt wird, uns mit Recht als ein fremdes Flickwerk vorkommt. Nichts muß blos ersehen und als Fläche behandelt, sondern vom zarten Finger des harmonischen Mitgefühls durchtastet seyn, als ob es aus den Händen des Schöpfers käme. —

Nichts preisen daher die Zuschriften der Griechischen Anthologie an den Statuen so sehr, als diese ganze Haltung, dies Durch- und zu uns Leben, das aus ihnen gehet. Ich weiß nicht ob es eine Zeichnung oder Schilderei ersetze, die nur Schatten auf der Fläche giebt und vom lebendigen Körper doch auch nur entspringen mußte; aber das weiß ich, daß, je mehr wir alle Dinge als Schatten, als Gemählde, und vorüberstreichende Gruppen ansehen, wir dieser körperlichen Wahrheit immer um so ferner bleiben. Auch hier komme uns geistig das Gefühl und die dunkle Nacht zu Hülfe, die mit ihrem Schwamme alle Farben der Dinge auslöscht und uns an das Haben und Halten Einer Sache heftet. Die Griechen wußten wenig, aber das Wenige ganz und gut: sie erfaßtens und konntens geben, daß es zu ewigen Zeiten lebe. So wie das Profil ihres Angesichts gebildet und nicht gemahlt ist, so sinds auch ihre Werke.

Wie weit wir da hinter ihnen stehen, mag eine zukünftige Zeit richten. Was ist seltner in un-

sern Tagen als einen Menschlichen Charakter zu erfassen, wie er ist, ihn treu und ganz zu halten und fortzuführen? Da muß uns immer die liebe Vernunft und Moral, wie das Licht und die Farbe, zu Hülfe kommen, weil er auf seinen Füßen nicht stehen will und sich von Seite zu Seite, wie ein Gespenst, verändert. Das macht, wir sehen so viel, daß wir gar nichts sehen und wissen so viel, daß gar nichts mehr unser, d. i. etwas ist, was wir nicht gelernt haben konnten, was mit Tugenden und Fehlern aus unserm Ich entsprang. Heilige Nacht, Mutter der Götter und Menschen, komme über uns, uns zu erquicken und zu sammeln. Non multa, sed multum. Mit welchem tiefen Verstande und stillen Durchgefühle arbeiteten Raphael und Domenichino an ihren ewigen Werken. Nicht Gemählde; Dädalus Bildsäulen sind sie, und wandeln und leben.

Das wills also nicht thun, daß wir unsern Kindern etwa von Jugend auf, Wachs und Thon in die Hand geben, obgleich auch damit schon etwas gethan wäre und vielleicht niemand zeichnen sollte, der nicht als Kind lange gebildet und gespielt hatte. Alle ersten Zeichnungen der Kinder sind Gebilde auch auf dem Papier. Nachäffungen des ganzen lebendigen Dinges, ohne Licht und Schatten, den sie vielmehr im Anfange gar nicht begreifen, noch einsehen können, warum er da sei und ihr schönes Bild verderbe? Er ist ihnen also in der Natur nicht: ihr Auge siehet, wie ihre Hand fühlet. Die Natur geht noch immer mit jedem einzelnen Menschen, wie sie mit dem ganzen Geschlecht ging, vom

Fühlen zum Sehen, von der Plastik zur Piktur. Das wäre etwas, aber nicht Alles: denn was soll nun gebildet werden? Bäume, Pflanzen, Skorpionen, unsre Komplimente, unsre Kleider? Die Natur ist von uns gegangen, und hat sich verborgen, Kunst und Stände, und Mechanismus und Flickwerk sind da; die sind aber, dünkt mich, weder in Thon noch in Wachs zu bilden.

Gehe man jetzt auf unsre Märkte, in unsre Kirchen und Gerichtsstäten, Besuchzimmer und Häuser, und wolle bilden. Bilden? was? Stühle oder Menschen? Reifröcke oder Handschuh? Federwische auf Köpfen oder Ceremonien? — Bilden? und wie? durch welchen Sinn? durchs Auge oder durch den Geruch? da ja kein Auge des Freundes, geschweige Wange die Wange, Mund den Mund, Hand die Hand kennet. In den Ritterzeiten verpanzerte man sich, um auf einander zu stechen; wozu thut mans jetzt?

Griechische Spiele, Griechische Tänze, Griechische Feste, Griechische Offenheit, Jugend und Freude, wo sind sie? wo können sie seyn, und wenn auch sogleich ein Serenissimus regens, etwa der Stifter eines neuen Griechenlandes, (so wie die fünfte Loge oben Paradies heißt) durch Edikte, schwarz auf weiß, und gar bei Trommelschlag sie allergnädigst anbeföhle? Stellet Griechische Statuen hin, daß jeder Hund an sie pisset, und ihr könnt dem Sklaven, der sie täglich vorbeigeht, dem Esel, der seine Bürde schleppt, kein Gefühl geben, zu merken, daß sie da sey und er ihr gleich werde. So habt ihr also doch einen Zaunpfahl, an den er

sich lehne und etwa seinen geschundenen Rücken reibe! An einem berühmten Orte Deutschlands ist der Paradeplatz mit Statuen umgeben, Griechische Helden, mit neuem spitzen Knie und der Trummel; ich weiß nicht, warum die Kamaschen und die Grenadiermütze und das präsentirte Gewehr und der Kommißrock fehlen? Sonst halte ichs für trefflich, jeder Schildwache Statuen vorzusetzen: das Geschöpf hat Zeit, an ihnen Apollo und Jupiter zu werden.

O des erstickenden edlen Dampfs, den manche neue Griechenländer ihren kargen Besoldern ums Taglohn darbringen! Als obs nicht mit Händen zu fassen wäre, daß in niemand der Geist des andern übergehen kann, der mit ihm nichts gemeinschaftliches hat, so wenig als Leben in den Stein und Blut in die Pflanze? Jeder Jüngling, der vor'm Griechischen Heroen stand, hatte in den schönen Zeiten Griechenlands Weg und Hoffnung seine Statue zu erhalten. Götter und Helden waren alle aus ihrem Geschlecht, ihre Vorfahren, ihres Gleichen. Ein Spiel, ein Kampf konnte den Jüngling neben ihn stellen und der Künstler arbeitete so dann für seine Stadt, für sein Volk, für den ganzen Griechennamen. So sang Pindar und setzte seinen Gesang über Statuenlob und Schöne. So sahen, so hörten die Griechen den Künstler und den Dichter, und wie sehen, wie hören wir? Es ist wundersam, wie selten uns nur ein Mensch erscheint, und wie noch seltner Mensch einen Menschen umfasset, und ihn so lieb gewinnt, daß er ihn mit sich trage und ihn der Ewigkeit gebe. In einem berühmten Garten sind die Nationalprodukte, Alonge-

verrückte, ich glaube mit Panzern, in Töpferton gebildet — ohne Zweifel, das wahreste Gebilde des Landes.

Doch wozu weiter die unnützen Klagen, die doch auch kein Griechenland schaffen werden? lieber zur Schönheitslinie zurück, die ja ganz unter unsern fühlbaren Formen zu verschwinden schien. — Mit nichten verschwand sie, hier eben finden wir sie wahr und körperlich wieder. Mathematik ist die wahrste Wissenschaft, nur durch Physik wird sie lebendig, so wie Zahl nur in Dingen, die gezählt werden, da ist. Und wenn es allerdings einen Mathematischen Grund geben muß, warum die Schönheitslinie schön ist, wie doppelt angenehm wird es seyn, den abstrakten Grund in jeder concretesten Form bestätigt zu sehen.

* * *

Die gerade Linie nämlich ist die Linie der Festigkeit, das sagt uns Sinn und Auge. Ein Theil ruhet auf dem andern, hängt am andern, unterstützt und wird unterstützt: so wohl senk- als waagerecht hat die Natur daher, wo sie Festigkeit nöthig hatte, diese Linie gewählet. So wächst der Baum im Stamme, und ruhet verjüngt auf sich selbst: das Vorbild der Festigkeit und der schönen Säule. So liegt, wo Base nöthig war, Stein, Erde und selbst das Meer, in Gleiche. So ist auch beim Menschlichen Körper, wo Basis nöthig war, Fußsohle: wo erhabne Festigkeit seyn solle, gerader Stand an Fuß, Schenkel, Hals, Arm

und Händen. Nichts sieht übler, als ein gebeugter Baum, oder eine krumme Säule: auch die Hand des Blinden will sie aufrichten: denn sie ist gefallen und kann zerschmettern. So ist auch ein krummer Hals, krummer Rücken und krumme Beine gerade das, was in der Menschlichen Gestalt den Eindruck des festen Standes und der einfachen Erhabenheit am meisten mindert. Der Haupttheil unsers Gesichts, der vortritt und die ganze Form desselben bildet, ist eine gerade Linie, die Nase und die Schiefheit derselben macht einen lächerlichen Eindruck. Man kann zu einem Gesicht mit schiefer Nase fast nicht reden. —

Die Linie der Vollkommenheit ist der Kreis, wo alles aus Einem Mittelpunkt strahlet und in ihn zurückfällt, wo kein Punkt dem andern gleich ist und doch Alles zu Einem Kreise wallet. Wo es anging, hat die Natur die Linie der Richtigkeit mit dem Kreise der Vollkommenheit umwunden. So verjüngte sie Pflanzen und Bäume: so strahlt die vollkommene Sonne, und es wölbt sich der umfassende Himmel, und der Tropfe ründet sich, wie die Erde u. f. — So hat sie auch am Körper die Linie der Festigkeit mit Rundheit umkleidet: Arm und Beine, Finger und Hals zusammt dem Himmel, den er trägt, sind gerundet: jeder Bruch, jede Ecke und Winkel dieser Theile sind unerträglich.

Da aber die Gefäße hienieden der Vollkommenheit nicht fähig sind, und die Linie der richtigen Nothdurft sie immer übermältigend zu

ich ziehet, siehe, so ward, wie im Weltgebäude durch
en Streit zweier Kräfte die Ellipse ward, in der
ich die Planeten, so hier die Linie der Schön-
eit, in der sich die Formen der Körper
inden. Sie entstand, wie bei Plato die Liebe
on Bedürfniß und Ueberfluß, aus der ge-
aden Linie und Rundheit. Der Cirkel war für
ns zu voll, nicht zu umschauen, nicht zu um-
assen; die gerade Linie zu dürftig, um den
ielseitigen Organismus zu geben, zu dem unser
Körper da seyn sollte. Sie schwebt also und
eigt sich, damit dies oder jenes überwie-
e. In der festen Brust, im festen Rücken wenig
Krümme, nur Wölbung: dieser ist Mauer und
Stütze, jene Panzer. Der Unterleib, beim Weibe
er Busen, die Glieder der Schwachheit wurden mit
Weiche und dem Anschein der Vollkommenheit be-
leidet. Nur aber ists Anschein: denn ein Ku-
elbauch, wie ein Kugelkopf und Kugelwade, sind
iberfüllte Auswüchse, in ihnen selbst der Keim der
Zerstörung.

Woher dies Letzte? Ich wiederhole, weil das
menschliche Gefäß keiner Vollkommenheit und
also auch keines Zeichens derselben fähig ist: denn
Vollkommenheit ist Ruhe, sie aber soll wirken,
streben. Die Kugelbäuche und Kugelköpfe mögen
viel Behaglichkeit, Satte und Allgnugsamkeit in sich
haben; zum Fortschwunge im Ganzen sind sie um
so minder: sie tragen über und vor sich ihren eignen
Atlas. Wie das Licht emporwallet in der Flamme
und das Meer aus seiner Ruhe in Wellen läuft,
und die Sonne selbst im Thierkreise den Erdkreis

schlingend umwindet: so wird beim menschlichen Geschöpf nur durch Bewegung Reiz, und in Linien, Formen und Thaten ist Reiz nichts als Schönheit in Bewegung. Sie entfernt sich von der Linie der Nothdurft, die ihr doch Basis bleiben muß, und wallet zur Vollkommenheit hin, ohne sich in sie zu versenken. Zwischen diesen beiden Aeußersten schwebt das Menschengeschlecht und seine beiden Geschlechte: der Mann auch in seinem Stande der Linie der festen Richtigkeit näher, das Weib mit schwebender Schönheit, die Reiz ist, bekleidet.

Ist also kein Reiz ohne Bewegung; so zeigt diese, die Morgenröthe zur Handlung abermals und selbst dem dunkeltastenden Sinne: woher nur die anbrechende oder gemäßigte Leidenschaft und Handlung Reiz verleihe? In diesem Schweben nähmlich allein ist sie zwischen den beiden Aeußersten, Nacht und Sonne, zwischen Steife und übergiessender Fülle. Man berühre jedes Glied in seinem höchsten Tone, wie kurz ists zu ertragen! Die emporgezogne Stirn und das grinsende Lieblächeln, das die Augen schließt und den Mund verzerret, ein sich zum Kropf senkendes Kinn und die sich zur Tonne brüstende Brust, und der überstreckte spitze Arm und der zu scharf angestrengte oder verworfene Fuß — man taste alle diese Glieder, und man wird Mechanisch, wie geistig, das Abweichen von aller schönen Form und Handlung fühlen. Ein schreiender Mund ist der fühlenden Hand eine Höhle: das Lachen der Wange eine Runzel. Die ewigen Gesetze der menschlichen Schönheit

sind also Metaphysisch und Physisch, Moralisch und Plastisch völlig dieselbe. Ein Mensch im Morgen des Jahrs wie des Lebens, im Frühlinge der Bewegung wie der Handlung, ist immer Ein analoges Geschöpf, die schöne Mitte zweier Extreme. Der Schwan, der sich um die Leda schlingt, und Leda, wie sie ihm zuwallet, Danae, wie sie den Regen erwartet, nicht wie beide von beiden die Frucht zeigen, bilden Linien des Reizes. Für ihr theuerstes Bedürfniß sparte die Natur also ihre reichsten Schätze auf, und wie jener heilige Schriftsteller sagt, die Glieder der Unehre schmücket man am meisten.

Ich habe noch Ein Wort über das, was Stand oder Fall des Körpers ist, zu sagen. Allen steht der Kopf auf Schultern; aber nicht allen steht er darauf gleich. Bei allen ist im Mittelpunkt der Schwerpunkt, aber gewiß fällt bei allen das Gliedergebäu nicht gleich auf denselben. Wir stehn alle auf den Füßen; großer Unterschied aber, wie der Körper auf sie fällt, auf ihnen ruhet, wie sich der Fußtritt drückt. Dieser ganze Stand und Fall des Körpers ist ungemein bedeutend. Er zeigt ganz natürlich, die Glieder, die hervortreten oder sich verbergen, die wie von Natur und unwillkührlich gleichsam zuerst sprechen, oder die die da schweigen, als wären sie gar nicht. Hiernach bestimmt sich der Gang des Menschen, der für Physiognomisten und Antiphysiognomisten so karakteristisch ist: hiernach, wie ein Mensch auftritt und sich zeigt, oder sitzt und ruhet. An Göttern und Faunen, Helden und Satyren, bewiesen auch hierin die alten Künstler

unendlich feine Charakterkenntniß, wie weitläuftig gezeigt werden könnte. Ueberhaupt ist nichts untrüglicher, als was vom ganzen Körper spricht, wenn es sogar dem Gefühl redet. An einzelnen Theilen kann man sich irren, aber die Stimme des Allgemeinen ist auch hier Gottes Stimme. Sie wapnet uns gegen Traum und Deutelei, insonderheit gegen das partheiische Hangen an Einer Form, an Einem Zuge, das uns so weit wegbringen kann von Wahrheit. Das Bescheidene im Gefühl tastet langsam, aber unpartheiisch: es findet vielleicht wenig, aber was da ist. Es urtheilt nicht, bis es ganz erfaßt hat.

Es ist wunderbar, welchen Blick hierin, wie in Allem, die beiden Geschlechter gegen einander haben, wie tief der Mann das Weib und das Weib den Mann kennet. Jedes kann seinem Geschlechte Unrecht thun und thut ihm oft, nicht eben aus Neid, Unrecht; aber sein Urtheil über das Andre ist, wo es nicht Leidenschaft verblendet, sondern Leidenschaft wapnet, wunderbar strenge. Die Liebe holt das wahre Ideal, den Engel; Haß, den Teufel aus uns hervor, der in uns liegt, und den wir oft selbst nicht zu sehen oder zu finden vermögen. Die Ursache ist klar. Zum allgemein menschlichen Gefühle kam noch ein Geschlechtsgefühl hinzu, das wir ja auch bei den erhabensten Urtheilen über das, was Mensch ist, nicht ganz verläugnen. Der Mann muß immer, er mag dichten oder regieren, Menschen oder Statuen schaffen, als Mann, das Weib immer als Weib fühlen.

Ende.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit Einem Laute die Symmetrie zu preisen, die sich, auch selbst dem dunkelsten Sinne schon, am menschlichen Körper leicht und herrlich offenbaret. Die Natur wählte immer das leichteste Verhältniß, Eins und Zwei: setzte sie über und gegen einander und immer die Glieder zusammen und in vertrauliche Nähe, die gemeinschaftlich sprechen sollten. Das edle Eine Haupt steht auf dem freien festen Halse zwischen zwo Schultern, als den Balken des gliedervollen Gebäudes, das es beherrscht und übersiehet. Es hat die schöne Ovallinie zur Form und trägt das Angesicht vor sich. Wie das Haupt auf den Schultern, so ruhet im Angesichte die Stirn auf den beiden Bogen der Augenbraune, wie ein Gedankenhimmel allein und oben. Zwischen den Augenbraunen tritt Seele und Stirn auf einen Punkt, und zu beiden Seiten wölbt sich der edelste Sinn, das Auge, abermals in der schönsten Linie der Ellipse. So steht die Nase und der Mund abermal zwischen zwei Blumengeländern, den Wangen, bis die Ellipse des Haupts sich mit dem festen Kinne schließt — kurz, man kann sich mit den sieben Buchstaben, die unser heiliges Antlitz bilden, keinen Stand und kein Verhältniß denken, was leichter zu fassen, zu sammlen, zu ordnen wäre, und zugleich so viel Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit darböte, als das schöne Zusammenstrahlen und Abwechseln

der Stirn
und der Augen,
der Nase
und der Wangen,
des Mundes

endlich, der auf dem Kinne ruhet. Eins unterstützt, hebt, trägt das andre, fast wirds dem tastenden Gefühle schon, was es durchs Licht dem Auge so unendlich mehr ist, Antlitz. Offenbar nach eben dem Bau und den Gliedern derselben Verhältniß ist der ganze Körper gebildet: daher die Wilden sich abermals auf Brust und Knie ein Menschenantlitz mahlen. Die beiden Warzen der Brust über dem Nabel, der Unterleib über den Füßen, wie die Brust unter den Fittigen der Arme, sind Ein Verhältniß: jedes gehört zum andern, als Eins oder Paar, und spricht zu und mit ihm, was es sprechen soll. Die Anzahl und Bildung der Finger, die wie aus einem halben Kreise geschnitten, in einer Ordnung, die nicht vermehrt und vermindert, nicht versetzt noch verstümmelt werden kann, dastehn, bestätigt dasselbe; kurz, überall eine einfache und harmonische Weisheit, die in und für uns gefühlt, gemessen, geordnet, Umfang und Fülle beschränkt hat. Sie goß die Seele in tausendfach organisirtes aber sehr einfach begränztes, leicht zu umfassendes Maas, und machte Punkte der Vereinigung, wo und wie oft, und auf wie zarterer Stelle sie sie machen konnte. So findet Auge das Auge, so drückt sich Mund an Mund und Brust an Brust, und blickt und saugt in sich Othem der Liebe. Man verrücke die Züge des Gesichts, man verpflanze und verwechsle Glieder; mit und ohne Auge muß man grausen, wie immer die kleinste Misbildung zeiget. Was wir in der Optik und in den anordnenden Künsten überhaupt von feinen Gesetzen des Wohlstandes und der Wohlgestalt des Eben- und Unebenmaaßes entdecken werden, findet sein gröstes Vorbild in dem

eln Werke, das überall, wie es scheint, der gros-
n Mutter Liebling und Augenmerk war, in der
Menschengestalt und Menschenschöne.

Fünfter Abschnitt.

Ich fragte eine Blindgeborne: *) „welcher Tisch,
welches Gefäß ihr lieber sey? das eckige oder run-
de?“ Sie antwortete: das Runde, denn dies sey
ist und wohl zu fassen, und am runden Tisch
ße man sich nicht. Vielleicht ist dies Alles, was
er die Linie der Schönheit so simpel gesagt
rden kann. „Warum ein runder Arm, eine schlan-
e Taille ihr wohlgefiele?“ weil sie gesund, rege
d leicht ist. Gespenst stellte sie sich als einen kal-
n Hauch vor, der sie verfolge, und Lieblichkeit
hte sie in schöner fester Stimme, Zuthulichkeit,
älligem Duft und sanfter Wärme: gerade wie
aunderson und andre Beispiele. Ich reichte ihr
e Statue, sie kannte und nannte jeden Theil und
d ihn gut; als sie ans Kleid kam, stutzte sie
d wußte nicht, was es sey: denn es war die erste
atue, die sie faßte. — Sonst machte sie mein
and zu furchtsam, und die Entfernung ihres Orts,
agte mir weitere Nachforschung. Sie hatte in
r Sprache alle Ausdrücke des Sinnes, den sie

*) Im Jahr 1770.

sprunge der Kunst treu blieben, so fern sie ihm treu bleiben mußten, und daß die Methode zu modelliren, die Michael Angelo gebrauchte und Winkelmann so sehr rühmet, *) nichts als das sey, wovon wir reden. Nämlich „das jeder Form und Beu„gung sich sanft anschleichende und anplätschernde „Wasser wird dem Auge des bildenden Künstlers „der zarteste Finger,“ der durch den Wiederschein gleichsam an mehrerer Runde, schwebendem Zauber und Lieblichkeit viel gewinnet. Ich könnte sagen, daß die so natürliche Vielförmigkeit der Griechischen Bilder, da jeder Muskel schwebt, da nichts Tafel wird und keine Seite, keine Viertheilseite des Gesichts, wie die andre, folglich auch nie durch Kupferstiche, Zeichnungen, Gemählde darzustellen oder zu ersetzen ist, uns Zug für Zug und fast unwillkührlich auf jede weiche Stelle, jede zarte Form tastend ziehe u. dgl. Wozu aber Alles, was sich, wenn mein Satz wahr ist, jeder selbst sagen kann und wird.

* * *

Ich schließe mit einigen allgemeinen Anmerkungen über misverstandne, folglich scharfbestrittene Gegenden der Kunstgeschichte.

1. Die bildende Kunst, sobald sie Kunst wird und sich von signis, d. i. religiösen Zeichen und Denkmalen, Klötzen, Hölzern, Steinhaufen, Pfeilern, Säulen entfernt, muß nothwendig zuerst ins

---

*) Gedanken über die Nachahmung. S. 28. f.

Große, Erhabene und Ueberspannte gehen, was Schauer und Ehrfurcht, nicht Liebe und Mitgefühl erreget. Bei Kindern, Blinden und Sehendwerdenden ists noch also, und wird, was auch die Philosophie predige, immer also bleiben. Jener Blindgewesene sah Menschen, als sähe er Bäume: Cheseldens Blinden lagen alle Figuren als eine ungeheure Bildertafel sich bewegend dicht vorm Auge: aller erste Anblick und Eindruck, den Kinder und Unerfahrne von einer Statue haben, ist gerade wie Dädals Säulen beschrieben werden. Ehrfurcht, die beinah Schrecken wird und Schauer, Gefühl, als ob sie wandelten und lebten, so gerade und viereckt sie dem Auge des Künstlers dastehn mögen; sind die ersten Eindrücke der Kunst, zumal bei einem halbwilden, d. i. noch ganz lebendigen, nur Bewegung und Gefühl ahnenden Volke. Bei allen Wilden oder Halbwilden sind daher die Statuen belebt, Dämonisch, voll Gottheit und Geistes, zumal wenn sie in Stille, in heiliger Dämmerung angebetet werden, und man ihre Stimme und Antwort erwartet. Noch jetzt wandelt uns ein Gefühl der Art an in jedem stillen Museum oder Colisäum voll Götter und Helden: unvermerkt, wenn man unter ihnen allein ist und wie voll Andacht an sie gehet, beleben sie sich, und man ist auf ihrem Grunde in die Zeiten gerückt, da sie noch lebten und das Alles Wahrheit war, was jetzt als Mythologie und Statue dastehet. Der Gott Israels mußte sein sinnliches Volk vor Bildern und Statuen nicht gnug zu bewahren: war das Bild da, so war auch seinen Sinnen der Dämon da, ders belebte, und die Abgötterey unvermeidlich. Wir Vernunftleute lesen jetzt

die eifrigen und beweisenden Stellen der Propheten gegen die Abgötterey mit Verwunderung und fast mit Befremden; die Geschichte des Volks aber und aller Völker beweisets, wie nöthig sie waren. Nichts hält die Sinnlichkeit stärker an sich, als ein Abgott, er sey lebendig oder todt, gnug, daß er da ist und man zu ihm gehen kann und von ihm Glück und Unglück erwarten. „Er hört ja unsre Gebete, er „nahm ja unsre Opfer an: warum sollts nicht sein „gewesen seyn, was uns auf unser Gebet ward. „Es ward uns ja auf dasselbe, und ungezweifelt „hat Er, Baal, es uns gegeben.“ Daher auch die übeln Bewegungen der Heiden gegen die Bildsäulen ihrer Götter, die uns jetzt nicht minder befremden. Kinder, Menschen in Wuth und Leidenschaft machens noch jetzt also, und die Sinnlichkeit machts nie anders. Sie schlagen die Puppe und behandeln sie als lebendig-unglücklich Liebende, zumal Weiber, zerschlagen das Geschenk des Untreuen oder rächen sich an Papier, Boten, Stelle und Denkmal. Wenn Nordländer die Bildsäulen Italiens zerschlugen, so schimpfen wir sie Barbaren: als solche aber konnten sie auch nicht anders. Ihre Augen sahen den Dämon in ihnen, und also mußten sie sie anbeten oder zerschmettern. Hätten sie Jahrhunderte bei ihnen gewohnt, würde, wie es die Geschichte Italiens zeigt, ihr überspanntes hohes Gefühl sich Zeit genug in Kunst, Kunst in Geschmack, Geschmack in Eckel und Vernachläßigung aufgelößt haben.

Dies ist auch die Geschichte der Kunst bei allen Völkern. Vom Himmel entsprang sie: Ehrfurcht, Liebe, ein Funke der Götter brachte sie

hinunter, schuf ihr irdische Form an, und erhielt sie einige, wiewohl kurze Zeit, lebend. Nun ward sie Abgötterey, sodann Kunst, sodann Handwerk, und endlich die Grundsuppe von Allem, Kennerey, Trödelkram und Kunstgewäsche. Die Dädalus und Phidias gehen vor, die Praxiteles, Myrons und Lysippe folgen; sodann wirds Nachklang oder Nachschmack oder noch etwas Aergeres. Niemals gelingts uns hier, die Zeiten umzukehren, und es ist thöricht, die Dädale in Lysippen umschaffen zu wollen. Sind jene erst da, so werden diese kommen, denn ohne jene konnten diese nicht werden. Die gerade Linie bleibt immer die erste und Hauptlinie, um die sich der Reiz nur schwinget.

2. Kolossalische Figuren sind der bildenden Kunst nicht fremde und unnatürlich, sondern vielmehr gerade ihr eigen, ihres Ursprungs und Wesens. Die Bildsäule steht in keinem Lichte, sie giebt sich selbst Licht; in keinem Raume, sie giebt sich selbst Raum. Folglich sollte man sie hier mit der Mahlerey auch nur nicht vergleichen, die ja auf der Fläche, auf einer gegebnen, übersehbaren Lichttafel, und ja alles nur aus Einem Gesichtspunkt schildert. Die bildende Kunst hat keinen Gesichtspunkt: sie ertastet sich Alles Glieder- und Formenweise im Dunkel; gleich viel also, ob sie etwas langsamer und länger taste. Ja nicht blos gleich viel; sondern der Eindruck von Größe, Ehrfurcht, und unübersehbarer, nur von außen und gleichsam nie ganz zu ertastender Gestalt ist ja das eigentliche Bild

ihrer Götter und Herren, wie es sich nachher nicht die Hand, sondern der Geist, die erschütterte, durchregte Einbildungskraft sammlet. Alles Unendliche dünkt uns erhaben, und jedes Erhabne muß gewissermaßen Unendlichkeit, ein Nachbild jener Erscheinung gewähren, „da der Geist vorbei ging „und die Haare grauseten, ein Bild stand dem „Schauenden vor Augen, und er kannte dessen Ge„stalt nicht, und hörte eine Stimme.“ Bramma verlangte das Haupt des höchsten Gottes Irora zu sehen, und flog so hoch er konnte. Da begegneten ihm drei Blumen von Iroras Haupt und fragten ihn, wohin er wollte? Er sagte, daß er gehe, Iroras Haupt zu sehen und die Blumen antworteten ihm: mache dir keine vergebliche Mühe, denn ob wir wohl noch dreimal so lang geflogen wären, von der Stunde an da wir von Iroras Haupt niederfuhren, so würden wir nicht so weit seyn, daß wir seine Füße sehen möchten. Und Bramma ließ ab und bat die Blumen, Irora zu sagen, wie ihn schwindle, höher zu fliegen. Vistnu begehrte seine Füße zu sehen und grub so tief in die Erde, bis er zur großen Schlange des Abgrunds kam und schreckenvoll zurückkehren mußte, und also beide Götter mit lauter Stimme bekannten, daß niemand sey, der sein Haupt und Füße zu sehen vermöge. — So erzählt Indien, und konnte nun Griechenland seinen Jupiter anders als kollossalisch bilden, wenn, so weit es die Form zuließ, er nur einigermaßen die Idee des Unendlichen erwecken sollte? Als Phidias also hinaufgerückt ward, Jupiter zu sehen, kam aus seiner Seele das Bild dessen, den, ob er wohl in Tempeln thront, kein Tempel umfasset.

Es war ein elender Spott, daß, wenn sein Jupiter aufstünde, sein Haupt die Decke des Tempels aufheben müsse: denn eben das war Phidias Gefühl und dunkler Gedanke. He above the rest, sagt Milton vom Helden seines Gedichts

In shape and gesture proudly eminent
Stand like a towr —

und alle Homerische und alle älteste Erzählungen von Göttern und Helden sind also. Der alte Künstler mußte also das Gefühl haben und ausdrücken, oder es waren nicht die Götter mehr, und wenn es Lysippus selbst an seinem kleinen zierlichen Herkules, Einen Fuß hoch, ausdrückte, daß der begeisterte Statius schreyet:

— Deus, ille Deus, seseque videndum
Indulsit, Lysippe, tibi, parvusque videri
Sentirique ingens, et cum mirabilis intra
Stet mensura pedem, tamen exclamare licebit,
Si visus per membra feras: hoc pectora pressus
Vastator Nemaees —

und also Lysippus Fußlange Figur in Statius Seele oder Munde Kolossus ward, ja, um Herkules zu seyn, es werden mußte; welche Blume von Irorens Haupt will es denn dem Künstler verbieten, statt Eines Einige Füße zu nehmen, wenn er damit dem umfassenden tastenden Auge höheres Gefühl giebt? Ueberhaupt dünkt uns alles größer, was unsre

Hand tastet, als was das Auge schnell, wie der Blitz, auf einmal und nach täglicher Weise siehet. Die Hand tastet nie ganz, kann keine Form auf einmal fassen, als die Form der Ruhe und zusammengesenkter Vollkommenheit, die Kugel. Auf der ruhet auch sie und die Kugel in ihr; sonst aber, bei artikulirten Formen und am meisten im Gefühl eines menschlichen Körpers, selbst wenn er das kleinste Crucifix wäre, ist sie nie ganz, nie zu Ende, sie tastet gewissermaße immer unendlich. Das Kolossalische ist also ihrem Gefühl so nah und natürlich, als es dem Farbenbret aus Einem Lichtpunkt fremd ist. Dies muß, und gewissermaße auf Einmal, übersehen werden können, oder es steht überwältigend vor uns, eine Gigantische, abscheulichgezerrte, uns erdrückende Larvenmauer. — Rechnen wir nun noch hinzu, daß unsrer tastenden Hand das Leblose größer dünkt, als das Belebte, wo jede Durchregung des Hauches der Seele uns Glieder und Unterschiede darstellt: (denn eine abgehauenkalte Hand dünkt unserm Gefühl und selbst unserm Auge größer, als da sie Glied am Körper war und Leben sie durchwallte). Und nehmen wir hiezu noch Dunkelheit und Nacht, in der der Sinn tastet, die langsam erfühlte Einheit und Unbezeichnung, die ein solches Bild verleihet, den Begriff von Macht und Fülle, langsamen und starken Willen, der in dem Gebäu wohnet: so kann nicht blos, so muß gleichsam jeder hohe und starke Gott, jede Göttin der Erhabenheit und Ehrfurcht, unsrer Einbildung Kolossalisch und wenigstens übermenschlich werden über unsre Zwergengröße. Die bildende Kunst tritt hier in die Mitte zwischen Dichter

und Mahler. Jener kennt gar keine Gränzen, als die ihm der Flug seiner Phantasie und die Schöpfersmacht, die in ihm wohnet, zeichnen. Sein Auge wie der unendliche Shakespear sagt:

In a fine frenzy rolling
Doth glance from heav'n to earth, from earth
to heav'n,
And as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poets pen
Turns them to shape and gives to airy nothing
A local habitation and a name —

ja, was sonderbar ist, um die simpelste Kindererzählung, nach Morgenländischer Art, wo alles ohne Beiwörter und Schönfärbung, in unendlicher Einfalt und schlichter Unbezeichnung dasteht, hat sie den meisten Spielraum. Der Mahler hat auch seine Unendlichkeit; aber nur Unendlichkeit eines Continuum, einer flachen Lichttafel. Er kann Himmel und Erde, Meilenweit hingeworfne Gegenden und Gebiete der Einbildung mahlen, aber keine Kolossalfiguren: denn Formen sind ihm aus einem fremden Sinne. Er muß sie darstellen, wie es der Rahm seines Bildes, die Gesetze der Lichtbrechung und Farbengabe, kurz sein Sinn und Medium fodern. Der Bildner steht im Dunkel der Nacht und ertastet sich Göttergestalten. Die Erzählungen der Dichter sind vor und in ihm: er fühlt Homers Minerva, die den gewaltigen Stein ergreift, an dem einst so viel Riesen der Vorzeit trugen: fühlt ihr gewaltiges Haupt, dessen Helm so viel Krieger birgt, als hundert Städte ins Feld zu stellen.

vermögen: fühlt den Schritt Neptuns, die Brust Alcides, den Wink der Augenbraunen Jupiters; kann, was in diesem Gefühl aus seiner Hand kommt, klein oder kleinlich seyn? Jeder Raum ist ihm nun gleichgültig, wo er nur diese Formenschwangre Gefühle hinlegen oder ausdrücken kann. Sey Jupiter Einer Elle oder sechs Ellen hoch; umfasset ihn nur sein Sinn und der Sinn des Schauenden in Majestät und Würde, das ist sein Raum und seine Gränze.

Eben dies innere Gefühl mißt ihm auch jede Spanne des Kolossus mit Weisheit des Eindrucks und Standorts zu, auf den er sein Werk richtet. Der Jüngling Apollo darf ein übermenschlich stolzes Gewächs seyn, aber kein Kolossus; denn er ist nicht Jupiter, und die Schlanke und Schnelligkeit seiner Glieder würde in einer Thurmgestalt erliegen. Was von einer Juno, oder der Mutter aller Götter gilt, gilt nicht von der lieblichen Aphrodite. — Unsägliche Weisheit, die die Griechen auch bei der Größe bewiesen, die sie jedem ihrer Himmels- und Erdengewächse zuwogen. Diese Weisheit spricht uns noch, da sie alle als kahle Mythologie und Akademische Wachparade dahingepflanzt sind auf Einen Grund und Boden; und wie muß sie gesprochen haben, als jene Statue an ihrem Ort stand, und ihrer Höhe und heiligen Entfernung! Unter den Römern ging dies weise Gefühl verlohren: Flora oder ein Consul und Imperator konnte Kolossus werden, nachdem der Künstler Stein hatte oder der Imperator Metall aufwenden wollte. Die Kunst war unter ihnen Stückchenhandwerk.

3. Und endlich. Was hat die Allegorie mit der bildenden Kunst zu schaffen? Wie weit kann diese allegorisiren?

Die Frage ist sehr verwirret worden, weil man alle Künste, ja gar (horribile dictu!) alle Wissenschaften mit ihnen auf Einerley Grunde betrachtet hat, ohne einzusehen, daß diese im Gebrauch keines Zwirnfadens und keiner Nadelspitze Eins sind. Ueber Winkelmanns Werk, das die Allegorie im weitläuftigsten Sinne nimmt und, da es den ersten Anfang einer Rüstkammer für alle Künste des Schönen geben wollte, nothwendig so allgemein seyn mußte, über dies Werk, sage ich, ist viel seltner und halbwahrer Tadel vorgebracht worden, durch den weder dem Künstler noch Weisen Gnüge geschiehet. Die Hauptsache bleibt: was ist Allegorie? und was ist sie hier? Durch welche Mittel wirkt, auf welchem Boden steht sie? und da ergiebt sich, jede Kunst muß völlig ihre eigne haben, oder es giebt gar keine.

Jener weise Alte machte daher den Begriff der Allegorie so groß: sie bedeutet Eins durchs Andere, αλλο durch αλλο. Wie sie das bedeute? von welcher Art das αλλο und αλλο sey? das kann nicht die allgemeine Theorie, das muß Stand, Absicht, Kunst, kurz der einzelne, hier bestimmte Gebrauch lehren.

Ich kann sagen, daß blinde Kunst eine beständige Allegorie sey, denn sie bildet Seele durch Körper, und zwei größere αλλα kanns wohl nicht geben, insonderheit wenn man die Philosophen

der Gelegenheit und der prästabilirten Harmonie um Rath frägt. Der Künstler hat das Vorbild von Geist, Charakter, Seele in sich und schafft diesem Fleisch und Gebein: er allegorisirt also durch alle Glieder. Verhältniß ist ihm nur das Richtohne, die Bedingung, nie aber das Wesen seiner Kunst oder die Ursache ihrer Wirkung. Dies ist Seele, die sich Form schafft und wo beide, Form und Seele, vom Verhältniß gelinde abzuweichen befehlen, kann er nicht blos, sondern muß abweichen, wie bei Apollo's längern Schenkeln, bei Herkules dickerm Halse u. s. Ueberhaupt Verhältniß in der Kunst zum Hauptwerk machen und für Antinous und Mars, Jupiter und den Faun Ein und dasselbe festsetzen, heißt, jedem Perioden und Gliede einer Allegorie Ein Maas vorschreiben, oder aus der Algebra Musik komponiren. Leibhafte Form ist der Tempel und Geist. Die Gottheit, die ihn durchhauchet: da nun nicht jeder Gott und jeder Tempel gleicher Art ist, so können bis auf jedes Winkelchen in ihm unmöglich dieselbe Verhältnisse gelten. —

Und hier ists abermal besonders, daß, je weniger ein Glied Antheil an Geist, insonderheit an Bewegung und Leben hat, desto mehr ist sein Verhältniß bestimmt, und darf nicht abgeändert werden. So ists z. B. mit dem Unterleibe: verlängert oder verkürzt ihn, er wird gleich unförmlich. Aber in den Gliedern, wo Rege, Leben, Bewegung spricht und jetzt dies Glied vorspricht, da muß der Geist, der überm Künst-

Künstler schwebt, ihm im feinsten Schwunge der Form allein Auskunft geben. Es ist gebildete Allegorie eines geistigen Sinnes, der sich hier in den Stein senkte.

So kann man von der bildenden Allegorie sprechen; allein ich begreife sehr wohl, daß das nur uneigentlich gesprochen heißt, weil wir, die so wenig im Gefühl der Plastik leben, dem Worte Allegorie gerade die Bedeutung gegeben haben, die nicht in ihr, sondern in andern, leichtern Künsten und Wissenschaften vorkommt. Und in deren Sinne kann eine freilich nicht allegorisiren. Bloßen Witz, eine feine Beziehung zwischen zweien Begriffen, oder das Abstraktum eines fliegenden Dufts und eines verfliegenden Schmetterlings in den Stein zu senken und denselben daraus wiederum zu ertasten; dazu ist der Stein zu schwer und die Hand zu grob, und die Arbeit lohnt nicht die Mühe. Mögen andre Künste dies bemerken und insonderheit der Hauch der Rede, den flüchtigen Schmetterling von Witz und Abstraktion haschen; die Statue ist dazu zu Wahr, zu Ganz, zu sehr Eins, zu Heilig.

Die bildende Natur hasset Abstrakta: sie gab nie Einem Alles und jedem das Seinige auf die feineste Weise. Die bildende Kunst, die ihr nacheifert, muß es auch thun, oder sie ist ihres Namens nicht werth. Sie bildet nicht Abstrakta, sondern Personen; jetzt die Person, in dem Charakter, und den Charakter in jedem Gliede und in Ort und Stellung als ob sie nur der Zauberstab berührt und lebend in Stein gesenkt hätte. Es ist

nicht die abstrakte Liebe, die dasteht, sondern der Gott, die Göttin der Liebe: nicht die Frau Gottheit und die Jungfrau Tugend, sondern Minerva, Juno, Venus, Apollo und wie die höchstbestimmten Namen, Gebilde und Personen ferner lauten. Dem müßigen Kopf, der den Redner, den Dichter, den Mahler allegorisirt, kann ichs vergeben; der mir aber hier bei der Bildsäule, wo im höchsten Grad alles substanziell, wahr und bestimmt ist, Fledermäuse hascht, die nicht Kunst sind noch Dichtkunst, weder Seele noch Körper; dem mags von den allegorisirten Göttern selbst vergeben werden.

Wenn eine Kunst uns bei Substanz und Wirklichkeit festzuhalten vermag, ists diese: und wird sie Gespenst, was sollte nicht Gespenst werden? Der alte Künstler konnte Verschiedenes an Verschiednem studiren (und nur einem Neuern hats fremde gedünkt, wie er so etwas konnte und mußte?) Aber wenn er nun schuf, so ward das Verschiedene an Eins, mit Haltung und Seele aus seiner Seele. Er sprach zum Felsen: wandle, sei die Person, lebe. So sah alle Abgötterei die Kunst an. Der einzelne bestimmte Gott war gegenwärtig und hörte. So nannten die Griechen die Statue. Es war nicht mehr Apollo allgemein, geschweige die liebe Sonne, oder die personificirte Dichtkunst; es war der Apollo, Smintheus, Delius, Pythius, Αγευς, wie es Ort und Attribut sagt. Diese Attribute waren so wenig Allegorie (wie wir nach der Poetik das Wort nehmen), als Herkules Keule oder die Nase unsers Angesichts; h

storische, individuelle Kennzeichen waren, diesen Gott und jetzt und hier zu bezeichnen. Sie bedeuteten, aber keine Abstraktion; ein Individuum deuteten sie an, wie's ohne Schrift angedeutet werden konnte. Man gehe die Statuen der Götter und die aus ihnen gesammleten Allegorien durch; man wird sie sämmtlich dieser Art finden.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie die Griechen ihre Bildnerei von einem fremden Volk erhielten? sondern was sie aus ihr machten und wozu sie, da sich die Kunst formte, dieselbe geschaffen glaubten? Jupiters drittes Auge vor der Stirn blieb in den Zeiten der Kunst weg, denn es war ein Allegorisches und kein natürliches Auge. Die Gestalt selbst mußte Jupiter seyn: das übrige konnte Dichter, Priester oder jeder dazu sagen, ders wollte.

Wenn also die Ausleger und Zeichendeuter mit Deutung der Attribute so fein und reich sind: so lasse ichs zwar als Witz und Poem gelten; zweifle aber, ob der Griechische Künstler oder Priester oder Anbeter das dabei dachten? Es war meistens ein historischer Umstand, der dem Gott einen eignen Namen gab und den nun dies eigne Attribut bezeichnen sollte. „Du bist nicht Jupiter, du, sondern mein, unser Jupiter, der du da warst!" also eigentlich ein Abgott. Je feiner meistens die Auslegung der Allegorie, desto unwahrer. —

Freilich war um einen Gott und Helden so leicht nichts, was nicht Gedanken erweckte, und bei

den Griechen warens treffende, natürliche Gedanken; nur nicht aus Abstrakten, nicht aus gedichteter Allegorie, sondern aus Umständen der Geschichte. Der Charakter des Gottes und Helden (Allegorie genug) war dem Künstler gegeben: denn drückte er aus', das übrige war ihm Unterstützung und Aufklärung desselben, oder historische, Local- und Tempeldeutung.

„So war denn den Griechen die Allegorie zu„wider?" Nichts minder, sie war nur nicht überall ihr' Hauptwerk. Der Grieche fühlt es zu gut, daß, um Allegorische Personen tanzen zu lassen, man kein Theater bauen, kein Epos dichten und keinen Marmorfels aushöhlen dürfe. Er fühlte es zu gut, daß, wenn eine Allegorie schön und lieb s[illegible] soll, müßte sie klein, simpel, schmal umründet werden, ein Edelstein im Ringe — kurz nicht den Kolossus, sondern die Gemme, die Münze, die Urne, das Basrelief widmete man ihr, und da war sie an Stelle.

Gibt mir die Göttin Tyche (denn es ist billig, daß ich über die Allegorie auch allegorisire) gibt sie mir Muße und Lust und Liebe, die mehr als Muße ist, meine Flicke hingeworfner Gedanken über die Anaglyphik zu sammeln; ich freue mich, wenn ich an die Stunden denke, die mir die simpelste Gruppe der Welt, die Griechische Allegorie, einst verleih. Da werden wir Griechengeist in der niedlichsten Bildersprache entdecken; hier, befürchte ich, ists zu früh. Ein Jupiter, Herkules und Apollo, ein Laokoon und Alexander sind zu große oder zu bestimmte Wesen als daß Alle-

gorie sie umflattern sollte. Was Hand und Geist an ihnen erfasset, ist Allegorie gnug, d. i. Sinn und Geist eines gegenwärtigen himmlischen Wesens. Sie waren auf bestimmte Tradition und Kindesgeschichte gebauet; die zu bestimmen, wo sie wankte, sie auf Einem Punkt Persönlichen Daseyns festzuhalten, war des Künstlers Werk; nicht sie mit Allegorie zu behängen und in Luft zu verduften.

Statt dessen trete man an eine in Stein gehauene Tugend, die Dame Gerechtigkeit etwa oder die Jungfrau Frömmigkeit, Liebe u. dgl. was hat man an ihnen? Nichts! Eine in Stein gehauene Seifenblase. Was ich bei ihren Attributen denken soll, weiß ich etwa; aber bei ihnen selbst? daß sie liebe gute Damen sind, die ein Wort, eine abstrakte Redart hervorbrachte, und die meistens deren auch werth sind. Wollen sie das Höchste ausdrücken, was sie bedeuten, (und das sollen sie doch!) so werden sie unleidlich: denn die angestrengteste Gerechtigkeit, die allerzerflossenste Andacht, die weichste Barmherzigkeit, die lachendste Liebe kann weder Mensch noch Stein tragen. Und ewig ertragen? in dem unnatürlichen, krallen oder aufgelößten Zustande steht sie immer da, und nichts kann ihr helfen? Hinweg, Grimmasse von Stein, und verwandle dich zu dem, was du einst warest, ein Wort, eine Sylbe!

Nun aber schwang sich auch meistens der Künstler nicht so hoch: er wollte seinen Block nicht anstrengen, den höchsten Ton aller Gerechten d. i. die Gerechtigkeit, den Inbegriff al-

ler Andächtigen, die Andacht, ewig und unüberschwungen zu tönen; er blieb also in der seligen Mittelmäßigkeit, und so saget er gar nichts. Ist die Pietas höchstens nur etwa eine pia, die Caritas etwa eine cara, beide unbestimmt und ohne Individualformen; Schade, lieber Künstler, um Marmor, und Meißel und Zeit und Mühe. Hättest du lieber eine bestimmte pia und cara genommen, so stünde die doch lebhaft da, und dein heiliger Vater wäre mindstens von einigen guten Weibern in Stein beweint und betrauert worden, statt deren jetzt nur ein geschaffenes Nichts, Allegorische Tugenden, um ihn trauren!

Bei Grab- und Denkmahlen indeß lasse ich die Allegorie noch gelten: denn oft vertreten jene doch nur die Stelle der Bas-reliefs auf dem Monumente, und etwa der Gemmen und Münzen, sie sind kein freies Kunstbild. Auch die Griechen konnten wohl auf ein Grabmahl Psyche und Amor, halb als Allegorie (sie waren aber mehr als solche, sie waren Geschichte) stellen und ließen das schöne Paar, jetzt in neuer Bekanntschaft, sich schwesterlich küssen und umarmen. Ist irgend ein Ort, da man einen herabgesunkenen Engel erwartet, so ists am Grabe, über der lieben Asche unsrer Todten, wo Alles so still ist, wo kein Laut aus jener Welt hinübertönet und wo wir doch so gern mehr als Asche fänden. Hier ist also auch wohl eine weinende oder tröstende Tugend zu ertragen, wenn sie, ihres Namens werth, nur als ein weiblicher Engel dasteht. Kann der Verstorbne oder die Verstorbne

selbst in oder neben ihr gebildet werden, wie wirs erwarten, so ists freilich um so besser. Können wirkliche Kinder, eine Geliebte, ein Weib daneben gebildet werden, so kehrt für Kunst und Denkmahl Wahrheit in die Züge, und also besser. — Aber wehe, wenn diese Grabengel, die man der Menschlichkeit, als Denkmahl der Liebe und milde Gabe zuließ, nun Hauptwerk der Kunst werden sollen und gar gelehrte Abstraktionen und Allegorien, wie Gespenster, alles verscheuchen! Ists sodann nicht offenbares Zeichen der größten Dürftigkeit und Armuth, daß man nichts als solche habe? oder nur solche zu bilden vermöge?

Wie weit ists mit der Kunst der leibhaften Wahrheit gekommen, wenn sie keine leibhafte Wahrheit mehr hat, wenn sie statt des großen Einem Seeledurchwebten Ganzen nach einem Schmetterlinge von Witz, von Bedeutung, hascht, der um, oder neben oder über ihr schwebe! Und den sie doch auch, so klein der Preis wäre, nicht einmal zu erreichen, nicht auszudrücken vermag, denn zu aller literarischen und moralischen Allegorie gehört Gruppe, und im eigentlichsten Verstande hat die die Bildnerei nicht.

„Nicht? die Bildnerei keine Gruppe? Und „Laokoon, Niobe, die beiden Brüder." — Ich weiß das Alles und mehr als das. Ich weiß, daß ein Franzose noch neulich hochgerühmt hat, „seine „Nation habe das Gruppiren der Bildsäulen nagel„neu erfunden, sie habe zuerst Bildsäulen mahle„risch gruppiret, wie nie ein Alter gruppirt hat." — Die Bildsäulen mahlerisch gruppiren? siehe,

da schnarrt schon das Pfeifchen, denn eigentlich geredt, ists Widerspruch: Bildsäulen mahlerisch gruppiren. Jede Bildsäule ist Eins und ein Ganzes: Jede steht für sich allein da. Was der Gedachte also an den Alten tadelt, war ihnen ausgesuchte Weisheit, nähmlich nicht zu gruppiren, und wo Gruppe seyn mußte, sie selbst, so viel möglich zu zerstören.

Daher mußten Laokoons Kinder so klein seyn, ob sie wohl Männer waren: nicht, wie Hogarth meynt, seiner Schönheitslinie wegen, daß, wenn über alle drei ein Transportkaste geschlagen würde, er in Form der Pyramide oder Lichtflamme da stünde; an solche Zimmerarbeit hat wahrlich der Künstler nicht gedacht. Woran er dachte und denken mußte, war, daß die Jungen dem Alten, zu seiner Größe erhoben, auch bei dunkler Nacht im Licht stünden, daß das Ganze sofort Drei und nicht Eins, mithin der Geist des erhabnen Vater- und Todesleidens weg- und scheußlich zertheilt wäre, wenn alle drei da ständen und schrien und vergeblich mit den Schlangen rängen. Da er die zwei also nicht wegschaffen konnte, um sein herrliches Bild allein zu geben: so verkleinte er sie wenigstens und erniedrigte sie zu halben Nebenwerken, riß dem einen Jungen das Maul auf (wie jeder feine Kenner der Griechischen Kunst es mit Schrecken sehen kann) verflocht sie in das Gebiet der Schlangen und der Quaal, damit der erhabene Vater in ihrer Mitte allein stehe und als Held und Ringer sein Leiden dem Himmel klage.

Die Gruppe Niobe, wo stand sie? und wo

wenig ist die Gruppe! wie fern und zerstreuet liegen die Ihrigen um sie her! und die Jüngste in ihren Schoos geflohen, beugt sich und verbirgt sich, damit eben durch sie nur die Mutter allein und erhaben als Mutter solcher Kinder erschiene.

Zwei brüderliche Freunde, die sich in der einfachsten Stellung auf einander lehnen; ein Paar, das sich in der einfachsten Stellung mit einem Kuß verschwistert, sind so wenig, Gruppe zu nennen, als Leda und der Schwan, Jupiter und sein Adler. Der Künstler fühlte das ewige Gesetz, das Wesen seiner Kunst, die nur Eins gibt, und in dem Einen Alles! die, je mehr sie zerstücket, theilt, gruppirt, häufet, um so ärmer wird und zuletzt eine Taube nöthig hat, die über der ganzen Gruppe schwebe und mit einem Steinzettel im Schnabel sage: was der Steinwald bedeute? denn weder dem sehenden Blick noch der tastenden Hand bedeutet jede einzelne Statue nun Etwas.

Tretet einmal her an diese noble Gruppe: Arria und Pätus, nebst Kammerfrauen und Bedienten. Wo sollt ihr stehen? welcher Person im Rücken? denn die Gruppe steht frei von allen Seiten mit mahlerischem Anstande. Und wenn ihr gar euer Gefühl zu Hülfe nehmen wolltet, wo anfangen? wo aufhören? und wo ist nun der Geist? des Bildes eine ganze Seele? Alle im Schmerz; alle in Heldenmuth, alle das zärtliche Wörtlein nöthig habend, der Arria aus dem Munde:

non dolet Paete! das denn freilich die Hand weder ertappen kann noch mag. Wie simpel steht dagegen der Pätus der Alten, und Arria sinkt ihm zu Füßen und er hält sie und endet sein Leben. Also widerum keine mahlerische Gruppe.

Kann nun eine Geschichte in der Bildhauerei nicht Gruppe werden, weil jedes für sich auf seinem Grunde, in seiner Welt stehet; liebe Allegorie, wie wirds mit dir seyn, wenn du, als Schmetterling oder Taube, aus vielen Personen oder Figuren, jede für sich ganz gebildet, und doch nicht ganz gebildet, (nur für dich, Allegoria, gebildet!) hervorfliegen sollt? Ich fürchte, du bleibst wo du bist, dem Künstler im müßigen Kopfe, denn in die arbeitende Hand war kein Weg, und aus ihr in den zertheilten Felsen, der nur in seinem Kopf Eins ist, noch minder.

Endlich warum wollen wir der Natur widerstreben und nicht jede Kunst thun lassen, was sie allein und am besten thun kann? Wo Ein Grund ist, auf Gemmen, Münze, Tafel, da bindet die Natur schon durch das Continuum Einer Fläche. Gemme, Münze, Bas-Relief, Denkmahl, kann nicht viel mehr als eine Allegorie geben, dazu sind sie da und die geben sie unnachahmlich. Warum sie von da wegreißen? mit ihr die großen Bilder der Wahrheit, Götter- und Heldengestalten, oder die Zaubertafel historischer Wahrheit, das Gemählde, verwirren und zu Schatten verscheuchen?

Eine Epopee, worin Allegorien handeln, und ein Drama, worin Abstraktionen agiren, und eine Geschichte, worin sie Pragmatisch tanzen, und ein Staat, worin sie Idealisch ordnen, sind herrliche Meisterstücke; kaum aber herrlicher, als eine bildende Kunst, die sie in Fels gehauen, hinstellt, damit sie doch ja nicht aus der Welt verschwinden.

3.

Herkulanum.

Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Aus der Adrastea XI. Stück.

1803.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen des vergangenen Jahrhunderts war ohne Zweifel das Wiederfinden des alten Herkulanum, das Ausscharren des alten Pompeji, der reiche Gewinn an Kunstwerken, Hausgeräth u. s., den man der alten verbergenden Mutter Erde, obwohl träge, lässig, unverständig gnug wieder entnahm. Bereits im Jahr 1706 *) begann durch den Fund der sogenannten Vestalen diese Entdeckung; und Deutschland, d. i. Dresden hat die Ehre des Besitzes dieser

*) 1711. 1712.

Erstlinge eines für die Zukunft noch viel versprechenden Fundes. Denn was, das Jahrhundert hinab, auf den Feldern Pompeji, Stabiä u. s. geleistet worden, ist wenig; wie viel verhüllet in Italien und Griechenland die Erde, wie viel die Tiber noch in ihrem Schooße!

Wie wenn man sich, über die pontinischen Sümpfe hinaus, dem schönen Boden und Himmel des alten Großgriechenlandes nahet, uns auch in Sitten der Bewohner, in ihrer Wohnungs- und Lebensart ein andrer Geist, Rest des ehemaligen Griechen-Charakters, umfängt und anhaucht: so sind wir ganz in einer andern Welt, wenn wir in die Aufbewahrungssäle aller dieser gefundnen Herrlichkeiten zu Portici, oder in die Straße, in den Tempel, in die Exedra, in die Villa zu Pompeji eintreten. Der Geist wird so angenehm getäuscht, indem er sich Jahrtausende rückwärts im alten Griechenlande oder zwischen Werkzeugen und Gegenständen täglicher Lebensart jener Griechen findet, daß auch dem stumpfen Blick der Gedanke nicht entgehen kann: „wohin, wohin hat sich die Welt verändert!" Ob dieser sich aufdringende Gedanke bisher in Allem genutzt sey? ist eine andre Frage.

Den Alterthumsforschern bleibe ihr Feld. Sie haben die Freude gehabt zu sehen, wie die Alten gelebt, wie sie gegessen, getrunken, gewohnt, geschlafen, gekocht, sich gekämmt haben u. s. über ein einziges altes Tintenfaß hat Martorelli bekanntlich einen Quartanten geschrieben. So angenehm und belehrend dieser Anblick in Vielem, ja in Allem seyn muß: so wäre ohne Zweifel die Anwendung der

griechischen Lebensweise, wo sie bei uns statt finden könnte, noch angenehmer, noch erwünschter. Wer zwänge uns zu plumpen, barbarischen Formen des Hausgeräths, da wir in Allem, Allem, in Stühlen und Tischen, Leuchtern und Lampen, bis zum kleinsten Gefäß, so reinere, schönere Formen vor uns sehen, und sie nur nachmachen dürfen? Offenbar war der Geist griechischer Kunst selbst dem Handwerker, dem Tischler, Gießer, Zimmermann, dem Töpfer sogar nicht ganz fremde, wie wir denn auch in manchen Kunststädten Deutschlands zur Zeit ihrer Blüthe ein Aehnliches bemerken. Sollte es nun nicht angenehmer, selbst unvermerkt = bildender für den Geschmack und Umgebung, für tägliche Lebensart und Sittlichkeit seyn, bequeme, reine, schöne Formen um sich zu haben, statt der holprichten, der ungeschickten? Längst hat man es bemerkt, daß ein Mensch, nach dem er gekleidet ist, sich betrage, daß, wie er wohne, er auch denke, daß aber insonderheit bei Zünften und Gewerben sich ihre Sitten, ihr Lebensgeist nach täglichem Werk und Arbeit richten. Der feinere Arbeiter wird ein Künstler, der feinere Künstler ein Weiser; wohlanständiges, schönes Geräth zwingt zur Reinlichkeit und zum Wohlanstande. Sehr zu wünschen wäre es also, daß die schönen Formen, die reinen Verzierungen von Portici und Pompeji durch gemeinnützige Anstalten in Zeichnungen und Mustern das Vorbild unsrer Künstler und Handwerker, Verzierer und Decorateurs würden; um so mehr, da der barbarische Geschmack auch der unverständigste, prunkhafteste, mithin auch der theuerste zu seyn pfleget, da edle Einfalt hingegen Vernunft und Gefälligkeit zu Begleiterin-

nen hat, und fast immer mit dem Wenigsten das Beste und Trefflichste ausrichtet. Wer hiebei zur Verbreitung des besseren Geschmacks und einer schönen Sparsamkeit mitwirken kann, thue es; und entreiße dem Französischen Klingklang sowohl, als der reichen Brittischen Plumpheit ihr Scepter. Verderbliche Modejournale, die durch stets-veränderten Aufwand den häuslichen Wohlstand untergraben, und wie sie das Gemüth eitel machen, so der Gesundheit, Moralität und aller bessern Zweckhaftigkeit schaden; sie zertrümmere der ächte griechische Geschmack: denn er ist nur Einer, unveränderlich und in seiner Schönheit dauernd. Das Wort Mode kennet er nicht eher, als bis sich die Welt verändert, da dann freilich ein andrer Modus zu seyn und zu leben eintritt.

Wie beschämen uns im Punkt der Häuslichkeit die altgriechischen Wohnungen und Gebäude! Dem Oeffentlichen gehörte Pracht, Größe, Geräumigkeit, Würde; in Häusern wohnten die Menschen enge mit einander; sie suchten den Hof, die freie Luft, Vorplätze und Straßen; in ihren Kammern wohnten sie unbegafft und ungaffend. Kein kleinliches, unnütztheures Angehänge beschmitzte ihre Wände; leicht und anmuthig gingen ihre Verzierungen und Gemählde, wie aus der Mauer selbst hervor, mit dem offenbaren Zweck, der einkerkernden Wand ihr Drückendes zu benehmen, nicht aber es zu häufen, damit es in feinen Behängnissen unerträglich werde. Vom Relief ging die Mahlerei der Alten aus, und hielt sich an dies einfache Nebeneinander in jeder Verzierung. Von unendlichen Prospecten, von Verkürzungen zu Pyramidalgruppen u. s.

war nie die Rede. Daher nun in diesen Bildern und Vorstellungen, in diesen Kammern und Wohnungen der liebliche Friede, die ruhige Einfalt. Alles, fühlt man, ist zweckmäßig; nirgend bedrängt, nie ein prunkhaftes Leere! Komme zurück, Geist der alten Zeiten! Aus den Grüften zu Herkulanum aus der Villa Pompeji, künftig wenn in Alt- und Neugriechenland die Vorwelt ans Licht tritt, kehre zurück und mache uns zur Regel schöne häusliche Einfalt!

Viel erwartete man von den Bücherrollen, die man zu Herkulanum in einer Villa gefunden; noch haben sie wenig oder nichts geliefert. Aufgeben muß man indeß die Sache nicht, sondern sie vernünftiger betreiben. Ein einziger Codex kann den Fleiß belohnen, den man auf mehrere andere nutzlos anwandte; zu wünschen wäre es gleichfalls, daß eine chemische oder andre Erfindung die Mühe des Aufrollens verkürze und ihr abhelfe. Neues Jahrhundert, erfinde! rolle munterer auf und verständig. Warum werden von diesen Kohlen-Handschriften nicht Einige hier-dorthin versandt? Vielleicht was hier nicht gelingt, gelingt dort; und die schwarze Kohle giebt ihre Schrift wieder.

* * *

Der größeste Gewinn aber, den die ersten Herkulanischen Entdeckungen, sammt den Alterthümern des Hauses Chigi der Welt gebracht haben, ist, daß sie als Antikensammlung zu Dresden den Mann erweck-

erweckten, der dem gesammten Alterthum gleichsam ein göttlicher Ausleger ward, Winkelmann. Die erste Schrift schon, die er vor seiner Reise nach Italien, mit einiger Beihülfe Oesers schrieb, ein reicher Keim alles dessen, was er nachher in seinen Werken entwickelt hat, zeigt, wie viel die verschleierten Matronen, die man gewöhnlich Vestalen nennt, nicht minder die sogenannte Agrippine, der wunderschöne Torso und andre Kunstwerke zu Dresden, ob sie gleich damals bei weitem noch nicht wie jetzt anschaulich-schön dargestellt waren, zu seinen ersten Ideen und Fäden der Kunstgeschichte beigetragen haben. Da beide, Neid und Bewundrung, gegen diesen seltnen einzigen Mann des verflossenen Jahrhunderts jetzt entschlafen sind, so darf in dankbarer Erinnerung dessen, was er geleistet, Adrastea von ihm wohl auch ihr Wort sagen.

Nimmt man Winkelmanns Lebensgeschichte zusammen, erwägt die langen und der Natur nach muntersten Jahre, die er in Deutschland in sklavischer Mühe und Barbarei, in Hunger und Kummer zubrachte, und dann den Flug, den er über sich nahm, und überwindend alle Hindernisse, seinem väterlichen Glaubensbekenntniß selbst entsagend, blos der Kunstwissenschaft, nicht zeitlicher Ehren und Vortheile wegen nach Rom eilte, und sich gleichsam in den Euripus stürzte; lieset man die Briefe, die er fast mit jugendlicher Schaamröthe darüber, und zugleich mit heroischem Muth an seinen Gönner, den Grafen Bünau, schrieb, und dann darauf die Briefe, in denen er seinen Freunden die Seligkeit

seines Römischen Lebens und seiner Beschäftigungen im Gebiet des schönen Alterthums oft liebestrunken erzählet: wer muß die kindhaft-gute, die bescheidne, die zufriedne, zugleich aber auch die heroische, die in der Vor- und Nachwelt lebende heroische, starke Seele Winkelmanns nicht eben so liebgewinnen, als segnen. So weihet man sich einem edlen Geschäft, der Kunst, der Wissenschaft, der Tugend! Diese Weihe ist das Kennzeichen Himmelgesandter Menschen, ihr innerer Lohn, ihr Charakter.

Man höre ihn selbst.

* * *

Leben und Wunder Johann Winkelmanns, Präsidentens der Alterthümer zu Rom, u. s.

Rom, den 8. Dec. 1762.

— per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

„Theuerster Freund und Bruder!

„Du, der Du mir der einzige übrig geblieben bist, an welchen ich als Bruder schreibe! von Dir glaubte ich, da uns Berge und Flüsse trennen, vergessen zu seyn, da mir dein angenehmes Schreiben eingehändigt wurde. Ich habe es an Herz und Mund gedrückt, weil es von Dessen Händen kommt, zu dem mich eine geheime Neigung zog in der er-

sten Blüthe unsrer Jahre. Ich stelle mir wie in einem Bilde unsre jugendliche Geschichte vor."

„Du verlangest meine Lebensgeschichte zu wissen; diese ist sehr kurz, weil ich dieselbe nach dem Genuß abmesse. M. Plautius, Consul und welcher über die Illyrier triumphirt hatte, ließ an sein Grabmal, welches sich ohnweit Tivoli erhalten hat, unter allen seinen angeführten Thaten setzen: vixit. Ann. IX. Ich würde sagen: ich habe bis in das achte Jahr gelebt; dies ist die Zeit meines Aufenthalts in Rom und in andern Städten von Italien. Hier habe ich meine Jugend, die ich Theils in der Wildheit, Theils in Arbeit und Kummer verlohren, zurückzurufen gesucht, und ich sterbe wenigstens zufriedner: denn ich habe alles, was ich wünschte, erlangt, ja mehr als ich denken, hoffen und verdienen konnte. — Ich schätze mich für einen von den seltnen Menschen in der Welt, welche zufrieden sind und nichts zu verlangen übrig haben. Suche einen andern, welcher dieses von Herzen sagen kann."

— „Meine vorige Geschichte nehme ich kurz zusammen. In Seehausen war ich achtehalb Jahre als Conrector an der dasigen Schule. Bibliothekarius des Herrn Grafen von Bünau bin ich eben so lange gewesen, und Ein Jahr lebte ich in Dresden vor meiner Reise *). Meine größte Arbeit ist

*) Da er die Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst schrieb.

bisher die Geschichte der Kunst des Alterthums, sonderlich der Bildhauerei gewesen. Ferner ist ein italiänisches Werk, unter dem Titel: Erklärung schwerer Punkte in der Mythologie, den Gebräuchen und der alten Geschichte, alles aus unbekannter Denkungsart des Alterthums; dieses Werk in Folio lasse ich auf eigne Kosten in Rom drucken. Beiläufig arbeite ich an einer Allegorie für Künstler."

Dieses ist das Leben und die Wunder Johann Winkelmann's zu Stendal in der Altmarkt, zu Anfang des 1718ten Jahres gebohren. Ich wünsche Dir, daß Du zu der Zufriedenheit gelangen mögest, die ich hier genieße und genossen habe, und bin beständig

Dein treuer Freund und Bruder
Winkelmann."

Wer so schreibt, dem ist wohl; Verachtung Dem, der über eine etwannige kleine Ueberschätzung des Glücks eines andern, d. i. über dessen glücklichen Wahn rümpfet! Was Winkelmann unternehmen wollte, sah er jederzeit im großen Licht an; (nie ward ein edles Werk anders; aus einer niederträchtigen Seele konnte es nie hervorgehn, noch diese zu erzeugen;) seines geleisteten Werks freuete er sich mit einer Art edlen Stolzes; von seiner Person und Wissenschaft dachte er in Vergleich mit andern stets, oft übermäßig bescheiden. In Beschreibung einiger alten Kunstwerke, z. B. des Laokoons, des Apollo, des Torso hat man ihm Begeisterung vorgerückt; man bemerke aber, daß dies einzelne erste Versuche

waren, die er nachher, weil sie mit der Wahrheit bestanden, wegwerfen weder wollte, noch durfte. Ich wünschte, dieser edle und einzige Cicerone hätte über mehrere Kunstwerke also phantasirt, selbst gefabelt.

Die kleinen Probestücke, durch welche Winkelmann zu seiner Geschichte der Kunst die Aufmerksamkeit einlud a), erreichten ihren Zweck; sie hießen: Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst; von der Grazie in den Werken der Kunst; Nachrichten vom Stoschischen Museo zu Florenz: Beschreibung des Torso in Belvedere zu Rom; Anmerkung über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien; zwei Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen, denen dann nach und nach die Werke selbst, die Beschreibung des Stoschischen Museum, Anmerkungen über die Baukunst der Alten b), die Geschichte der Kunst selbst c), Anmerkungen zu ihr d), Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst e) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben f), folgten. Froh und hoffnungsreich war der Verfasser mit einer zweiten ver-

---

a) Leipziger Bibl. der sch. Wissenschaften, B. 5. St. 1. 2. Im Jahr 1759.

b) 1762. c) 1764. d) 1767. e) 1766.

f) 1771. Alle diese Werke, (die Anmerkungen über die Baukunst der Alten ausgenommen) sind in der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden, ihrem Inhalt gemäß, d. i. in einfacher Pracht, in einem gleichsam hohen Styl der Deutlichkeit ge-

Ritter Azara besorgt, und sich damit Ruhm erworben*). Lebt wohl in Eurem überirdischen Elisium, ihr Freunde und Lehrer der Kunst, Winkelmann und Mengs, hienieden, außer eurem Vaterlande, in Italien gemeinschaftlich fleißig und glücklich, beide die Stifter neuer Epochen, wissenschaftlich und artistisch. Eure Bildnisse stehen mir in der bekannten Gruppe des Castor und Pollux da**); wenn Einer seine Fackel auf der Schulter schwingt, senkt der andre sie nieder; brüderlich verschlungen theilen sie die Unsterblichkeit eines hülfreichen Lebens.

Von der Begeisterung, in Ansehung des Kunstausdrucks.

Nicht Mengs und Winkelmann allein, unter den Alten hat man dem Plato, Philostratus und den Romanschreibern, nicht minder dem Plini-

*) Opere di Ant. Rafaele Mengs, publicate da D. Giuseppe Azara. Parma. 1780.

**) Ein schöner Abguß dieser in Spanien befindlichen Gruppe findet sich in der Mengsischen Sammlung zu Dresden.

us, und wer sonst von der Kunst geredet, einen thö-
richten Enthusiasmus für die Macht des Ausdrucks
derselben vorgerückt und diesen Vorwurf auf das
ganze Gebiet der Künste verbreitet. Ein französi-
scher Künstler selbst hat fast Jedermann angebellt,
der, wenn er kein Künstler war (und auch Künst-
ler) außer ihm über die Kunst die Lippen zu öffnen
wagte *). Ueber Mark-Aurel und sein Pferd, über
Cicero, Plinius, Lessing, Winkelmann, Mendelssohn,
Sulzer Heyne, Shaftesburi u. s. ist er stürmig da-
hergefahren; so daß, weil er in Petersburg über
sein Pferd und dessen Reiter, Peter den Großen,
mancherley schiefe Urtheile von Kennern und Nicht-
kennern in sich genommen hatte, er über alle Ur-
theile enthusiastischer oder kritischer Nicht-Selbst-Ar-
tisten den Stab brach. Der Koch koche nur für
Köche, eigentlich aber für sich selbst; so arbeite auch
der Künstler.

Glücklich, wenn er so arbeitet, und des ganzen
Publikums von Kennern und Nichtkennern nicht be-
darf; wie aber? wenn er eigentlich für sie arbei-
tet? wenn er ohne ihre Mithülfe zu arbeiten nicht
vermag? endlich, wenn es eben so unmenschlich als
unartistisch seyn würde, dem Anschauer oder Zuhörer
Sinne und Geschmack, Empfindung und Urtheil zu
nehmen, damit der Künstler in seiner Werkstatt, wie
auf einem Triumphwagen sagen könne: „io sono
Pittore critico, Arci-Artista! der unkünstlerische
Pöbel, an meinen Wagen gekettet, ziehet mir nach."

---

*) Oeuvres de Falconet. T. I. — VI.

Konnte dann Falconet Winkelmanns Geschichte der Kunst, Lessings Laokoon schreiben? So wenig als diese sein Pferd giessen konnten. In seinen Bemerkungen über Mark-Aurels Roß und andre Kunstgegenstände ist Falconet Kunstrichter, nicht Künstler. Weß Standes und Geschäfts, als Schriftsteller sind alle Einer Pflicht verhaftet, nicht unverständig oder unwissend zu seyn; zu verstehn, was sie schreiben.

Mit dem Vergnügen, vollends mit der Begeisterung, die wissentlich oder unbewußt einen Kunstrichter gefälliger Künste begleitet, hat es eine eigne Bewandniß, die der Beiname „schöne, gefallende Künste" schon anzeigt. Eine nicht-gefallende Schönheit ist uninteressant; und was nicht gefällt, da es gefallen sollte und wollte, ermüdet. Also läßt sich von Urtheilen dieser Art eine Beimischung von Lust oder Unlust kaum trennen; weit entfernt aber, daß diese das Urtheil selbst bestechen oder verderben müßte. Sie sind der Lebenshauch, der anzeigt, daß das Urtheil von einem Empfindenden kam, so wie es Empfindende auch ergreift und in ihnen fortwirket. Ueber Sachen des Gefühls und des Geschmacks lesen wir lieber Urtheile, die den Urtheilenden selbst als einen Mann von Geschmack und Gefühl bewähren, so wie ein eiskalter Demonstrator bei ihnen uns eben so bald zur Last wird, als ein süßlicher Schönheitmäckler. Von jeder Seite ist das Zuviel vom Uebel.

In der Jugend sehen wir Alles mit Lust oder Unlust an und zeichnen bei unsern Urtheilen die Mit-Empfindung aus; im Alter minder. Im

Gefühle, auch der Begeisterung und des Abscheus fördern uns durchs Leben, ob man gleich im Alter von wie Manchem zurückgekommen ist, was uns begeisterte und aufschwang! Auf die Jugend wirken daher jugendliche Gesinnungen am meisten; wer wollte es aber der Jugend wehren, jung zu seyn, jung zu fühlen? Plato's, Shaftesburi's, Winkelmanns, Mengs Enthusiasmus werden auf sie ihr unzerstörbares Recht behaupten.

In Allem, was Schön ist, liegt ein Unendliches, ein in deutliche Begriffe nicht zu Fassendes, ein Indefinißables. Wo sie nicht genau sehen kann, ahnet die Seele, oft getäuscht, oft auf dem Wege der Täuschung; eben diese aber setzt zum Grunde, daß hinter dem Schein nicht nur Etwas, sondern so viel Wesentliches sey, daß sich die Seele grob oder fein täuschen konnte. Da alle Künste des Schönen auf die menschliche Natur Bezug haben, auch von Menschen dem Schein nach oft wundersam geübt werden, in der menschlichen Natur aber überhaupt, sowohl in Ansehung einzelner Organe als des Zusammenklanges aller Organe etwas Unendliches lieget, so ist es kein unwerthes Zeichen, wenn jemand, bei übrigens klaren Begriffen, tiefer fühlt, weiterhin siehet und höret. Das Zuweit wird wohl die Zeit ründen und abthun; den Mangel aber ersetzt sie selten.

Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht Lust verbunden wäre, wer wollte leben und wirken? Mit dem Urtheilen und Genießen nicht anders; aus Lust und Unlust ist die Menschheit gewebet, in dies Meer ward ihre Form getau-

chet; nur das Meer ist tief, die höchste Lust und Unlust bleibt dem gemeinen Sinn verborgen. Wenn Plato, Mengs in Gott den Urquell alles Schönen findet, wenn Winkelmann mit dem Gefühl Dessen den höchsten Grad von Liebe und Freundschaft vereinet, wenn andre auf den Schwingen der Töne oder menschlicher Gebehrden in die Tiefen des Geisterreichs versetzt wurden, so ist freilich dies nicht Schwärmerei für Alle; ja der geheimsten und heiligsten Empfindung gebührt — das Schweigen.

4.

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild *).

Vorerinnerung aus den zerstreuten Blättern.

An —

Es kommt hier eine Göttin, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemesis, ein lehrendes Sinnbild — Ihr furchtbarer Name ist nur durch Mißverstand furchtbar geworden; und eben um diesen Mißverstand zu heben und die ernste Göttin in ihrer wohlthätigen, schönen Gestalt zu zeigen, ist die kleine Abhandlung geschrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu

*) Aus den zerstreuten Blättern 2. Sammlung 1786. (Nach der zweiten Ausgabe 1796.)

gelehrt vorkommen: so überfliegen Sie dieselbe; aber die Göttin selbst, als ein moralisches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie sie jeden Abend.

Ungemein freuete es mich, als ich im Leben des großen Linnee fand, daß er die Nemesis, auch geehrt und zu seiner Erbauung gar eine Geschichte derselben, (historiam Nemeseos divinae) geschrieben habe. Er nahm ihren Namen nur nach dem gemeinen Begriff; nach dem feineren, der hier entwickelt ist, werden Sie dieselbe nicht nur fürchten und ehren, sondern auch lieben lernen; und wenn Linnee an seine Thür geschrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! so wollen wir vor das Tagebuch unsrer kleinsten Handlungen das Motto setzen: ne quid nimis! Nemesis adest. —

1.

Nemesis,

eine Personification der Dichter.

Eine der bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: ϰ νεμεσις, „Darin ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn" nebst vielen andern, die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen, wie tief die Empfindung dessen was durch die Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden gelegen habe *).

*) Man sehe in Damms Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homers unter νεμεσις, νεμεσαω u. f. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehret habe.

In den alten Gedichten, die Hesiodus Namen trugen, kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen und zwar in der zwiefachen Bedeutung vor, die sich, wie es scheint, bei den Griechen erhalten *). Sie und die Schaam verlassen die Welt, nachdem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war; mit weissem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu den Göttern hinauf und hinterlassen den Sterblichen nichts als schwere Sorgen und ein rettungsloses Elend. So dichtet Hesiodus in einem seiner Gedichte **); in der Theogonie hingegen, die offenbar aus mancherlei Sagen zusam-

*) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht davon ab, daß Nemesis von νεμαιν und νεμεσαν abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmäßigen Vertheilen und dem Mißfallen über Unrecht in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Wortes selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch einen verschiednen Sinn geben muß. Sein Grundbegriff ist allerdings νεμειν, das Vertheilen nach Gerechtigkeit! das νεμεσαειν, das Zürnen über unbillige Vertheilung ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den Neid grenzen kann: so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edeln Wesen umschufen.

**) Εργ. ν. 198.

sammengeflossen ist, wird Nemesis als eine Plagg[illegible]n beschrieben, die nebst dem Zank, dem Betruge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen, die Mutter Nacht geboren. *)

Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen einander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen sehr ausgebildet finden.

Wenn Pindar seinem Helden wünscht, daß Zevs ihm zu seinem Glück nie eine anders gesinnete Nemesis senden möge, wenn er die Glückseligkeit der Hyperporeer darin setzt, daß weder Krankheiten noch das verderbende Alter sich einem heiligen Volke nahen dürfe,

> Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
> Und scheut die richtende Nemesis, **)

---

*) Θεογ. v. 223. Einige haben diese Verse dem Hesiodus aberkannt; allein wer ist Hesiodus? unserm Zweck wird damit nicht geholfen. Die Idee auch dieser Nemesis war in der griechischen Sprache; sonst wäre sie hier nicht eingeschaltet worden. Früher oder später? Diese Frage ist schwer zu entscheiden in einem Gedicht, das aus so vielen und mancherley Sagen zusammenfloß.

**) Olymp. 8. 114. Νεμεσιν διχοβουλον. Pyth. 10. 68. υπερδικον Νεμεσιν.

so hat der Begriff offenbar die ernste Bedeutung einer zu scheuenden Göttin. Wenn im Euripides dagegen der Chor singt: *)

> Adrastea, du Tochter Jupiters,
> Bewahre vor Neide meinen Mund,
> Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt:

so ist, wenn Nemesis und Adrastea Eins sind, der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttin, die allen Stolz und Uebermuth hasset, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht mißgünstig und neidisch seyn, da sie angerufen wird, die Bittenden vor der Scheelsucht über ihr Glück und dessen laute Freude zu bewahren.

Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Bestimmung dieses Begriffs vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles, hören. **) An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an dessen unwürdigem Gebrauch haben und da er nach seinem System die Tugend immer als ein Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet: so stehet auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit

*) Rehs. v. 342.

**) Ethic. I. 2. c. 7. Ethic. magn. I. 1. c. 28. Rethor. II. 6.

diesem philosophischen Richtmaas, können wir uns sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieselbe Idee winden.

Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytämnestra ihres eignen Sohnes des todten Orestes spottet, an wen konnte sich seine liebende, traurende Schwester wenden, als an die Göttin, der jeder freche Stolz, gegen Lebendige und Todte gräuelt: *)

„Hör' o Nemesis! höre den Jüngstverstorbenen!"

und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:

„Sie hörte, wen sie sollt' und entschied gerecht:",

so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur; denn du bist glücklich."

Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth; indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder an den Neid des Schicksals erinnern. **)

---

*) Electr. v. 793. (Du, Nemesis des nun gestorbenen, höre!) H.

**) Wesseling. ad Herodot. p. 15, 89. Valkenaer ad eund. p. 216, 59. Dorvil. ad Chariton

Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die bilderschaffende Kunst über, die den Begriff zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

2.

Nemesis,
ein attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zu Folge besaß es die Göttin durch eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamedes und Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet: *) jener war aus Athen, dieser aus Paros, und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht par-

p. 577. Spanheim zum Callimachus, Apoll. v. 170. Suidas unter den Worten, die hieher gehören.

*) Plin. I. 36. fecl. 4. n. 5. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

theiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis, und weihete sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias half seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt und da Venus der Inbegriff weiblicher Schönheit war, empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre liebliche Attribute. *) Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegeszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen. **) Das war

*) Pausan. Attic. c. 33.

**) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann. Allegor. S. 54. u. a.) werden entbehrlich, sobald man bedenkt, daß die Statue ursprünglich eine Venus seyn sollte. Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt. Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht auch in einer andern Bedeutung. Wenn der Künstler Aethiopier darauf bildete; so wissen wir, daß die Götter gern bei den unschuldigen Aethiopiern als Gäste waren, so wie Pindar es auch von den schuldlosen Hyperboreern anführt, daß sie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemesis scheuten. Vielleicht waren also an dieser Schale, die selbst ans Gastmahl erinnerte, solche

die berühmte Rhamnusische Jungfrau, eine Statue zehn Ellen hoch und ihrer Gestalt nach eine Nemesis = Cypris. *).

Freudenfeste der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Ursprunge der Bildsäule läßt sich auch die Sage erklären, warum diese Nemesis für eine Tochter des Oceans galt? denn war Venus nicht die Tochter des Oceans? Und daß diese Nemesis sich als eine Nemesis marina in der Sage erhalten konnte, davon wird sich der Grund bald zeigen.

*) Aus dieser Verwandlung einer Venus in die Nemesis erklären sich einige griechische Epigramme, z. B. wenn Lais sagt:

> Ich, die einst allen Pfeil im Herzen war;
> Ich Lais einst, bin jetzt nicht Lais mehr,
> Bin jedermann als Nemesis bekannt
> In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
> Nein bei der Cypris selbst! sie kennet mich
> Nicht mehr, wie Lais sich ja selbst nicht kennt.

so ist dies nicht als eine murrende Klage anzusehen, als ob Lais sich jetzt für eine Häßliche halte. Auch die Nemesis war schön, aber ernst und keine Freundin der Buhlerey. Die ehemalige Venus ist also jetzt in eine tugendhafte, keusche Göttin verwandelt und spricht, ja schwört darüber mit eben demselben die Venus verachtenden Leichtsinn, mit dem sie in andern Epigrammen ihren Spiegel, als eine Trophäe, der Venus selbst schenkte. — Weit ernstlicher meynte es ein anderer,

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttin zur ernstesten von allen umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierin keinen Skrupel. Nicht jede Venus war eine Buhlerin und da diese Statue gewiß bekleidet war, so fanden sich sowohl in der alten Mythologie als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen, die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch berühmter machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen

---

der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet:

Ich, die Stolze vorzinst, als goldne Herren mich liebten,
Ich, die der Nemesis nie Einen der Küsse geschenkt;
Lohnes wegen, web' ich anjezt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast du doch endlich die Cypris besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt, daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts minder als einen widriden Begriff erweckt habe.

sprachen, *) so stimmeten sie darin überein, daß sie im Olymp den Namen der Nemesis trage; und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwillen es nicht ansehen konnte, wenn ein frecher Barbar, dessen Hauptcharakter auch im Homer leichtsinniger Uebermuth ist, ihre schöne Tochter zur Schmach der Griechen entführte. Mit diesem Namen war also die Kunstgestalt der Nemesis als einer schönen Göttin gegeben: denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter selbst Liebe eingeflößt hatte, die durch ihn die Mutter Dioskuren, ja des schönsten Weibes auf Erden worden war, sie konnte auch unter den Unsterblichen nicht anders als schön gebildet werden. So erscheint Leda-Nemesis, Adrastea-Helena, Helena-Rhamnusis in ihren Abbildungen; ihr Ernst mischte sich dieser Tradition nach mit aller liebreizenden Anmuth.

Noch aber nennet das Mährchen einen Umstand, der für Athen die Idee des umbildenden Künstlers über seinen Nebenbuhler am gewissesten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich diese Bildsäule genommen war. Diese Perser nämlich, führt Pausanias bei dieser Statue an, **) waren

---

*) Eine derselben erzählte sogar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sey. Daher in spätern Zeiten Leda, ja Helena selbst den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Callimach.

**) Attic. c. 33.

bei ihrem ersten Einfall in Griechenland ihres Sieges so gewiß gewesen, daß sie ein Stück Parischen Marmors zum Trophäum schon mit sich schleppten. Sie wurden bei Marathon geschlagen, flüchteten mit vielem Verlust in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelassenen Marmor (so erzählte das glückliche Mährchen) ward diese Statue gemacht. — Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttin bilden, die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegesfreude vor dem Siege, ja jedes prahlende Wort, jeden phantastischen Hochmuth hasset. Durch die Plauderey der Perser war sie beleidigt; sie war es also gewesen, die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Atheniensern den glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschafft hatte. Wem als ihrem Tempel gebührte also das vereitelte Siegesdenkmal der Perser? In Rhamnus stand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit entfernt: die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Sieges- und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten; *)

*) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias, wahrscheinlich als fliehende, der Krone der Göttin anbildete: ein schimpfliches Denkmal der Flucht der Perser. Daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemesis, wie die Venus eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer hergekommen? mußen jene nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hie-

kurz diese Bildsäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteste Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog, ward durch den glücklichen Witz eines unrecht-beleidigten Künstlers zu einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen selbst jetzt außer seinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte. Mehr als Ein Epigramm ward auf die berühmte Bildsäule gemacht, deren schöne Idee Nemesis selbst dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben scheint. *)

---

mit deutlich, warum Agorakritus seinem Bilde den Zweig und die Schale lassen konnte; es sollte nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine Nemesis des Sieges der Athenienser seyn, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie sie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte. — Uebrigens gilt von dieser Sage, was von so vielen andern Kunst- und Künstlersagen gilt: wäre sie nicht wahr, so verdiente sie es zu seyn; „sie ist glücklich erfunden."

*) Wenn Pausanias, Plinius, Strabo, Mela, Hesychius u. s. von dieser berühmten Statue der Nemesis zu Rhamnus, mit veränderten Umständen reden; so sind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künstlersage, deren es in der Geschichte der Kunst viele giebt. Das Wesentliche bei dem Bilde selbst hat keinen Zweifel.

Die Nemesis der Perser.

Mich, den glänzenden Stein bracht einst zu Schiffe der Perser;
Ihm hier über Athen Siegestrophäum zu seyn.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im blutigen Meer schimpflich=geschlagen sie flohn,
Schuf zur Nemesis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermessenen haßt.
Also halt' ich schwebend der Hoffnung Waage. Den Persern
Ward ich Nemesis; Dir ward ich Trophäum, Athen!

3.

Andere Kunstbilder der Nemesis, sammt einem Hymnus.

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar wissen wir vom Bilde ihres ersten Tempels, (wenn solcher ein Bild

hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten: *)

Auch eine Nemesis ist! die große Göttin der Alles
Unterwarfen die seligen Götter. Adrastus erbaute
Ihr den ersten Altar am Ufer des schnellen Aesepus,
Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt
wird.

Aber die Nemesis von Smyrna, wo sie noch in der mehreren Zahl und jener ältesten Tradition zu Folge, als eine Tochter der Nacht verehrt wurde, **) kennen wir aus Münzen. ***) Andre Abbildungen der Göttin haben wir auf Gemmen †) weniger in Bildsäulen, ††) vielleicht eine im Ge-

---

*) Strab. I. 13.

**) Pausan. I. 7. c. 5.

***) Beger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

†) Winkelm. cabin. de Stosch p. 294—96. Wer mehrere Abbildungen der Nemesis auf Münzen und Gemmen angeführt zu sehen begehret, sehe Raschens Lexic. rei nummar. und *Tassie's* catalogue von Gemmen, Eckhels doctrin. nummar. vert. u. f.

††) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cibele ist auf ihrem Haupt: ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen: das Rad unter

mählde. *) Mehrere Stellen der Dichter beschreiben sie und ein Hymnus, **) den Johann von Philadelphia einem Mosodemus zuschreibt, von welchem uns sogar ein Theil seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen so kenntlich, als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

---

ihren Füßen fehlt, welches eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geschichte der Kunst (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemesis als eine sitzende Statue mit Geißel und Schellen angeführt; durch das Bekenntniß, daß Jenes die einzige Statüe dieser Göttin sey, (Monum. p. 30.) nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück. So wenig das Sitzen, als die Geißel und die Schellen kommen der Nemesis zu, nach ihrem Charakter.

*) Pitture d'Ercol. T. III, tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Gerechtigkeit, als für die Nemesis halte. Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54) den Genius, der bei der verlassenen Ariadne steht, (Pittur. d'Ercol. T. II, tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint, ihre Idee verfehlt. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne, oder hinter den Theseus gehörte; auch hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute.

**) Mem. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. annal. II. 291.

Nemesis im Bilde. *)

„Warum, o Nemesis, hältst du das Maas und den Zügel?“ Damit du
Handlungen gebest Maas: Worten anlegest den Zaum.

Nemesis bin ich und halte das Maas. „Was bedeutet das Maas dann?“
Allen saget es an: „schreite nicht über das Maas.“

Noch mehr aber sagt uns der angezogene vortreffliche Hymmus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der Einen Hand vor der Brust das Gewand in die Höhe und blickt in den Busen. **) Oder sie beugt den Arm zur Brust zurück als ob sie vom Finger zum Ellenbogen hinabmesse. ***) Oder ist es ein Rad unter ihren Füßen

*) Anthol. gr. I. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

**) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und schnell einfinde: der stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue, oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende.

***) Winkelmann ib. Die rohere, aber auch bedeutende Gestalt der Etruskischen Nemesis s. in Gorii Mus. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. comp. Schwebel.

und in der Linken hält sie den Zaum, *) von dem das Epigramm redet. Oder sie hat Rad, Schleuder, **) Zaum und den Zweig vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der kenntlichsten ist unter den Allegorien der Alten. Hier ist der Hymnus:

---

*) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 55. Fig. 8. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander: die eine hat das Rad neben den Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andre enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. Winkelmann (Monum. ined. p. 3) läugnet, daß sie je das Maas in der Hand führe; sie führt es aber bei den wenigen Abbildungen, die ich habe nachsehen können, wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Misodems, der in allem andern so treu ist, glauben.

**) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, daß sie auch in der Ferne erreiche. Als Oupis, oder Voraussehung hat sie die Schale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füßen. Spanhem. not. in Callimach. p. 318.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolz=schnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt;
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth,
Und bannt hinweg den schwarzen Neid.

Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken.

Und missest am Maaße stets der Sterblichen Leben ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.

Sey gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin,
Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderin,
Nemesis, Dich, die Untrügliche singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

Welch ein Hymnus! wie festgestellt und veredelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus ist diese Göttin; Tochter der Gerech=

Gerechtigkeit ist sie *), die ihr als Mutter und Rechtsbesitzerin zur Seite ist, ja die, so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle großen Seelen, die selbst über das Maas hin ihr Vortreffliches unternahmen, allem Tadel der Göttin, ja selbst der Macht des Tartarus entziehet. —

Da mit diesem Gesange der Begriff der Göttin vollendet ist: so wird die weitere Entwicklung desselben nicht schwer werden.

4.

Entwicklung des Begriffs der Nemesis.

Zuerst. Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttin; die Mythologen drücken sich unrecht aus, die sie mit Einer derselben verwechseln. Das

---

*) Bei Plato (de leg. 5.) ist Nemesis ein Bote der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. Νεμεσις και Δικη εκ εωσι, μειζω της φυσεως φρονειν αλλα ραδιως μικρες εκ μεγαλων ποιεσι, das ist ihr Charakter.

Bild der Ate, der Schadengöttin, ist aus Homer bekannt*). Sie ist eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unsterblichen gerne schadet: dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergriff und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne Böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil verwickle. Eine solche Schadenfreundin ist Nemesis nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie Unrecht verhütet und den Neid zu entfernen trachtet**)

*) Ιλιαδ. v. 91. 130. c. 501.

**) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen, die Nemesis und Ate je verwechselt habe: so ists wenigstens von Theognis (v. 207.) und Aeschylus (Pers. 818.) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende Nemesis, und lehren sie solche zu scheuen; eine Ate aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßet haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt Theognis. Wenn Darias Schatte bei Aeschylus den furchtbaren Spruch thut:

> Uebermuth, der emporblüht, reift
> Zur Aehre der Ate, die
> Eine thränenreiche Ernte gewährt;

so ist diese Ate keine Nemesis, sondern wie Schütz wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und

Zweitens. Noch weniger ist sie mit jenen hohen Rachgöttinnen zu verwechseln, die vergoßenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den Eumeniden. So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener feinen Bewahrerin vor dem Uebermaaße nichts gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist,
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt;
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt."

So singt der Chor bei Sophokles *), da über Agamemnons Tod die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß niemand leicht sie mit dieser sittlichen und stillen Göttin verwirren konnte.

Drittens. Näher ist diese mit der Gerechtigkeit (Δίκη) verwand, daher sie der Hymnus

des höchsten Verbrechens; wo dann Nemesis das Rad wendet und die thränenreiche Ernte erfolgt.

*) Electra. v. 474.

für ihre Beisitzerin und Tochter erkläret; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die große Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand: sie merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und straft alles Böse. Oft strafet sie spät und desto fürchterlicher; dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten*), da dann auch die Erinnyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinnen der Gerechtigkeit wurden. Solch einen weiten Begriff hatte diese Tochter, oder wie Plato sagt, dieser aufsehende Bote der Gerechtigkeit nicht, in dessen Gebiet zu greifen die nach jenem Hymnus der Mutter Recht und Macht hat.

Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich abermals die Begriffe beider begränzen**). So lange sie den Glückszustand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (αγαθη τυχη) da; sobald sie finster hinein blickt, verwandelt es sich in Unglück.

Also eine Machthaberin über Glück und Unglück, eine beschränkende Bewahrerin des Glückes, gleichsam die Zunge an der Glückswaage; kurz

Die Göttin des Maaßes und Einhalts ist Nemesis; die strenge Aufseherin und Bezäh-

---

*) Pausan. Attic. c. 43.

**) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß erklärte sie schon Hesychius durch αχαθη τυχη und mehrere sind ihm gefolgt.

merin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses gewahr wird, das Rad kehret, und ein Gleichgewicht herstellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, so würde ich sie (ὑβρεως μεμψις)

Die mißbilligende Göttin des Uebermuths nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, und ihm die kleinste Ueberschreitung ernst verdenket. Das war der moralisch-feine und sehr philosophische Begriff, den die Kunst der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von seinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schicksals u. s. geläutert empor zog; wobey ich aber nicht läugne, daß der Name Nemesis und noch mehr ihr Beiwort Adrastea, je nachdem man dasselbe ableitete und heraufhob*), auch hie und

*) Die Nemesis als Adrastea bekam nach Strabo vom Tempel des Adrastus diesen Namen; da aber das Wort auch eine unentfliehbare, eine immer-Wirksame bedeuten konnte, und dieser Sinn sich zu ihrem Amt sehr wohl schickte: so konnte es nicht fehlen, daß der Begriff immer erhöhet wurde, daher sie Phurnutus (Cap. 13.) gar als die Macht der hohen Schicksale ansieht und der Verfasser des Buchs περι κοσμου unter des Aristoteles Schriften (c. 7.) sie eben so hoch hinaufrücket. Gleich weit holt Ammianus Marcellinus (l. 14. c. 11.) den Begriff derselben her, ob er gleich nachher selbst auf die Idee des gemeinen Ausdrucks trifft, sobald er sich ihrer symbolischen Beschreibung nahet. So will sie

da in weiterer Bedeutung gebraucht werde, sogar daß Philosophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathschlagenden Gewalt des Schicksals personificirten. So wie dieses aber nur die Metaphysik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunst und Mythologie weder bestimmen noch ändern konnte: so sind über den letzten, den gemeinen Begriff, aus welchem jener entstand, alle Künstler, Dichter und Prosaisten einig*).

Makrobius (Saturn. I. 22.) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu setzen „daß sie gegen den Uebermuth verehrt werde" und damit ist ihr wahrer Begriff gegeben. In allen solchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abstrahirender Philosophen vom gemeinen Gebrauch der Kunst, Dichtkunst und Rede unterscheiden.

*) Auch die genauern römischen Dichter entfernen sich nicht von diesem ursprünglichen Begriff, den alle Kunstwerke bezeichnen.

Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis* ingemuit, flexitque rotam

sagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *justis*, sagt Ovid u. s. Es wäre also Zeit, die falschen oder unbestimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierin zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemesis als eine Höllengöttin betrachtet, wenn Simon (Mem. de l'Acad. des Inscr. T. V. p. 351.) sie als eine blutgierige Kriegsgöttin ansieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Fechter habe versöhnen

Lasset uns also betrachten, wiefern die Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur liege und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre.

5.

Anwendung des Begriffs einer Nemesis.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen sympathisiren. Und das zwar nicht eben

wollen u. s. so ist von dem Allem keine Sylbe Wahrheit. Die Nemesis des Volks wollte er durch die Spiele versöhnen, daß es ihm nichts Böses nachwünschte: auch seine eigne Nemesis wollte er sich zur Freundin machen, damit er sich dieser Ehre nicht überhübe; das wollte die Versöhnung der Nemesis sagen. Auch Winkelmann hat den bestimmten Begriff dieser Göttin nicht immer im Auge behalten und sie bald mit Schicksal, bald mit einer Art Rachgöttin verwechselt. Seine vorgeschlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemesis, die ihm die Hand auf die Schulter legt (Alleg. S. 145.) sagt nicht, was sie seiner Meynung nach sagen soll; vielmehr würde dies Bild sagen, daß die Göttin des Maasses den vor ihr Gehenden liebreich einhalte und ihn warne. Der

aus jener stumpfen Selbstbehaglichkeit, die sich gern glücklicher als andre fühlet; sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des Andern mehr aufgeboten und ins Spiel gesetzt werden, als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vorzuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß dasselbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schicksals befreiet sind, so mischt sich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröstenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannigfaltigkeit gemischter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächst, so wirkt allerdings das Mit-

---

Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Buckliցher ihm die Schwäche seiner Augen vorwarf; „Mich tadelst du über ein menschliches Unglück, du, der die Nemesis selbst auf dem Rücken trägt," ist als Witz schön, nicht aber als eine neue Bestimmung dieses Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemesis auf dem Rücken getragen, ehe er schalt; der gerechte Vorwurf des verspotteten liegt also nur darin, daß der Spötter die Göttin, die jeden Frevel hassend bemerkt, vergessen und verachten könne, da sie ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze, und nicht etwa nur von fern und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Mus. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Vig. 1. 2. compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich keinen bestimmten Begriff von dieser Göttin machte.

gefühl mit Unglücklichen stärker und süßer, als der kalte Blick auf das Glück des andern. Dieser bedarf unsrer Hülfe nicht: wir können zu seinem Zustande nichts hinzuthun, wir sollen nur schauen und rühmen; eine Anschauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt schleicht sich also, da unsre Seele nicht müßig seyn kann, eine Vergleichung unsres mit dem Zustande des Glücklichern ein —

Und so wird die leichteste Art der Nemesis gebohren, die eigentlich noch kein Neid, keine Misgunst, aber eine Art Gleichgültigkeit ist, die uns keine gefällige Zusammenschmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht sie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der andere mit seinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten sich auf eine gefällige Verbergung seiner Vorzüge verstehet; desto mehr erregt er wo nicht Neid, so doch Unwillen gegen sich: denn auch der, der ihm sein Glück gönnet, zürnt darüber, daß er es nicht weiser zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wisse. Diese Nemesis liegt in allen Herzen: sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude; kurz die Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine böse Göttin beschreibt. In edeln Gemüthern gegentheils erhält auch selbst dies kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur und da es sich weder mit dem Mitlei-

den mischt: so wird es der schärfste Punkt ihrer Urtheilswaage. Dies ist die gute Nemesis, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geschont oder versöhnt werden muß: denn sie ist eine unbestochene Richterin der Tugend und Wahrheit.

Und wie versöhnt man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherin seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttin mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth hasset und die Anmaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? Den Unglücklichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen Sporne: ihm setzen sich so viel Hindernisse entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er sich selbst nicht verliere und im Staube zu Staube werde. Dem Glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde schmeicheln; was hält Ihn ein, damit sein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemesis seiner Gedanken; er muß sich selbst zügeln lernen, auch wenn Hoffnung seine Schritte beflügelt. Selbst in der gerechtesten Freude soll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichsten Bahn soll uns ein Ziel vorstehn, jenseit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adrastea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Sie, die so manches Glück stürzte, die Nemesis nach,
Dir eine günstige Beschützerin! Denn o Drusus, ich fürchte
In Dir Deines Geschlechts tapfere, schöne Gestalt,
Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

)er Dichter, sehen wir, fürchtet bei dem jungen
ıelden, der die Bahn seines Ruhms antritt, die
)orzüge seiner edeln Natur am meisten; und giebt
m also die strengste Göttin, ohne welche das glän-
ndste Glück eben die gefährlichste Täuscherin wird,
ır Seite.

Dahin zielen so viel goldne Sittensprüche der
riechen, die in ihrer Moral immer auf die So-
hrosyne, d. i. auf eine weise Nüchtern-
eit und Mäßigung des Gemüths drangen.
)a sie in ihrer schönen Seheart menschlicher Dinge
ese zum Mittelpunkt machten und die größesten ih-
r Weisen das ganze Lehrgebäude der Moral auf
erechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder
ıf die Mittelstraße zwischen zwei äußersten Enden,
elches beide Laster seyn, bauten; so konnte es nicht
)len, daß, auch ohne die Nemesis zu nennen,
ihren Zaum und ihr Maas immer im
esicht behielten, ja nicht oft gnug an die Folgen
innern konnten, die aus der kleinsten Ueberschrei-
ng diesseit und jenseit folgen. Ihrem klaren Auge
ır es nicht entgangen, daß außer jenen großen Ab-

wechselungen des Schicksals, gegen welche der Men
die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, d
Meiste auf ihm selbst beruhe, und er also d
kleinere Waage seines Schicksals überall mit sich fü
re. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihn
die Zunge dieser Waage und indem sie jene nothwen
digen Abwechselungen des Glücks oft und viel b
merkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen da
Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sei
zerbrechliches Schiff auch durch die wildesten Well
lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft
Erheben im Unglück sie den Gesunkenen, der
Auf schwarzer Erde liegt, oft fällen sie auch
Den Mann, der am festesten steht und werfen ih
rücklings um:
Dann kommt ihm Böses auf Böses: er irrt umhe
Ein Elend-Armer; der Muth ist ihm zerknickt.

Nie sag' ein Mensch, was werden wird,
Noch den er sieht, wie lang er leben werde;
Die flügelschwingende Mücke
Verändert so schnell sich nicht, wie der Mens
Glück.

Alles im Menschenleben hebt und beugt die Ze
Doch lieben die Götter stets den weisen, nüchtern
Sinn
Und hassen den Uebermuth.

Offenbar war mit solchen Lehrsprüchen, die in oßer Zahl angeführt werden könnten, der Grund allen den Zügen gegeben, die das Bild der Neesis vollenden. Denn wenn diese bescheidene, weise läßigkeit der Menschen so oft die augenscheinliche ntscheiderin ihres Glücks und Lebens war, wenn an in hundert Fällen bemerkt, daß der Glückliche ur dadurch gestürzt ward, daß er sich in seinem Glück cht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid ıdrer gegen sich erweckte, oder, vom guten Fortgan seiner Wünsche betäubt, in einer Art von Schwinl auch das Unmögliche wünschte und über die Linie, e ihm das Schicksal gezogen hatte, die er auch mit ichternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn nausbrach: so gaben ja diese Erfahrungen selbst ıfrer Göttin das Rad unter die Füsse, das ımer beweglich, spurenlos hinläuft, und um wel es sich der Menschen lachendes Glück wälzet. Mitn ward sie die Entscheiderin, die Zunge auf r Lebenswaage des Menschen; keine Rach- und lagegöttin, sondern eine hohe Rechtvertheilerin, ei unbetrügliche, die nach dem eignen Betragen des lenschen der Erfolg seiner Thaten abwäget.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährh, nicht etwa nur, weil es den Neid erweckt und s Rad der Zeit sich unaufhörlich fort wälzet; weit fährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasbe begleitet. Und sofort stürzet es sich; die Göt, die dem Tritt der Menschen verstohlen nachleicht, weiß mit ehernem Zaum die leichtsinnigen tmaßungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm n stolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu diesem Zw den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben h ben, mit dem sie die Seele des Anmaßenden in Ta mel oder Schlaftrunkenheit senket; der Grieche bli bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glück dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waag und so ward Nemesis auch in ihren strengesten B schäftigungen eine Wohlthäterin fürs Ganz der Menschheit. Indem sie die wilden Ros des Uebermüthigen mit fester Hand bezügelt, rett sie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten de selben zerknickt da lag. Indem sie das Rad des Glück mit leisem Fuß, oder die Waage des Schicksals mi leisem Finger ändert, kommt eine neue Gestalt de Dinge zur Ansicht, die ein billigeres Gleichgewich zeiget. So führt jedes Attribut der Nemesis au jene ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Wel lauf lehret.

Des Glückes große Gaben haben am meisten an
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Lo
Lockt ferne Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterbli-
chen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid;
Sobald es je zum Gipfel der Blüte kam.

Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' der Wolken schwindelnd hangst:
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hoch her stürzet, stürzet mit schwerem Fall:

An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch und unternehmend werde; so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und je früher es solches that, um so viel besser. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelassene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget.

Lasset uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und muthlos mache; aber unserm Fuß möge sie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken auf ihre Stirn merken, und sie bitten, daß sie uns nicht zu lange nachsehe, am wenigsten uns in der Jugend erzärtle.

An die Nemesis.

Ein orphischer Gesang*).

Nemesis, größte Göttin, du Königin; hör'; ich rufe
Dich, die alles schauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, vielverehrte; du Ewige; die der Gerechten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
Fürchtend beugen, sie alle, die dein entscheidender Spruch trifft:
Denn du kennest alles, und hörest alles und theilest
Recht und Schicksal; auch ist dir keine der Seelen verborgen,
Die, verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausstürmt.
Komm o du hocherhabne, du reine, selige Göttin,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne sie haben
Und beruhig' in ihnen feindselige, stolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks sind.

6.

*) Hymn. Orphic. 60.

6.

S c h l u ß.

Ich kann meine Materie nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten den schönen Geist zu bemerken, der in dieser so wie in mehreren moralischen Dichtungen der Griechen herrschet.

Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortreffliche Lehrsprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeschichte und des menschlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darstellen und den gesunden Sinn eines Menschen für das Wahre und Nützliche schärfen. Vorzüglich zeichnen sich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktischen Weisheit erhaben und scharfsinnig behandeln; indessen zweifle ich, ob irgend Eine Nation der Erde das poco piu und poco meno der menschlichen Geselligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Gestalt und Kunst des Lebens so klar und schön ausgedrückt habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das sich auch in der Philosophie nicht verläugnen konnte und ihren kürzesten Lehrsprüchen, ihren leichtesten Symbolen einen so klaren Umriß, eine so bedeutungs-

volle Grazie anschuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dürften. Freilich ist ihr Horizont nicht weit: er erstreckt sich wenig hinaus über dieses Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daseyns war. Von diesem Mittelpunkt aus aber, wie rein sahen sie: wie menschlich fühlten sie alle Formen! wie schön wußten sie diese in ihre Bilder= und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierin erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe sey der bildliche Begriff, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm, nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abt Geinoz hat es beim ältesten griechischen Geschichtschreiber Herodot bemerkt*), daß er gewisse Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind: „daß man sich durch den Schimmer der Macht und der Reichthümer nicht dürfe „blenden lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßiges Glück genießet, oft glücklicher sey, als der „König auf dem Throne; daß man sich dem Ge-

*) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterer histor. Biblioth. B. 10. S. 29. u. f.

„heiß des Schicksals nicht entziehen könne; daß hie-
„nieden alles dem Eigensinn einer neidischen Gottheit
„unterworfen sei, die ein Vergnügen daran finde,
„den Stolz und die Eitelkeit der Menschen zu hin-
„tergehen und ihre Glückseligkeit zu trüben; daß
„man folglich nicht eher sagen könne, ein Mensch
„sey wahrhaftig glücklich gewesen, als bis er sein
„Leben glücklich beschlossen habe."

Ich überlasse dem Abt die Anwendung, die er davon auf den Plan seines Geschichtschreibers macht; die Bemerkung selbst aber ist richtig; und Grundsätze der Art waren nicht nur dem Herodot, sondern auch allen griechischen Dichtern und Moralisten die Lieblingsgedanken, zu welchen sie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten suchten. Der größeste Theil der griechischen Tragiker und Gnomologen, (den Homer selbst nicht ausgenommen,) gehet auf diese Sätze hinaus. Ein weises Maas, Ordnung und Umriß empfahlen sie in allen Begierden und Anstrebungen, ja selbst in Urtheilen und Wünschen der Menschen. — Nichts Zügelloses war ihnen Recht, und wenn es auch Untersuchungen über Gott beträfe: dies, meynten sie, sey der Natur des Menschen, seinem Maas von Kräften und dem Umfange seines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelsten Wunsch müsse man übertreiben, seine menschliche Bestimmung müsse man erkennen und sich, selbst bei dem wirksamsten Streben, der hohen Haushaltung des Schicksals unterwerfen. —

Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß eines menschlichen Daseyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir statt dieser Schranken so

gern das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt seyn müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsre Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußschale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, und unser Jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen könnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums, nicht im Wissen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannigfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte.

Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung nothwendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen verderbt und ihn zu seinem moralischen oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht seyn, die als eine nachschleichende Feindin jedes menschlichen Glückes und Wohlseyns uns auflauret; daß aber eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen

begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche, wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich wälzet, dies ist nicht nur Herodots Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker.

Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meisten verkannten jene strahlenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter.

Soll die Geschichte der Menschheit je lehrend werden: so weihe sie der Geschichtschreiber keinem andern als der Nemesis und dem Schicksal! Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden; jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidene Klugheit schützet, jeder Unverstand aber selbst verderbet.

Auch deswegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß du allen deinen, dem Anscheine nach rohen, Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maas in Unternehmungen und im Glück, mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie du Jeder deiner Gestalten ihre Stufe an Geistes- und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihr Schicksal

zutheiltest: so ist Jedem deiner edlen Männer, auch ohne daß du eine Nemesis nanntest, die Nemesis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu seyn, was Menschen von ihm denken; selbst Helena ists nicht und ehret die Nemesis, deren Ahndung sie über Troja brachte. Von allen griechischen Helden ist keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, sich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wieder sich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu streiten; bescheiden weicht er zurück, sobald er dessen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter verderblich. Unwillig ernst sieht Jupiter drein, (νεμεσαει) wenn ein Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift. Jeder sich selbst rühmende Held beuget vor, daß niemand ihm diesen Selbstruhm verdenke; auch in der wildesten Leidenschaft ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaße heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er sein Schwerd in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt; und ob er es gleich auf seines todten Patroklus Brust geschworen hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebenen Rache Misfallen haben mögte. Diese bescheidene Scheu vor dem gerechten Misfallen der Götter und Menschen ist die wahre Verehrung der Nemesis, die uns auch von Dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und

was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam ist diese zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber troz seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als Hektor, fühlet. Sein Freund Patroklus scheuet sich vor der Nemesis Achilles; vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein leztes Schicksal.

Dahin gingen die Lehren des Solons und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas warnten und das μηδεν αγαν „nichts zu viel" bei jener Gelegenheit einschärften. Dahin die Beispiele jener edlen Römer*), die den Neid des großen Glückes ihre Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen wünschten, wenn er versöhnt werden müßte. Gegentheils war es eine leere Ceremonie, wenn Augustus in aller seiner Herrlichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Allmosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt sie sich blenden; sie blickt in den Busen und wie der Göttin des Gedächtnisses der Ohrzipfel geweihet war, so hat sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedan-

---

*) Furius Camillus bei Livius I. 5. c. 21, Fabius Maximus I. 10. c. 13.

ken und Thaten der Menschen still aber unauslöschbar anmerket. Ehrt also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei euch das Maaß heilig.

Zwei Göttinnen.

Nemesis und die Hoffnung verehr' ich auf Einem Altar;
„Hoffe!" winket mir Die; Jene: Doch nimmer zu viel!"

5.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag zu Leßings Abhandlung desselben Titels und Inhalts *).

Vorerinnerung.

Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verlieret sich zuletzt in eine Dämmerung, in

*) Aus den zerstreuten Blättern, 2te Sammlung. Nach der 2ten Ausgabe 1796.

welcher uns auch der schwächste Strahl der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.

Wenn über Einen Punkt des Alterthums uns Denkmahle zur Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zerstöret; aber Grabmähler, Urnen, Sarkophage blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; theils hatte diese die all-aufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punkt der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ists über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben. — —

Als Lessings Abhandlung erschien: wie die Alten den Tod gebildet, freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts,

und da ich in einem Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jezt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Lessing in Italien.

„Warum ich jezt, nach seinem Tode, diesen Aufsaz berichtigt und vermehrt, herausgebe?“ dies geschieht aus einer sehr reinen Absicht. Lessing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet; er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe, worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Lessings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in seiner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eigenern Gesichtspunkt sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also nicht hindern lassen, über mehrere Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Erster Brief.

Der Gedanke, „Tod sei den Griechen in der „Vorstellung ihrer Kunst nichts als ein Jüngling „gewesen, der in ruhiger Stellung mit gesenktem „trübem Blick die Fackel des Lebens über dem Leich- „nam auslöscht," dieser Gedanke hat so etwas Be- ruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen. Sie können also glauben, daß ich der Lessingschen Abhandlung*) vom Titel an, der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerksamkeit gefolgt bin, die sich bei der reichen Gelehrsamkeit dieses Mannes und bei den Grazien seiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger Uebel; warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche schaffen? Die Schale des Todes, sie sey bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir sie kennen müssen, sie uns im Vorgeschmack erbittern, und uns mit einem Phantom schrecken, das in der Natur

*) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

vielleicht nicht ist, in den Händen der Kunst aber gewiß nicht seyn dürfte.

Nicht aber die Bequemlichkeit allein, um derenwillen der Mensch doch schon viel thut; die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen: so ist dieses Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwirre, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe schweigen? Gesetzt, daß wir zu diesem sichern Hafen auch nur durch Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Siehe die natürlichsten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines rosigen Kindes, eines Jünglings, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die fast ohne es zu wissen, hinüber schlummerte, eines Greises endlich, der wie Simeon sich sein Sterbelied sang; wo ist bei diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Enschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch, der Ruhe, die kein Unfall mehr störet. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit

gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen und Abschiede voraus: die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist um einen Entschlafnen; das sagt sein ruhiges Gesicht: das sagt seine heitere Todesgeberde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand des Todes geebnet; so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafne schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöschet und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Geripp im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Geripp ist; es ist die abgeworfene zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet und mit der auch wir eigentlich nicht mehr fühlen sollten; denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sey, wenn Würmer an ihm nagen — —

Doch wo gerathe ich hin und vergesse, daß ich über eine antiquarische Abhandlung schreibe! Wie aber, m. Fr. wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten nur dieser schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre? wenn es zu beweisen stünde, daß

er eigentlich nie **die Gottheit des Todes** habe bedeuten wollen? Fürchten Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen. Ich werde dem verdienten Todten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben; vielmehr würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen desselben besser ordnen und sie mit einigen andern vergesellschaften könnte, auf welche mich seine schöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? **Philostrat** ist der Grieche und das Kunstwerk, das ich meyne, ist sein zweites Gemählde *). Auf ihm stehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen scheinet. Sein Haupt ist auf die Brust geneigt, der linke Fuß über den rechten geschlagen; er nimmt die Fackel in die linke, stützt sie auf das vorgesetzte Knie, so daß durch ihr Herabsinken sein Körper außer dem Gesicht, das in Schatten gehüllt ist, schön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde ist im Schatten; eine Nachtscene, die nur von eini-

*) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

gen Lampen sparsam erhellet wird u. f." So beschreibt Philostrat und nennet den Jüngling nicht Tod, sondern den Gott der Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus. Das Gemählde ist die Vorstellung eines späten Schmauses, wo unter ausgelassenen Lustbarkeiten selbst der ihnen leuchtende Gott einschläft.

Ich schlage weiter, zu des jüngeren Philostrats siebendem Gemählde, Medea in Kolchis a). Nur drei Figuren sind in demselben, Medea, Jason und Amor. „Amor steht auf seinen Bogen gelehnt mit übereinandergeschlagnen Füssen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt ist."

Wie nun? Sollen wir sagen, „daß Philostrat diese Figuren nicht verstanden, weil er kein Kenner der Kunst war?" b) Um eine angenommene und allgemein-bekannte Figur zu erkennen, darf man so etwas nicht seyn, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte.

Oder sollen wir sagen: „das Gemählde existirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet c). Gesetzt, er hätte alles erfunden, so mußte er ja passend und im Zusammenhange erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.

Und

a) Ib. p. 872.

b) Caylus Abhandlungen, Th. 2. S. 191. Deutsche Uebers.

c) Ebendas. und in der Vorrede dieser Uebers.

Und was bedürfte es Philostrats Zeugniß? da so viele Kunstwerke, selbst Grabmäler mit Genien, auch mit den zwei Genien da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherley Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol kenntlich. Bald ist ihre Fackel aufgerichtet, a) bald gesenkt, b) bald stehen sie mit geraden, c) bald mit übereinandergeschlagenen Füßen: d) bald sind ihrer zwei, bald einer: e) dieser stehet, oder liegt: f) neben der Fackel haben sie zuweilen Köcher: g) bald halten sie statt jener Kränze h) oder umfassen das Grabmal. i) Denn überhaupt ist auf den Grabmälern der Alten das mannigfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald

---

a) Gruter. inscript. edit. Graevii p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 186. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepulcr. Fig. 93.

b) Gorii inscript. T. I. Tab. XIII. imgleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

c) Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

d) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349. u. f.

e) Passerii luc. T. I. tab. 38. Fabretti inscript. p. 275.

f) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tab. 69.

g) Gruter. p. 744. n. 6.

h) Gorii inscr. T. I. p. 308. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

i) Lessing Tab. IV.

haben sie Vögel im Busen, a) fahren mit See-Ungeheuern, oder reiten auf Centauren und Delphinen: b) bald sind ihrer viele beisammen, drei, vier, mehrere. c) Die Stelle dieser beiden Genien sieht man bisweilen von Knaben, d) oder von Knechten vertreten, die das Horn oder die Fackel tragen, e) die Flamme des Altars unterhalten, f) auf dem auch sie zuweilen opfern. g) Oder statt der zwei Genien stehen Cypressenbäume da, Viktorien, h) Greise, i) die, wie sie, das Grabmal beschützen, die, wie sie, jetzt Kränze, jetzt das Bild des Verstorbenen oder eine Flamme halten u. s. Kurz, diese beiden Jünglinge verlieren sich in die große Anzahl ihrer Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter Verzierungen, mit denen die Alten ihre Ruhestätte schmückten.

Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders? Wie mancherley Genien gabs,

a) Gorii inscr. T. III. p. 34.

b) Boissard. topogr. tab. 82. Gorii inscr. T. I. p. 268.

c) Gruter. inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. p. 865. n. 14.

d) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gorii inscript. T. I. p. 307.

e) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.

f) Bartoli luc. P. I. Fig. 14.

g) Passer. luc. T. III. Fig. 52.

h) Passer. luc. T. III. tab. 55.

i) Gorii inscr. T. I. p. 305.

die Fackeln trugen und sie also auch, wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten!

Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf; der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter.

Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei einer traurigen oder zerstörten Liebe lassen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken.

Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmahl; dem Entschlummerten sinkt die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus das Bild des Schlafes.

Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre senket; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht nur deutlich sondern zuweilen unanständig, daß sie die Jugend und das Alter des Jahres oder des menschlichen Lebens bedeuten. *)

Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem großen weiten Gewande; **) der Genius des Morgens schwebt östlich

*) Leon. Augustini gemm. ant. die 4 Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 53. P. II. u. a. Edit. Jac. Cronov.

**) Passer. Luc. T. I. tab. 8.

weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken.

Dort steht die Ewigkeit *) mit ihren zwei fackeltragenden Knaben im Arm und sie sind Sonne und Mond.

So mancherley ist also die Sprache dieser redenden Attribute, die zwar um einen Hauptbegriff gehn und ihn sehr verständlich ausdrücken, immer aber von der Composition, in welche sie der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, dastehn. **)

Dritter Brief.

Die Grundsätze, auf die Lessing in seiner Abhandlung viel bauet, nämlich: „keine allegorische Figur müsse mit sich selbst im Widerspruch stehen,"†) und „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht seyn, weil dieser nach einer mythologischen Meynung schon vor seinem Tode sich von ihm entfernt" ††) leiden in

---

*) Murator. inscr. T. I. p. 28.

**) Boissard. topogr. tab. 76. 144. 148.

†) S. 12. ††) S. 16.

der Anwendung, die er ihnen giebt, manche Einschränkung.

Sobald in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre Symbole beweisen.

Auch kann die mythologische Meynung „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen," kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und Genien auf Grabmälern erscheinen dürften.

Vielmehr, dünkt mich, folge aus allen diesen Inductionen eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung nützliche Bemerkung; nämlich: „mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen:" denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind festbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heißen: Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ists mit den Halbgöttern und den Personen der historischen Fabel.

Nicht völlig aber also mit den allegorischen Wesen, den Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide, der Künstler und Dichter haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Gedichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welche Genealogien von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische Kunst-Erklärer, wenn er jeden dieser Widersprüche zu einer bestimmten historischen Wahrheit vereinigen müßte! Aus Uebersprüngen dieser Art ist das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologieen und Ikonologieen beschweret. Man heftete eine dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

Also wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien ansehn und uns hüten, ihnen eine festere Gestalt zu geben, als sie ihrer Natur nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen Völkern war es daher auch ein beruhigender Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der sinnliche Mensch sich nur als Ein lebendiges Ganze und

dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich.

Träume waren es, die auf so wunderbar=lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!" was war natürlicher als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde?

Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begriff von Aehnlichkeit beider besser sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu Brüdern schuf: wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme *) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder. **)

---

*) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon antiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 5.

**) Iliad. π. 681. 82. Hesiod. Theogon. 756. Orphei hymn. 84. v. 8. Lessing (S. 78.) zweifelt, daß der schwarze Genius in den Armen

Keine andre aber als allegorische Brüder und der weise Homer ists, der uns auf diese Einschränkung selbst führet. Welche Reihe von Menschen stirbt in seinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schicksals und der Verhängnisse werden. Diese schreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit schweren Händen fallen sie auf dieselbe und gießen um die Augen der Menschen die schwarze Wolke; nirgend aber erscheint in diesen Augenblicken der Bruder des Schlafs, weil seine Allegorie hier nicht hingehörte. Erinnys und der Tod wüthen durch die Glieder der Schlachtordnung; wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erscheint. Als aber Sarpedon gefallen ist; lange liegt er todt da, wird blutig umhergezogen und als ein entseelter Körper seiner Waffen beraubet; da, nur da spricht der mitleidige Zeus zu Phöbus: „er solle seinen Todten aufnehmen, ihn waschen und mit Ambrosia salben, mit himmlischen Kleidern ihn anziehn und ihn sodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode, zur Heimführung in sein Vaterland übergeben." Hier steht die Allegorie an

---

der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgestellet habe; wenn man aber die Beschreibung Hesiods und andrer Dichter von beiden lieset und dazu nimmt, daß das Kunstwerk aus jenen alten Zeiten gewesen sey, wo man jede Bedeutung strenge, oft fürchterlich ausdrückte: so ist daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern ist der Schlaf der sanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird.

ihrer Stelle; so schön als wäre sie von einem Grabesdenkmal selbst genommen. Nur dann tritt der Tod als Bruder des Schlafs auf, wenn der entseelte Körper schlummernd zu seiner Ruhestätte gebracht wird.

Wie hier so ist allenthalben mit seinen wenigen allegorischen Gestalten Homer der weiseste Dichter. Sie erscheinen nur selten, kurz, unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend; indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Daseyn durch alle Gesänge hin leben und wirken. Jene erscheinen meistens nur in Gleichnissen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.

Vierter Brief.

Wie schön ist es, um eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müssen, prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begriff des Todes.

Entweder drückt dieser das harte nothwendige S c h i c k s a l z u s t e r b e n aus und da sagten die Griechen S c h i c k s a l (μοιρα).

Oder es sollen die nähern, oft gewaltsamen und allezeit bittern Veranlassungen des Todes angezeigt werden und da sagten sie κηρ, κηρες. Ich will sie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängnisse nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begriff des Schicksals der Sterblichkeit selbst erhöhet wurde.

Oder der Tod kann den Abschied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen also der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unsichtbaren und was sie weiter für Bilder hatten.

Endlich kann Tod den Zustand des Todten, die Ruhe des entseelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des Schlafes Bruder. Wir wollen diese Vorstellungsarten durchgehen und bemerken, wiefern die Kunst an ihnen Theil genommen habe.

1. Das hohe nothwendige Gesetz zu sterben, war, personificirt, die Göttin des Schicksals (μοιρα, parca, fatum, Fatus:) sie war der Hauptbegriff der Alten, wenn sie an den Tod dachten und mich dünkt, der philosophisch-würdigste Begriff, den Menschen sich über eine Bestimmung, die ihrem Willen so widrig und ihrer Natur doch gemäß ist, machen mögen. Seitdem dieser Begriff des hohen verhängenden Schicksals aus dem Gemüth der Menschen vertilgt ist, schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem

ordnenden Schicksal trauen, noch der eisernen Nothwendigkeit willig folgen, mögen. In Homer und sonst bei den Griechen ist es das Schicksal, das über Leben und Tod das Loos wirft, Jupiter wägt und die Parce schneidet. *)

Auch die Kunst scheuet sich vor diesem hohen Begriff nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die μοιρα, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter über sie klagt, sondern auch in Denkmälern. In der ersten von Lessing angeführten Tafel, **) in welcher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegenüber. Ein Rad ist unter ihrem Fuß und nach Pighius

*) So läßt Homer sogar die κηρε zweier Heere vom Jupiter wägen (Θ' 70.) denn hier wie in vielen andern Stellen bedeutet κηρ selbst das Todesschicksal.

**) S. 26. Sie steht in Gruter. inscript. p. 304. Boissard. topogr. tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphinx da und legt den Fuß auf die Urne (Licet. hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen oder zu ihren Füßen ermorden Thiere einander. (ib. p. 343. 345. etc.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. p. 2. Fig. 14.) oft stehets allein da oder statt seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 138. 43.)

Angabe hatte sie in ihrer jetzt verstümmelten Hand eine Rolle, wahrscheinlich das Buch des Schicksals. So stehet die verhüllte Parze bei Zeus; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proserpina raubet. *) So stehet auf dem Grabbogen, von dem Lessing sein Titelkupfer nahm, **) gleich bei dem Lebensanfange des Menschen die Parze, die da webt und das Fatum, welches auf eine Kugel schreibet; da bei seinem Lebensende eine sitzende Person sein Leben von einer Rolle lieset und eine andre verhüllt den Todten betrachtet u. s. †)

2. Ein Gleiches ists mit der Gehülfin des Todes, dem ereilenden, grausamen Verhängniß, κηρ. So fürchterlich sie auf Kypselus Kasten gebildet war, ††) da sie dem abscheulichsten Morde der griechischen Geschichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beistand, durfte sie nicht immer gebildet seyn, denn nicht jeder Tod, zu welchem sie und ihre Schwestern Werkzeuge waren, war so abscheulich; und es ist bekannt, daß die griechische Kunst, je weiter sie fortschritt, auch die furchtbaren Gestalten milderte, ja sogar verschönte. Den Göttinnen der Rache z. B. gab sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie

---

*) Admiranda Rom. T. 59.

**) Admiranda Rom. tab. 80. 81.

†) Gruter. inscript. p. 98. n. 1. Gorii inscr. T. I. p. 447.

††) Pausan. L. 5. c. 19.

Pausanias sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirdischen was fürchterliches merkbar. a) Die Parzen überdem, für welche die κηρες, bei den Dichtern oft gelten, b) waren ernst aber nicht gräßlich.

Dem ohngeachtet aber blieben auch die Grabmale der Alten nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todesereilung frei; vielmehr sind auf den schönsten derselben Spuren einer bittern Empfindung des zerstörenden Schicksals, von welchem die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte, c) hier zerreißen Vögel eine Schlange, d) eine Leyer: e) dort streiten Hähne: f) hier gehen Greife auf einander. g) Ein Bock benagt die Früchte: h) Vögel picken an Blättern,

a) Pausan. L. 1. c. 28.

b) Homer. Il. et Odyss. Minnerm. Eleg. a. v. 5. u. a.

c) Gorii inscript. T. I. p. 230.

d) ib. p. 298.

e) ib. p. 307.

f) Gruter. inscr. p. 792. 924. n. 12. Boissard. topogr. tab. 143.

g) Boissard. topogr. tab. 136.

h) ib. tab. 80.

oder Blumen und Trauben: a) der Adler würgt die Schlange, b) der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier, c) der Vogel verschlingt die Eidechse d) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen fliegt, e) die Harpye, die den Kopf des unbewehrten Schafs zerreißt? f) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichenmälern dasteht? g) Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bei Auszierungen dieser Art auf den Ein-

---

a) ib. tab. 81. 84. 86. 108. 145. etc. etc.

b) ib. tab. 84.

c) ib. tab. 91.

d) ib. tab. 143. 86. etc.

e) Gorii inscr. T. 2. p. 316.

f) Gruter. inscr. p. 794.

g) S. Gruter, Boissard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmälern. Der Kopf dieser Gorgo ist auf Leichenmalen, Särgen, Grabschriften über dem Bett der Sterbenden u. s. f. Oft hacken Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

Terribiles visu Formae; Letumque Labosque

Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis

fall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf herkulanischen Gemälden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen? als Zierrath finden. Indessen aus dem Costüme der Grabmäler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen, mit den Grabschriften und der Denkart der Alten überhaupt, ergiebt sich das Gefühl von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

Ist in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, damit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die Gorgo nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte, wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte.

Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum
Ferreique Eumenidum thalami etc.

S. Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil II. 670. seq.

Fünfter Brief.

Auch sofern der Tod ein Abschied, eine Hinwegführung war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht Pluto mit dem dreiköpfigen Hund und dem Schwert oder den Scepter im Arm; *) ich glaube nicht, daß die Idee des herannahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

Dort sitzt ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe. **)

Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl; auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen. ***)

Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel: †) bald

*) Spon. Miscell. p. 306. Fig. 2.

**) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. inscr. p. 798.

***) Spon. ib. Fig. 4.

†) Fabretti inscript. p. 273.

bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit: a) bald liegt er da und die Seinen klagen um ihn. b)

Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt darneben; weiterhin führt Pluto die Seele und Merkur geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welchem ein Skelet liegt. c)

Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen: in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt liegt ihre geraubte Tochter in den Armen des Raubers. d) Auf vielen Grabmälern kommt diese Geschichte vor: e) denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Al-

a) Montfaucon antiq. compend. Semler. tab. 135 n. 1. 2. tab. 134. n. 5. Gorii inscr. T. II. p. 82. Gruter. p. 954. Boissard. tab. 81. und sonst häufig.

b) Gorii inscr. T. III. tab. XVII.

c) Gor. T. I. p. 382.

d) Admiranda Rom tab. 59. 60.

e) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter. p. 590 Bellor. Sepulcr. Fig. 17. und sonst häufig.

des oder des Orkus. Von jeder sterbenden Braut sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige: denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada gewesen, hielt man den neidigen Orkus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten früherMordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Protesilaus, des Adonis u. a. vor Augen. a)

Oder man scheuete sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden stürzet er hier hinab: b) dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen: c) hier tragen Drachen einen Todten fort d) u. s. Auf andern Sarkophagen hat man gar die Leidenden der Hölle, Irion und Sisyphus nicht gescheuet. e)

Und so sehen wir m. Fr., daß auch die Gräber der Alten von traurigen und fürchterlichen Vorstel-

---

a) Bellor. Sepulcr. tab 55. Gor. T. III. tab. 24. 36. 37. 44.

b) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

c) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31.

d) Gorri T. III. tab. XIII.

e) Bellorii Fig. 56.

lungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren sinnlichen Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lieben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das größeste und letzte Glück. Der Tapferste der Menschen auf Erden, Achilles sprach: „μη μοι παραυδα θανατον“ und wünscht lieber ein elender Taglöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod, (θανατος) diese fürchterliche und mächtige Gottheit auftreten, die gewiß kein Knabe mit der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den König der Schrecken aus Homer und Hesiodus, Euripides u. a. selbst kennen lernen.

Sechster Brief.

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Wesen.

Bei Homer wird er mit der Erinnys und den

Verhängnissen gepaart, wenn er die Menschen mit schweren Händen ereilet. a)

Bei Hesiodus ist er seinem sanften Bruder Schlaf sehr unähnlich: er hat ein eisernes Herz in seinem Busen, hält fest, wen er ergreift und ist feindlich auch den unsterblichen Göttern. b)

Bei Euripides c) nahet er der sterbenden Alcestis als ein Unterirdischer, ein Priester des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit seinem Stahl die Locke der Königin abzuschneiden und sie damit als ein Opferthier dem Orkus zu weihen; Apollo selbst weicht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alcestis stirbt, höret sie den Charon rufen, sie sieht den nahenden Pluto und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules sie befreien will, nimmt er sich vor, dem schwarzgekleideten König, dem Tode, aufzulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers tränke, ihn sodann mit seinen starken Armen zu umfassen und nicht loszulassen; bis er ihm das treue Weib seines Gastfreundes wieder herauf brächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantasie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein so fürchterliches gehaßtes Wesen, daß sie seinen Namen nicht gern nannten d) ja daß ihnen sogar der erste Buchstab

---

a) Iliad. π. 853. p. 485. 672. φ. 565. etc.

b) Theog. 762. seq. c) Alcest. prolog. seq.

d) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11. p. 1086. seq.

desselben, als ein unglückliches Zeichen verhaßt war a) und sie statt θανατος lieber φθονος (Neid) sprachen. b) War dies, wie konnten sie ihm Päane singen oder sein gegenwärtiges Bild lieben? Aus Sprache und Kunst ward er verbannet, und in der letzten ein Genius an die Stelle gesetzt, der — nicht den Tod vorstellen, sondern — ihn nicht vorstellen, vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorstellung eine andere Wendung. An die Gottheit des Todes sollte bei diesem Genius nicht gedacht werden; dieser Erinnerung wollte man vermittelst seiner eben entweichen. Beide Jünglinge waren nichts als ein Euphonismus der Kunst, den man über den Tod auch in der Sprache liebte; denn was sagen sie anders als was so viele Grabschriften sagen c): somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, dem ewigen Schlaf oder wie die Griechen auch sagen: dem langen heiligen Schlummer. Lassen Sie uns diesen Gesichtspunkt fest halten, und wir werden nicht nur diese beiden Genien im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken, womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

---

a) v. citat. ap. Gor. inscr. T. I. p. 84.

b) Gorii inscr. T. I. p. 157. II. p. 53.

c) Callimach. epigr. 14. 21. Gorii. inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cit.

Zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der Hauptbegriff: denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie beruht, so muß er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er muß sie also vom ersten borgen d. i. sich in dessen Begriff verlieren.

Allenthalben auf Denkmälern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift a) als Symbole; er allein drückt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden soll, so daß sein Bruder nur der Symmetrie wegen dasteht. Oftmals hat auch diese ihn nicht herbeischaffen mögen und statt seiner steht die Parze, vielleicht gar die Verstorbene selbst da b). Sie ist verschleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus der sie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters ist der Todte selbst ruhend vorgestellt, mit diesen Genien oder ohne dieselbe c); welches alles Einerlei saget.

Zweitens. Wenn also der zweite Genius nur von dem Ersten seine Bedeutung nimmt und sich

---

a) Lessings erste Tafel p. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.

b) Lessings zweite Tafel p. 29.

c) Gorii inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Boissard. tab. 90. etc.

gleichsam in die Allegorie seines Namens verliert: so haben wir, wenn nur Einer derselben erscheint, keine Ursache ihn für etwas anders als den Schlaf zu halten. So ist z. B. der Genius vor Lessings Abhandlung a) mit dem Aschenkruge im Arm und mit der herabgesenkten Fackel der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Daß es der herannahende Tod nicht seyn könne, zeigt der Schmetterling, der an der Erde kriecht und der Aschenkrug selbst: Seele und Körper sind schon getrennt und der Schlaf hält den Ueberrest des letzten in seinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr, als jene schwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zugeschrieben wurden b), die er also theils damit die

a) S. 1.

b) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verschränkung der Füße stehn, ist die schwache Gestalt dieser Glieder kenntlich: s. Passeri Luc. T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1087. Montfaucon comp. Semler. tab. 131. Fig. I. tab. 132. Fig. I. Bellori Sepulcr. Fig. 52. Oder ihre Füße sind verdeckt: Montfaucon. tab. 130. Fig. 4. Oder sie sitzen, liegen, schweben. Fabretti inscr. p. 275. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch stehend sind sie immer gestützt, es sey nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein anders Insigne; kurz die incerti pedes somni sind allenthalben kenntlich. Auch ist ihr Ursprung nicht dunkel. Denn da schon auf dem Kasten des Kypselus im ältesten Styl der Kunst die beiden Knaben also gebildet waren: so muß dieses Symbol aus der ältesten

Kunst keinen Fehler bilden dürfte, theils zum Zeichen der Ruhe, über einander schläget. Der Genius auf dem Titelkupfer der Lessingschen Abhandlung ist der Schlaf, ob er gleich hier den Todesschlaf bedeutet. Das Erste zeigt seine Stellung und Geberde, seine Flügel und die herabgesenkte Fackel; nur der Todtenkranz in seiner Hand, der Schmetterling auf derselben und der vor ihm hingestreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesschlafe. Er endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas dem Gebilde des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt setzte; jetzt ist dieser von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Weiterhin führt Merkur die Seele in der Gestalt der Psyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: so muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn sie sind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauses*)

Mythologie seyn; und kennen wir nicht schon in Aegypten den Sohn der Nacht, der selbst seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und schwach ist? Es ist der Gott des nächtlichen Stillschweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher diesen unsichern Tritt hat. (S. Jablonski Panth. L. 2. c. 6. p. 263 — 65.)

*) Sie heissen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe des Verstorbenen anem

Als solche stehen sie da, sie mögen die Fackel aufgerichtet oder gesenkt, die Füße gestellt oder verschlungen haben, ja gesetzt, sie hätten auch andre Attribute, oder umfaßten gar die Ecke des Grabmals. Was sie sagen wollen; sagen sie in jeder Stellung: „störet den Körper nicht; er schläft; wir haben ihn zur Erde bestattet und sind Hüter seiner Ruhestätte." Gerade so gab Homer diese Allegorie bei dem Leichnam Sarpedons an und ihr folgten die Künstler. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn diese Genien auch ohne Fackel stehen oder neben derselben einen Köcher, Blumenkränze und andre Insignien tragen. Ja wenn der Künstler statt ihrer auch ein paar Fackeln a) oder opfernde Knechte b) oder gar Flußgötter und Greifen c) setzte: so war und blieb der

pfohlen wurde. Gorii inscr. T. I. P. 382. und verlieren sich in den Begriff der schützenden Genien des Verstorbnen (S. Gorii inscr. T. I. p. 193. 194. Fabretti inscr. p. 72 — 74. Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. a. nach Etruskischen und Römischen Begriffen nämlich.

a) Boissard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. inscr. p. 578. 607.

b) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. 2. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. etc.

c) Gorii inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypressenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorbeerbäume tab. 55. Der Uebergang wird sehr kenntlich, so bald man mehrere Grabmäler vergleichet.

Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie waren Bewahrer der Ruhestätte, für deren Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift sprachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser Gestalten auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar keinen Theil nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmälern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren reiten a): so gehören sie offenbar zu einem bacchischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern fröhlichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmalen liebten b).

Noch schwerer ists, in der bekannten Gruppe der beiden Brüder, die man gemeiniglich Castor und Pollux nennt, den Schlaf und den Tod zu erkennen c). Sie sind als Opfernde bekränzt und vor ihnen steht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferschale in der Hand: und nicht beide, sondern Einer hat beide Fackeln. Wo erscheinen nun sonst Schlaf

a) Lessing Tab. 5.

b) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines bacchischen Zuges. Nach Smetius Angabe (Gruter p. 606.) ist der Eine Genius eine Psyche.

c) Lessing S. 39.

und Tod bekränzet a)? vor welchem Altar opfern beide b)? Nenne man irgend welche zwei Heldenfreunde, die ein solches Opfer brachten c); den Schlaf aber

---

a) Bei Paßerei (Luc. T. I. tab. 38.) ist ein bekränzter Genius, der mit der herabgesenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiset; wahrscheinlich das Bild einer vom Tode gestörten Hochzeitfreude. Dieser bekränzte Genius ist aber weder der Schlaf noch der Tod, sondern ein fröhlicher, glücklicher Gott, wahrscheinlich der Hymenäus.

b) Bei Paßerei (Luc. T. III. Fig. 152.) und sonst sind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgestellt. Sonst hatte der Genius des Schlafs selbst mit großen Göttern seine Aufschriften und Altäre. Gruter inscr. p. 67. Fig. 8. p. 84. Fig. 1. p. 90. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

c) Ich halte diese schöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. I. p. 20. und sonst) durch den Kalathus bezeichnet ist und lasse den beiden Jünglingen ihren Namen Castor und Pollux, bis sich ein näherer Aufschluß findet. Schlaf und Tod können sie auch nach der Schönheit ihrer Gestalten nicht seyn, auf welche nach allen Beschreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Ansprüche machten. Daher ich auch gar nicht anstehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die sich Lessing (S. 27.) mit Recht beschweret, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakte-

und seinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nennt man nicht: denn keine Person der dreien ist hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünschte ich, Pausanias hätte uns nur in zwo Reihen gesagt, mit welchen Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren a); allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Lessing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden; bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden? Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder kann in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese Bilder stehen: denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester, ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem Schlaf und seinem Bruder.

---

ristischer für diesen Gott, als die verschönerte des Boissards; denn auch der orphische Hymnus nennet ihn κεκραμενον, den starken und wohl genährten.

a) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aesculaps hat er die Vorstellung bezeichnet, wo der Schlaf (Corrinth. cap. 10.) einen Löwen einschläfert.

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das Gefühl auch der gedankenlosesten Menschen gelegt hat. Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsers Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf, des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der Genius senkt seine Fackel, und erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergessenheit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne sehn wir die alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin strahlenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick umdunkelt, weckt sie die Augen unsres Geistes auf zu großen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben.

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand Tröstendes geträumt haben, sofern es nehmlich ihre Kunst auszudrücken vermochte.

Siebenter Brief.

So ruhig es seyn mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wissen: so bleibt dies immer doch ein trauriger Trost und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen seyn, den Begriff des Todes noch weiter zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle mystische Deutung viele Grabmäler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menschen fortlebe. Durch eine passende Zweideutigkeit schuf hier die Sprache selbst für die Kunst ein Bild; das schöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf vielen Denkmalen ist es sichtbar, und allenthalben zeigt es, daß man außer der Asche und den Gebeinen an etwas Ueberbleibendes glaubte. Da liegt z. B. die Entschlafne*); der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über ihrem Gesicht, aus

*) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 4.

rem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. —
ort ein Gerippe a); die Füße über einander geschla-
n, die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der
uhe. Aber auf seinem Knie sitzt der Vogel, der
i Schmetterling auffängt; ein andrer Schmetter-
g fliegt auf den Rücken des Vogels. — Da steht
: Schlaf mit seiner gesenkten Fackel b): entspannt
der Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber
f der andern Seite kriecht unter der flammenden
ckel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine
tzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieser
t hier zu sammeln, zumal sie andre schon gesamm-
haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres.
as soll der Schmetterling zu den Füßen des Schla-
? wie wenn die Verstorbene in ihrer Gestalt selbst
hiene und der Genius sie statt einer Pasithea um-
ite? Siehe da, das schöne Bild von der Psy-
: mit Schmetterlingsflügeln, die der
hlaf umarmet, auf so vielen Grabmä-
c). Daß es der Schlaf und nicht immer der
or seyn sollte, der die Psyche umarmt, zeigt nicht
die herabgesenkte Fackel d), sammt dem häufigen
rauch dieser Idee auf Särgen und Grabma-

ib. Fig. 5. b) ib. Fig. 9.

Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. T. II. tab. 20. T. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon. Misc. p. 7. Fig. 7. 8. etc.

S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch. p. 156. n. 886. 887.

len a), sondern am meisten die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen, die den bloßen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher, als dieser Kuß in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es ein hergebrachter Glaube war, daß diejenigen, die hier von Menschen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen als Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese Vorstellungsart gegeben b). Homer selbst war in ihr vorangegangen, der z. B. den Clitus c), den Orion d) als Geliebte von der Aurora entfüh-

a) S. Gorii columbar. Liviae August. Praef. Spen. Miscell. p. 8. Buonaroti Osservanz. tab. 23. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

b) S. Pausanias I. Kap. 3. der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmal stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. etc.

c) Odyss. *ο*. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

d) Odyss. *ε*. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttin sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

entführen läßt; ja ein großer Theil der mythologischen Tradition ging auf diesem Wege. *) Mit der Zeit also ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verstorbenen: „die Sonne hat ihn entführt, die Götter haben ihn geliebet." **)

Wenn nun gar Bruder und Schwester, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit einander nachgeholt hatten: was war natürlicher, als daß die Eltern schrieben: Calippo F. Helpidi F. und beide sich im Bilde dieser schönen Gruppe auch im Todesschlaf umarmen ließen? ***) Mit verschränkten Füßen steht Psyche ruhig da und legt dem brüderlichen Genius die Hand auf die Schulter. Oder sie umarmen sich,

*) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der ältesten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proserpina, des Ganymedes u. a. sind eben so bekannt. Auf der Erde war die Mythologie voll von Geschichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten; Menschen thaten es; warum sollten es die mächtigen Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies der Ursprung dieser Vorstellungsart und nicht der kindische, den Heraklides Ponticus angiebt. (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

**) Gruter. inscr. p. 928. n. 4. 5. Gorii inscr. II. p. 53. so wie man auf der andern Seite sagte: der böse Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

***) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 7.

die Jungfrau bescheiden verhüllt, nacket der Jüngling. *) Auch blos als Künstler=Idee betrachtet, ist die Gruppe eine der reizendsten, die gedacht werden kann; daher sie auch so gern wiederholt ward.

Und mit ihr war der Uebergang zu einer Menge neuer Vorstellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmälern in mancherlei Spielen vorgestellt würden; wer unter diesen war ihm näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel durfte nur erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben ward; der erschlaffte Bogen war ohnedem Amors Werkzeug und so kam Psyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen schönen Fabel, mit Amor und allen fröhlichen Genien in Gesellschaft. Sie wissen, welche Fabel ich meyne, die einzige, um die ich den afrikanischen Apulejus beneide; die Geschichte von Amor und Psyche. **)

O hätten wir sie aus einer andern Hand, als aus der seinigen! Wäre der Grieche noch da, ***) den Fulgentius anführt, der sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müssen nehmen was da ist; und so will ich nächstens einige Momente dieser schönen Dichtung auszeichnen, die,

---

*) ib. Fig. 8.

**) S. Apulejus Verwandlung, B. 5. gegen das Ende.

***) Fulgentius nennt ihn Aristophon: s. Autor. Mythogr. p. 718. ed. von Staveren.

wenn sie nicht bei veranlassenden Todesfällen schöner Geliebten entstanden sind, doch gewiß den Künstler reizen mußten, sie zu Emblemen des Todes zu bilden.

Achter Brief.

„Psyche, die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttin mit ihrer Schönheit;" —

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen? *) Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die Pfeile der letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, unschuldigen Todes geworden waren. **)

„Der unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattin bestimmt sey: mit Thränen wird sie hingeführt, zu ihrem Hochzeit- als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne; der Hymenäus

*) Invida Fata, φθονος, atra dies abstulit etc.

**) Odyss. ε. 123. λ. 171. 197. 323. ο. 409. 477. υ. 60. 80. etc.

erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied, und ihre Eltern verlassen sie traurend."

Erinnern Sie sich an so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einen Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn mit welchem Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmälern mehr geschmeichelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlassene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sich ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Grund des drunten liegenden Thals und legt sie sanft in den blumigen Schooß eines weichen Rasens nieder."

Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt: *) die Hinwegführung, durch wen sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.

---

*) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt: Harmonien laden sie ein zur Freude und Liebe."

Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen. *)

Nein! du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
Siehest du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elysiums wandelnd in sprießenden Blumen,
Lebst vom Leide du fern. Getrübt vom traurigen Winter
Bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
Nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
Reizet dich zum Verlangen nicht mehr: ein untadelich Leben
Lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter-Olympus;

„Aber der Psyche droheten Unglücksfälle. Von ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum stygischen Pfuhl, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei?" Ein

*) Gorii Inscr. II. 119.

Bild, das auf Leichenmalen so oft vorkommt, der Adler.

„Endlich soll sie über den Acheron selbst, zur Proserpina hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor sie wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern."

Könnte eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name schon die Allegorie festhielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher, schilderte als diese? Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmalen so oft vorkommt. Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter. *) Bald küssen sie einander und erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleyert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt **) — u. s.

*) S. Gorii columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.

**) Spon. Miscell. p. 7. fig. 3.

Unglücklicher Weise hat man auch hier bei Särgen und Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offenere Gestalt annähme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute *) oder daß wenn der Genius ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer reinige. **) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle an, denen man die abgeschiedne Seele ausgesetzt glaubte ***) oder daß ein günstiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die Vögel waren, †) sie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Bestimmung bringe, wie bei Vergötterungen und sonst andre Symbole es deutlicher sagen. Die Qualen mit dem Feuer sind offenbar nur aus dem Bilde der Fackel entstanden, die der Genius führte; und da die Geschichte von Schmerzen sprach, die Amor durch die Fackel der Psyche gelitten hatte: so lag ja der Gegensatz dergestalt nahe, daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius den Schmetterling oder die Psyche, bald diese wiederum den Amor oder

*) Spon. Miscell. p. 8.

**) Winkelmanns Allegorie S. 78.

***) Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? etc. Oft sucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit seiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

†) Virgil. Aen. L. VI. nat. Heyn. et al. al.

gar den Schmetterling, d. i. sich selbst peinigt. Ueber jedes dieser Spiele eine neue Moral zu ersinnen, halte ich für so leicht als nutzlos; die Idee im Ganzen aber ist schön; so schön, daß ich in mehr als Einer Situation für die Grabmäler junger Personen fast keine holdere wüßte. Möge der Genius ein Engel oder Amor oder der Schlaf seyn; genug, wenn er die Verhüllte sanft hinüber führt und elysische Jugendfreuden dort auf sie warten.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorstellungen betrachten, mit denen die Alten ihre Gräber schmückten.

Der Tradition nach mußten die Verstorbnen über dunkle, furchtbare Ströme oder gar über den Ocean; wie kamen sie hinüber? Der alte Charon war ein trauriges Bild, das indessen auf Leichendenkmalen doch auch nicht fehlet;*) man wählte also fröhlichere Schiffer und hier standen abermals Vögel, Fische, Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen sie hinüber, **) wozu die Geschichte Arions u. a. Ge-

*) Bellori monum. fig. 55. Lucern. fig. 12.

**) Passeri luc. III. 53. Gruter. p. 766. Gorii inscr. III. tab. 12. 14. Boissard. tab. 82. etc.

legenheit gaben. Oft sind blasende Tritonen um sie her, *) eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einlud. Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den Schmetterling in die Höhe: **) jetzt sitzt Psyche auf einem Schiff von Delphinen gezogen und rudert selbst. ***) Die Vorstellung ward endlich so bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Psyche gar wegließ und blos die schiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmälern sind sie in einer Art von fröhlichem bacchischen Zuge; sie blasen, auf spielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, theils als Bilder der Fröhlichkeit, theils bisweilen als Anspielungen auf die Vergötterung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei Todtenmalen sehr geliebt wurden. †) Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehen, die bald ein Andenken

*) Gorii inscr. p. 344. III. tab. 78. Bellori luc. fig. 5.

**) Ogle tab. 27. Gorii inscr. III. tab. 15. eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus.

***) Winkelmann descript. du cab. de Stosch p. 158. n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hierogl. p. 5.

†) Lessings Tab. 5. Gorii inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 55. Bellori monum. fig. 109. Muratori inscr. T. III. p. 1468. 1473. u. f.

aus dem Leben des Verstorbenen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald überhaupt fröhliche Bilder waren, an die sich in Verzierungen das Auge dieser Nationen gewöhnt hatte a) und die, ohne nähere Bedeutung wenigstens traurige Vorstellungen verscheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto; wer wird sich da seiner annehmen? wie können aus dem dunklen Reich tröstende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hülfe. Bald ist es Merkur, der die scheue Seele an der Hand hat und linde führet: b) jetzt sind es Castor und Pollux, rettende Göttersöhne, die den Todten begleiten: c) bald wurden die Arbeiten des Herkules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cerberus bändigt. d) Jetzt drohet er einem Löwen: e) jetzt reichen Pluto oder Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten nicht schrecke. f) Bald ists Perseus, der die Andromeda erlöset: g) bald sinds Vergötterungen z. B. des

---

a) S. die Verzierungen der Herkulanischen Gemälde und andrer Denkmale aller Art.

b) Bellori monum. fig. 55. 56.

c) Gorii inscr. III. tab. 10.

d) Gorii inscr. III. tab. 77. 78. Bellori monum tab. 16. Passeri luc. III. tab. 93. 94.

e) Gruter. inscr. p. 924.

f) Fabretti inscr. p. 468.

g) Admiranda Rom. tab. 62.

ſerkules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus*) us der alten Heldengeſchichte. In dieſer ſchweiften ie Künſtler ſo weit umher, daß ſie entweder ähn- iche Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ih- em Grabe oder gar, ohne Beziehung auf den Tod, los als große und fröhliche Kunſtgegenſtände, ihre Thaten ſelbſt vorſtellten; wo es denn ſehr ungereimt wäre, wenn man je den Zug der Vorſtellung deu- en wollte. **)

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und ſchilderte die Reiſe nach Elyſium, nach en Gärten der Heſperiden oder das Le- en mit den Göttern. ***) Auf dieſem Denk-

---

*) Auf dem Grabmal des Hyacinthus unter dem Amykläiſchen Thron bei Pauſanias B. 3. T. 18. 19.

**) Uebrigens hat Heyne in ſeiner Vorleſung über den Kaſten des Cypſelus (Gött. 1770.) die ge- gründete Anmerkung gemacht, daß da die Künſt- ler dergleichen Kunſtwerke, als Sarkophagen u. dgl. wahrſcheinlich im Vorrath gemacht und die Vorſtellungen auf denſelben theils von andern copirt, theils nach ihrer Phantaſie geändert hät- ten, man nicht überall Zuſammenhang der Fi- guren oder Deutungen auf den Verſtorbenen ſu- chen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmale offenbar bekräftigt. Indeſſen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein gewiſſes Coſtume in Kunſtvorſtellungen und der Bauart gegeben, dem man im Ganzen folgte.

***) Gorii Inscr. II. p. 119. 140. Gruter. p. 748. 686.

mal reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Herkules den Weg nahm. a) Auf jenem speiset und streichelt das Mädchen den Adler, b) daß er sie wie den Ganymedes hinauftrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum verwandelt; c) hier schläft ein Endymion im Schooß des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgöttern. d)

Endlich was sollen auf den Grabmälern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küssen, bald Früchte kosten u. s. als fröhliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß wohl, daß man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Antiquarier gern alles genau nehmen möchte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indessen ists eben so gewiß, daß die Kunst im Alterthum eine Art von festgesetzter Bildersprache gehabt hat, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, fremde dünket. Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder bald der Fröhlichkeit und der Jugend, bald des Flüchtlinges und der Liebe; warum sollte also der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung

a) Fabretti inscript. p. 161—63.

b) Gruter. inscript. p. 830.

c) Gorii inscr. I. p. 439. Fabretti inscr. p. 156. Murat. insor. p. 1543.

d) Mus. Capitol. T. IV. tab, 24.

f die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kin-
:n oder der Ehegatten unter einander gehabt ha-
ı? da so manche Grabschrift und andre Vorstel-
ıgen es deutlicher sagen. a) Warum sollte das
est von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen, b)
ırum so oft dieser sich aufschwingende Adler, c)
ıer Phönix, d) diese fliegende Schwäne, e) und
) insonderheit jene so häufigen Göttermahlzeiten f)
ne Gedanken dahin gebildet seyn? Aus Münzen
vohl als aus andern Ehrendenkmalen der Römer
iß man, daß bei ihnen diese Art symbolischer
prache fest bestimmt und gegeben war und von rö-
ischen Denkmalen ist hier meistens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiser
nd Kaiserinnen; wenn hier ein Adler, dort
ie Lucifera den neuen Gott, die neue Göttin
m Himmel trägt. g) — Verzeihen Sie. Der
lanz dieser gar zu hoch getriebenen römischen Pracht,

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gorii inscr. I. p. 191. 360. bei Boissard, Gru-
ter oft. Passer. luc. T. III. tab. 57. 60. 83.
Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung
bei den Römern.

d) Fabretti inscript. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gorii inscr. I. p. 50. 99. II. p. 22. Boissard.
tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1545.

g) S. die Admiranda Rom. tab. 9. 37. et al.

der oft den Auswurf des menschlichen Geschlechts mit Götterehren schmückte, blendet mein Auge so sehr, daß ich es lieber zu jenen stillen Denkmalen der ehelichen, freundschaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die sich auch für jene Welt zusammenschlingen, *) diesen langen Brief ende.

Zehnter Brief.

Der zweite Theil der Lessingschen Abhandlung betrifft die Frage: „Haben die Alten Skelette gebildet? und was wollten sie damit sagen?"

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Lessing angeführt hat; (selbst diese wenigen sind in Ansehung der Kunst unwichtig;) die Hauptfrage ist ihre Bedeutung. Lessing sagt: „Diese Gerippe sind Larvae und das nicht sowohl in so fern, als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in so fern, als unter Larvae eine Art abgeschiedner Seelen verstanden wurden." Das Erste glaube ich nicht ganz; das Letzte scheint mir unerwiesen.

---

*) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator. inscr. T. III. p. 1321. Andre simple Vorstellungen s. p. 1324. 1661. 1522.

Wenn Seneka sagt: *) „niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß und jener Larven-Gestalt nackter Gerippe fürchte: so nennet er das, wofür sich Kinder fürchten, den Hund, die Finsterniß, klappernde Knochengestalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden; das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer sogar künstlich bei der Tafel aufsetzte.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus. **)

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erschien, so ward ihm auch seine Bedeutung beigefüget: ***) πινε, λεγει, το γλυμμα, και εσθιε και περικεισο ανθεα: τοιυτοι γεινομεθα εξαπινης. An Lemurs ist bei diesen Gestalten nicht zu denken.

Die wenigen Denkmale, wo bei Gräbern Skelette vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins, in der ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf

*) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont. p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.

**) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.

***) Gorii inscr. III. p. 21.

seinem Knie sitzt der Vogel, der den entflogenen Schmetterling, die Seele, auffängt; was kann es anders bedeuten, als den entseelten Leichnam? *) Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öffnet das Todtenhaus; ein Skelet liegt daneben; **) was kann es bedeuten als was seine Gestalt zeigt? den entseelten Leichnam. Hier ist ein Todtenhaupt: ***) der Schmetterling fliegt über demselben: der Aschenkrug, die Mohnblume, das Rad des Verhängnisses sind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberrest des Todten, dessen Asche die Urne empfing, der von der Blume des Schlafs eingeschläfert, in Friede schlummert, nachdem ihn das rollende Rad des Schicksals stürzte; die Seele schwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmalen, selbst den barbarischen Stein nicht ausgenommen, auf den Lessing seine Hypothese fast allein bauete; die gestreckte Stellung zweier Gestalten auf ihm zeigt, was sie bedeuten. †)

Die

*) Spon. Misc. p. 7.

**) Gorii inscr. T. I. p. 382.

***) Picetti Hierogl. p. 158. Gestreckte Skelette s. Fabretti inscr. p. 17.

†) S. Gorii inscr. I. p. 455. (Passeri gemm. asttrif. P. II. p. 248.) Seiner Kunst nach ist der Stein keiner Aufmerksamkeit werth; einer der sogenannten magischen, gnostischen oder basilidianischen Steine, voll unzusammenhangender griechischer Buchstaben und barbarischer Töne. Den mystischen Sinn der Vorstellung zu enträthseln, lohnet

Die Römer feyerten ein Fest für die Classe der bgeschiednen, die sie Lemures nannten und da is Ovid die Gebräuche desselben ausführlich be- reibt: so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pö- l in Rom die unruhigen Geister nicht als Kno- enmänner sondern als Schatten sich dachte a).

So war auch das Fest entstanden: der erschla- ne Remus, der erste römische Lemur, erschien als n blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner usföhnung an b).

Unter Griechen und Römern ist mir keine Er- einung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung s Schattenreichs bekannt, das an dieser Beinge- ılt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des luto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung unten haben die Abgeschiedenen ihre Gestalt, bis if die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die iederfahrt des Ulysses, des Aeneas, auch mehrere tellen bei Römischen Dichtern zeigen. Das Ge- enst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon,

---

lohnet es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeschiedenen umstoßen, die aus Dichtern und Künstlern bekannt ist.

ı) Ovid. Fast. I. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443.

ı) ib. v. 457. 460.

erschien schrecklich; aber nicht als Gerippe. So kehrete jene Riesengestalt, als eine Furie Dions Haus a); weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse b) waren Knochengestalten. Völker, die ihre Leichen wenigstens zum Theil verbrannten, hatten nichts, was ein solches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgespenste der Todten und bedeutete es nicht zugleich die Beingestalten, von denen wir reden?" Eine kleine Auseinandersetzung wird zeigen, daß die Kunst an dieser Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe keinen Antheil genommen habe.

Die älteste Bedeutung des Worts Larva war, nicht daß es ein Skelet, sondern daß es einen bösen Lar (Lar-ve) bedeute c). Da die Römer, wie in Gebräuchen und Einrichtungen, so auch in Meynungen und im Aberglauben ursprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: so nahmen sie auch den Glauben an

a) S. Plutarch in Brutus und Dions Leben.

b) S. Theocr. Idyll. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. I. 4. c. 25. p. 165 ed. Olear.

c) Passer Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de laribus P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII

die umherwandernden Seelen der Abgestorbenen auf, zumal es ein sinnlicher Begriff ist, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von seiner Familie, der Hausherr von seinem Hause sich ungern scheide. In den ältesten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben; dadurch mußte dieser Glaube noch tiefer wurzeln.

Nichts kommt daher auf Etruskischen Denkmälen häufiger vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorstellungen kommen sie als Skelete vor. Sie sind ganze Gestalten, Gestalten von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine bald nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen *).

Nun war es aber sehr natürlich, daß, da der Begriff von Larva als von einer Todtenerscheinung der Sprache einheimisch war, und viele Ableitungen sich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechischen Skelet, für welches sie keinen Namen hatten, den Namen Larva gaben. Indessen war und blieb dieses nur eine übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidigung **)

*) S. Passer. pict. Etrusc. Paralipom. ad Demster Gorii Insc. T. III. Mus. Etrusc. etc.

**) Hiccine est scaletus? haeccine est larva? etc. Edit. Casaub. p. 78.

das Wort Larva in dieser Bedeutung durch das griechische Wort noch erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und sich über die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, gerechtfertiget hat; kommt er sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm Zaubereу Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn also die Kunst Todtenerscheinungen Larven vorzustellen hatte; wie wurden sie vorgestellt? als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch bey uns noch gewöhnlich ist, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erscheinen diese auf den Grabmählern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling einer Larve in den aufgerissenen Mund: a) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten sie und schiffen mit hinüber: die ehrwürdige Gestalt des Todtenrichters redet sie an: Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Gestalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas sie fand, terriculamenta mortuorum b). Die Kunst ergriff diese mildre Vor-

a) Gori nennt eine solche Larvengestalt die Libitina der Etrusker; sie ist kein Gerippe, sondern eine wirkliche Larve.

b) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmälern und Grablampen kommen diese Larven, oft aufgerissen und schrecklich, oft ruhig oder gar zier-

stellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; sie zeichnete dafür nichtige Phantome, schwebende Schreckgestalten, Larven.

Wie natürlich wird hiemit Alles! wie schonend und würdig zeigt sich die Kunst der Alten, auch wenn sie das scheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth verwirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern, da sie jeden Begriff nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen durfte *).

---

lich vor. Ueber dieser schwebt ein Schmetterling (Licet. hierogl. p. 431.) mit jener scheint eine Person sich zu besprechen; jene tragen Genien fort. Gorii Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern sind sie sehr häufig. S. z. B. Demster. Etrur. regal T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 298. Mus. Etrusc. comp. Schwebel. tab. 14. fig. 5. tab. 20. fig. 1. et al.

*) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen,

Eilfter Brief.

Man ist gewohnt, allen Unsinn, dessen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; un-

sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes a), denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten b). Es würde eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etruskisch-Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte; denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmäler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen wiederfahren konnte. Die Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten, aber Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe.

a) Gori Inscr. I. p. 193. 382. et al.

b) ib. p. 286.

fern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer schwarzen tödlichen Seuche. Späterhin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fodern.

„Wenn die Zeit des Menschen herbeikommt, sagt die Traditon dieses Volks, daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge stehet er da und blickt ihn an: seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich und in seinem Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort), geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt sie weiter) der Todes-Engel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt: so fallen die Gebeine des mildthätigen sanft auseinander: täglich wird seine Asche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Bösewichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe: wie an seinem Gewissen, so nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen."

Also die Ebräische Sage, an welcher mehrere morgenländische Völker theilnehmen; und es ist bekannt, zu welchem oft lächerlichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser Todesscheuen Nation gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, dessen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dürfe u. f.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon, der Todes Gewalt hat,*) fand das Christenthum vor sich und sah die besten Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod in einen Engel des Schlafs zu verwandeln. „Unser Freund schläft: Wer mein Wort hält, soll den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen u. f.“ Das war die Lehre dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheissung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

---

*) Ebr. 2, 14.

Bald aber verstanden es die Christen nicht also und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte sie es auch in diesem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferstehung bei den schönen Ideen zu bleiben: „das Saamen„korn, das in die Erde fällt, muß ersterben: was „gesäet wird, ist nicht die Frucht die hervorgeht, „sondern Eine der Art, die Gott aus der Natur „des Saamens hervorbringt: unser Fleisch und „Blut können ins künftige Reich nicht eingehn u. s." statt solcher klaren Stellen mißbrauchte man andre. Man wollte mit der runzlichen Haut umgeben seyn, die ins Grab gelegt würde und in diesem seinem Fleisch Gott schauen. Das Feld der Gebeine Ezechiels kam also vor Augen und so wurden die Schlafkammern christlicher Gräber sehr bald zu Behältnißorten heiliger Cadaver, die, wie sie da lagen, auf die Auferstehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer gewesen; der Leichnam, an dem sie gelitten hatten, war heilig und der Verehrung werth. Er ward besucht, er ward aufgestellt, er that Wunder: Gerippe und Knochen kamen also mehr als jemals in die Achtung der Menschen.*) Da bey den Griechen und Römern es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu seyn

*) S. die ersten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Rom. 1651.) wo man siehet, wie vieles in der Geschichte des Christenthums um Leichname und Gräber sich windet und von ihnen ausgeht.

oder in der Erde keine Ruhe zu haben; so wanderten hier heilige Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar. —

Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöheten selbst unschuldiger Weise Anlaß geben, Bilder der Skelette ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schädelstätte stand es und dieß hieß nach der gemeinen Deutung auf einen mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besieget und so kamen auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes; ja an das Grab des Auferstandnen wohl gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn verschlungen und wenn von diesen mißverstandnen Ausdrücken die Kunst ausging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Zwölfter Brief.

Sie denken leicht, m. Fr. daß alle diese Mißbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schöne Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Gräßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unserm plebejen Todesbilde sind zwei ein-

ander widersprechende Wesen, die Zeit und das Bild eines Leichnams vereinigt, deren Jedes die Alten auch als Bild kannten, jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefesselten Füssen als ein krummer Greis daher; *) ihr gehöret das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen bewohnten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit; **) da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn diese können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stunden zählen. Das Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne das sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewisseres Kennzeichen des falschen Geschmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig und nicht auf dem rechten Punkt vereinet: so können wir den Schluß leicht fassen, was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht fest steht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, insonderheit in Rom, lange von diesem

---

*) Montfaucon comp. Semlar. tab. 2. fig. 2. aus Maffei. Winkelmanns Allegorie S. 86.

**) Fabretti inscr. p. 554.

Gerippe freigehalten und es ist interessant, zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmalen der Heiden allmählich zu Symbolen des Christenthums verwandelt haben. So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die Delphine, ja selbst der Vogel mit dem Schmetterlinge Anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den streitenden Hähnen auf heidnischen Grabmalen der Hahn des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und statt der Götter- und Heldengeschichte die Geschichte der Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit der Leier, das segelnde Schiff u. s. waren alte Symbole.

Dem Dunkel der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, dem Tode Schloß und Burg, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. — Zum Christenthum gehört dies eben so wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

Gern sehen wir hinweg von dieser Maske auf die geistigen Hoffnungen, die uns das Christenthum gebracht hat. Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn diese sind nur für Kinder; sondern eine hellere Wahrheit. Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens dem menschlichen Verstande zureichend seyn konnten. Offenbar sind wir, wie über das

Reich des Pluto, so über jene schöne Kinderspiele von Amor und Psyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in sie kleiden; eben diesen reineren Begriffen hat das Christenthum das Thor geöffnet. Es hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philosophischen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunstbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und dadurch an sie die edelsten Wahrheiten der Vernunft und Menschenwürde geknüpfet. — —

Popens
sterbender Christ an seine Seele.

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,
Der sich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts schweben,
Sanft hinschwinden laß mich nur!

Horch! mir lispeln Geister zu:
„Schwester-Seele! komm zur Ruh!"
Ziehet was mich sanft von hinnen?
Was ists, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele sprich, ist das der Tod?
Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr!
Harmonien um mich her!
Ich schwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
„O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil,
o Tod?"





